



N12<522842348 021



UBTÜBINGEN



V. F. 48

JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

JAHRBUCH

in Schlesien herausgegeben

Neue Folge Band 107/108

Verlag Neuffer Neudamm

Verlag

in der Buchhandlung

Verlag Neuffer Neudamm

JAHRBUCH

für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge: Band 48 / 1969

Herausgegeben

von Dr. Dr. Gerhard Hultsch

VERLAG „UNSER WEG“ DÜSSELDORF

Inhaltsverzeichnis

		Seite
L. Radler:	Domanze. Ein Beitrag zur Orts- und Kirchengeschichte . . .	7
J. Grünewald:	Die evang. Pfarrer von Porschwitz und Ransen, Kreis Steinau	48
J. Grünewald:	Zur Presbyterologie von Lossen und Rosenthal, Kreis Brieg	63
F. W. Kantzenbach:	Zur Genesis des Neuluthertums. Beobachtungen des Schlesiers O. F. Wehrhan . . .	78
H. Posselt:	D. Dr. Martin Schian, Theologe und Kirchenmann (Zum 100. Geburtstag)	88
H. Saalfeld:	Erinnerung an Jochen Klepper	99
E. Hornig:	Die Schlesische Kirche bald nach dem 2. Weltkrieg Teil II	102
G. Hultsch:	Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e. V.	192
	Bücherbericht	194



fl 6269

Domanze

Ein Beitrag zur Orts- und Kirchengeschichte

Der Ortsname

1193 Demano, 1213 Domano, 1223 Dmanz, 1239 von der Domancz, 1247 Domancz, 1250 Dmanc, 1277 Domanicz, 1299 Domancz, 1336 Domancz, 1354 Domancz, 1370 Domanzc, 1373/74, 1376 Domancz, 1390 von der Domancz, 1399 Domancz, 1484 Domanzc, 1510 zcur Damantcz, 1641 Domantze, 1654 Domantze, 1666 Domantz, 1772 Domantze, 1786 Domantze, im 19. Jahrhundert Domanze, mundartlich auch Domanze.

Der Ortsname, der sich im Laufe der Jahrhunderte fast gar nicht gewandelt hat, nennt wahrscheinlich den Gründer des Dorfes „den Sohn des Domas (Thomas)“, wie aus der vollen Form Domanicz (1277) hervorgeht. Die vorausgehenden Namensformen Demanc, Dmanc, Domancz sind aus Domanicz verkürzt¹⁾. Näheres über den Gründer des Ortes wissen wir nicht.

Die Gründung

Domanze liegt an dem größten Fluß, der das Schweidnitzer Land durchfließt, an der Weistritz, und zwar an der Stelle, die im 12. Jahrhundert am wichtigsten war. Die Verkehrsverhältnisse waren ja damals anders als im 20. Jahrhundert, wo die Eisenbahnlinien Striegau—Schweidnitz—Reichenbach und Schlesiertal—Schweidnitz—Zobten—Breslau sowie die Reichsstraßen Striegau—Schweidnitz und Schweidnitz—Breslau die Hauptlinien des Verkehrsnetzes bilden. Im 12. Jahrhundert war der Mittelpunkt des Schweidnitzer Landes das heute unbedeutende Dorf Hohenposeritz, herausgehoben durch ein mächtiges Grafengeschlecht, dem der größte Teil des Schweidnitzer Landes gehörte, sowie durch Burg und Kirche, der einzigen weit und breit. An Hohenposeritz führte der damals wichtigste Saumpfad vorbei — Straße konnte man wohl noch nicht sagen —, der Böhmen mit Breslau verband. Er kam aus Böhmen über die Landeshuter Pforte, lief im Tale der wütenden Neiße entlang, geschützt durch das Kastell Schweinhaus, bog dann nach Striegau ab, hier geschützt durch das Kastell Striegau auf dem Breiten Berge, kam dann bis Pitschen und wurde

¹⁾ Eigenartigerweise gehen einige verkürzte Formen den vollen voraus. Die älteren Ortsnamen nach den schlesischen Regesten und Carolus Maleczynski, Codex diplomaticus nec non Epistolaris Silesiae, Breslau 1951, Bd. I, S. 178.

hier durch eine weitere Burg auf dem Pitschenberg gesichert²⁾. Der Saumpfad überschritt nun bei Hohenposeritz die Weistritz und führte weiter nach Zobten am Berge und Breslau. Die Weistritz mußte man zunächst durch eine Furt überschreiten, was aber nur bei niedrigem Wasserstand, also ziemlich selten, möglich war. Schon bald baute man daher hier eine Brücke, die älteste im Schweidnitzer Lande, die schon 1277 „alte Brücke“ genannt wurde, also mindestens in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts reicht (die heutige „Schwarze Brücke“).

Zu der verkehrsmäßigen Bedeutung der Brücke kam auch eine politische, denn hier grenzte die Kastellanei Kanth an die Striegauer, hier „reichten sich an der Pilawa (alter Name für Weistritz) die Zisterzienser von Leubus und die Augustiner von Gorkau die Hand“³⁾. Westlich des Gorkau-Leubuser Gebiets lag das weitausgedehnte Land der Poseritzer Grafen, in das sich wie ein Keil bei den Ende des 13. Jahrhunderts gegründeten Dörfern Konradswaldau und Kallendorf Landbesitz der Herzöge von Glogau hineinschob.

Damit war der Weistritzübergang bei Hohenposeritz politisch und verkehrsmäßig zu einer überaus wichtigen Stelle geworden. Das erkannte der Abt des Breslauer Sandstifts, dem der Grund und Boden gehörte⁴⁾, und ließ die bereits erwähnte Brücke bauen und durch eine Burg schützen. Diese lag nicht wie heute das Schloß auf der höchsten Erhebung, sondern versteckt und durch Wald, Fluß und Sumpf geschützt in der Nähe der heutigen Puschmühle. 1905 fand man dort Spuren einer alten slawischen Siedlung als Burgwall. Damit war man aber schon auf Neumarkter Gebiet geraten, denn die Puschmühle gehörte bis 1351 zu Borganie Kreis Neumarkt (ab 1932 Kreis Schweidnitz), dann zu Ingramsdorf, ab 1410 schließlich zu Domanze.

Die 1277 genannte³⁾ „alte Brücke“ über die Weistritz war die heutige „schwarze Brücke“ an der Gucke, wo wohl auch Zoll erhoben wurde, worauf das „Zollhaus“ und die „Zollgasse“ hinweisen. Die wichtige Brücke war durch Wald („Vorbusch“), Flußlauf (Weistritz), umfangreiche Teiche (Flurname „Teichfelder“ östlich der Gucke) und Burg in der Nähe der Puschmühle geschützt. Diese Mühle wird 1351 zum ersten Male genannt als „Hochenbruckenmol“, =

²⁾ 1353 befand sich Herzog Bolko II. von Schweidnitz „czur Pycze off dem huse“ und stellte dort eine Urkunde aus. Off dem huse = Burg, analog Burg Neuhaus, Schweißhaus. Der Name Sastorhausen dagegen (eingedeutschter slawischer Ortsname = hinter der Warte, hinter der Burg) zeigt die Lage des Dorfes Sastorhausen hinter dem Pitschenberge an. Die Bewohner von Sasterhausen stellten wohl die Burgbesatzung oder verstärkten sie zumindest. Die Burgen auf dem Pitschenberg und bei Domanze standen bis ins 14./15. Jahrhundert und verfielen dann, als sie zum Schutz der Wege nicht mehr gebraucht wurden. Der alte Weg Striegau—Pitschen—Domanze—Zobten war ja inzwischen durch die viel wichtigeren Straßen Jauer—Striegau—Schweidnitz und Schweidnitz—Zobten—Breslau in den Hintergrund gedrängt worden.

³⁾ Emil Tschersich, Aus der mittelalterlichen Kirchengeschichte von Domanze und Umgegend (Studien des Wissenschaftlich-Theologischen Vereins, Breslau, 1913, S. 202.) Zu den alten Flußbezeichnungen vgl. L. Radler, Zur Gründung der Stadt Schweidnitz (Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte, Bd. 45 (1966) S. 11f.).

⁴⁾ Auch das zwischen den Sandstiftsdörfern Strehlitz und Domanze gelegene Dorf Frauenhain ist wahrscheinlich vom Sandstift gegründet und nach dessen Schutzpatronin, der hl. Maria, Frauenhain genannt worden.

Mühle an der hohen Brücke, und „Hobrocke“, wie es im ersten Kaufbrief im Landbuch des Fürstentums Breslau 1351 heißt.

Die „alte Brücke“ stand noch im Jahre 1277 und diente als markanter Punkt für eine Grenzbeschreibung anlässlich eines Friedensvertrags zwischen den Herzögen von Breslau und von Liegnitz. „Südlich Striegau bis an die Polsnitz, an der Polsnitz (= Striegauer Wasser) entlang bis zum Berge, der Malost (= klein) genannt wird (Raabenberg bei Raaben, Kreis Schweidnitz) und am Berge Malost den „alten Weg“ entlang (Saumpfad von Böhmen nach Zobten-Breslau) bis zur „alten Brücke“ in Domanicz, darauf bis zur Peile (= Weistritz), bis zur Weistritz und zur Oder. Als im 13. Jahrhundert Ingramsdorf gegründet und durch einen Weg mit Domanze verbunden wurde, verlor die „alte Brücke“ an Bedeutung, denn nun baute man eine neue und wahrscheinlich größere Brücke am Wege Ingramsdorf—Domanze, die man „hohe Brücke“ nannte (1351). Der Berg dabei erhielt den noch heute gebräuchlichen Namen „Hoher Brücken-Berg“, die Puschmühle hieß damals „Hochenbruckenmol“.

Zoll, Brückenwache, Burgbesatzung erforderten Menschen und Unterkunft, und so war der nächste Schritt des Sandstifts die Gründung eines Dörfchens, des späteren Unterdorfes, geschützt auf der Westseite durch die Sumpfaue der Weistritz, auf Frauenhain und Guhlau zu durch Wald; lichter Wald, Hain auf Frauenhain zu, dichter Wald auf Guhlau zu (Gule = Waldlichtung). Die Besiedlung nahm wahrscheinlich das Sandstift nicht selbst vor, sondern beauftragte damit einen Lehnsmann, den „Sohn des Thomas“, der dann dem neuen Ort seinen Namen gab. Er ist sicher als Burgherr und Befehlshaber der Brückenwache ein Ritter gewesen, das zweite Beispiel im Schweidnitzer Land, wo Ritter sich in den Dienst eines Klosters begaben, was sie sonst nicht gern taten. Der erste Fall ist der Ritter Siegfried, Gründer von Seiferdau am Zobten und ebenfalls Lehnsmann des Sandstifts. Die Gründung von Domanze können wir in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts legen, denn 1193 ist der Ort zum ersten Mal genannt. Als Eigentum des Sandstifts führte er seinen Zehnten nach dorthin ab, wahrscheinlich jedoch nicht nach Breslau, sondern an die Propstei Gorkau. Der Besitz von Domanze wurde dem Sandstift von Papst Cölestin III. am 9. April 1193 bestätigt, wiederholt von Papst Innozenz IV. am 9. Juni 1250. Domanze gehörte also damit zur Erstausrüstung des Sandstifts. Die ältesten schlesischen Klöster wurden von den Gründern meist sehr reich ausgestattet, da sie von den Abgaben der doch kleinen und armen Dörfer leben mußten. So erhielt das Breslauer Sandstift im Schweidnitzer Land die Dörfer um den Zobten⁵⁾ und weit verstreute Zehntndörfer wie Puschkau, Alt-Jauernick, Kratzkau, Wenig Mohnau, Pilzen, Goglau, Gräditz, Kreisau und unser Domanze. Nach Möglichkeit faßte der Grundherr nahe beieinander liegende Dörfer zu

⁵⁾ Walter Kuhn, Die Besiedlung des Zobtengebietes (Schlesien 1960, S. 70–80) geht nur auf die Dörfer der Propstei Gorkau ein, jedoch nicht auf die übrigen im Schweidnitzer Land, die dem Sandstift zinsten.

einem Zehntbezirk zusammen, der die Abgaben gemeinsam ablieferte, hier also die Dörfer Kratzkau, Wenig Mohnau und Domanze.

Die ältesten Herren von Domanze

Wie der Ortsname sagt, war wohl der Gründer und erste Grundherr des Dorfes der „Sohn des Thomas“, Lehnsmann des Breslauer Sandstifts. Domanze war seit seiner Gründung Ritter- und Adelsitz und blieb es bis ins 20. Jahrhundert. Nach dem Jahre 1200 wohnte dort eine alte Ritterfamilie, die in den Dienst des Herzogs trat und von ihm in den Grafenstand erhoben wurde. Mit diesem Übertritt vom Kloster- in den Herzogsdienst um die Mitte des 13. Jahrhunderts hing wohl auch das Erlöschen der Grundherrschaft des Klosters zusammen, die an diese Adelsfamilie überging⁶⁾. Damals gab es noch keine Familiennamen, daher nannten sich die Edelleute nach ihrem Besitz „von Domanze“.

Zum ersten Male wird für das Jahr 1213 ein Kastellan oder Burggraf „Wonscho der Burg Domano“ genannt⁷⁾, dann 1239 ein „Dobes von der Domancz“, damals noch nicht Graf. Dagegen heißt es bereits 1247: „Graf Johann von der Domancz und sein Stiefsohn Dobes sind 1247 im Gefolge des Herzogs bezeugt.“⁸⁾

Die Domanzer Ritter erwarben noch weiteren Besitz, z. B. verkaufte 1281 der Ritter Dirsko genannt von Domancz sein Dorf Bogdaschowitz (Puschwitz Kr. Neumarkt) an den Breslauer Bürger Wernher Schariltzcan, und 1336 verreichete (verkaufte) Herzog Bolko II. von Schweidnitz dem Reinzczo von Domancz seine herzoglichen Rechte im Dorfe Ocklitz Kr. Neumarkt. Die Ritter tendierten also nach Neumarkt, nicht nach Schweidnitz, wie ja Domanze auch kirchlich zunächst zum Archipresbyterat Neumarkt gehörte. 1299 wird in einem Lehnbrief des Grafen Heinrich von Baruth⁹⁾ als Zeuge erwähnt der Graf Dobes (Dobschütz) von Domanze (comes Dobeschius de Domancz), 1354 sind, auch als Urkundenzeugen, genannt die Ritter Dobussius und Petrus de Domancz, schließlich noch im Totenbuch des Klosters Heinrichau unter dem 3. April Paulus von Domancz, Vater eines Heinrichauer Mönches. Um 1341 gab

⁶⁾ Warum Domanze ebenso wie die anderen eben erwähnten zerstreuten Zehntdörfer des Sandstifts in Ritterbesitz übergingen, müßte einmal geklärt werden. Ob das Sandstift den unbequemen Streubesitz loswerden wollte, um sich mit dem geschlossenen Güterkomplex am Zobten zufriedener zu geben?

⁷⁾ J. G. Knie, Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte und anderer Orte der Kgl. Preuß. Provinz Schlesien (Breslau 1845) unter Domanze. Dazu E. Tscherschich a. a. O. S. 202.

⁸⁾ Graf Dobes (Dobessius) war der Stiefsohn (als fillastro bezeichnet) des Grafen Johann. Da Domanze 1250 noch als Zehntdorf des Sandstifts vom Papste bestätigt wurde, 1247 aber schon die Domanzer Herren als Grafen und Gefolgsleute des Herzogs genannt werden, so können wir den Übergang der Grundherrschaft vom Sandstift an die Grafen in diese Jahre legen.

⁹⁾ Dem Domherrn Heinrich von Baruth gehörte 1308 Arnsdorf Kreis Schweidnitz.

die Familie ihren Stammsitz Domanze auf und wandte sich nach Schräbsdorf in der Gegend von Frankenstein, behielt aber noch den Namen „von Domanze“, etwa Dirzko von Domancz (9. 11. 1344) und Johannes von Domancz (15. 9. 1359)¹⁰⁾. Im Jahre 1388 amtierte als Urkundenzeuge der Scholastikus des Ober-Glogauer Kollegiatstiftes und Pfarrer von Schmitsch Reinczko von Domancz. Von ihm und den Brüdern Heinrich und Hans von Domancz lieb der Herzog von Oppeln 50 Mark Prager Groschen und verschrieb einen Zins von 5 Mark auf seinem Gute zu Wenig-Strehlitz dem Scholast und nach dessen Tode den Brüdern. 1390 entwarf Reinczko von Domancz mit anderen Domherren die Statuten für das Kollegiatstift, die man darauf dem Bischof von Breslau zur Bestätigung vorlegte (am 28. Juli 1391 bestätigt)¹¹⁾. Reinczko starb noch vor 1398. Um dieselbe Zeit (1390) verkaufte Thammo von Tschischwitz einen Wald bei Frankenstein an Hannos von der Domancz. Dann scheint das Rittergeschlecht ausgestorben zu sein.

Die Deutschwerdung des Dorfes

Die Herren von Domanze, die im Dienst des Herzogs standen, schlossen sich auch dessen Siedlungspolitik an und machten aus dem bisherigen kleinen und unbedeutenden Orte ein mittelgroßes deutsches Bauerndorf. Dazu wurde die Flur vermessen mit etwa 45 Hufen, davon 16½ Bauernhufen. Da bei einer Dorfneugründung damals i. a. eine Hufe gleich einem Bauerngut war, so können wir die Zahl der ersten Bauern mit 16 annehmen. Die restlichen knapp 30 Hufen wurden unter Erbscholtisei und Rittergut aufgeteilt oder blieben als Wald, Allmende, Unland bestehen. Eine Widmut für eine Kirche war nicht vorgesehen. Die Besitzverhältnisse wechselten im Laufe der Zeit. 1576 gab es 9 Bauern mit 16½ Hufen, 1667 neun Bauernhufen und zwei Rittergüter mit je 18 Hufen (= 45 Hufen)¹²⁾, 1785 sieben Bauern und 45 Stellenbesitzer¹³⁾, 1885 umfaßte die Gemeinde 262 ha, das Rittergut 608 ha¹⁴⁾. Die neu einwandernden deutschen Bauern setzte man meist im Oberdorfe an, während die bisherigen Bewohner im Unterdorf blieben¹⁵⁾, jedoch vermischten sich auch hier die Besitzverhältnisse im Laufe der Zeit.

Neben der Erbscholtisei erhielt das Dorf einen Gerichtskretscham und eine Mühle, die heutige Saueremühle, 1410 kam die Puschemühle dazu, 1351 als „Hochenbruckenmol“ erwähnt (Mühle an der hohen Brücke). Sie gehörte ursprünglich zu Borganie, damals Kreis Neumarkt, wurde 1351 für 70 Mark

¹⁰⁾ Kurt Engelbert, Neißer Lagerbücher S. 20 und 22.

¹¹⁾ August Weltzel, Das Kollegiatstift zum hl. Bartholomäus in Oberglogau (Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Band 30 (1896), S. 171).

¹²⁾ Joseph Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau (Band 1, Breslau 1902), S. 675 f.

¹³⁾ Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, Band 5 (1785).

¹⁴⁾ Gemeindelexikon der Provinz Schlesien 1885.

¹⁵⁾ Tschersich a. a. O.

Prager Groschen von den Brüdern Hans und Conrad von Czirne „auf Ingramsdorf gesessen“, gekauft und kam 1410 zu Domanze, blieb aber kirchlich weiter bei Borganie. Als der Bischof von Breslau das Kanthner Land kaufte, wurde er auch oberster Lehnsherr über Borganie und die Puszmühle (seit 1474). 1845 hatte sie drei Wohnhäuser mit 18 Einwohnern, 1885 nur noch zwei Häuser mit 15 Einwohnern.

Um 1450 gehörte auch Petersdorf bei Rungendorf zur Herrschaft Domanze und blieb bei ihr bis ins 16. Jahrhundert.

Die alte Kirche

Mit dem Wegzug der Ritter von Domanze ging das Dorf in den Besitz der benachbarten Ritterfamilie von Manow über, die aus Wenig-Mohnau Kreis Schweidnitz stammte. Erster Grundherr war Jacho von Manow, 1344 in Schweidnitz als Urkundenzeuge erwähnt. Ein Verwandter von ihm zog nach Schweidnitz und wurde dort Ahnherr der Schweidnitzer Patrizierfamilie Manow, später Monau, die bis ins 16. Jahrhundert dort nachzuweisen ist und zahlreiche Schweidnitzer Bürgermeister und Ratsherren stellte.

Der Ritter Heynco von Seidlitz, Grundherr über 11 Hufen in Bögendorf Kreis Schweidnitz, geriet mit dem Domanzer Herrn Jacho von Manow in einen Streit und beging „eine schwere Übeltat, die dem Jacho von Manow den Tod brachte“¹⁵⁾, also wohl Totschlag im Jähzorn oder im Duell. „Zum Seelenheil“ wurde von seinem Nachfolger eine Kirche mit Pfarrei errichtet¹⁶⁾. Sie erhielt eine halbe Hufe Land, die noch zu unserer Zeit in diesem Umfange vorhanden war. Auf ihr wurden 1654 drei Scheffel Getreide, 1667 vier Scheffel ausgesät. Es war die kleinste Widmut im Schweidnitzer Lande und bestand aus „drei Pfarrstücken, wie sie genannt werden“ (1667). Weiter heißt es: „daß es keine rechte Widemuth sey“¹⁷⁾.

Die Kirche und ihre Altäre erhielten weitere Stiftungen, darunter 7 Mark Groschen, die der Bögendorfer Ritter auf seinen elf Hufen eintragen und alljährlich an die Kirche in Domanze abführen mußte. Zwar versicherte der Ritter, er habe dies vor dem Herzoge „nicht gezwungen, aus reinem Wohlwollen“ getan, doch ist dies nur als übliche Formel aufzufassen, denn tatsächlich bildete

¹⁵⁾ Das Jahr der Errichtung bringt eine Schwierigkeit, 1344 wird Jacho von Manow noch in Schweidnitz als Zeuge genannt, 1348 als „weiland“ bezeichnet, war also 1348 schon tot. Die Stiftungsurkunde der Domanzer Kirche ist vom Herzog und vom Bischof 1348 ausgestellt, jedoch wird schon 1342 der Domanzer Pfarrer Johannes von Rauske (Kreis Schweidnitz) als Breslauer Urkundenzeuge erwähnt. Demnach müßte die Kirche schon 1342, also noch zu Lebzeiten des Jacho von Manow errichtet worden sein. E. Tschersich sucht diesen Widerspruch daraus zu erklären, daß die Kirche zwei Altäre hatte, einen, den Jacho von Manow selbst beim Antritt seiner Gutsherrschaft im Orte errichtete, und den zweiten, 1348 erwähnt, zu Ehren der hl. Maria. Ganz befriedigt diese Erklärung nicht.

¹⁷⁾ J. Jungnitz, Visitationsberichte a. a. O.

die jährliche Zahlung der 7 Mark die Sühne für die Übeltat des Bögendorfer Ritters¹⁸⁾).

Die späteren Bögendorfer Besitzer weigerten sich wiederholt, die 7 Mark zu zahlen, daher mußte jeder neue Domanzer Pfarrer sich erst an den Offizial in Breslau wenden und einen Gerichtsentscheid erwirken. Dadurch sind uns aber die Domanzer Pfarrer bekannt. 1374 Johannes, Stankos Sohn, noch 1390 erwähnt; 1376 Petrus genannt Lybusch, plebanus (Leutepriester) „zur Domancz“; 1399 Nykolaus, der gegen die Einziehung des Peterspfennigs protestierte und 1400 als Nicolaus von Wilkau erwähnt ist, also wohl aus Wilkau Kr. Neumarkt stammte. 1437 „der würdige Mann“ Herr Vinzenz Dupa, 1489 Fabian Witche.

Die Lehnsinhaber der elf Bögendorfer Hufen waren damals die Schweidnitzer Patrizier Zöllner und Caspar von Sachenkirch, die nur die Hälfte der Zinsen an Domanze bezahlten. Der Gutsherr Nickel von Schellendorf „auff der Domancz“ erkannte das nicht an und veranlaßte seinen Pfarrer, über den einen Schuldner nach kanonischem Recht den Kirchenbann zu verhängen und den andern vor das geistliche Gericht zu laden. Beide Patrizier reichten beim Königlichen Manngericht in Schweidnitz Klage ein, dieses verurteilte 1490 den Pfarrer Fabian Witche zu einer Strafe von 600 Gulden. Da der Pfarrer die Summe nicht allein bezahlen konnte, mußten alle Geistlichen der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer sich daran beteiligen. Das Kgl. Manngericht (Adelsgericht) begründete sein Urteil damit, daß der bischöfliche Offizial unberechtigt in die Angelegenheiten und Rechte des weltlichen Gerichts eingegriffen habe. Die Strafe wurde wahrscheinlich auch bezahlt, denn der König Matthias von Ungarn, der oberste Lehnsherr und höchste Gerichtsherr des Schweidnitzer Königlichen Manngerichts, verstand in solchen Sachen keinen Spaß.

Der Domanzer Gutsherr fühlte sich mitbeteiligt und mitbeleidigt und trat daher weiter für seinen Pfarrer ein, bis der Bögendorfer Gutsherr 1495 vom Landeshauptmann Georg von Stein Vollmacht erhielt, „wider Nickel von Schellendorf zu handeln und zu tun, rechtlich oder gütlich“. Damit war die kirchliche Fehde zur Adelsfehde geworden, von der wir aber leider nicht den Ausgang wissen.

Das Patronat über die neue Domanzer Kirche übernahm das Dominium, die Pfarrei teilte man dem Archipresbyterat Neumarkt, später Striegau zu. Wem die Kirche ursprünglich geweiht war, ist unbekannt; die Weihe an die hl. Anna stammt erst aus der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Bei der Gründung der Kirche amtierten zwei Geistliche daselbst, denn 1342 wird als Pfarrer Johannes von Rauske erwähnt, 1348 ein namentlich nicht genannter Altarist am Altar zu Ehren der hl. Maria (Michael und allen Engeln,

¹⁸⁾ 1377 kostete ein gutes Pferd 7 Mark, ein Ochse 1 Mark.

Katharina, Barbara, Margareta, Dorothea, Apollonia, Cecilia, Lucia und allen hl. Jungfrauen). 1374 erhielt der Marienaltar noch eine weitere „Begabung“ (Geldausstattung). Ein eigenes Pfarrhaus scheint Domanze damals nicht gehabt zu haben, denn der Pfarrer wohnte im Schlosse. Wo der Altarist wohnte, ist unbekannt. Um 1495 starb der Altarist Stanislaus Galli, seine Stelle wurde aber nicht neu besetzt, sondern der Gutsherr legte die Altarpründe mit dem Pfarrbenefizium zusammen, das ja nur geringe Einkünfte hatte, so daß ab 1495 etwa in Domanze nur ein Geistlicher amtierte.

Domanze unter den Rittern von Schindel

1383, am Dienstag nach dem Fest St. Peter und Paul, erschien vor dem Schweidnitzer Rat der Landvogt zusammen mit Scholz und Schöffen von Domanze und bekannte, daß Peter, der Sohn der Syfridine, geächtet sei wegen eines Totschlags, den er an Niklos Piff begangen hatte. Er bekam die Brandmarke auf den Hals und mußte an die Landvogtei als Landfriedensbrecher neun 15/16 Mark Strafe zahlen sowie an die Familie des Getöteten 10 Mark Buße. Da blieb ihm wohl kein Geld mehr, um ein Sühnekreuz zu setzen, wie das sonst üblich war.

Inzwischen war auch die Grundherrschaft über das Dorf in zwei Anteile geteilt worden. Den ersten Anteil (das sogenannte „obere Theil“) besaß 1367 der Ritter Niklos von Glossen, der das benachbarte Schmellwitz kaufte. 1370 war Besitzer der Ritter Heinze von Aulock auf „Klettendorff (Klettendorf) und Domanze“, darauf die Brüder von Reichenau, die ihren Anteil 1398 an den Ritter Heinrich von Schindel verkauften¹⁹⁾.

Der zweite Anteil, bestehend aus dem „Niederhoff und Vorwerk von Domanze“, kam nach dem Tode des Jacho von Manow noch vor 1348 an seinen nächsten Verwandten Peter von Manow, Domherr zu Breslau, der auch die Kirche „zum Seelenheil“ seines verstorbenen Verwandten errichtete und mit einer halben Hufe Land ausstattete. Von ihm kam der Anteil 1373 für 550 Mark an den herzoglichen Burggrafen Clericus von Bolcze, der 1385 die Scholtisei im Oberdorfe einzog und zusammen mit zwei Bauernhufen als herrschaftliches Vorwerk verkaufte. Damit war auch die Domanzer Erbscholtisei Rittersitz geworden wie in Peterwitz, Puschkau, Jakobsdorf, Bögendorf, Weizenrodau.

Um 1385 kaufte den zweiten Anteil der Ritter Siegmund zu Schwarzenwalde,

¹⁹⁾ Zeugen waren: Heynemann von Schönfeld (Kr. Schweldnitz), Ritter; Conrad v. Czetheretz (Czettritz); Nickel von Logau, etwanne Herrn Johans Sohn von Logau; Sigmund von Schwarzenwald; Joannes Kolmas, Pfarrer von Schweidnitz, der diesen Brief gehabt hat zur Befehlunge (auszufertigen). Nach Chr. G. Klose, Merkwürdigkeiten von Domanze (1772).

der ihn 1401 an Heinrich von Schindel weiter veräußerte²⁰). Dieser vereinigte nun wieder den gesamten Domanzer Besitz in einer Hand und vergrößerte ihn 1410 durch Zukauf von Ober-Poseritz, Puschmühle und Ebersdorf (alles Nachbarorte von Domanze). Poseritz erwarb er von den Gebrüdern Heinrich und Hermann von Zirnau.

Heinrich von Schindel war 1411 Unterhauptmann des Fürstentums Breslau, starb 1415 und wurde im Franziskanerkloster zu Schweidnitz beigesetzt, „im Chor zu Häupten der Herzogin Agnes“. Die Inschrift seines Grabdenkmals befand sich im Fürstensteiner Schloßarchiv.

Sein Nachfolger war sein Sohn „Jan Schindel vff der Domanz gesessin“, der 54 Jahre in Domanze lebte. Unter ihm machte das Dorf die Hussitenkriege mit. Die Hussiten belagerten 1429 vergeblich Schweidnitz, besetzten dann aber die Burgen zu Würben und auf dem Zobtenberg, von wo aus sie Raubzüge in die Umgebung machten und dabei in der Nähe von Guhlau, einem Nachbardorf von Domanze, geschlagen wurden (1433). Auf ihren Plünderungszügen kamen sie auch mehrmals nach Domanze und haustens dort fürchterlich. Nach dem Kriege wandte sich Jan von Schindel an den Rat von Breslau und bat um Hilfe. Seine Leute seien dreimal während des Krieges ausgeplündert worden, neuerdings sei ihre Ernte durch Hagel vernichtet. Die Armut sei so groß, daß sie nicht einmal ihre Fastnachtspfannkuchen in Öl hätten backen können. Er, der Ritter von Schindel, habe ihnen schon die fälligen Grundzinsen erlassen, jetzt sollen sie alle Monate einen Gulden an Steuern geben, wozu sie aber nicht imstande seien. Wenn man nicht Nachsicht übe, werde in zwei oder drei Jahren kein Bauer mehr auf seinem Gute sein²¹). Nach einiger Zeit war Domanze jedoch wieder aufgebaut.

1466 lagen Parteigänger des vom Papste abgesetzten Königs Georg Podiebrad im Bündnis mit Raubrittern und Straßenräubern im Kampfe mit dem Breslauer Sandstift und beraubten dabei auch ein Dorf bei Jauer, das dem Domkapitel gehörte. Daher stellte dessen Syndikus beim Bischof und beim päpstlichen Legaten den Antrag, gegen die Stände gerichtlich vorzugehen, die für Ruhe und Ordnung zu sorgen und diese Aufgabe nicht durchgeführt hatten. Unter den Beklagten befanden sich der Rat von Schweidnitz sowie die Ritter Johann Schin-

²⁰) Zeugen waren: Herr Heynemann von Schönfeld, Ritter; Gottsche Schoff; Hans Posselt von Seuferdau (Seiferdau Kr. Schweidnitz); Hans von Niempcz (Nimptsch, eine damals im Schweidnitzer Fürstentum reich begüterte Adelsfamilie, die aus Nimptsch stammte); Wenzeslaus Sachkirchen (Schweidnitzer Patrizier) und Herr Joh. Kollmas, Pfarrer von Schweidnitz, der diesen Brief zur Befehlunge gehabt hat. Der Pfarrer, der wohl als einziger schreiben und lesen konnte, mußte also die Urkunden von 1390 und 1401 ausfertigen und niederschreiben, während die Ritter als Zeugen nur ihre Handzeichen machten.

²¹) Bald darauf stellte man das Hufenregister für das Weichbild Neumarkt auf, aus dem hervorging, daß ein Fünftel der Hufen wüst war. Zehn Jahre nach dem Kriege waren im Breslauer und Neumarkter Weichbild sieben Dörfer noch nicht wieder bewohnt. Zuerst stellte man die großen Güter wieder her, während die kleineren Besitzungen, deren Eigentümer von den Hussiten getötet oder verschleppt oder weggezogen waren, erst allmählich neu ausgesetzt wurden, wenn sie nicht überhaupt das Dominium einzog.

del von Domanze²²⁾ und Georg Schellendorf auf Penkendorf. Zum Prozeß kam es aber nicht, da sich Sandstift und Edelleute einigten, wobei das Kloster 82 Gulden zahlte.

Nachfolger des Jan von Schindel waren seine Söhne Achatius und Heinrich, von denen Achatius im Jahre 1479 starb. Ein Anteil kam nun an den Schweidnitzer Patrizier Hans Monau d. J., der am 21. Juli 1484 dem Coelestinerkloster auf dem Oybin bei Zittau seine Dörfer Damsdorf und Tschinschwitz (Kr. Striegau) verkaufte. Auch Monaus Anteil fiel wieder an den Besitzer von Domanze zurück.

Domanze unter den Rittern von Schellendorf und von Mühlheim

Schon 1468 verkaufte Achatius von Schindel dem Hans Nikolaus von Schellendorf, Besitzer des benachbarten Penkendorf, einen Teil von Domanze, Hohenposeritz und Petersdorf. Dieser Ritter, verheiratet mit Hedwig, Tochter des Ulrich von Schaffgotsch auf Töpliwoda, wird am 9. Mai 1501 und am 18. Oktober 1504 als Unterhauptmann der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer erwähnt. Als Dank für diese Beförderung stiftete er zwei Schock jährlichen Zinses der Domanzer Kirche, „damit die Lampe bei der Dresekammer (Sakristei) vor unser lieben Frauen Altar beständig brennen könne“²³⁾.

Am 17. 4. 1497 entschied der Breslauer Bischof einen Streit zwischen Georg Tollnigk, Altarist an der Schweidnitzer Pfarrkirche, und dem Ritter „Nickel Schellendorf in Domanze“ wegen eines Zinses von fünf Mark zugunsten des Altaristen. 1509 ist der Ritter Caspar von Schellendorf, ein Verwandter des Nickel Schellendorf, als Mitbesitzer von Domanze genannt²⁴⁾, 1510 wiederum Nickel als der „erinfeste wolbenampte Nickel Schellendorf zcur Damantcz“ als Zeuge in einer Urkunde. Caspar von Schellendorf vermachte 1522 einen Zins von fünf Mark dem Pfarrer von Stephanshain und eine Mark dem Kirchschreiber von Domanze.

Die drei Brüder Caspar, Melchior und Hans von Schellendorf verkauften 1523 Domanze und Hohenposeritz an Caspar Müllhaymb, Bueschke genannt, der sofort seiner Gemahlin die Buschmühle als Witwensitz verschrieb. Die Mühlheims stammten aus Puschkau Kreis Schweidnitz, nach welchem Orte sie sich auch Puschke, Buschke nannten. Sie besaßen Domanze bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein und führten in ihren Dörfern auch die Reformation ein.

²²⁾ Gerhard Joachlmsky, Die Friese in Schweidnitz — Ein altes Patriziergeschlecht. Tägliche Rundschau, Heimatblatt für Stadt und Kreis Schweidnitz 1956 Nr. 20.

²³⁾ Eine ähnliche Stiftung in Kallendorf Kr. Schweidnitz. Dieses Dorf schenkte 1369 die Herzogin Agnes von Schweidnitz dem Kloster Grüssau, wofür u. a. Tag und Nacht ein Wachslicht auf dem Grabe des Herzogs Bolko II. brennen sollte.

Caspar von Mülheim wird 1523, 1534 und 1548 erwähnt; 1548 mußte er seine gutsherrlichen Rechte (Urbaren) auf Domanze nachweisen. Sein Nachfolger war Christoph von Mühlheim, 1568 und 1582 genannt und ein sehr gewalttätiger Herr, wie folgender Bericht aussagt.

31. August 1582. Der Edelmann Christoph Mühlheim von Domanze erschlug vor einigen Jahren einen Untertanen mit dem Rechen, wodurch es der Witwe sehr übel erging. Zuvor hatte der Gutsherr auch einen seiner Diener ermordet. Von 1579 bis 1582 hielt er den Volandt, „einen armen Menschen“, in Zobten im Gefängnis, da dieser ihm angeblich das Vorwerk in Domanze angezündet hatte. „Er ließ ihn mit Feuer angreifen, martern, zum Tode verurteilen und den Kopf abschlagen.“ Vor seinem Tode rief Volandt den Junker innerhalb vier Wochen vor das Gericht Gottes, „alda vor seyn unschuldig blutt rechnung zue geben.“ Tatsächlich starb der Junker, nach vier Wochen²⁵⁾.

1576 wird im Hufenverzeichnis des Weichbildes Schweidnitz „Christoff von Mülheim auf Domantze“ genannt, Grundherr über neun Bauern mit 16 Hufen 6 Ruten in Domanze und elf Bauern mit 23 Hufen in Hohenposeritz. Sein Nachfolger war Wolf Dietrich von Mühlheim (1594), 1611 mit seinen Brüdern Hans, Ulrich und Christoph erwähnt. Wolf Dietrich war mit Catharina von Zedlitz aus dem Hause Nimmersatt verheiratet²⁶⁾. Sie gebar 1591 einen Sohn Dittrich (Theoderich), der als junger Mann viel umherreiste. Da während einer seiner Reisen der Vater starb (zwischen 1612 und 1617), kam der Sohn zurück, übernahm die väterlichen Güter Domanze und Hohenposeritz und verheiratete sich 1617 mit Margaretha Ursula von Tschammer aus dem Hause Dahße²⁷⁾.

Nach achtjähriger Ehe wurde er am 20. März 1625 „in seinem eigenen Hause in dem Zimmer gegen das Wasser“ von einem Diener des Herrn George von Redau auf Pohlisdorf erschossen, wobei der Herr von Redau dabei war. Erst am 13. Mai wurde der tote Gutsherr beigesetzt, die Leichenrede und sein Lebenslauf erschienen im Druck.

²⁴⁾ Zimmermann, Beiträge a. a. O. Ein Verzeichnis des Ritterbesitzes im Schweidnitzer Stadtarchiv gibt den Wert der Rittergüter um das Jahr 1550 an. Danach stand Domanze mit etwa 4000 Gulden an erster Stelle des Kreises, gefolgt von Wenig-Mohnau, Olse und Laasan. Desgleichen stand Domanze in der Fischzucht an vorderster Stelle. In den Domanzer Teichen wurden jährlich etwa 200 Schock Karpfen ausgesetzt (L. Radler, Berg-hof-Mohnau, Tägliche Rundschau 1956, Nr. 20, S. 5).

²⁵⁾ Hier wiederholte sich also der bekanntere Fall des Großmeisters des Templerordens Jacques de Molay. Der König von Frankreich wollte im Einverständnis mit dem Papst die Reichtümer des Ordens haben und ließ daher den Großmeister als Ketzer anklagen und hinrichten (1313). Dieser hatte auch unter der Folter seine Unschuld beteuert und König und Papst binnen Jahresfrist vor Gottes Gericht gefordert. Tatsächlich starben beide innerhalb eines Jahres.

²⁶⁾ Catharina war eine Verwandte, vielleicht die Schwester des Reichsfreiherrn Jakob von Zedlitz und Nimmersatt auf Schloß Peterwitz (L. Radler, Beiträge zur Geschichte von Peterwitz Kr. Schweidnitz, Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Band XVI (1958) S. 282).

²⁷⁾ G. Chr. Klose, Merckwürdigkeiten von Domanze, 1772, S. 7.

Digitalisiert von

Seine Tochter²⁸⁾ war noch unmündig, daher wurden als ihre Vormünder Hans von Kreißelwitz auf Stephansdorf, Dieban und Samitz, Fürstlich Liegnitzischer Rat und kaiserlicher Oberstleutnant, und Abraham von Tschammer auf Hünern bestellt, die den ganzen Domanzer Bezirk 1628 an Heinrich von Reichenbach veräußerten.

1528 war Caspar Puschke, Mühlheim genannt²⁹⁾, Besitzer des Zwölfergerichts in Schweidnitz, dem nur Adlige angehören durften. Vor dieses Standesgericht, dem der Landeshauptmann vorstand, durfte niemand geladen werden, daher mußten beide Parteien zustimmen, wenn ein Prozeß vor dem Zwölfergericht geführt werden sollte³⁰⁾.

Als der bisherige Saumpfad Pitschen—Puschmühle—Gucke—Domanze, den eine kleine Burg in der Nähe der Puschmühle schützt, und die „alte Brücke“ an der Gucke ihre Bedeutung verloren, die an die „hohe Brücke“ übergang, verlegte man die Burg zum Schutze der neuen wichtigeren Brücke auf eine Felsnase eines Ausläufers vom Hohen Brückenberg. Süd- und Ostseite bilden eine etwa 12 Meter tiefe, fast senkrechte Felswand; nach Norden und Westen war die Burg durch eine starke Mauer und durch einen Wallgraben (heutiger Name „Trockener Graben“) geschützt. Im 16. Jahrhundert waren mit fortschreitender Wohnkultur die alten, engen, unbequemen Burgen nicht mehr zeitgemäß und wurden nach Möglichkeit durch weiträumige, bequemere und schönere Schlösser ersetzt z. B. in Peterwitz, Penkendorf, so auch in Domanze. Das Abreißen der Burg und der Neubau des Schlosses lassen sich um das Jahr 1600 festlegen³¹⁾, wie einige Fenster mit Renaissancefascien auf der Talseite und einige gewölbte Räume des Erdgeschosses zeigen. Eine Zugbrücke verband Schloß und Dorf; erhalten sind auf der West- und Nordseite Reste der ehemaligen Burgmauer mit Halbrundtürmen. Der Erbauer des neuen Schlosses war wahrscheinlich Wolf Dietrich von Mühlheim mit seinen Brüdern. Etwa 100 Jahre später erfolgte ein größerer Umbau.

²⁸⁾ von Witzendorff-Rhediger, Herkunft und Verbleib Breslauer Ratsfamilien im Mittelalter (Jahrbuch der Schlesischen Friedrichs-Wilhelms-Universität zu Breslau III/1958, S. 118) gibt an: „Der letzte Besitzer von Domanze, Dietrich von Mühlheim, wird 1625 erschossen, seine beiden Töchter sind an einen Schöneich und einen Glaubitz, beide in Ostpreußen, verheiratet.“ Dagegen sagt Klose (Merckwürdigkeiten): „Er hinterließ eine einzige unmündige Tochter“, und vorher: „Die bey seinem den 13ten May vollzogenen Leichenbegängnis gehaltenen Leichen- und Standreden auch Lebenslauff sind gedruckt in meinen Händen.“ Hier ist nur von einer unmündigen Tochter die Rede. Vielleicht läßt sich dieser Widerspruch so erklären, daß die dritte Tochter und Erbin erst nach dem Tode des Vaters geboren und daher im Lebenslauf nicht erwähnt wurde. Oder von Witzendorff-Rhediger verwechselt den Sohn Dietrich mit dem Vater Wolf Dietrich. Dann wären die beiden in Ostpreußen verheirateten Schwestern nicht die Töchter, sondern die Schwestern des letzten Mühlheim gewesen.

²⁹⁾ Hier sind die Namen umgedreht, es heißt sonst immer Mühlheim genannt Puschke.

³⁰⁾ 1528 waren außer dem Domanzer Herrn weitere Besitzer aus dem Schweidnitzer Adel: Nickel Schindel von Neudorf, Hans Schindel vom Streit zu Parczdorf (Barzdorf bei Striegau), Hans Schindel zu Fehbeutel (bei Striegau), Hans Styvitz (Stiebitz) von Märzdorf (Klein-Merzdorf Kr. Schweidnitz).

³¹⁾ Hans Lutsch, Die Kunstdenkmäler der Landkreise des Regierungsbezirks Breslau, Bd. 2 (1889), S. 173.

Die Kirche wurde kurz nach dem Jahre 1523 unter dem Herrn von Mühlheim neu gebaut³²⁾, wie eine im Turmknopf befindliche Schrift besagte³³⁾. 1633 und 1634 brannte die Kirche ab und wurde wiederhergestellt, wobei man die alten Steinwände zum Teil durch „ebenso profilierte Holzpfosten“ ersetzte.

Der Regierungsbaumeister Hans Lutsch, der um 1885 die Kunstdenkmäler Schlesiens inventarisierte, beschrieb die Domanzer Kirche wie folgt: „Die aus Grünstein und Granitbruchstein erbaute Kirche besitzt keine Strebepfeiler. Der gerade geschlossene Chor bildet ein Rechteck, dessen größere Seite parallel zur Längsachse läuft. Er ist kreuzgewölbt auf spätgotischen Rippen, deren halbes Profil auch die Schildbogenlinien begleitet. Das rohe Maßwerk des zweiteiligen Ostfensters ist aus einer Steintafel geschnitten. Die Schnittlinien der Doppelkehlung des Südportals durchschneiden sich im Scheitel und verlängern sich auch über den Kämpfer hinaus senkrecht, in die Kehlen verlaufend. Das aus Rundstab und Kehle mit zwischenliegendem Plättchen bestehende, zumeist aus Holz ergänzte Profil des Nordportals läuft sich auf eine steile Schmiege tot. Gedenktafel aus Sandstein, kleinen Maßstabes, den Auferstandenen darstellend, unten knien die Familienmitglieder des Stifters. Seitliche Einfassung aus Frührenaissance-Blattwerk. Mitte des 16. Jh. Übertüncht.“

Die Herren von Mühlheim führten auch in Domanze die Reformation ein, was um die Jahre 1540/50 geschehen sein dürfte. Von evangelischen Pastoren des 16. und 17. Jahrhunderts sind bekannt: ³⁴⁾

- 1.) Christoph Schilling, in Frankenstein geboren, am 11. September 1585 in Liegnitz zum Pastor von Domanze ordiniert.
- 2.) Balthasar Böhm aus Neumarkt, Vater Balthasar, Mutter Elisabeth, Schüler in Neumarkt und Breslau. 9. 7. 1597 Universität Wittenberg, am 11. November 1599 ordiniert und vom Patronatsherrn Wolf Dietrich von Mühlheim nach Domanze berufen.
- 3.) Joachim Buchs, geboren 1582 als Sohn des Gerstenhändlers Peter Buchs aus Breslau, Mutter Dorothea, Schüler in Breslau. Seit 1607 Student in Wittenberg, ein halbes Jahr lang als Prediger in Breslau tätig. Wolfgang Dietrich von Mühlheim berief ihn am 14. Oktober 1612 nach Domanze. † 1616.

³²⁾ Ob die alte Kirche baufällig geworden oder abgebrannt war, ist unbekannt.

³³⁾ G. Chr. Klose, Merckwürdigkeiten. Damit stimmt die Annahme von Hans Lutsch überein: „Die Kirche ist angeblich am Ende des 15. Jahrhunderts oder 1523 erbaut, eine Angabe, die durch die Architekturformen gerechtfertigt wird“ (a. a. O. S. 174).

³⁴⁾ Johannes Grünewald, Kleine Beiträge zur schlesischen Presbyterologie (Jahrbuch für schles. Kirchengeschichte, 1960, S. 31). „Ob Balthasar Tilesius aus Hirschberg, der um 1554 Pastor in Hohenposeritz und bis 1571 in Waldenburg gewesen ist, auch in Domanze war, bleibt ungewiß. Ebenso steht es mit David Lindener — nach J. Rademacher, Predigergeschichte Oels (1935) S. 23 von 1575 bis 1583 in Domatschine Kreis Oels, dann in Domanze — dessen Sohn Hans „H. Dauldt Lindeners gewesenens pfars zu Domanze ein Barbier zu Trachenberg mit Jungfer Sara, Conradt Lefflers Rademachers zur Prausnitz orphanata“ am 19. 7. 1610 in Prausnitz copuliert wurde (Prausnitzer Kirchenbuch 1604 bis 1625, Zentralarchiv Potsdam D 980). Lindener wird nur nach Domatschine gehören.“

4.) Basilius Minor (Klein), geboren 1595, Sohn des Pastors von Groß-Tinz, Basilius Minor, Schüler in Reichenbach, Breslau und Strehlen. Als „puer“ 1611 in Frankfurt a. O. immatrikuliert. 9. 7. 1616 Universität Wittenberg, ordiniert am 21. 10. 1618 in Wittenberg. Von Theoderich (Dietrich) von Mühlheim auf Domanze, Hohenposeritz und Schönwaldau nach Domanze berufen. Er hielt am 13. 5. 1625 die Leichenpredigt⁸⁵⁾ auf seinen Gutsherrn, den ein Diener des Pohlsdorfer Herrn erschossen hatte. 1621 heiratete er Maria Ursinus, Tochter des Pastors Adam Ursinus in Ober-Weistritz Kr. Schweidnitz. In seine Amtszeit (1625) fällt auch die Trauung des Waldenburger Schulmeisters Georg Mitmann, Sohn des † Kirchvaters zu Domanze Georg Mitmann; er heiratete Catharina, Tochter des Waldenburger Pfarrers Jeremias Ulmann. Doch schon 1626 mußten Frau und Kind beerdigt werden.

5.) 1630 (?). Melchior Martini aus Striegau, 1625 Universität Wittenberg.

6.) Jeremias Haupt, geboren am 25. 2. 1596 in Herrnstadt, Vater Thomas Haupt, Diakon, dann 54 Jahre lang Pastor in Groß-Saul; Mutter Barbara Finke. Seit 1601 Schüler in Herrnstadt, Schweidnitz (1604) und Guhrau. 1613 bis 1616 Student in Wittenberg, 1616 Informator bei dem Fürstl. Liegnitzischen Rat und Kanzler Andreas Geißler. 1617 Moderator der Schule in Herrnstadt, 1619 Rektor in Prausnitz, 1622 Diakonus in Herrnstadt. Am 17. 12. 1630 in das erledigte Pastorat nach Domanze berufen. „Er hatte das Unglück, am 9. September 1633 von einer streifenden Parthey feindlicher Sachsen gleich den andern Einwohnern des Dorfes und Vorwerger von Grund aus abgebrannt, geplündert und verjaget zu werden. Von allem, auch dem nothwendigsten, entblößt, mit bloßem Haupte, drei unerzogene Kinder an der Hand, rettete er mit genauer Not sein Leben zuerst nach Breßlau³⁶⁾.“ Von dort am 18. 10. 1634 zum Pastor von Guhrau berufen, 1636 vertrieben. Am 6. 6. 1636 Pastor und Superintendent in Militsch, 1654 nach Schönutowa (Sinutowa) in Polen geflüchtet. Am 18. 6. 1655 nach Raudten bei Glogau als Pastor berufen. Dort † 1. 2. 1675³⁷⁾.

Verheiratet 1.) 26. 10. 1621 mit Anna Schüler, Tochter des Pastors und Seniors Tobias Schüler in Wohlau. Von sechs Söhnen und sechs Töchtern überlebten ihn drei Söhne und eine Tochter. Die erste Frau starb am 20. 9. 1659.

2.) 1665 zweite Frau Elisabeth, Witwe des Bürgers Johann Scholtz in Danzig.

7.) Johannes Scultetus (Scholz)³⁸⁾, ordiniert am 29. 8. 1610 in Witten-

⁸⁵⁾ Die Leichenpredigt auf „Dietrich von Mühlheim auf Domanze von Basilius Minor nebst Klag- und Trost-Sermon von Michael Lange, Pfarrer in Schönwaldau“ ist vorhanden in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden unter der Signatur Germ. biogr. 364. (Mitteilung von J. Grünewald).

³⁶⁾ G. Chr. Klose, a. a. O.

³⁷⁾ Mitteilung von J. Grünewald: Personallen nach der Leichenpredigt. „Das alte mit Ehren und Schmuck gekrönete Haupt“ von Caspar Rudolphi, Pastor in Steinau (Steinau 1675).

³⁸⁾ Mitteilung von J. Grünewald.

berg als Diakon in Reichenbach, Sohn des Kantors und späteren Pastors Johann Schulz in Reichenbach. Geboren 1580, Schüler in Goldberg, Schweidnitz und Breslau. 1601 Universität Frankfurt an der Oder, 1603 Universität Wittenberg. Ende 1604 Lehrer in Frankenstein, 1607 Rektor daselbst. Berufen nach Reichenbach, dann nach Hohenposeritz. Es ist möglich, daß Scholtz 1634 nach dem Weggange des Pastors Haupt Domanze mit versehen hat.

8.) Johann Georg U b e r, Pastor in Ingramsdorf und Hohenposeritz. Auch hier ist es möglich, daß Uber Domanze mit betreut hat (1652/53). Geboren am 1. 5. 1627 in Lorzendorf Kr. Neumarkt. 1645 Universität Frankfurt. Ordiniert in Liegnitz am 23. 1. 1652 für Ingramsdorf und Hohenposeritz. Dort Abschiedspredigt am 2. Advent 1653: „Valet-Segen oder Trewhertzige wolmeinende Gesegnungs-Predigt aus Luc. 21,25—37“, Oels 1654. Seit 1654 Pastor in Krummendorf Kr. Strehlen, wo er 1696 oder 1697 starb.

Damit war Jeremias Haupt der letzte in Domanze wohnhafte Pastor, bevor die Kirche wieder katholisch wurde (1654).

Domanze unter dem Baron von Monteverques

1628 verkauften die Vormünder der unmündigen Tochter des Dietrich von Mühlheim die Herrschaft Domanze an Heinrich von Reichenbach auf „Sieben-eiche, Wirß und Ottendorf“, Landesältesten und Oberrechtssitzer der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, und an seine Frau Margaretha Ursula geborne von Tschammer. Unter dem neuen Besitzer machte Domanze den Dreißigjährigen Krieg mit, der das Dorf völlig zerstörte. Seit 1633 lagen Kirche und Schule wüst, 1641 heißt es: „Domantze, das forberg (Vorwerk) abgebrannt und 40 baustellen eingerissen“³⁹⁾, 1650 „die ganz verwüsteten Domantzer Güter“, 1654: „Die Kirche ist ausgebrannt und das Chor ist wieder angerichtet“⁴⁰⁾. Das Domanzer Dominium hatte früher einmal der Kirche zu Freiburg eine Stiftung von 50 Gulden gemacht, die Zahlung aber wegen des Krieges eingestellt. Im Jahre 1909 fand man bei einem Bauplatz 8 größere und 39 kleinere Silbermünzen in einem vermoderten Lederbeutel. „Wallensteiner hatten 1633 auf der Höhe gelagert“. Da der Fund nur Liebhaberwert hatte, verteilte man ihn an die Bauhandwerker und die sechs evangelischen Schulen der Domanzer Pfarrei⁴¹⁾.

³⁹⁾ Martin Treblin, Verzeichnis der 1641 abgebrannten und verwüsteten Dörfer des Weichbildes Schweidnitz. (Beiträge zur Siedlungskunde Im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz. Darstellungen und Quellen Bd. 6 (1908).

⁴⁰⁾ J. Berg, Die Geschichte der gewaltsamen Wegnahme der evangelischen Kirchen (Breslau 1854). Reduktionsprotokoll unter Domanze, (S. 158).

⁴¹⁾ E. Tschersich, Aus meinem Leben (Handschriftliche Erinnerungen), S. 110. Pfarrer Johannes Grünewald ermöglichte mir die Einsichtnahme in diese Erinnerungen, wofür ich ihm an dieser Stelle ganz besonders danke.

Der Wiederaufbau des zerstörten Dorfes ging aber rasch vonstatten, denn bereits 1667, also 20 Jahre nach dem Frieden, waren die 9 Bauernhufen und die 36 Hufen der beiden Vorwerke wieder bestellt, die Gebäude zum größten Teil wieder errichtet, die Kirche, deren Chor nach 1633 wiederhergestellt und die 1664 abermals abgebrannt war, 1664/65 wiederhergestellt. Der Wiederaufbau war das Werk des neuen Besitzers, des kaiserlichen Generalwachtmeisters Ludwig von Lopis, Freiherrn von Monteverques (Mont de vergues, Montdeverques).

Er war gebürtiger Franzose aus Avignon, wurde Offizier und stand seit 1626 in kaiserlichem Dienste. Im Laufe des Dreißigjährigen Krieges zeichnete er sich oft aus, wurde Oberst und Inhaber eines Regiments zu Fuß und schließlich Kaiserlicher Generalfeldwachtmeister. Während des Krieges kam er mehrmals durch die Schweidnitzer Gegend und lag 1650 längere Zeit mit seinen Leuten in Schweidnitz in Garnison („Monteverquische Völker“⁴²). Er selbst war katholisch, seine Gattin Anna Helena geb. von Seidlitz evangelisch. Der Ehe entstammte eine Tochter Johanna Maria.

Von 1641 bis 1650 war der Baron Kommandant der Festung Liegnitz. Als während des ersten nordischen Krieges (1655—1660) Schlesien in Gefahr kam, in den Krieg hineingezogen zu werden, mußte man sich wieder um die schlesischen Festungen kümmern. Ein Untersuchungsausschuß wurde gebildet, der die Festungen überprüfen sollte. Zu den Mitgliedern zählt auch der Generalfeldwachtmeister von Monteverques. Er sollte schließlich die Besichtigung aller Festungen durchführen, doch kam es nicht mehr dazu.

Seine militärische Tüchtigkeit war so bekannt, daß er dreimal zum Oberbefehlshaber der schlesischen Truppen ernannt wurde, 1662 aus einem nicht mehr bekannten Grunde, 1664 wegen der Türkengefahr und 1666 wegen Unruhen in Polen. Als 1663 die Gefahr bestand, daß die Türken in Schlesien einmarschierten, rückten 2000 Mann brandenburgische Hilfstruppen in Jauer und Striegau ein und quartierten sich in den umliegenden Dörfern ein. Dazu kamen noch einige 1000 Mann schlesischen Aufgebots. Den Oberbefehl über alle Soldaten übernahm Monteverques, der Schlesien schützen sollte, jedoch kam es zu keinen Kämpfen, da die Türken nicht so weit vordrangen.

1664 wollte der Baron eine größere Anzahl schlesischer Städte befestigen lassen, da die Türken abermals drohten, doch der Hofkriegsrat in Wien lehnte ab. Im April 1667 erhielt Monteverques abermals den Auftrag, die Festungen zu besichtigen, insbesondere Brieg und Namslau. Dann sollte er angeben, was an Festungen zu bauen sei. Am 18. Juni 1666 wurde er zum Kommandanten der Festung Glogau ernannt, der jeweils zugleich Oberbefehlshaber der schlesischen Truppen war. Dort nahm nun der Baron auch seinen Wohnsitz. Am

⁴² L. Radler, Schweidnitz als Garnisonstadt (1620—1920), Breslau 1937, S. 46.

22. Februar 1669 starb er und wurde in der Glogauer Franziskanerkirche beigesetzt.

1654 schon war seine Frau im Kindbett gestorben, und er heiratete in zweiter Ehe die katholische Gräfin Maximiliana Sophia von Nostitz, die ihn überlebte. Aus der zweiten Ehe stammten die beiden Töchter Sophia Franziska und Maria Charlotte Theresia. Seine Witwe heiratete dann den Grafen Herrmann von Oppersdorf, der damit Besitzer der Herrschaft Domanze wurde.

Der Generalfeldwachtmeister hatte während des Krieges Schweidnitz und seine Umgebung gut kennengelernt, und sie hatte ihm so gut gefallen, daß er nach dem Kriege die wüst liegende Herrschaft Domanze für 29 000 Taler kaufte (8. März 1650). Drei Jahre später rundete er seinen Besitz durch Erwerb der Nachbargüter Konradswaldau, Neusorge und Freudenthal ab, Kaufpreis 9000 Taler. Dann ging er energisch daran, seinen fast restlos zerstörten Besitz wieder aufzubauen. Die 1664 zum zweiten Male abgebrannte Kirche stand 1665 bereits wieder und wurde mit Kirchengesäß und Priesterornaten reich ausgestattet. 20 Jahre nach dem Kriege waren in Domanze die Spuren des Krieges fast ganz beseitigt, und auch in den anderen Dörfern des Barons machte der Wiederaufbau rasche Fortschritte.

Im Westfälischen Frieden hatte sich der Kaiser für seine schlesischen Erbfürstentümer das jus reformandi vorbehalten, doch sollten auf Fürbitte der Königin von Schweden die evangelischen Untertanen nicht gezwungen werden, wegen ihres Glaubens ihre Güter zu verlassen und auszuwandern. Von diesem Reformationsrecht machte der Kaiser trotz des „ewig gültigen“ Majestätsbriefes Gebrauch und bestimmte, daß alle Kirchen der Erbfürstentümer Schweidnitz, Jauer und Glogau den Katholiken zurückzugeben seien. Man bildete eine Kommission, die im Lande umherreiste, die evangelischen Pastoren (Prädikanten) vertrieb, die Kirchen neu weihte und den Katholiken übergab.

Am 6. Januar 1654 kam die Kommission von Groß-Mohnau her auch nach Domanze. Der Bericht lautet⁴³⁾: „Gegen Abend sein wir nacher Domantze zum Generalwachtmeister Freiherrn von Monteverques kommen . . . In Domantze, dem Generalwachtmeister von Monteverques zugehörig. Die Kirche ist ausgebrannt, und das Chor ist wieder angerichtet. Sie ward reconciliirt, der vom Generalwachtmeister präsentierte P. Carolus Liepelt Benediktinerordens eingeführt, 4 Messen darin celebrirt und Predigt gehalten worden. Das Altar schön bekleidet, darauf ein Portatile, 4 silberne Leuchter und alles, was zum katholischen Gottesdienste gehört, zu befinden, item 1 Glocke. Der Pfarrhof ist ausgebrannt, dabei nur drei Scheffel gesät werden können. Der Generalwachtmeister hält den Priester auf seinem Hause und an seinem Tische. Abends fuhren wir auf Buckau (Bockau), im Kanthnischen Weichbilde liegend.“

⁴³⁾ J. Berg, a. a. O.

Da der Bischof von Breslau für die vielen wieder katholischen gewordenen Kirchen nicht genug Weltpriester hatte, mußten die Ordensgeistlichen aushelfen, wobei jeder Pfarrer mehrere Kirchen übernahm, was um so leichter ging, da ja in den meisten Pfarreien kaum Katholiken vorhanden waren. Monteverques schlug den Pater Carolus Liepelt vor, Benediktinermönch aus Braunau, den die Kommission einführte und der zugleich die Kirche in Hohenposeritz übernahm, deren Patron auch Monteverques war. Da der Pfarrhof abgebrannt war, nahm der Patron den Pfarrer in sein Schloß auf, wo dieser noch 1667 wohnte. Von 1654 bis 1667 blieb Domanze selbständige Pfarrei, wobei der damalige Pfarrer, der Augustinermönch Johann Tatzel vom Breslauer Sandstift, noch die Kirchen in Hohenposeritz, Stephanshain und Ingramsdorf mit betreute. Der Organist von Stephanshain besaß dort einen Garten, wohnte aber in Domanze. Nach 1667 zog das Sandstift seine Geistlichen zurück, und Domanze wurde als Mater adiuncta (ehemals selbständige Pfarrkirche) der Pfarrei Ingramsdorf zugeteilt. Der Grundherr Baron von Monteverques holte auch eine Reihe von Katholiken in das Dorf, deren Zahl schon 1667 die Hälfte der Einwohnerschaft betrug.

In der Reformationszeit hatte man den Namen des Kirchenheiligen vergessen⁴⁴⁾, daher wurde 1654 die Kirche der hl. Anna neu geweiht. Annenkirchen gab es im Kreise Schweidnitz vier: Domanze, Gräditz, Zobten am Berge und die Kapelle St. Anna in Schweidnitz, die um 1750 abgerissen wurde, als Friedrich II. Schweidnitz zur Festung ausbauen ließ⁴⁵⁾.

Die Übergabe der Kirchen des Fürstentums an die Katholiken (Reduktion) stellte den Aufbau und die Verwaltung der katholischen Pfarreien vor große Schwierigkeiten, denn die Kirchen und Pfarreien waren zwar katholisch geworden, die Dörfer jedoch blieben evangelisch, soweit sie dem weltlichen Adel gehörten. Dazu kamen ungeklärte Besitzverhältnisse, die Unmöglichkeit, alle Pfarreien mit Geistlichen zu besetzen, und anderes mehr. Um die Übersicht über seine Diözese wiederzugewinnen, ordnete der Bischof Sebastian von Rostock

⁴⁴⁾ Die mittelalterliche Domanzer Kirche scheint eine Marlenkirche gewesen zu sein. Jedenfalls war ein Altar der Mutter Gottes geweiht.

⁴⁵⁾ G. Chr. Klose, Merkwürdigkeiten von Domantze, meint daß die Domanzer Kirche deswegen der hl. Anna geweiht wurde, „weil des Generals (von Monteverques) noch Immer geliebte erste Gemahlin Anna geheßen hatte.“ Das ist durchaus möglich, denn 1667 weihte anlässlich der Kirchenvisitation der Visitator die beiden Glocken, die größere zu Ehren der hl. Anna, die kleinere der hl. Sophia. Anna hieß die erste Gattin des Barons, Sophia die zweite. Damit muß der damalige Kirchenpatron einen großen Einfluß auf die Namensgebung von Kirche und Glocken ausgeübt haben, ein einmaliger Fall im Schweidnitzer Land.

Der Baron war trotz entschieden katholischer Haltung kein Feind der Protestanten. Als Kommandant von Schweidnitz war er im Jahre 1652 mit dabei, als vor den Mauern der Stadt der Bauplatz für die evangelische Friedenskirche abgesteckt wurde. Als der Oberst Fende die 200 Schritt im Geviert zu knapp abmessen wollte, warf Monteverques seinen Stock bis an den „schwarzen Graben“ und rief: „Es ist ja nur Erde. Man muß eher etwas zugeben als abkürzen.“ (Theo Johannes Mann, 300 Jahre Ev. Friedenskirche in Schweidnitz. Tägl. Rundschau 5/1952). G. Chr. Klose a. a. O. erzählt die Begebenheit etwas anders: „Monteverques habe, weil er lahm war, seine Krücke etwas über das schon abgemessene Stück geworfen und damit mit dem Ausdrucke, dieses schenke er zu einem Begräbnisse für seine Gemahlin, ermöglicht, die Kirche größer zu bauen.“

eine Generalvisitation an, um sich ein Bild von den Zuständen machen zu können. Sie wurde 1666/67 vom Breslauer Archidakon Karl Franz Neander durchgeführt. Sein Bericht über Domanze lautet⁴⁰⁾:

Domantz

Kirchenpatron und Grundherr ist der Wohlgeborene Freiherr Ludwig von Monteverques, Generalfeldwachtmeister (übersetzt mit *vigiliarum generalis praelectus*). Die Kirche ist ganz neu erbaut zu Ehren der hl. Anna, noch nicht geweiht. Sie hat einen sehr schönen Turm, dessen oberer Teil mit Blech (oder mit Platten) gedeckt ist. Darin befinden sich eine vortreffliche Uhr aus Holz und zwei Glocken, die ich vor dem Weggang geweiht habe, die große zu Ehren der hl. Anna, die kleinere der hl. Sophia. Ein schöner Hochaltar, in dessen Mitte das Bild der hl. Anna, wozu noch Bilder zweier Ehepaare und zweier Töchter kommen. Den andern Altar hat der letzte Pfarrer, vor kurzem verstorben, auf die Epistelseite gestellt. Auf der andern Seite befindet sich gleichfalls ein Altar, noch nicht mit dem Nötigen versehen, auf derselben Seite ein Gewölbe, wo unten eine Krypta für die Toten mit einem Altar vorhanden ist. Eine bequeme Kanzel, ganz neues Gestühl; man sagt, der Herr Baron habe alles auf eigene Kosten beschafft. Die Sakristei ist gemauert und gewölbt wie die Kirche, das Allerheiligste wird in einem silbernen, vergoldeten Kelch mit gleichem Deckel im Hauptaltar aufbewahrt.

Das Taufwasser, überhaupt nicht schmutzig, in einem Gefäß aus Zinn, im übrigen das Taufbecken als Schmuckkästchen gearbeitet. Die hl. Öle in Gefäßen aus Messing befinden sich in einem verschlossenen Schrank der Sakristei. An Kirchengerät fanden sich ein sehr großes Ziborium, wie gesagt, silbern und vergoldet, mit Rubinen geschmückt, 2 Kelche, 2 Tragaltäre und anderes Nötige für zweimaligen Gottesdienst, 2 Kaseln mit Silber durchwebt mit ebensolchen Antependien, desgleichen eine rote und eine schwarze Kasel, 4 Leuchter aus Silber, ein silbernes Kreuz, gleicherweise ein Paar Kännchen und ein Weihrauchfaß aus Silber, eine Monstranz aus Goldbronze, ein zinnernes Gefäß zum Sprengen, 2 Paar Krüge aus Zinn und ein ebensolcher Kelch für die Ablutio (Abwaschen und Reinigen der Finger, damit nicht etwa hängengebliebene Teilchen der Hostie profaniert werden), ein Superpelliceum und ein Evangelienbuch. Auch ist eine Orgel vorhanden, auf der der Organist spielt.

In dem Dorf ist die Hälfte der Einwohner katholisch. Im Schloß befindet sich eine gemauerte Kapelle, auf dem Altar ein Bild mit der Flucht nach Ägypten. Ich glaube, als Ausstattung für die Kapelle bestimmt. Pfarrer für Stephanshain,

⁴⁰⁾ J. Jungnitz a. a. O. S. 675. Interessant hierbei ist es, wie der geistliche Visitator den militärischen Rang des Barons von Monteverques übersetzte. Generalfeldwachtmeister = *vigiliarum generalis praelectus*.

Hohenposeritz und Ingramsdorf Johannes Tatzel, Augustinerchorherr vom Sandstift, starb vor kurzer Zeit, an seiner Stelle inzwischen auf Anordnung des Konsistoriums vom 1. Oktober 1667 für den Gottesdienst als Vertreter Georg Walke aus Neißة aus demselben Orden, 30 Jahre alt, bis er selbst oder ein anderer als Pfarrer berufen wird. Ob er bis dahin volle Gewalt ausübt, konnte ich nicht erfahren. Doch hörte ich, daß viele Wochen lang der Vorgänger Gottesdienst in den ihm übertragenen Kirchen nicht gehalten hat. Alle Kinder werden in deutscher Sprache mit drei Paten getauft. Bei den Traubüchern riet ich zu einem neuen, damit zwei Zeugen wegen der Zeugenschaft herangeholt würden, so wie es einstmals gefordert wurde. Ähnlich verlangte ich, daß ein Totenbuch angelegt würde, sowie daß im Taufbuch auch der Name der Mutter dazugeschrieben würde. Der Pfarrer wohnt im Schloß, da er kein Pfarrhaus hat. Zur Kirche gehört ein Platz, wo es einst stand, und beim Kirchhof liegt auch der Pfarrgarten. Ein Teil des Waldes u. a. soll noch dazu gehören, aber man kann es nicht mehr beweisen. An Pfarracker sind nur drei „Pfarrstücke“ da, wie sie genannt werden, ein Stück sät ungefähr vier Scheffel Saat. Man versicherte nämlich, „daß es keine rechte Widemuth sey“. Die Bauern besitzen neun Hufen, von jeder erhält der Pfarrer einen Scheffel Weizen und einen Hafer, von der Herrschaft Abgaben von 18 Hufen von jedem Vorwerk. Von allen eingepfarrten Orten erhält der Pfarrer einen Tischgroschen.

Der Kirchenschreiber Georg Rolcke aus Mariental in Böhmen dient seit sieben Jahren; ich ordnete an, daß er das Glaubensbekenntnis ablege. Er hat ein Haus und einen Garten für zwei Scheffel Aussaat, ebenso eine Wiese mit 8 Fuder Heu, von den Bauern die „Wettergarbe“ (eine Abgabe) vom Gutsherrn wegen des Organistendienstes vier Scheffel Weizen und zwei Umgänge. Von den anderen Kirchen erhält er das, was ich bei diesen notiert habe. Die Kirchväter, Georg Proschwitz, katholisch, Georg Firle, evangelisch, gaben 1666 die letzte Rechnungslegung ab, die von der Gutsherrschaft genehmigt ist. Es blieben zwei Taler und einige Groschen.

Die Kirche hat nichts außer dem, was an Fest- und Sonntagen im Klingelbeutel einkommt. Ich ermahnte den Pfarrer, daß er die Nachlässigkeiten seines Vorgängers wieder gutmache, wenn er bestätigt sei, daß er sich als besserer Seelsorger seinen Pfarrkindern gegenüber erweise und daß er darauf dringe, daß seine Kirchen im nötigsten wiederhergestellt würden.

Ebenso forderte ich ihn auf, bis dahin über die Einkünfte der Kirche und Pfarreien sich sorgfältig zu unterrichten und sie sich in Verzeichnissen bescheinigen zu lassen.“ 1687 erfolgte eine weitere Visitation durch den Pfarrer von Hirschberg. Er visitierte zuerst die Schweidnitzer Pfarrkirche, dann Bögendorf und die Stadtkapellen, darauf Weizenrodau, Groß Merzdorf und Schmellwitz, schließlich Domanze, wo der Pfarrer (von Ingramsdorf) ihm die Kirchenschlüssel überreichte.

Der Baron von Monteverques starb in Glogau und wurde in der dortigen Franziskanerkirche beigesetzt; seinen Grabstein brachte man später ins Museum für schlesische Altertümer nach Breslau. Der Stein zeigt den Toten in Phantasie-tracht; die Unterschrift enthält nicht die sonst gebräuchlichen Angaben über Namen, Stand usw., sondern Betrachtungen über den Tod. Dem Verstorbenen dient sein Wappentier, ein Wolf mit einem Stück Papier, als Stütze für seine Füße.

Das Wappen zeigt ein Schloß mit offener Pforte, darunter ein laufender Wolf. Daran knüpft sich folgende Wappensage: „Als ein Mitglied seines Geschlechts in seinem Zimmer beschäftigt war, kam durch die offene Tür ein Wolf herein-gerannt, ergriff ein Bund Briefe und lief wieder fort. Alle Leute, die im Hause waren, eilten dem Raubtier nach. Kaum hatten sie die Tür hinter sich zuge-schlagen, als das Haus zusammenstürzte.“

Als die Domanzer Kirche im Jahre 1894 innen und außen gründlich renoviert wurde, fand man zwei alte Denkmäler, die noch zu Lebzeiten des Barons her-gestellt waren. Eins, das sich am mittleren Teil des Turmes befand, trägt die Inschrift: „Gott zue Ehren hat dieses grundt verbranntes Gotteshaus Auff-gebaut vnd mit diesem Thurm gezuehret Ludovicus mit Maximiliana Sophia Freyherr von Montdevergues von Avignon aus Frankreich, und sein Gemahlin Freyin von Nostitz, Königl. Kayserl. Generall-Feldwachtmeister und Obristen, Erb- und Lehnsherr allhier. Im Jahr 1664.“ Der Stein war zuletzt über der Sakristeitür eingemauert und übertüncht.

Auch der zweite Stein, das Grabdenkmal des Barons, wurde schon zu seinen Lebzeiten ausgemeißelt, daher blieb die Monats- und Jahresangabe seines Todes frei. „Günstiger Leser, steh hier ein Kleines vnd gedencck, daß nichts Ge-wiessers auff dieser welt dem Menschen sei als der Tod vnd nichts ongewiessers als die Stund. Diese Ungewißheit betrachtend, der Gewißheit aber sich ver-suchend, hat dieses Ihm noch lebendig, dem Todte hernach zur gedechnus Hier aber Seiner mit einem andächtigen Vater Unser zur gedenccken, auffrichten vnd setzen lassen der Hochwohlgeborene Herr, Herr Ludwig de Lopis Baron de Montdeverques von Avignon auss Franckreich, in Deutschland aber von 1626 in Ihre Königl. Kayserl. Mtt. stetten Diensten aller gewesen. letztlich obrister zu Fus Generall-Feldwachtmeister wie auch Generalkrieges comendant. Im Hertzogthumb ober vnd Niederschlesien Erb- vnd Lehnsherr Allhier obiit 16... Mense... die... aetate... Cuius anima Deo vivat.“ Dieser Denkstein wurde in das Mauerwerk der neuerbauten Vorhalle eingesetzt⁴⁷⁾.

In der Kirche selbst befand sich über dem Hauptbild des Altars, das die hl. Anna darstellte, ein Medaillenbild, das den Baron de Montdeverques zeigte.

⁴⁷⁾ Toppel, Die katholische Kirche in Domanze Kreis Schweidnitz (Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens 30 (1896), S.324).

Auf der Rückseite des eingerahmten Ölbildes stand eine Inschrift, die ungefähr denselben Inhalt wie der Gedenkstein hatte ⁴⁸⁾.

Domanze unter den Grafen von Oppersdorf

Die zweite Frau des Barons von Monteverques, Sophia Maximiliana, geb. Gräfin von Nostitz, die Universalerbin war, überlebte ihn und heiratete in zweiter Ehe den Grafen Hermann von Oppersdorf, in dessen Familie die Güter bis 1705 blieben. Beide waren überzeugte Katholiken, was sich nicht nur innerhalb der Familie, sondern auch in der Leitung der Herrschaft über den großen Güterkomplex (Domanze, Hohenposeritz, Konradswaldau, Freudental) bemerkbar machte.

Besonders freundschaftlich standen sie zu den Schweidnitzer Jesuiten ⁴⁹⁾ und holten um 1673 einen Pater von Schweidnitz aufs Schloß. Graf und Gräfin, ihr Hauspersonal, die katholischen Dorfuntertanen — es waren über 100 Personen — besuchten den Gottesdienst, hörten die Predigt und empfingen die Sakramente. Von nun an kamen die Jesuiten öfters nach Domanze, so 1678, 1679, 1680 und 1681. Am liebsten hätte sie die Herrschaft ständig bei sich gehabt und wurde deshalb mehrmals beim Provinzial vorstellig. Dieser erlaubte es endlich im Jahre 1681, und so zogen im September dieses Jahres zwei Patres für dauernd nach Domanze. Einer von ihnen betreute die Kirchen in Groß-Merzdorf und Schmellwitz, die dem Schweidnitzer Jesuitenkolleg gehörten. Einer der Patres war Georg Cirkius aus Glogau, vorher Lehrer am Schweidnitzer Jesuitengymnasium und dessen Leiter, auch Pfarradministrator der Pfarrkirche (1653).

1682 gewannen die Jesuiten in Domanze zwölf Protestanten für die katholische Kirche, gaben evangelische Waisenkinder zwangsweise in katholische Erziehung, besuchten Kranke, konnten mehrere Leute aus dem Gefängnis befreien, unterwiesen die evangelischen Hebammen in den drei Dörfern, die Nottaufe richtig zu spenden, und kämpften mit Erfolg gegen den Aberglauben, der damals in und nach dem Dreißigjährigen Kriege seinen Höhepunkt erreichte.

Die Zahl der Beichten war groß; allein im Jahre 1682 wurden 25 Generalbeichten abgelegt. Jeden Sonntag war Frühpredigt, dann hl. Messe, nachmittags Christenlehre und Rosenkranzgebet. „Man muß das Volk am Sonntag fromm beschäftigen,“ war der Leitspruch der Patres.

Auch am gräflichen Hofe wurde eine genaue religiöse Tagesordnung streng befolgt. In der Adventszeit feierte der Pater in der Schloßkapelle täglich das

⁴⁸⁾ Mitteilung von Hauptlehrer Johannes Eckert/Domanze.

⁴⁹⁾ Das Folgende nach Hermann Hoffmann, Die Jesuiten in Schweidnitz (Zur schlesischen Kirchengeschichte Nr. 3), 1930, S. 138, 150, 162, 222 f.

Rorateamt, in der Fastenzeit predigte er wöchentlich zweimal. Auch verteilte er, wie es die damalige Jesuitenpädagogik wünschte, jeden Monat Heilige als Patrone.

Die sehr fromme Gräfin verehrte vor allem den Stifter des Jesuitenordens, den hl. Ignatius, und rief ihn besonders bei ihren fünf Geburten an. Als diese ohne Komplikationen verliefen, sprach sich das bei den Untertanen herum und spornte viele Frauen an, „auch diesen Heiligen in ihrer schweren Stunde anzurufen“.

In Breslau stellte sich die Gräfin mit einem Teller an die Kirchentür und sammelte für die kranken Soldaten in Ungarn. Jeden Gründonnerstag wusch sie 13 armen Leuten die Füße — ihre Kinder trockneten sie — und bewirtete sie dann ⁵⁰⁾. Sie betete täglich drei bis vier Stunden, beichtete fast täglich und kommunizierte jeden Sonn- und Feiertag. Jährlich nahm sie an Exerzitien teil.

Einer der Jesuiten veranlaßte die Gräfin, mit ihren Kindern jährlich so viel Weizen zu säen als für die Hostien in den fünf zugehörigen Kirchen notwendig waren (Domanze, Hohenposeritz, Konradswaldau, Schmellwitz, Groß-Merzdorf) ⁵¹⁾.

Als Anerkennung ihrer Verdienste um den Jesuitenorden „erhielt sie vom Ordensgeneral Anteil an den Verdiensten des ganzen Ordens“. Am 5. Januar 1689 starb die Gräfin und wurde in der Schweidnitzer Pfarrkirche in der Gruft beigesetzt, die unter dem von ihr 1682 gestifteten Altar der hl. Familie liegt. Ihre Tochter trat in das Ursulinenkloster in Schweidnitz ein; ihr ältester Sohn Herrmann wurde Jesuit. Er wurde vermutlich in Domanze geboren und besuchte das Schweidnitzer Gymnasium.

Vom Grafen von Oppersdorf ist noch bekannt, daß er sich 1678 von der Schweidnitzer Pfarrkirche 2000 Gulden lieh, die er auf den Namen seiner Gattin auf Gut Domanze eintragen ließ. Als das königliche Amt in Jauer seine Erlaubnis dazu ausgesprochen hatte, zahlte man ihm am 29. November im Schweidnitzer Jesuitenseminar das Geld aus. Ferner war er Testamentsvollstrecker und Erbe des Barons Wilhelm Anton von Rochau (Rochow), des Herrn der Kynsburg und der Dörfer Raaben und Sasterhausen. Dieser starb am 3. September 1679 und wurde in der Gruft der Schweidnitzer Pfarrkirche beigesetzt. Der Domanzer Gutsherr sorgte für ein prunkvolles Leichenbegängnis. („Hermannus Graf von Oppersdorf auf Domanze. Als dessen eingesetzter Erbe Aufgerichtet Und darbey seine ansehnliche Leichen-Begängnuß halten lassen in der Pfarrkirche der S.J. zur Schweidnitz den 15. Januarii 1680“).

Auf Hermann von Oppersdorf folgte sein Sohn Karl Joseph Graf von Oppersdorf, Hofrichter zu Schweidnitz, als Besitzer von Domanze im Jahre 1694 er-

⁵⁰⁾ nach dem Beispiel der hl. Hedwig.

⁵¹⁾ Konradswaldau hat nie eine katholische Kirche gehabt. Anscheinend hielten die Jesuiten dort in einem Raum des Schlosses Gottesdienst ab.

wähnt⁵²⁾. In diesem Jahre wurde in dem kleinen Hof des Schlosses eine früher offene Galerie eingebaut, „gleichzeitig der jetzt zu Bibliothekszwecken verwendete Raum mit einem auf trefflichen Consolen ruhenden Gewölbe versehen und ein Prunkkamin mit dem Wappen der Oppersdorf angelegt. Eine Tür desselben Raumes erhielt eine eingelegte geometrische Musterung“⁵³⁾.

Domanze unter der Herrschaft des Freiherrn von Seherr Thoß

Am 15. Juli 1705 tauschte Karl Joseph von Oppersdorf seine Güter mit dem Freiherrn Carl Ferdinand von Seherr Thoß, Landesältesten des Fürstentums Schweidnitz, der das Dorf Pilgramshain bei Striegau, 70 000 Taler baren Geldes und „einen ansehnlichen Auszug“ gab⁵⁴⁾.

Hatten die bisherigen Besitzer Baron von Monteverques und Graf von Oppersdorf als überzeugte Katholiken ihre Religion so nachdrücklich unterstützt, daß schon 1667 die Hälfte der Domanzer Einwohner katholisch war, so trat jetzt das Gegenteil ein, indem der ebenso überzeugte Protestant Freiherr von Seherr Thoß nun seinen Glauben förderte. Er zwang z. B.⁵⁵⁾ im Jahre 1729 den katholischen Bauern Georg Reichelt in Hohenposeritz, „wegen ihn angetaner Religionskränkungen zu verkaufen. „Das gleiche geschah mit George Feist zu Hohenposeritz, dem ehemaligen Kirchvater zu Domanze Christoph Greulich und dem Töpfer in Domanze. „Alle vier haben der Religion wegen so viele Drangsale erfahren, daß sie endlich zum Verkauf ihrer Güter sich zu entschließen und wegzuziehen genötigt wurden, dahingegen sich kein Katholik dafür sich einfinden dürfen.“

von Seherr Thoß hatte „einige katholische Personen wegen des bis dato noch nicht verbotenen Tanzens am Sonntage aus einem fast pietistischen Principio mit Turm und Stock bestraft . . . in Domanze wo, wenn die Katholiken einen Feiertag haben und die Lutheraner nicht, muß der Katholische Mann drei Silbergroschen, ein Weib sechs Gröschel, eine Magd drei Silbergroschen zahlen.“ Diese energische Förderung des Protestantismus hatte den Erfolg, daß laut Statistik von 1845 von 747 Domanzer Einwohnern nur noch 67 katholisch waren, womit die Jesuitenpropaganda wieder aufgehoben war.

Der Freiherr von Seherr Thoß starb am 27. Juni 1756. Sein jüngster Sohn, der als einziger noch lebte, erbt die Güter, die am 1. Juli 1771 in einer öffentlichen Versteigerung Ernst Sigismund von Tschirsky und Bögendorf erstand. Diesen Tag ließ der neue Herr mit Namen und Wappen auf einem schönen silbernen Kelch eingravieren, den er der evangelischen Kirche schenkte.

⁵²⁾ Zimmermann, a. a. O.

⁵³⁾ H. Lutsch, a. a. O.

⁵⁴⁾ Karl Joseph von Oppersdorff verkaufte Pilgramshain bereits 1708 an Joachim Sigismund von Seidlitz auf Ludwigsdorf weiter (Helmut Sieber, Burgen und Schlösser in Schlesien, Frankfurt a. M. 1962, S. 60).

⁵⁵⁾ H. Hoffmann, Die Jesuiten in Schweidnitz, S. 247.

Die evangelische Kirche und Schule

Nach der Übergabe der alten Kirche an die Katholiken (1654) hielten sich die Evangelischen von Domanze und Umgegend zur Friedenskirche in Schweidnitz. Als aber 1742 durch den Frieden zu Breslau Schlesien an Preußen fiel, wandte sich schon am 4. August 1742 der damalige Gutsherr Baron von Seherr Thoß an das Königliche Oberkonsistorium und „bat um allermildeste Erlaubnis, in Domanze ein Gotteshaus zu bauen“⁵⁶⁾, das er dann „Zur Hütte Gottes“ nannte. Zunächst mußte er aber „sich ausweisen, wieviel und woher er dem Prediger seinen Gehalt unter gerichtlicher Fundation und Hypothèque auf Domanze beweisen wolle“. Das tat er auch, erhielt aber am 23. August den Bescheid, er solle sich mit einem evangelischen „Schulhalter“ begnügen. Daraufhin wandten sich die umliegenden Gemeinden mit Genehmigung ihrer Guts herrschaften schriftlich an den Baron und baten ihn, nicht müde zu werden, „sondern nochmals vor ihn und sie bey Ihro Majestät unmittelbar um ein Bethaus anzuhalten“. Alle Bittschriften wurden gesammelt an den König Friedrich II. geschickt, der am 10. November 1742 die Erlaubnis zum Bau eines neuen Gotteshauses gab. Bethaus, Pfarrhaus, Schule und Dorfstraße bildeten ein Rechteck, der Glockenturm kam hinter die Kirche.

Der Bau wurde so schnell wie möglich vollendet, Pfarrer und Organist be rufen. Das Holz zur Kirche besorgten der Gutsamtmann Christian Hiller und der Zimmermeister Johann Reich, das „Mauerwerk“ führte Maurermeister Johann Michael Tscherschieb aus. Am 25. März 1743 wurde der Grundstein „von denen beyden Freyherrlichen Fräulein Töchtern Helena Johanna und Anna Eleonora Freyinnen von Seherr Thoß mit vieler Feyerlichkeit gelegt.“ Der Zimmermeister Johann Reich und seine vier Söhne Johann George, Gottfried, Carl und Ernst vollendeten den Bau, die Tischlerarbeiten führte der Meister Günther aus Schweidnitz aus.

Die Maße der Kirche betragen: Höhe bis an die oberste Decke 20 Ellen, Länge 48 Ellen, Breite 26 Ellen. Die Bühnen waren 6 Ellen breit, die Höhen zwischen den Chören betragen 14 Ellen.

Die Kirchweih erfolgte am 8. September 1743, am Tage darauf führte der Pastor Primarius an der Schweidnitzer Friedenskirche, Magister Gottfried Scharff, den ersten Pastor von Domanze ein. Der Bau der Kirche kostete an barem Gelde 3483 Taler, 2 Silbergroschen, 7½ Heller. Eine Widmut gehörte nicht zur Kirche, dafür bestimmte der Baron von Seherr Thoß „grundbuchlich für Pfarre und Kantorei eine jährliche Getreide-Lieferung, an der sich

⁵⁶⁾ G. Chr. Klose a. a. O.

auch die Bauern von Domanze und Hohenposeritz beteiligten (24 Scheffel Korn für den Pastor, je 2 Scheffel Weizen und Gerste, 1 Scheffel Erbsen). Zu den 24 Scheffeln trugen die Bauern je $\frac{1}{2}$ Scheffel pro Hufe bei⁵⁷⁾. Diese Lieferung wurde „die Schütte“ genannt und 1906 durch Geld abgelöst.

Seit 1743 hatten Kirche, Schule und Pfarre einen eigenen Nachtwächter. Das Schilderhaus stand neben dem Eingangstor bis zum Jahre 1910, dann wurde das kirchliche Eigentum gegen Einbruch und Diebstahl versichert, die Wache übernahm der zweite Nachtwächter. Einer der Kirchväter saß vor dem Gottesdienst im Pfarrhausflur, um den Kirchenbesuchern das nötige Kleingeld für den Klingbeutel einzuwechseln.

Da die Domanzer Kirche die einzige evangelische in der Umgebung war, wurden ihr nicht weniger als 18 Dörfer zugeteilt: Domanze, Hohenposeritz, Schönfeld, Berghof, Frauenhain, Gohlitsch, Guhlau, Klettendorf, Kratzkau, Klein-Mohnau, Wenig-Mohnau, Rungendorf, Schmellwitz, Stephanshain, Strehlitz, Bockau, Ebersdorf, Borganie (ab 1935 Bergen). Von diesen Pfarrdörfern schied später Stephanshain aus und wurde der 1888 errichteten Kirchgemeinde Seiferdau zugeteilt. Die Seelenzahl der Pfarrgemeinde Domanze betrug im Jahre 1925 2623 Evangelische⁵⁸⁾.

„Allein nichts in der Welt ist beständig und vollkommen. Die große Eilfertigkeit im Bauen hatte den seligen Herrn Baron verhindert, die Kirche mauern zu lassen. Er sah und bedauerte bald die Folgen davon, denn nach wenigen Jahren waren die Schwellen verfault und das ganze Werck fing an zu sinken. Er ließ daher und ganz auf seine eigenen Kosten im Jahre 1750 die ganze Kirche bis an den ersten Riegel untermauern, würde auch darin fortgefahren seyn, wenn Ihn der Herr länger am Leben gelassen hätte. Es starb aber dieser treue Knecht Gottes, dieser Vater seiner treuen und geliebten Unterthanen den 27. Juni 1756 im 78ten Jahr seines ruhmvollen Alters. Er wurde den ersten Juli in die sich selbst erbaute Kirche und Gruft standesmäßig beerdigt.“

Der erste Pastor war Friedrich Fülleborn⁵⁹⁾, geb. 1707 in Glogau, 1738 Pastor an der „Grenz-Kirche“ Hummel Kreis Lüben, gest. den 25. 5. 1770, sein Bild hing in der Sakristei. Nachfolger wurde Pastor Christian Gottfried Klose, Pastorssohn, geboren in Bernstadt, ordiniert in Breslau am 30. 5. 1770. Zu-

⁵⁷⁾ E. Tschersich, Aus meinem Leben, S. 118.

⁵⁸⁾ G. Hultsch, Silesia sacra. Hist.-stat. Handbuch über das evg. Schlesien, Band 2, 1953.

⁵⁹⁾ O. Schultze, Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach (1938), S. 4. Pastor Fülleborn veröffentlichte 1755 in Breslau eine „Genealogie des hochadeligen und freiherrlichen Geschlechts von Seherr Thoß“.

nächst Substitut von Pastor Fülleborn, dann selbst Pastor⁶⁰). Er schrieb 1772 eine kurze Geschichte seiner Gemeinde. Weitere Schriften von Klose sind⁶¹): „Über den Herzog Boléslaus III. von Liegnitz und Brieg“ in den Schlesischen Provinzialblättern (Mai 1785), „Über die Verdienste der Sachsen um Schlesien“, „Handbuch für junge Frauenzimmer“, das „beym Eintritt in die große Welt mit vielem Beyfall aufgenommen worden“ und andere kleinere Abhandlungen, vor allem in den Schlesischen Provinzialblättern. Am 27. 11. 1802 starb er; auch sein Bild hing in der Sakristei.

Ich gebe nun das Verzeichnis der weiteren Pastoren⁶²):

1803—1845 *Helfer*, Johann Gottlieb, geb. am 26. 11. 1776 in Metschkau, Substitut des Domanzer Pastors Chr. G. Klose, ordiniert in Breslau am 12. 8. 1803. Superintendent des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach seit 1829, † am 6. 12. 1845. Sein Bild hing in der Domanzer Sakristei.

1846—1863 *Friederici*, Johannes Eduard, geb. am 6. 1. 1818 in Rawitsch, ordiniert in Breslau 31. 7. 1846, † 2. 4. 1863. Auch sein Bild hing in der Sakristei.

1863—1903 *Nauck*, Johannes Ernst Gottlob, geb. am 28. 9. 1832 auf Vorwerk Altdamm bei Neuruppin. Ordiniert in Breslau am 15. 7. 1863, Superintendent seit 1881, † 18. 12. 1903. Bild in der Sakristei.

1904—1917 *Tschersich*, Emil, geb. 19. 1. 1860 in Dittersbach bei Waldenburg, ordiniert in Breslau am 18. 11. 1885. Vom 1. 5. 1886 bis 31. 7. 1904 in Lättnitz Kreis Grünberg, bis 30. 11. 1917 in Domanze, bis 30. 9. 1925 in Wangten Kreis Liegnitz. In Ruhe in Weißstein, † im August 1945 in Waldenburg.

⁶⁰) Sein bekanntestes Kind Wolf Friedrich Wilhelm Klose, „Doctor der Medicin und Chirurgie; Kgl. Preuß. Medicinal-Rath und Mitglied der Sanitäts-Deputation bei der Breslauischen Regierung, Director und Stifter des Hausarmen Medicinal-Instituts. Mitglied der Sydenhamschen Gesellschaft zu Halle, der Gesellschaft für Vaterländische Cultur in Breslau usw.“

Am 14. Juli 1775 in Domanze geboren, erster Unterricht beim Vater, „gelangte dabei so weit, daß er verschiedene griechische und lateinische Klassiker lesen konnte, Französisch wie als seine Muttersprache sprechen und die Anfangsgründe im Englischen und Italienischen hatte“. Dann besuchte er vier Jahre lang das Gymnasium zu Schweidnitz, darauf das Maria-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, 1793 Universität Breslau, wo er sich auch „in der Zergliederung menschlicher Leichname übte.“ 1794 Student in Halle, 1796 Doktor der Medizin, Praxis in Berlin, Landeshut und Breslau. Dort war er maßgebend an der Errichtung des medizinischen Instituts für Hausarme beteiligt, das gedacht war „für verschämte Arme aus den höheren und gebildeteren Ständen und demnächst für jeden Bürger Breslaus, wofern derselbe dazu eine gültige Empfehlung erhielt.“ 1808 Kreisphysikus, im Mai 1813 nach Schweidnitz abkommandiert, um dort die Lazarette für die sich zurückziehende russische Armee einzurichten. Daraufhin Ernennung zum Medizinalrat, am 1. Juli 1813 Rückkehr nach Breslau, wo er ein Militärlazarett übernahm. Dort starb er als Opfer seines Berufes am „Lazarettfieber“ den 6. November 1813, 38 Jahre alt.

Ein weiteres Kind des Pastors Klose, eine Tochter, wurde am 1. 12. 1784 in Domanze geboren (Schles. Prov. Bl. 1/1785, S. 63).

⁶¹) Mitteilung von Gotthard Münch.

⁶²) Mitteilung von Johannes Grünewald.

1918—1945 *Knecht* Georg, geb. 8. 10. 1879 in Kleinburg, ordiniert in Breslau am 18. 10. 1906. Pfarrvikar in Primkenau, Pastor in Ebersdorf Kreis Sprottau vom 1. 4. 1908 bis 1. 5. 1918. — Vertreibung am 13. 2. 1945. 1945/46 Vertretung in Chemnitz, 1946/47 Pastor in Ackendorf, 1947—1950 in Eickendorf Kreis Calbe, † 12. 2. 1953 in Berlin-Wannsee.

Aus Kloses Zeit stammt auch die erste⁶³⁾ statistische Angabe über Domanze. Danach umfaßte das Dorf 1785 eine katholische Kirche, eine evangelische Kirche, zwei Pfarren, zwei Schulen, zwei Vorwerke, sieben Bauern, 45 Gärtner (Steller), acht Häusler, eine Wassermühle (Sauermühle), 557 Bewohner. 1777 erbaute Herr von Tschirsky Dach und Turm des Schlosses.

Zu gleicher Zeit errichtete man neben der Kirche auch eine evangelische Schule mit einem Lehrer. Dorthin schickte auch Borganie seine Kinder „als Gäste“⁶⁴⁾. Später kam noch ein Hilfslehrer hinzu, der auch die Schulen in Hohenposeritz und Schönfeld betreute. Der erste Domanzer Lehrer war Andreas Kober, 1728 bis 1743 Organist zu Neudorf am Gröditzberg, am 9. Januar 1745 nach Domanze berufen. Er starb am 23. Mai 1766 „gantz plötzlich und unvermuthet nach noch bey guten Kräften überstandener Schul-Arbeit“. Sein Nachfolger war Johann Gottlieb Scholtz, Kantor zu Seiferschau, der am 22. März 1771 starb. Ihm folgte ein gebürtiger Domanzer, Christoph Gottlieb Kiese, am 13. August 1771, „von nunmehr gnädiger Erb- und Lehnsherrschaft vocirt und unterm 29ten August Königlich confirmirt“.

Die schlesischen Kriege zeichnen sich für Domanze nur wenig ab, denn die Schlachten Friedrichs II., Hohenfriedeberg 1745, das Lager von Bunzelwitz 1761, Burkersdorf 1762, die viermalige Eroberung der Festung Schweidnitz, fanden am Gebirgsrande statt und verschonten das abgelegene Domanze. Trotzdem wurde die Herrschaft Domanze im Siebenjährigen Kriege so stark mitgenommen⁶⁵⁾, daß ihr Besitzer in große Schulden geriet. Erhöhte Steuern, Truppendurchmärsche, Requisitionen, Plünderungen durch die Feinde mögen das verursacht haben. Schließlich mußte der Gutsherr Karl Ferdinand von Seherr Thoß Domanze verlassen und sich nach seinem zweiten Besitz Eichholz zurückziehen (1769).

Nach dem Siebenjährigen Kriege gewann die Domanzer Gegend wieder an Bedeutung, als Friedrich II. seine alljährlichen Besichtigungsreisen in Schlesien mit einem großen Manöver in der Zobtengegend abschloß „Der König setzt den Platz für die Generalrevue (vergleichbar dem späteren Kaisermanöver) erst auf der Reise selbst fest. Er reitet von Schweidnitz nach Zobten und Domanze, um

⁶³⁾ Zimmermann a. a. O.

⁶⁴⁾ Borganie ist über vier Kilometer entfernt, also damals ein beachtlicher Weg für die Schulkinder, die wohl im Winter nicht nach Domanze gingen.

⁶⁵⁾ „die hiesigen Güther durch den letzteren, blutigen und höchst schädlichen Krieg, allwo dieselbigen unzähligen Schaden und Verlust erlitten“.

einen Platz für das Revue-Campement zu wählen. Das Hauptquartier kommt dann nach Berghof. So im August 1767 und wieder 1781⁶⁶⁾.

Domanze unter den Herren von Tschirsky

Domanze kam durch Versteigerung am 1. Juli 1771 an Ernst Sigismund von Tschirsky und Bögendorf, der noch 1785 als Besitzer genannt ist. Am 26. Mai 1786 starb seine Frau Helene Friderike von Tschirsky, geb. von Lüttwitz an Lungenentzündung, 44 Jahre alt. Am 7. Mai 1795 heiratete seine Tochter Beate Wilhelmine von Tschirsky und Bögendorf „aus der Herrschaft Domantze“ daselbst den Landesältesten von Münsterberg-Glatz, Herrn Ferdinand von Schweinchen und Thomaswalde auf Töpliwode und Sacherau⁶⁷⁾.

Im Jahre 1800 besuchten der König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin, die Königin Luise, Schlesien und hielten sich dabei auch auf dem Fürstenstein auf. Aus diesem Anlaß hatte der Graf von Hochberg gegenüber dem Schloß nach alten Zeichnungen eine mittelalterliche Burgruine erbauen lassen, in der Nähe wurde eine Stechbahn für ein Ritterturnier eingerichtet. Dieses fand in der Art eines Ringstechens statt, wobei als dritter Kampfrichter der Graf von Burghaus auf Laasan amtierte. Die Ritter waren in vier Quadrillen eingeteilt, die sich durch die Farben ihrer Kleidung unterschieden. Die zweite Quadrille bildeten Freiherr von Richthofen auf Kohlhöhe (bei Striegau), Herr von Tschirsky auf Domanze, von Trütschler-Falkenstein auf Frauenhain und Graf von Nostitz auf Zobten bei Löwenberg. Die Sieger erhielten von der Königin zwei an Ketten und zwei an Bändern hängende goldene und silberne Medaillen mit dem Brustbild des Königspaares in alter Rittertracht. Herr von Tschirsky war dritter Sieger, sein Preis blieb als Andenken in seiner Familie⁶⁸⁾.

In den Befreiungskriegen 1813/15 wurde der Domanzer Arzt Hancke durch eine öffentliche Anerkennung ausgezeichnet mit folgendem Wortlaut⁶⁹⁾:

Belobung

Es haben sich bei den zu Schweidnitz und Reichenbach etabliert gewesenen Russisch-Kaiserlichen Militair-Hospitälern mehrere dortige und benachbarte Ärzte und Wundärzte durch ihre Bemühungen sehr verdient gemacht. Eine vorzügliche öffentliche Erwähnung verdienen jedoch die Chirurgen Herr Hancke

⁶⁶⁾ Mitteilung von Gotthard Münch (nach Pfeiffer, Die Revueisen Friedrichs d. Gr. Histor. Studien, Heft 44, Breslau 1904, S. 66).

⁶⁷⁾ Schlesische Provinzialblätter 1795, Bd. 21, S. 497.

⁶⁸⁾ Tägliche Rundschau 1956, Nr. 17.

⁶⁹⁾ Tägliche Rundschau 1963, Nr. 21, S. 5.

zu Domanze, Schweidnitz'schen, und Herr Scholtz zu Faulbrück, Reichenbach'schen Kreises, bei dem Lazarett zu Reichenbach. Ersterer hat täglich unter dem Beistande seiner braven Ehegattin, die ihn nicht nur bei dem Verbinden und Operieren unterstützte, sondern auch auf alle ersinnliche Art zur Linderung und Pflege beitrug, ihnen auch Labungen und eine Menge Verbandsstücke zu verschaffen wußte, gegen 700 zum Teil Schwerverwundete recht brav verbunden; letzterer auch auf eine sehr geschickte Weise täglich über 500 Kranke mit chirurgischem Verband versehen. Die letzten Zeiten haben der Welt große Beispiele von großen Aufopferungen für den Staat und Beweise von reinem Patriotismus aufgestellt, denen wir jene beizählen und denen zu ihrem Lobe weiter nichts als diese treue Darstellung nötig ist.

Neiße, den 14. Juni 1813

Militair-Deputation der Breslaurischen Regierung
von Schlesien.

Ebenso wie die friderizianische Zeit zeichnen sich auch die napoleonische und die der preußischen Reformen nur sehr wenig ab. Die Quellen ⁷⁰⁾, die uns darüber Auskunft geben, sind in Schlesien geblieben und für uns unerreichbar. Für das Militär blieb ebenso wie unter Friedrich II. das günstige Gelände um Domanze wichtig. Wegen der vom Weistritzthal aufsteigenden Höhen benutzte man die Domanze-Hohenposeritzer Gegend häufig zu Manövern; daran beteiligten sich nicht nur die Schweidnitzer Garnison, sondern auch größere Truppenverbände. So war im September 1828 der König Friedrich Wilhelm III. dabei, der von Freiburg herkam, sich die Truppenübung ansah und dann als Gast in Schloß Domanze weilte.

Der Übergang von der absolutistischen Bevormundung zum Heranziehen der Untertanen zur Selbstverwaltung drückte sich z. B. für 1824 derart aus, daß sich die Kreisverwaltung in Schweidnitz zusammensetzte aus dem Major von Tschirsky auf Domanze und Dr. Hufeland auf Marxdorf als Deputierten der Rittergutsbesitzer, von Gellhorn auf Jakobsdorf und von Dresky auf Kreisau als deren Stellvertreter, den Erbscholzen Brattke zu Weizenrodau und Göllner zu Seiferdau als Deputierten des Bauernstandes und den Erbscholzen Garn zu Groß-Wierau und Hanke zu Nieder-Giersdorf als deren Stellvertreter.

Herr von Tschirsky ließ im Schloß einiges erneuern, so 1821 ein neues Portal anbringen; ferner erhielten einige Räume neue Decken und Wandgliederungen in neuklassizistischem Geschmack.

⁷⁰⁾ Etwa das Urbar bei der Gemeinde Domanze, die Bestände des Schweidnitzer Stadtarchivs, die Ortsakten Domanze im Breslauer Staatsarchiv, die Gemeindefezesse aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, das Gutsarchiv Domanze. Irgendwelche Mitteilungen über die wichtigen wirtschaftlichen Veränderungen um die Wende des 18./19. Jh. wie Übergang von der Dreifelderwirtschaft zur Fruchtwechselwirtschaft, Bauernbefreiung, Aufhebung des Gewerbezwanges, Ablösung der Hand- und Spanndienste usw. waren nicht zu erhalten. Wir wissen nur, daß nach 1810, als der Gewerbezwang aufgehoben war, die Puschmühle einen Bierausschank eröffnete und die Zahl der bislang nur wenigen Handwerker sich auf 23 erhöhte.

Domanze unter den Grafen von Brandenburg

Major H. S. von Tschirsky verkaufte 1832 Domanze und Hohenposeritz (1. und 2. Anteil) sowie die Puschkühle dem Generalmajor und Inspekteur der Gardekavallerie Friedrich Wilhelm Grafen von Brandenburg für 230 000 Taler incl. 2000 Taler Schlüsselgeld ⁷¹⁾).

Friedrich Wilhelm von Brandenburg war am 24. Januar 1792 in Berlin als Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II. geboren, der eine morganatische Ehe mit der Gräfin Sophie von Dönhoff eingegangen war. Graf Brandenburg war 1812 Adjutant des Generals Yorck, nahm als Offizier an den Freiheitskriegen teil, blieb Berufssoldat und wurde als Generalleutnant Kommandierender General des VI. Armeekorps in Breslau, dann zum General der Kavallerie befördert. 1848 bekleidete er das Amt eines preußischen Ministerpräsidenten. Er starb am 6. November 1850 in Berlin. Aus seiner Zeit stammt folgende Beschreibung von Domanze ⁷²⁾:

„85 Häuser, ein schönes herrschaftliches Schloß, auf dem alten Felsen an der Weistritz, der einst die Burg Domano trug, deren Kastellan oder Burggraf 1213 Wonscho hieß. Zwei Vorwerke im Dorf, eins außerhalb. 747 Einwohner (67 kath.), eine evgl. Pfarrkirche seit 1743, ohne Widmut, Patron Grundherr, eingepfarrt Domanze, Hohenposeritz, Schönfeld, dazu Abgaben (den 4. Teil der Domanzer) von Berghof, Frauenhain, Gohlitsch, Guhlau, Klettendorf, Kratzkau, Klein-Mohnau, Wenig-Mohnau, Rungendorf, Schmellwitz, Stephanshain, Strehlitz, Bockau, Ebersdorf, Borganie.

Eine evgl. Schule seit 1743, ein Lehrer, ein Hilfslehrer mit für Hohenposeritz und Schönfeld, Gäste schickt Borganie.

Eine katholische Mutterkirche, Mater adjuncta zu Ingramsdorf, Widmut ohne Gebäude. Patron Dominium, Archipresbyterat Striegau, eingepfarrt Domanze mit Buschmühle, Frauenhain-Rungendorf, Gottesdienst jeden dritten Sonntag und zweiten Feiertag; eine Wassermühle mit zwei Gängen, vier Leinwandstühle, 23 Handwerker, zwei Händler, 160 Schafe, 315 Rinder.

Buschmühle mit zwei Gängen gehörte früher zum Kreis Neumarkt, 3 Häuser, 18 Einwohner (7 Kath.).“

Graf Brandenburg ließ 1835/36 die Kirche anstelle des Bethauses von 1743 massiv erneuern; „da es auf Kosten der Kirchkasse geschah, unterblieb leider der Bau eines Turmes mit Glocken. Dem Bauriß lag eine Handzeichnung des Königs zugrunde ⁷³⁾“. 1909 wurde das Kirchdach erneuert.

⁷¹⁾ Schles. Provinzialblätter 97. Bd. (1833), S. 84.

⁷²⁾ J. G. Knie, a. a. O.

⁷³⁾ Emil Tschersich, Aus meinem Leben, S. 119. Die Handzeichnung fertigte der König selbst auf Blitten seines Halbbruders Grafen von Brandenburg an.

Nachfolger des Grafen wurde sein Sohn Graf Gustav von Brandenburg. Am 24. August 1820 in Berlin als einer der drei Söhne des nachmaligen preußischen Ministerpräsidenten Grafen Friedrich Wilhelm von Brandenburg geboren, trat er früh in den diplomatischen Dienst ein, wurde preussischer Gesandter, zuerst in Spanien und dann in Brüssel. 1887 schied er aus dem Staatsdienste, um in den Ruhestand zu treten, „dessen er sich auf seinem idyllisch gelegenen Schlosse Domanze durch 22 Jahre erfreute“. Nach dem am 21. März und 3. August 1892 erfolgten Tode seiner Brüder, der Generale Wilhelm und Friedrich von Brandenburg⁷⁴⁾, und dem späteren Heimgang seiner Schwestern lebte der greise Diplomat ganz zurückgezogen auf Domanze. Als Letzter seines Namens starb er im Jahre 1909 und wurde am 9. März beigesetzt. „Mit ihm sank der letzte Enkel des Königs Friedrich Wilhelm II. und der Gräfin Dönhoff ins Grab. Sein Vater, dessen Standbild sich auf dem Leipziger Platz in Berlin erhebt, sowie dessen Gemahlin samt den Kindern haben in der Familiengruft zu Domanze ihre Ruhestätte gefunden“.

Die Erben des letzten Grafen waren „drei ledige Geschwister Grafen Pückler“, Erdmann, Elisabeth und Mathilde, Kinder der Mathilde Gräfin Pückler, geb. von Brandenburg, Schwester des Grafen Gustav von Brandenburg. Die Schwestern wohnten sehr zurückgezogen auf dem Schlosse, der Bruder war meist auf Reisen. „Sie standen den Gutsleuten und der Gemeinde so gut wie fremd gegenüber“.

1843 kamen in die evangelische Schule 217 Kinder, so daß eine zweite Lehrerstelle eingerichtet werden mußte. Den Stall des Schulhauses baute man zu einem Klassenzimmer aus, der zweite Lehrer erhielt eine Mietwohnung im Dorfe. 1907 errichtete man ein neues Wirtschaftsgebäude auf Veranlassung von Pastor Tschersich, der überhaupt viel an Kirche, Schule und Pfarrhaus baute, so daß der Patron an die kirchliche Behörde in Breslau schrieb: „Schafft mir den Pastor vom Halse, denn er hat den Bauteufel“.

Eine Statistik aus dem Jahre 1885 gibt uns weitere Angaben⁷⁵⁾. Die Gemeinde Domanze umfaßte damals 262 ha Land, davon 191 ha Acker, 55 ha Wiesen, 0,1 ha Wald. Die Evangelischen gehörten zu Domanze, die Katholiken zu Ingramsdorf. Der Ort umfaßte 97 Häuser mit 642 Einwohnern, davon 516 Ev., 126 Kath. Zuständiges Amtsgericht war Schweidnitz, die nächste Bahnstation Ingramsdorf. Der Gutsbezirk Domanze umfaßte 608 ha Land, davon 307 ha Acker, 89 ha Wiesen, 150 ha Wald, 10 Häuser mit 250 Einwohnern (206 Ev., 44 Kath.). Zum Ort gehörte die Buschmühle (Puschmühle) mit 2 Häusern und 15 Einwohnern. Der Acker galt als mittelmäßig mit 36,43 Mark Grundsteuer-einertrag pro ha, stand also eingeschätzt wie Eckersdorf, Guhlau, Kallendorf, Cammerau, Marxdorf, Nieder-Bögendorf, Wenig-Mohnau, Zedlitz, Zülzendorf, alles Orte auf ehemaligem Waldboden, daher nicht übermäßig fruchtbar.

⁷⁴⁾ Der ältere kommandierte im Kriege 1870/71 als Generalmajor die 1. Garde-Kavallerie-Brigade (Gardes du Corps und Garde-Kürassiere), der jüngere als Generalleutnant die 3. Garde-Kavallerie-Brigade.

⁷⁵⁾ Gemeindelexikon 1885.

1880 wurde die katholische Kirche „von Grund auf bis zum Dachfirst außen und innen völlig erneuert“, wozu der Patron rund 40 000 Mark beitrug.

Bei der evangelischen Kirche errichtete man ein Glockenhaus als Notbau aus Holz, auch die Orgel mußte dringend erneuert werden. Die Orgelbaufirma Schlag in Schweidnitz reichte Zeichnung und Kostenvoranschlag ein, jedoch war der Patron dagegen und sagte: „Der Kantor spielt die Orgel ja noch ganz gut“, worauf der Pastor Tschersich erwiderte: „Ja, weil er die unbrauchbaren Tasten wegläßt.“ Schließlich erklärte sich der Patron mit der Renovierung doch einverstanden und ließ sie im Jahre 1912 durchführen. Hierbei baute man an die Stelle der alten Blasebälge einen elektrischen Motor ein. 1905 wurden die Dörfer Stephanshain und Stäubchen von Domanze abgezweigt und der evangelischen Pfarrei Seiferdau zugeteilt.

Domanze im ersten Weltkrieg

Von den vielen Dörfern, die zur evangelischen Pfarrei Domanze gehörten, waren einige überwiegend katholisch. „Wenn dort (Guhlau, Schmellwitz, Strehlitz, Bockau, Borganie) ein evangelisches Begräbnis stattfand, achtete man von anderer (kath.) Seite sehr scharf darauf: „Wie singt der Domanzer Kantor mit seinen Chorsängern?“ Denn die katholischen Kantoren waren hervorragende Musiker. Daher übte Kantor Frömsdorf „mit seinen Sängern und Sängerinnen sehr fleißig und gründlich. Da die fünf obigen Dörfer keinen evangelischen Lehrer hatten, den Begräbnisgesang zu begleiten, so mußte nach Schmellwitz und Strehlitz, Guhlau, Bockau und Borganie der Domanzer Kantor mit seinen Kindern den Pastor begleiten. Diese Kinder waren aber auf die Erlaubnis ihrer Eltern angewiesen, da mußten Pastor und Kantor diesen gut zureden, daß sie es trotz des weiten Wegs und auch bei bösem Wetter erlaubten — um der Ehre unserer Kirche willen“⁷⁶).

Dank der Erinnerungen des Pastors Tschersich sind wir auch über die ersten Weltkriegsjahre (1914/17) gut informiert. Ich gebe einige Auszüge aus seinem Tagebuch wieder⁷⁷).

„Sonnabend, den 1. 8. wurde bekannt: „Mobilmachung für Linie und Reserve, Landwehr und Landsturm!“ Da merkte man, es ist anders als im Juli 1870! Nachmittags schon rückten die ersten Reservisten ab — meine Konfirmanden! Der Predigt am 2. 8. legte ich Jesu Wort Lucas 22, 35 und 36 zu Grunde und meldete: „Fortan wie 1866 und 1870/71 jeden Mittwoch abend 8 Uhr Kriegsbetstunde! Nächsten Mittwoch Betttag in der Kirche und in der Kapelle!“ Dienstag, den 4. 8. hieß es: „Autos mit Gold sind unterwegs — aufhalten!“ Die

⁷⁶) Tschersich, Aus meinem Leben, S. 116.

⁷⁷) S. 140 f.

Dorfstraßen spernte man, die Eisenbahn entlang und an den Brücken stellte man Posten auf! Beim Gottesdienst am 5. 8. hatte ich im Ort etwa 450 in der Kirche, 250 in der Kapelle, zum Abendmahl 65 und 91, für Kriegerfamilien gesammelt 136 Mark. Mittwoch abends 8 Uhr Gemeinde-Versammlung im Kretscham, weil Oberinspektor Müller die Polen, die er seit 1910 den heimischen Hofarbeitern vorzog, unter Bewachung zu stellen sich weigerte. — Die Landwehrmänner wollten ihre Familien gesichert wissen. Er tobte: „Verfluchter Unsinn! Nun gar noch in der Woche Kirche! Lieber lasse ich Mist fahren!“ Noch wilder gebärdete sich seine Frau, die am Tage darauf aus einem belgischen Weltbade heimkam: „Solch eine deutsche Verrücktheit! Da lobe ich mir das Ausland!“ Unser Kriegerverein erbot sich, 46 landwehr- und landsturmfreie Kameraden zu stellen, um die Familien der im Felde Stehenden zu schützen, die Ernte zu sichern. Schwester Rosina bestellte für Sonntag (9. 8.) die Domanzer Frauen und Mädchen ins Jugendheim, Kriegshilfe zu leisten, — über 60 kamen. Sie brachten, wie bestellt, altes Linnen mit, da wurden Binden für Verwundete gerissen. Es waren auch Hofweiber darunter. Daß sie eine gehörige Schelte vom Ober-Müller bekamen, focht sie nicht an. Der Sonntags-Gottesdienst wurde besser besucht, die Sammlungen fielen reichlicher aus.

Grundsätzlich erwähnte ich in der Sonntagspredigt den Krieg nur, soweit es unbedingt nottat, um so mehr stand er mittwochs im Vordergrund — da wählte ich nur alttestamentliche Stellen. Mich leiteten Luthers Gedanken: „Notwehr eines überfallenen Volkes ist Christenpflicht! Der Wehrfähige hat seine Heimat und Herd zu schützen!“ 18 Betstunden 1914 besuchten durchschnittlich 300 und mehr, für die Feldgrauen sammelten wir 481 Mark, auch die Hälfte der Sonntags-Kollekten kam ihnen zu; für Ostpreußen, das für einige Wochen unter russischer Besetzung litt, kamen bar 190 Mark ein.“

„Von den fünf Orten des Kriegervereinsbezirks rückten 143 Mann ins Feld (Reserve 22, Landwehr 16 (I. Aufgebot) und 29 (II. Aufgebot), Landsturm 15. Diesen gedienten Leuten gesellten sich die Kriegs-Freiwilligen zu — unter ihnen meldeten sich meist die Jugendheim-Burschen. Auch Dr. Mutke (Arzt in Domanze) rückte zur Truppe.

Bald kamen Trauerbotschaften aus dem Felde! Verwundet! Vermißt! Erster Todesfall: „Am 18. 10. betteten wir Th. Hoffmann, Domanze, am Ort zur Ruhe, im Lazarett gestorben!“⁷⁸⁾

1915. „Neu waren die Kriegstrauungen, ohne Aufgebot, es kam vor, daß unangemeldet Paare mit zwei Zeugen vom Standesamt zu mir kamen: „Bitte trauen!“

War der Kantor nicht da, trat die Pastortochter für ihn ein. Selma Vogt läutete. Am 16. 4. beerdigten wir feierlich Fritz Fischer-Domanze, der schon als Gren-

⁷⁸⁾ Im Kriege von 1870/71 war der Hornist Wilhelm Scholz aus Domanze in der Schlacht von Orleans (3./4. Dezember 1870) gefallen (5. Komp. Gren. Rgt. 11).

dier im 10. Regiment (Schweidnitz) August 1914 gefallen war, dessen Grab in Lothringen der Vater erst nach $\frac{1}{2}$ Jahr erfuhr. Am 30. 5. hatte ich drei Gefallene zu vermelden. — Im Jugendheim wurde fleißig weiter für unsere Streiter gearbeitet. Kamen diese auf Urlaub, so erhielt jeder Strümpfe und Zigarren. — Sonntag abend kamen im Kriege meist die Frauen ins Jugendheim, um ihre Wochenerlebnisse unter sich und mit mir zu besprechen. — Was hatten sie in der Landwirtschaft Schweres zu leisten! Pastor Pohl, Freiburg, in der Anstalt für gefährdete Mädchen, bot uns solche an, die als Hilfskräfte einzutreten willig waren. Wir nahmen gern 3 an, 2 in Domanze und 1 in Frauenhain — und bereuten es nicht. — Da England unser Land und Volk aushungern wollte, hatte sich die Volksernährung umzustellen. — Kriegsanleihe zu zeichnen, war vaterländische Pflicht. Die Leute wurden auch in der Kirche und Schule darüber belehrt. Kirchen- und Schulkasse Domanze beteiligten sich mit 1100 und 1000 Mark. Die Lehrersleute Heidersbach/Tschechen boten uns zeitgenössische Lichtbildervorträge und sammelten dabei für die Front 76 Mark in Frauenhain und Schönfeld. Altmaterial war abzuliefern! Die Kirche opferte 2 Kupferkessel, eine Kupferkanne, Messing-Posaunen, i. g. 48 kg. Dann die seit 1888 nicht mehr benutzte kleine Bethausglocke, 140 kg Bronze, alles nach ordentlichem Beschluß des Gemeinde-Kirchen-Rats. Viele Gutgesinnte der Gemeinde folgten diesem Beispiel, die Messingbeschläge in den Häusern z. B. verschwanden.

Wie schwer war es, die Kriegsgefangenen zu erreichen, besonders die in Frankreich! Mit denen in Rußland hatte ich Verbindung über Kopenhagen. Auf das Rote Kreuz in der Schweiz war für Frankreich weniger Verlaß. Im Juli sandte ich fast 250 Päckchen ab.“

1916. Die feste Verbundenheit zwischen der evangelischen Gemeinde Domanze und der Front draußen und ihren Lieben daheim bestand weiter, gepflegt durch Sonntags- und Wochen-Gottesdienste sowie durch das gesteigerte „Arbeitsneben dem „Bete“.

Seit Mitte 1917 war eine Reichs-Fettstelle für den Amtsbezirk in Schweidnitz errichtet. Diese bestimmte mich als den von Landwirten Unabhängigen dazu, die Milch- und Butterabgabe zu leiten. Am 3. 7. war eine Beratung im Breslauer Vereinshause. Dr. Hochstätter vom Berliner Ernährungsamte leitete sie, über 30 Pastoren aus dem Bezirk Breslau nahmen daran teil, auch ich. Da sollten wir auf unseren Dörfern Kinder (unterernährte von Waldenburger Bergarbeitern) aufnehmen, ich mußte dafür werben. Welch ein Glück, daß wir unser Jugendheim hatten, es konnten die Gäste ihre eigene Schule haben. Von Breslau, wo auch Lebensmittelnot war, kamen 23 Knaben und 43 Mädchen mit eigener Lehrerin, den Unterricht hatte sie zu überwachen. Sie verteilten sich auf Domanze mit 22, Nachbarorte 44 Kindern. Ein Mädchen war unser Gast, wir mußten es fast ganz erst bekleiden. Aus Altwasser kamen 42 Kinder.

In Domanze unterrichtete der Kantor allein, Lehrer Winkler versorgte zwei Schulen. In Wenig-Mohnau mußte Lehrer Rode sehen, wie er mit seinen ver-

brauchten Nerven sich behelf. Wiederholt mußte ich zwischen Eltern und ihm schlichten. Russische Kriegsgefangene sollten beschäftigt werden, ich warb dafür in der Kirchgemeinde, Förster Vetter, Wenig-Mohnau, ließ mir sechs solche vom Gute Berghof ab, die vom 28. 2. an mir das vom Förster gekaufte Holz für den Winterbedarf hackten und setzten (6 Raummeter).

Für Mensch und Tier war streng vorgeschrieben, wieviele Nahrungsmittel ihnen zustanden. Da gabs Fleisch- und Fett-, Mehl- und Buttermarken, kein Getreide durfte verfüttert werden und das Hafermaß nicht überschritten werden. Solches hatte ich von der Kanzel einzuschärfen, und da war ich durch mein Gewissen gebunden, vor allem andern selbst darnach zu leben. Daher war ich so viel auf den Beinen, rannte und rackerte mich ab.

Die Kriegsnot wuchs. Ein Trauertag für die Gemeinde war der 24. 5., als zwei Leute von Geittner-Breslau im Glockenhaus die zweite und dritte Glocke zerschlugen — mit Mühe und Not konnte ich die große retten! Die katholische Kirche kam am 8. 6. an die Reihe. Schon am 13. 3. hatten wir das kirchliche Zinngerät abgeliefert (37,6 kg), die Schläuche vom Fahrrad meiner Tochter folgten. Zuletzt sollte dem Kantor und mir noch das Licht gesperrt werden. Das Schloß Domanze legte sich eine eigene elektrische Lichtenanlage bei, die Turbine stand in der Buschmühle. Die Gastwirte, Bäcker usw. im Dorf wurden angeschlossen, auch das Jugendheim. Kirche, Kantorei und Pfarre wurden nicht bedacht. Der Landrat entschädigte uns damit, da es kein Petroleum mehr gab, daß Kantor und ich Spiritus erhielten. Wir schafften uns eigene Lampen an. Die 80 Flaschen in 4 Kisten vom 13. 3. waren verbraucht, eine zweite Lieferung kaum zu hoffen. — Für den Winter saßen wir im Finstern!“

Hier brechen die Aufzeichnungen des Pastors Tschersich für Domanze ab, da er nach Wangten Kreis Liegnitz versetzt wurde. Weiteres über das Kriegsjahr 1918, die Novemberrevolution und ihre Auswirkungen auf das Dorf, die Nachkriegszeit usw. habe ich nicht ermitteln können.

Vom Schloß und seiner Fliederblüte

Weit über die Grenzen des Schweidnitzer Landes hinaus wurde Domanze durch das Schloß und dessen Fliederblüte berühmt⁷⁹⁾. „Die besondere Bedeutung von Domanze beruht auf dem Schlosse, das sich etwas abseits auf einer senkrechten, gegen das Weistritztal abfallenden Klippe erhebt.

⁷⁹⁾ Ebenso bekannt war die Fliederblüte beim Schlosse Carolath; weniger bekannt, darum aber nicht minder schön die am Schlosse Roth-Kirschdorf Kr. Schweidnitz, wo die Fliederbüsche ebenso wie in Domanze am Steilabhang der Weistritz standen. Die Fliederblüte war wohl die bekannteste Berühmtheit Domanzes. Der Gutsverwalter Inspektor Rothe gab seiner in Fachkreisen weitbekanntes Rassezucht von deutschen Schäferhunden den Stammbaumnamen „vom Fliederschloß“, und heute noch überschreibt Hauptlehrer Johannes Eckert seine Heimatberichte in der Täglichen Rundschau „Rund um das Fliederschloß Domanze“. Für das Folgende Tägliche Rundschau 1956/6 und Mitteilungen des Landmannes Bruno Kleinwächter aus Borganie.

Von der Heerstraße führt eine schöne Kastanienallee zu ihm. Der Vorhof mit dem Wagenhaus und einigen Wohngebäuden ist in klassizistischem Geschmack gehalten; er erinnert bei einfachen Formen an den des Schlosses Fürstenstein. Dann geht es über eine Brücke, die an die Stelle der alten Zugbrücke getreten ist, zum eigentlichen dreigeschossigen, mit einem Turm gekrönten Herrensitz. Sein Kern stammt, wie bescheidene Renaissanceformen verkünden, aus der Zeit um 1600, doch die späteren Jahrhunderte haben mancherlei an ihm verändert. „Ehemals starke Burg auf der Felsnase eines Ausläufers vom Hohen Brückenberg. An der Süd- und Ostseite eine ca. 12 Meter tiefe, fast senkrechte Felswand. Darauf fußend der vier Stockwerke hohe Hauptbau mit Lichtinnenhof, ca. 6×12 m. Dachreiterturm mit Glockenuhr. Besonders nachts war der Stundenschlag kilometerweit hörbar. An der West- und Nordseite Reste der ehemaligen Burgmauer mit Halbrundtürmen; an der Nordseite der „Trockene Graben“. Schloßzugang jetzt durch eine Bogenbrücke. Vor dem „Graben“ Kutscherstall, Wagenremisen, Gutsverwaltung, Bedienstetenwohnungen und Schloßgärtnerei.“

„In seiner ganzen stolzen Geschlossenheit tritt der Schloßbau aber nur dem entgegen, der nicht von der Dorfstraße, sondern vom Flußlaufe her naht. Auf dieser Seite wächst er gleichsam aus dem Stein heraus, und wenn zur Maienzeit die Felswände von Hunderten blühender Fliederbüsche umrahmt sind, wenn ganze Wolken zarten Blütenduft von ihnen herüberwehen, dann bietet ein Besuch Domanzes den reichsten Genuß. Da ziehen an schönen Sonntagen ganze Scharen von Ausflüglern durch den Park, den fließendes und stehendes Gewässer belebt, wandern ehrfürchtig im Schatten herrlicher, vielhundertjähriger Eichen und genießen immer wieder neue, entzückende Durchblicke in der Parklandschaft und auf den alles beherrschenden Adelsitz.“

Am „Fliederfest“ wurde evangelischer Waldgottesdienst im Park abgehalten, wobei der Posaunenchor mitwirkte. Von Breslau kam an diesem Tage ein Sonderzug bis Bahnhof Ingramsdorf.

Beschreibung des Dorfes um 1935

Die Dorfmitte lag an der großen Wassermühle (Sauermühle) gegenüber dem Gerichtskretscham, daneben das Kaufhaus Berthold. Um die Dorfmitte gruppieren sich einige Handwerksbetriebe, zwei Fleischereien, zwei Schmiedewerkstätten, zwei Bäckereien, eine Uhren- und Fahrradhandlung. Nördlich der Dorfmitte lagen rechts das Gut und die Praxis von Dr. med. Mutke, die katholische Kirche mit Kirchhof, von hohen Ringmauern aus Granit umgeben, der Gasthof „Zum grünen Baum“ der Familie Kaluza. Anschließend das evangelische Jugendhaus, das evangelische Pastorat, die evangelische Schule. Nördlich der evangelischen Kirche ein großer Friedhof mit dem Mausoleum der Grafen

Brandenburg. Zwischen Friedhof und Dorfstraße das hufeisenförmige Kriegerdenkmal aus Granit mit den eingemeißelten Namen der Gefallenen von 1914/18. Davor Sockel und Säule mit dem schlesischen Adler, etwa sechs Meter hoch, mit den Namen der Gefallenen der Einigungskriege 1864, 1866 und 1870/71. Am Ortsausgang nach Berghof-Mohnau zu lag das Dominium „Niederhof“ mit der gräflichen Försterei (Förster Späthe). An der Wegegabel Ingramsdorfer Straße—Zollgasse befand sich die Gaststätte „Zum deutschen Kaiser“, Besitzer Familie Schröter. Unmittelbar an der Wegegabel das ehemalige Straßenzollhaus, später Wohnhaus für den Straßenwärter. An der Straßenkurve nach Norden die „Gucke“, zu unserer Zeit ein einfaches Wohnhaus für Hofarbeiter. Dahinter die alte „schwarze Brücke“ über die Weistritz mit drei Jochen auf zwei Pfahlbündelpfeilern, alles aus Eichenholz. Sie trug etwa sechs bis sieben Tonnen, war aber bei Hochwasser nicht befahrbar.

Nach etwa 800 Metern am Mühlgraben sehr romantisch vor einem Steilabhang die große „Buschmühle“ mit Gaststätte und Garten, Besitzer die Gutsherrschaft, Pächter Familie Elsner. Ganz nahe am Südrabhang der Höhe 188,0 hatte man reiche Funde von wasserklarem Bergkristall gemacht.

Im Südtel des Dorfes lag das Dominium Oberhof, letzter Besitzer der beiden Höfe 1945 der Graf von Pückler-Schwichow. Über den Mühlbach führte nach dem Schloßpark eine alte Steinbrücke mit Tonnengewölbe. Am Wege nach Guhlau, etwa ein Kilometer südlich vom Ortsausgang Domanze, an der rechten Wegseite ein Granitsäulenstumpf, Durchmesser etwa 50 bis 60 cm, Höhe etwa 1,40 m über der Erde. Zwischen Guhlau und Domanze fand 1433 ein Gefecht zwischen den Schweidnitzern und den Hussiten statt, die sich auf der Zobtenburg eingeknistet hatten. Ob die Säule daran erinnern sollte?

Erwähnenswert ist noch die Weistritzbrücke, 800 Meter westlich des Dorfes an der Chaussee nach Ingramsdorf. Hier sind alle Weistritzarme im engen Tal in einem einzigen Flußbett vereinigt, was sonst kaum vorkommt. Vier Joche aus eisernen Gitterträgern, je 20 Meter lang, gestützt auf drei starke Granitsteinpfeiler, überspannen mit sechs Meter Fahrbahnbreite den Fluß. An der Nordseite der Brücke führt ein Fußweg, ca. 1,20 m breit auf eisernen Auslegern entlang. Die Brücke, wohl die größte Weistritzbrücke im Kreise Schweidnitz, wurde um das Jahr 1900 von der Brückenbaufirma Beuchell und Co. aus Grünberg erbaut. Sie war auch für schwerste Lasten zu jeder Jahreszeit befahrbar.

Da man bei der Renovation des Schlosses im Jahre 1908 den oberen Teil des Turmes abtrug, mußte man auch den Knopf abnehmen. Er enthielt drei Urkunden aus den Jahren 1777, 1804 und 1852, die von den drei Pastoren Klose, Helfer und Friderici verfaßt worden waren. Am 18./19. Juni 1927 wurde die evangelische Kirchgemeinde Domanze visitiert.

Im Mittelalter war Domanze ein reines Bauerndorf, dessen Bewohner ausschließlich von der Landwirtschaft lebten. Die Zahl der Bauern war von 16 der

Gründungszeit auf sieben im Jahre 1785 zurückgegangen. Im Güteradreßbuch von 1937 werden nur noch vier erwähnt (Gut Nr. 58 Georg Hoffmann, Fläche 37,5 ha, Gut Nr. 51 Herrmann Grundke, Fläche 20,7 ha, Gut Nr. 44 Fritz Hampel, Fläche 13,5 ha, Gut Nr. 15 Friedrich Pretschker, Fläche 11 ha).

Einen großen Teil der Bauernhöfe hatte man zu Stellen zerschlagen, 1785 gab es 45 Stellenbesitzer, damals Gärtner genannt. Ein Teil von ihnen, deren Stellen eine Familie nicht ernähren konnten, arbeitete als Dreschgärtner auf dem Dominium.

Da Domanze außerhalb der „Meile“ lag, d. h. mehr als $7\frac{1}{2}$ km von der Stadtmauer von Schweidnitz entfernt, durfte die Gutsherrschaft auch Handwerker ansetzen, vor allem, wenn sie für die Landwirtschaft unentbehrlich waren. Von ihnen sind bekannt die zwei Müller in der Puschmühle und in der Saueremühle. Bei den anderen dürfte es sich um Stellmacher, Schmiede, Bäcker, Fleischer gehandelt haben, doch ist darüber nichts bekannt, auch nicht ob die Gutsherrschaft das Braurecht hatte. In der Statistik von 1845 ist das Braurecht nicht erwähnt. Nach Aufhebung des Gewerbezwanges durften sich in Domanze so viele Handwerker niederlassen, wie Arbeit fanden. 23 waren es im Jahre 1845. Dazu kamen zwei Kaufleute, damals Krämer genannt. Ferner arbeiteten vier Leinwandweber im Ort, jedoch wohl nur nebenberuflich. Sie stellten die Arbeit aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein.

Vor dem zweiten Weltkrieg arbeiteten⁸⁰⁾ folgende Handwerker im Dorf: die Fleischer Paul Kindler und Reinhold Huld, die Bäckermeister Richard Hofmann und Walter Iwand, die Schmiedemeister Wilhelm Scheunert und Huld, Uhrmachermeister und Autowerkstatt Arthur Löffler, Friseurmeister Richard Ihmann, Schneidermeister Wilhelm Kußmann, Schuhmachermeister Wilhelm Klenner, Dachdeckermeister Josef Barthel, Korbmachermeister Richard Barthel sowie die Kaufleute Fritz Lorek und Karl Hartrumpf.

Lehrer an der evangelischen Schule war Hans Frömsdorf, geb. am 2. 3. 1870, gest. am 4. 6. 1940; ferner Gustav Mälzer, der sehr früh starb. Es folgte dann Kurt Fechner, heute in Mestlin im Ruhestand. In der Zwischenzeit waren mehrere junge Lehrer tätig.

An der katholischen Volksschule amtierte Berthold Reich, ab 1. 8. 1931 Johannes Eckert. Vor dem Kriege wurden beide Schulen zusammengelegt, die Hauptlehrerstelle mit Johannes Eckert besetzt, neben ihm Kurt Fechner. Dazu kamen einige junge Lehrkräfte, die oft ihre Stellen wechselten bzw. zum Militärdienst eingezogen wurden. Als der Lehrer Kurt Winkler in Schönfeld starb und im Kriege sein Nachfolger eingezogen wurde, mußte auch die Schule in Schönfeld von Domanze aus betreut werden.

⁸⁰⁾ Mitteilungen von Hauptlehrer Johannes Eckert/Domanze.

Als man vor dem zweiten Weltkrieg das Weistritzstaubecken baute, wurde auch Domanze davon betroffen. Der Staudamm sollte sich zwischen Bergen und Berghof-Mohnau hinziehen, der Stausee bis an das Dorf Domanze heran. Jedoch blieben die Fliederbüsche davon unberührt. Dagegen sollte ein erheblicher Teil des Domanzer Waldes der Axt zum Opfer fallen. Das Areal des Dorfes war ja in alter Zeit Waldbestand, der sich bis Guhlau (Guhle = Lichtung im Walde) und Frauenhain hinzog. Hier handelte es sich um lichten Hain, wie die Namen Frauenhain und Heideberg zeigen. Im Laufe der Zeit rodeten man den Wald und wandelte ihn in Acker um, bis um 1885 nur noch 150 ha Wald standen, alles Dominialforst, der sich im wesentlichen in der Weistritz-niederung befand. Auch verlor die Gemarkung Domanze einen erheblichen Teil ihres Ackerlandes durch den Talsperrenbau.

Zweiter Weltkrieg und Polenzeit

Im Dorf selbst wurde vom Kriege nicht viel zerstört, obwohl es zuletzt in der Hauptkampflinie lag. „Der Krieg fand buchstäblich in Domanze sein Ende.“ Die Russen lagen an der Eisenbahnlinie Breslau—Ingramsdorf, und die Deutschen hatten den hohen Brückenberg in Domanze, die Höhen vor Frauenhain und die Anhöhe vor Hohenposeritz besetzt. Der Hauptstoß richtete sich aber nicht auf diese Dörfer, sondern erfolgte im Raume Zobten.

Die Hauptkampflinie ging mitten durch Domanze, die eiserne Brücke nach Ingramsdorf wurde noch am Ende des Krieges von den Unsrigen gesprengt. Kriegsschäden an Schloß, den beiden Kirchen und an den Häusern waren fast gar nicht zu verzeichnen, sondern die eigentliche Zerstörung setzte erst in der Polenzeit ein, als diese im Juli/August 1945 „als Sieger einrückten“. Zu bedauern ist die Zerstörung der evangelischen Kirche, die ohne Rücksicht auf die kostbare Orgel restlos abgetragen wurde. Dagegen dient heute die katholische Kirche der polnischen Gemeinde als Gotteshaus.

Das Schloß wurde von den Polen ausgeplündert und viele Kostbarkeiten, darunter Bilder und Möbel, mutwillig zerstört. Heute soll es als Altersheim dienen. Einer Zeitungsmeldung zufolge soll vor etwa zwei Jahren der Dachstuhl abgebrannt sein. Im August 1946 erfolgte die gewaltsame Austreibung der meisten Einwohner, nur wenige „Facharbeiter“ (Schmiede, Elektriker, Schaffer auf dem Dominium usw.) blieben zurück, sind heute aber auch vertrieben.

In ihrem Siegesrausch zerstörten die Polen die gräfliche Gruft, öffneten die Särge aus Metall und glaubten, bei den Leichen besondere Kostbarkeiten zu finden. Im Dorfe selbst zerfiel langsam vieles. Häuser und Höfe, deren Besitzer nach Ende des Krieges nicht mehr heimgekehrt waren, wurden zum Teil nicht mehr bewohnt und verfielen daher. Das Dominium wurde Staatsdomäne und

zum größten Teil bald bewirtschaftet. Beide Schulen blieben ihrer Bestimmung erhalten und werden noch heute von den polnischen Kindern besucht. Die eiserne Brücke baute man auch bald wieder auf, um die Verbindung mit Ingramsdorf und Hohenposeritz wieder herzustellen. Wie schon in deutscher Zeit, so soll auch heute noch der Ort für die Polen ein beliebtes Ausflugsziel sein, wobei der herrliche Park am Steilufer der Weistritz und die Fliederblüte die Hauptanziehungspunkte bilden.

Zum Schluß teile ich noch einige Flurnamen mit, von denen einzelne bis in die Gründungszeit des 13. Jahrhunderts zurückreichen. Die Puszmühle, die Gell-schenwiese, der Vorbusch, der Niederhof, der Oberhof, die Gucke, das Zollhaus, die Zollgasse, der Mühlbach, die Teichfelder (hier befanden sich früher ausgedehnte Teiche, und Domanze stand im 16. Jahrhundert mit an erster Stelle des Kreises in bezug auf die Fischzucht), der hohe Brückenberg, die schwarze Brücke, die Sauermühle, der trockene Graben, der Krähenberg, das Erlicht, der Galgenberg (dort stand der Galgen als Zeichen, daß die Gutsherrschaft das Recht hatte, über Leben und Tod = „Hals und Hand“ zu richten), der Heideberg, die Hexeneiche (als Naturdenkmal auf dem Meßtischblatt eingetragen)⁸¹⁾. Die Äste des Baumes waren abgestorben. Hier sollen die Domanzer einstmals ein Kind getötet und verscharrt haben, weil es rote Haare hatte und daher als Zauberer angesehen wurde.

Dr. Leonhard Radler

⁸¹⁾ Meßtischblatt Ingramsdorf Nr. 5065. Vorstehende Arbeit wurde von den Herren Oberstudiendirektor i. R. Dr. Gotthard Münch und Pfarrer Johannes Grünewald überprüft und ergänzt. Beiden an dieser Stelle herzlichsten Dank.

Die evangelischen Pfarrer von Porschwitz und Ransen Kr. Steinau (Oder)

Unter den durch Herzog Heinrich 1209 der Pfarrkirche zu Steinau inkorporierten Ortschaften werden¹⁾ auch Porschwitz und Ransen angeführt²⁾. Ob die der Steinauer Kirche dienenden Fratres servientes mit den Brüdern vom heiligen Geist gleichzusetzen sind, die seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Spitalherren auch das Patronatsrecht über die Stadtpfarrkirche inne hatten, läßt sich nicht nachweisen. Fraglich bleibt ebenso, ob bei Voraussetzung der Echtheit der nicht mehr vorhandenen Urkunde von 1209 damals in beiden Orten bereits Kirchen vorhanden waren³⁾, so daß diese nicht unter die polnischen Eigenkirchen gezählt werden sollten⁴⁾. Rasona, das die schlesischen Regesten⁵⁾ mit Ransen deuten, wird 1267 als ein dem Kloster Trebnitz zehntpflichtiger Ort erwähnt. Während Porschwitz in keiner uns erhaltenen Urkunde des 13. Jahrhunderts vorkommt, ist das 1296 genannte Ransow⁶⁾ fraglos unser Ransen: Herzog Heinrich von Glogau übereignet dem Meister des Spitals zum heiligen Geist in Steinau die Güter und Vorwerke bei dem Dorfe Ransow mit allen Rechten und Freiheiten. 1376 ist Steinau Sitz eines Erzpriesters (sedes Stinaviensis), dessen Aufsicht auch die Kirchen zu Parschowitz und Ransow unterstehen⁷⁾. Für 1399 sind die Pfarrer Jenchius in Porschwitz und Jodocus in Ransaw urkundlich bezeugt⁸⁾. Der 1418 erwähnte Plebanus Nicolaus Ysenmenger in Porschewitz war zugleich Erzpriester des Archipresbyterats Steinau⁹⁾. Weitere mittelalterliche Pfarrer sind nicht namentlich bekannt¹⁰⁾. Das Ransener Pfarramt scheinen Brüder des Ordens vom heiligen Geist verwaltet zu haben: 1516 war Frater Gregorius, 1520 Frater Just Phauer Pfarrer¹¹⁾. Wann der Religionswechsel im 16. Jahrhundert genau erfolgte, läßt sich nicht fest-

1) Die Urkunde ist erwähnt bei S. J. Ehrhardt, Neue diplomatische Beyträge zur Erläuterung der alten Niederschlesischen Geschichte und Rechte, Breslau 1773, S. 130.

2) S R 131. Der Text der Urkunde ist nicht überliefert.

3) H. Neuling, Schlesiens Kirchorte (Breslau 1902) S. 239 und 249 bezweifelt dies.

4) E. Michael, Das schlesische Patronat (Weigwitz 1923) S. 33.

5) S R 1257.

6) S R 2415.

7) J. Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau, 2. Bd. (Breslau 1864) S. 97, 117.

8) J. Jungnitz, Zur mittelalterlichen Statistik des Bistums Breslau (Zeitschrift Bd. 33, 1899, S. 393).

9) Ebenda.

10) Freundliche Mitteilung von Herrn Professor Dr. Hermann Hoffmann in Leipzig.

11) Das Evangelium im Kirchenkreis Steinau. Festschrift aus Anlaß der Generalkirchenvisitation vom 2. bis 21. Mai 1931, hg. von H. Söhnel. Steinau (1931) S. 76.

12) Das Jahr 1524, das Silesia sacra (Görlitz 1927) S. 215 angibt, ist nicht belegbar.

stellen; wahrscheinlich zwischen 1530 und 1550¹²⁾). Unter den 27 Pfarreien, die der katholische Visitationsbericht des Archidiakonats Glogau von 1580 im Districtus Stynaviensis aufführt, sind nur zwei, die im Gehorsam der Kirche stehen: Preichau und Ölschen; alle übrigen sind lutherisch¹³⁾).

Beide Kirchengebäude stammen aus dem Mittelalter. Die Porschwitzer Kirche, die ihr altertümliches Gepräge bewahrt hat, kann in ihrer jetzigen Gestalt nicht erst um 1500 erbaut worden sein¹⁴⁾. Bei einer Innenrenovation 1923 traten unter mehrfachem Kalkanstrich der Wände Reste von bildlichen Darstellungen zutage, die von Sachverständigen als dem 13. Jahrhundert angehörig bestimmt worden sind¹⁵⁾. Einige Bilder konnten wiederhergestellt werden, z. B. die der Auferstehung und Himmelfahrt Christi. Im Fenster des Chores und an der Sakristeitür ist gotisches Maßwerk erhalten. Der wuchtige Turm, an dessen Tür sich noch ein Prangereisen befindet, wird durch Strebepfeiler gestützt und von einer doppelt durchsichtigen Laterne bekrönt. Erst 1670 wurde das Innere der Kirche dem evangelischen Gottesdienst entsprechend umgestaltet, Emporen eingebaut und wahrscheinlich Altar und Kanzel neu aufgestellt. Die obere Westempore hieß das Steinauer Chor, weil dort die evangelischen Steinauer ihre Plätze hatten, als sie zur Zeit der Gegenreformation 1701—1707 hier den Gottesdienst besuchten. Die alte Ransener Kirche brannte am 27. März 1645 durch Unvorsichtigkeit¹⁶⁾ ab und wurde in den folgenden Jahren mit dem schmucken Turm¹⁷⁾ im Barockstil wieder aufgebaut, so daß bei der Generalkirchenvisitation am 13. Mai 1656 festgestellt werden konnte: „Die ganz abgebrannte Kirche ist schön repariert, auch am Pfarrhofe und Schreiberhause kein Man-

¹²⁾ J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiakonats Glogau I (Breslau 1907) S. 21.

¹⁴⁾ H. Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Prov. Schlesien II. Bd. (Breslau 1889) S. 645.

¹⁵⁾ H. Söhnel, Festschrift S. 75.

¹⁶⁾ Man hatte altes, hoch aufgewachsenes Gras auf dem Kirchhofe angezündet, und das Feuer erfaßte dabei die Kirche. In dem 1729 beginnenden Kirchenbuch standen vorn folgende, darauf bezügliche Verse: „Da als der lange Krieg das teutsche Vaterland / An meisten Orten sonst durch Waffen, Raub und Brand / Verterbet und verheeret, / Hat gleichwohl er verschonet / Das liebe Haus, da Gott und seine Ehre wohnet. / Bis es durch Vorwitz nur und Unvorsichtigkeit / Im Feuer ganz vertarb; auch hat es nach der Zeit / Beym Fried', Herr Sigmund von Nostitz, wie man schauet / Und David Reisel zeugt, so auf- und ausgebaut“. Söhnel a. a. O. S. 77.

¹⁷⁾ Über einer alten Tür aus dem Turm in die Kirche steht diese Inschrift: „Anno 1649 den 22. Aprilis habe Ich Friedrich von Nostitz auf Ransen und Dammitz in diesem Kirchenthorn den ersten Stein legen lassen . . . , solchen mit Verleihung göttlicher Gnaden diesen Sommer ganz und gar verfertigt, welches vornehmlichen Gott zu Ehren, Mir und den Meinigen zu einem ewigen Gedächtnis erbaut war“ (ebenda).

¹⁸⁾ Urkundensammlung zur Geschichte der ev. Kirche Schlesiens I. Bd.: Die Generalkirchenvisitation im Fürstentume Wohlau 1656 und 57, herausgegeben von Gerhard Eberlein (Liegnitz 1905) S. 68.

gel¹⁸⁾. Der Taufstein wurde 1653 gestiftet¹⁹⁾, die Kanzel 1659 vollendet²⁰⁾ und der Altar, in verwilderten Renaissanceformen²¹⁾, aufgerichtet. Viele Epitaphien und Grabdenkmäler sind in der Kirche erhalten²²⁾ und betreffen in der Hauptsache Angehörige der Familie von Nostitz, die Ransen von 1541 bis 1716 besaßen. Porschwitz gehörte bis zur Ablösung des Patronats (um 1930) zum Majorat Dieban (seit 1721 Graf Schweinitz)²³⁾.

Die mittelalterlichen Weihenamen der Kirchen sind nach der Reformation in Vergessenheit geraten. Beide Kirchen sind 1945 erhalten geblieben²⁴⁾. Heute ist Parszowice (Porschwitz) Filial von Bielwiese, Ręszów (Ransen) wird von Steinau aus verwaltet. Beide Kirchen werden von den polnischen Katholiken benutzt²⁵⁾. Die Kirchenbücher begannen in Porschwitz 1632 (mit Lücken), in Ransen für Taufen 1651 und Trauungen und Begräbnisse 1701²⁶⁾. Über ihr Schicksal nach 1945 ließ sich nichts feststellen.

Porschwitz

Für die ersten Jahrzehnte nach der Reformation sind die Namen der Pastoren unbekannt²⁷⁾.

¹⁸⁾ Holzgeschnitzter Ständer, auf dem oberen Rande stehen die Worte: „Gott zu Ehren ließ mich machen Herr David Reisel, Pfarr allhier anno 1653“. Der Deckel zeigt die Taufe Christi, über dem Heiland und dem Täufer schwebt die Taube als Symbol des hl. Geistes, darüber breitet Gott-Vater seine Hände aus (Söhnel S. 77).

²⁰⁾ An ihr befindet sich in Gold auf schwarzem Grunde die Inschrift: „Im Jahre Christi 1625 hat die weiland wohlledie, hoch ehr- und tugendsame Frau Helena Nostizin geb. Lossin auf Ransen und Dammitsch Gotte zu sonderen Ehren und Dankbarkeit, daß er ihren Sohn Siegmund von Nostitz durch seinen gnädigen Schutz bei der anno 1624 in Holland grausam gewesenenen Pestzeit allein von denjenigen von Adel, welche sich damals in seiner Gesellschaft ins Graffen-Haag befunden, erhalten und übrig bleiben lassen, diesen Ort mit von Schnitz- und Maalwerk kostbaren Predigtstuhl gezieret. Weil aber solcher bei dem kläglichen Brande anno 1645 mit in Rauch aufgegangen und sie hingegen ein gewisses Legat zur Kirche verordnet, ist dieser allhier befindliche ihr zu anderweitigem Gedächtniß aufgerichtet und dieses 1659. Jahr vollens ausgemalt worden. Gottfried Gloß. Mahler, a. 1659“ (Söhnel a. a. O.).

²¹⁾ Lutsch a. a. O. S. 646.

²²⁾ Figurengrabsteine für Friedrich von Nostitz auf Ransen und Dammitsch, † 1581; für einen Ritter † 1598; für eine Dame † 1674. Am Altar 3 große Gedenktafeln: für Herrn Adam v. Nostitz auf Ransen, geb. 25. 11. 1641, † 7. 4. 1690; für Mariana Dyhrin geb. Schindelin auf Ober-Leppersdorf, 1660 aufgerichtet von ihrer Freundin Barbara Nostitzin geb. Dyhrin; für Friedrich v. Nostitz, geb. 1581, † 1648 (Lutsch a. a. O., Söhnel S. 77).

²³⁾ Michael, Patronat S. 179.

²⁴⁾ Abbildungen bei Söhnel, Festschrift Bildtafel 23–26, das Äußere der Porschwitzer Kirche auch im „Steinauer Heimatboten“ 19. Rundbrief von Superintendent Gawel vom 25. 12. 1950.

²⁵⁾ Schematyzm Archidiecezji Wrocławskiej (Breslauer Bistums-Schematismus) 1964, S. 350 und 352.

²⁶⁾ Randt-Swientek, Die älteren Personenstandsregister Schlesiens (Görlitz 1938) S. 87 und 91.

²⁷⁾ Vielleicht erhielt Porschwitz auch erst 1587 einen eigenen evangelischen Pfarrer; das älteste, noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhandene Kirchenbuch begann 1588 (E. Anders, Statistik der ev. Kirche in Schlesien 1848, S. 257).

1. 1587—1619 Lazarus Pauli, geb. 1547 in Lüben. 1553 Schule daselbst, 1562 in Liegnitz, wo er bei M. Heinrich Dieterich, Pfarrer an St. Peter und Paul, Aufnahme fand; 2 Jahre Schule in Itfeld. 4 Jahre Hauslehrer bei den Söhnen des Breslauer Ratsherrn Kaspar Heseler²⁸⁾. 10. 5. 1571 Univ. Wittenberg. 1572 Kantor in Lüben. Ord. in Liegnitz 23. 10. 1573 zum Diakonus seiner Vaterstadt, 1580 Archidiakonus. — Gest. 8. 3. 1619²⁹⁾. Er war verheiratet, sein Sohn Johann P. Pfarrer in Lüben³⁰⁾.
2. 1619—1634 M. Samuel Jacobi, aus Steinau. 29. 4. 1616 Univ. Wittenberg, dort 16. 3. 1619 Magister. Ord. in Liegnitz 13. 11. 1619. Wahrscheinlich gest. 1634³¹⁾.
3. 1635—1648 Christoph Am Ende, aus Freiburg (Schles.). W 1624 Univ. Leipzig. Bis 1635 Schulkollege am Magdalenum in Breslau. Johann von Kreischelwitz und Jakobsdorf in Stephansdorf, Samitz, Dieban und Porschwitz berief ihn „in operarium vineae quae Porschwitzii colligitur“³²⁾, in Breslau wurde er am 16. 2. 1635 ordiniert. Seit 1642 verwaltete er Pastorat und Diakonat in Steinau mit, 1648 zog er ganz nach Steinau. Dort gest. 1651³³⁾.
4. 1650—1660 M. Michael Liefmann, geb. 19. 9. 1619 in Wölfelsdorf bei Habelschwerdt. Vater Burkhard L., Amtmann³⁴⁾, Mutter Anna Reinisch. Die Eltern mußten nach 1624 die Grafschaft Glatz ihres Glaubens wegen verlassen und begaben sich nach Reichenstein. 1635 Gymn. Thorn, seit 1640 in Breslau. 23. 4. 1643 in Frankfurt immatrikuliert, seit 10. 7. 1643 in Wittenberg, dort 25. 4. 1648 Magister. Ord. in Liegnitz 14. 12. 1650 für Porschwitz. Sept. 1660 Diakonus, 1663 Oberdiakonus an

²⁸⁾ Inschrifttext und Beschreibung des Steindenkmals auf den Ratsherrn Kaspar Heseler († 1577, 76 Jahre alt) und seine Hausfrau Elisabeth geb. von Domlav († 1589, 75 Jahre alt) bei H. Luchs, Die Denkmäler der St. Elisabeth-Kirche zu Breslau (Breslau 1860), S. 44. — G. Klose, Der Einfluß der Universität Frankfurt (Oder) auf die schles. Bildungsgeschichte (Quellen und Darstellungen zur schles. Geschichte 5. Bd. Würzburg 1961), S. 139.

²⁹⁾ Literatur über Pauli: Joh. Heermann, Epigrammata 1624 S. 461. Ehrhardt, Presbyterologie IV S. 668. K. Klose, Wer war der erste ev. Pfarrer in Lüben? (Correspondenzblatt XII 2, 1911, S. 167). K. Klose, Beiträge zur Geschichte der Stadt Lüben (Lüben 1924).

³⁰⁾ Getauft 10. 9. 1576 in Lüben. 1594 Univ. Leipzig. 1606 Rektor in Lüben. Ord. in Liegnitz 11. 10. 1609 zum Diakonus in Lüben, 1612 Archidiak., 1625 Pastor. † 23. 8. 1631. Epitaph mit Bildnis in der Kirche (Klose a. a. O.).

³¹⁾ Sein Bruder Georg J. 1605—1660 Pastor in Samitz (Ehrhardt IV, S. 575).

³²⁾ P. Konrad, Das Ordinationsalbum des Breslauer Stadtkonsistoriums (Beiheft zum Correspondenzblatt XIII 2) Breslau 1913 S. 22.

³³⁾ H. Schubert, Urkundliche Geschichte der Stadt Steinau an der Oder (1885).

³⁴⁾ Er stammt aus Stade und war zuerst Hofschneider der Freiherren von Tschirnhaus auf Mittelwalde, dann dort Amtmann und Wirtschaftsverwalter über 20 Jahre. Er starb in Porschwitz am 21. 1. 1658, 79 Jahre weniger 14 Wochen alt (Ehrhardt IV, S. 291. Sein Grabstein befand sich in Porschwitz).

St. Peter und Paul in Liegnitz. 1665 nach Kaschau (Ungarn) als Pastor prim. berufen, 1666 Superintendent der freien königlichen Städte in Ober-Ungarn. Seit 1671 durch Religionsverfolgung im Amte gehindert, arretiert und im April 1674 aus Ungarn ausgewiesen. 2 Jahre als Exulant in Breslau; vorübergehender Aufenthalt während dieser Zeit in Wittenberg. Im Dez. 1676 Pastor prim. in Birnbaum³⁵⁾. 1684 P. prim. in Bautzen. Em. 1695. Gest. 16. 2. 1702 in Bautzen³⁶⁾. Verh. Breslau 17. 6. 1652 Eva Mariana Keil, Tochter des Breslauer Bürgers Ambrosius K. In 36 jähriger Ehe 6 Söhne und 6 Töchter³⁷⁾.

5. 1660—1662 Christoph Eichhorn, geb. 2. 5. 1605 in Groß Tschirnau. Vater Elias E., Pastor³⁸⁾. Schulen in Guhrau und Görlitz. 16. 12. 1625 Univ. Wittenberg. 1634 Pastor in Graben bei Guhrau, 1638 Nachfolger Johann Heermanns in Köben. 22. 1. 1654 Exul. Er lebte bis 1660 ohne Amt in Winzig und Wohlau und starb am 14. 9. 1662 als Pastor von Porschwitz. 28 Jahre verheiratet³⁹⁾.

6. 1663—1680 Balthasar Kopisch, Copisius, aus Reichenbach⁴⁰⁾ 11. 5. 1650 Univ. Wittenberg. Seit 1680 war er Pastor in Kunitz bei Liegnitz, wo er am 30. 1. 1688 starb. Verh. 18. 6. 1663 Maria Frantz, Tochter des verstorbenen Bürgers und Handelsmannes Georg F. in Breslau^{40a)}, gest. 25. 5. 1706 in Landeshut. Sein

³⁵⁾ A. Golon und J. Steffani, Posener Evang. Kirche. Ihre Gemeinden und Pfarrer von 1548 bis 1945 (Lüneburg 1967) S. 16.

³⁶⁾ Literatur über Liefmann: K. G. Dietmann, Die Gesamte der ungeänderten Augsb. Confession zugethane Priesterschaft in dem Marggrathum Oberlausitz (Lauban und Leipzig 1777) S. 43 ff. Ehrhardt IV S. 291 ff. G. Kluge, Schles. Jubelpriester (Breslau 1763) S. 113 ff. R. Grünberg, Sächsisches Pfarrerbuch (Freiberg 1940) II S. 532.

³⁷⁾ Nur 2 Söhne und 2 Töchter überlebten ihn: Michael Friedrich, Dr. med. in Bautzen, † 1742, M. Gottlieb, geb. 29. 9. 1674 in Breslau, 1694 Univ. Wittenberg, 1696 Mag., 1703 Pastor in Lelpe bei Trebnitz, 1708 in Zedlitz bei Steinau, † 29. 8. 1728. Verh. 1.) 3. 5. 1705 Eva Susanne Dörfler, 6 Töchter. 2.) 5. 11. 1721 Maria Sophia Sorpius. Sie lebte noch 1745 in Zedlitz. Die älteste Tochter Anna Catharina ∞ 21. 10. 1681 Pastor M. Caspar Sommer in Geischen bei Herrnsstadt. Er lieferte zu dem auf Liefmanns Tod 1702 in Bautzen erschienenen Gedächtnisschriften (mit Bildern) eine Gedächtnispredigt. Die jüngste Tochter Maria war mit dem Kaufmann Steinmuß in Breslau verheiratet.

³⁸⁾ Er stammt aus Guhrau und studierte seit 1558 in Wittenberg. 1568 — † 3. 11. 1605 Pastor in Gr. Tschirnau. Seine zweite Frau war Anna Dörffinger (Ehrhardt III, 1, 1783, S. 310).

³⁹⁾ Ehrhardt a. a. O.

⁴⁰⁾ Man kann annehmen — beweisbar ist es nicht —, daß er ein Sohn des David Copisius war, der als Mittelwalder (Glatz) 1612 in Frankfurt und ab 3. 5. 1613 in Wittenberg studierte, danach Kantor in Braunau war und in Wittenberg im März 1616 für Nieder-Habendorf (ob Kreis Reichenbach, ist ungewiß, vgl. Jahrbuch 46/1967 S. 53) ordiniert wurde. Die Eltern dieses David C. sind David C. aus Reichenbach — 1586 Univ. Frankfurt, 1591 Pastor in Königshain, 1593 in Eisersdorf bei Mittelwalde, 1595 Diakon in Glogau, † 1602 — und Rebecka Tölge aus Neurode (Original-Mikrofilm des Wittenberger Ordiniertbuches 1573 ff bei der Kirchenkanzlei der Ev. Kirche der Union in Berlin-Charlottenburg und Ehrhardt III 1 S. 101).

^{40a)} Hochzeitsgedichte „Gebundene Freyheit“ in der Universitätsbibliothek Breslau.

Sohn M. Christian Ernst Kopisch war der erste Pastor prim. an der Gnadenkirche zu Landeshut⁴¹⁾.

7. 1680—1698 Christoph W o l f, geb. 7. 7. 1629 in Schmiedeberg. Univ. Wittenberg 24. 4. 1651 (bis 1653). Ord. in Liegnitz 22. 11. 1661 für Heinersdorf bei Parchwitz⁴²⁾. In Porschwitz mußte er sich seit 1694 durch Substituten vertreten lassen. Gest. 1698⁴³⁾.
Substituten: 1694—97 Christian H a e r t e l, geb. 16. 8. 1664 in Steinau. 21. 4. 1687 Univ. Jena. 1697 Pastor in Herrnsstadt. 1698 Exul. und P. in Königshain bei Görlitz. Gest. 4. 3. 1711. Verh. Lissa (Posen) 14. 10. 1699 Anna Dorothea Goldammer (Vater Caspar G., Kauf- und Handelsmann in Lissa)⁴⁴⁾. 1697—1698:
8. 1698—1749 Christoph S e m b d e r, geb. 21. 12. 1667 in Seidenberg (Oberlausitz). Vater Georg S., Huf- und Waffenschmied⁴⁵⁾. Gymn. Görlitz, W 1692 Univ. Leipzig, Hofmeister in Radschütz bei Köben. Seit 1696 Substitut in Porschwitz. Gest. 28. 10. 1749⁴⁶⁾. Verh. 1697 Ursula Regina Bröchel (Vater Chirurg und Barbier in Hirschberg). 3 Söhne, 3 Töchter⁴⁷⁾.
9. 1750—1770 Andreas Abraham R e i n h a r d t, geb. (1702) in Rothkirch. Vater M. Andreas Abraham R., Pastor⁴⁸⁾. Schule Liegnitz.

⁴¹⁾ Geb. 3. 1. 1666 in Porschwitz. W 1686 Univ. Leipzig, 29. 1. 1691 Mag. 1693 Mittagsprediger an Elftausend Jungfrauen in Breslau. Ord. in Bernstadt 3. 4. 1693 für Samitz. 1706 Diak. an Peter und Paul in Liegnitz, 27. 1. 1708 Pastor. 1709 P. prim. und Inspektor in Landeshut. 1711 nach Görlitz gewünscht, aber abgeschlagen. † 2. 3. 1727. ∞ 8. 2. 1695 Marla Hahn, jüngste Tochter des P. prim. Gottfried H. in Schweidnitz aus 2. Ehe. 4 Kinder, alle ganz klein verstorben (Lebenslauf von Gottlob Krantz, Inspektor der Schulen in Breslau. Schweidnitz 1728, fol., 12 S.).

⁴²⁾ Nach dem Protokoll der Kirchenvisitation im Fürstentum Liegnitz von 1674 (Manuskript des Liegnitzer Stadtarchivs, Mikrofilm in meinem Besitz, S. 96).

⁴³⁾ Ehrhardt IV S. 658.

⁴⁴⁾ Ihre Schwester Anna Eleonora G. ∞ Pastor David Klesel in Schlichtingsheim (Deutsches Geschlechterbuch 116. Bd. 1943, S. 585).

⁴⁵⁾ Die Familie stammte von böhmischen Exulanten ab (I. G. Klob, Sammlung einiger historischer Nachrichten von der freyen Standesherrschaft und der kleinen Stadt Seidenberg in Oberlausitz (Lauban 1762) S. 259). Das Geburtsjahr ist dort mit 1665 angegeben.

⁴⁶⁾ G. Kluge, Jubelpriester S. 171.

⁴⁷⁾ 1. Johann Carl S., Volav. Siles., S. 1719 Univ. Leipzig (Theologe, er soll später nach Ostindien gegangen sein); 2. Christoph Benjamin S., Porschwic. Sil., 7. 7. 1729 Univ. Leipzig, med., bewarb sich um den Doctorat in der med. Fakultät 24. 5. 1734 (G. Erler, Jüng. Matrikel der Univ. Leipzig 3. Bd. Leipzig 1909, S. 388). Er war Kadettenmedikus und königl. Bergrat in Dresden (Kluge a. a. O. 171); 3. Christian Gottlieb S., Steinau Siles., 15. 11. 1735 Univ. Wittenberg. 16. 12. 1746 examen pro praxi et notariatu (F. Junke, Album Academiae Viteberg., jüng. Reihe Teil 3, 1710—1812, Halle 1968, S. 441). Er starb in Dresden ohne Beförderung (Kluge a. a. O.). Die älteste Tochter starb als Braut des Dr. med. Joh. Mittermeyer in Dresden, der darauf die mittelste Tochter heiratete, die als Witwe sich wieder verheiratete mit Dr. jur. Richter in Dresden (Kluge a. a. O.); die jüngste, Johanna Helena S., ∞ in Porschwitz 18. 11. 1732 Jonathan Krause, Diakon in Probsthain, seit 1739 Pastor an St. Peter und Paul in Liegnitz (Probsthainer Kirchenbuch. In Probsthain geborene Kinder: 26. 8. 1733 Johanna Charlotta, 13. 3. 1736 Christiana Friederika, ∞ 9. 5. 1757 Christian Heinrich Gottwald, Pastor an Unser Lieben Frauen in Liegnitz).

⁴⁸⁾ Geb. als Pfarrerssohn 30. 11. 1659 in Senftenberg, 1679 Univ. Leipzig, 1692 P. in Rothkirch bei Liegnitz, seit 1708 in Bärsdorf, † 29. 7. 1728. ∞ 20. 5. 1693 Sabina Tugendreich Schramm aus Schimmelwitz, † 11. 7. 1711, 5 Kinder; 2. 1713 Marla Elisabeth von Wallenstein. Grabsteine in Bärsdorf (Ehrhardt IV. S. 592).

17. 10. 1722 Univ. Leipzig. Lange Jahre Hauslehrer. Seit 1742 Substitut in Porschwitz. Gest. 4. 11. 1770⁴⁹⁾. Er war verheiratet, aber ebenso wie sein Bruder⁵⁰⁾ ohne männliche Nachkommen.
10. 1770—1796 Benjamin Traugott Bertermann, geb. 26. 12. 1733 in Liegnitz, wohin seine Mutter zum Markt gefahren war. Vater Benjamin Gottlieb B., Pastor in Bärsdorf-Trach⁵¹⁾. Univ. Halle, immatr. 9. 10. 1753. 1770 nach Porschwitz berufen. Er legt im September 1796 das Amt nieder wegen eines „unglücklichen Zufalls im Munde⁵²⁾“. Gest. 27. 1. 1797 in Porschwitz. Über seine Familienverhältnisse ist nichts bekannt.
11. 1796—1805 Christian Gottlob Walpert, geb. 8. 12. 1767 in Ransen. Vater Joh. Heinrich W., Pastor. 4. 5. 1786 Univ. Halle, Ord. 18. 11. 1796 für Porschwitz. Gest. 1. 7. 1805 an der Brustwassersucht⁵³⁾.
12. 1805—1835 (?) Friedrich Wilhelm Cannabaeus, geb. 1777 in Bienowitz bei Liegnitz. Vater Johann Friedrich C., Pastor⁵⁴⁾. Schule Liegnitz. 14. 4. 1796 Univ. Halle⁵⁵⁾. Hauslehrer bei Landrat von Wechmar auf Zedlitz bei Steinau. Ord. in Glogau 15. 9. 1805 für Porschwitz. Über seinen Lebensausgang ließ sich nichts ermitteln⁵⁶⁾.
- 13 1836—1889 Carl August Reimann, geb. 9. 4. 1808 in Naumburg (Bober). Gymn. Guben, Univ. Breslau bis 1832. Ord. in Breslau 13. 5. 1832 für Porschwitz⁵⁷⁾. Em. 1. 4. 1889. Gest. 5. 3. 1893 in Liegnitz. Verh. 6. 5. 1862 Marie Luise Zillich, geb.

⁴⁹⁾ Ehrhardt a. a. O.

⁵⁰⁾ Karl Gottfried R., geb. 4. 9. 1703 in Rothkirch, seit 1736 Pastor in Tschilesen, † 24. 3. 1758. Grabmal an der Kirche (K. Maul, Festschrift Gemeinde- und Kirchen-Chronik von Tschilesen Kr. Guhrau, aus Anlaß des 325jährigen Bestehens des Gotteshauses (Herrnstadt 1935, 27 S.).

⁵¹⁾ Geb. 21. 2. 1704 in Liegnitz, Univ. Jena, ord. in Liegnitz 1. 6. 1729 für Bärsdorf. † 17. 2. 1747, ∞ Rosina Maria Berger, Gastwirtstochter aus Liegnitz. Grabstein in Bärsdorf (H. Fr. von Ehrenkrook, Die Grabplattenfunde in Bärsdorf-Trach in Schlesien, in: Der Herold für Geschlechter-, Wappen und Siegelkunde, Neue Folge Bd. 2. Heft 1. 1941, S. 17).

⁵²⁾ Schles. Provinzialblätter 24. Bd. (1796), S. 611 und 25. Bd. (1797), S. 189.

⁵³⁾ Schles. Provinzialblätter 42. Bd. (1805, S. 96.

⁵⁴⁾ Geb. 7. 8. 1730 in Crossen, Vater Bürger und Bäcker. 1752 Univ. Frankfurt. Ord. in Glogau 21. 6. 1764 für Bienowitz. † 16. 5. 1796. ∞ 10. 9. (8. ?) 1765 Anna Dorothea Klett, Pastorstochter aus Crossen bei Crossen. 5 Söhne, 3 Töchter (Nekrolog in den Schles. Provinzialblättern 1796, Anhang S. 179 ff.).

⁵⁵⁾ Die Immatrikulationen von Halle (aus der noch ungedruckten Matrikel nach 1730) verdanke ich dem Universitäts-Archiv in Halle (freundl. Mitteilung von Herrn Archivar Heindorf vom 12. 1. 1968).

⁵⁶⁾ In den Schles. Provinzialblättern 1835 und 1836 ist sein Abgang nicht vermerkt, ebenso wenig der Dienstantritt seines Nachfolgers. Im Archiv des Ev. Konsistoriums in Breslau fehlen die Personalakten über die Pastoren von Porschwitz aus dieser Zeit (Mitteilung des Archivum Państwowe in Breslau vom 27. 1. 1968).

⁵⁷⁾ E. Anders, Statistik der Evang. Kirche in Schlesien (Glogau 1848) S. 258.

30. 10. 1825 in Reppen (Neumark), Pfarrerstochter⁵⁸). Sohn Johannes R. Pastor in Haselbach⁵⁹).
14. 1889—1901 Franz Reichard, geb. 1. 8. 1863 in Fröschweiler (Unterelsaß). Vater Maximilian R., Pfarrer⁶⁰). Gymn. Posen, Univ. Berlin. Domkandidat in Berlin. Ord. in Posen 19. 10. 1888. Hilfsprediger in Schwersenz. 1. 4. 1889 Pastor in Porschwitz. 1. 4. 1901 P. prim. in Bojanowo und Superintendent der Diözese Bojanowo⁶¹). 1919 Exul und Pfarrer in Pößneck (Thür.). Gest. 4. 5. 1938 in Erfurt. Verh. 16. 4. 1890 Elisabeth Lange, geb. 9. 4. 1870 in Jannowitz, Pfarrerstochter⁶²), gest. 22. 1. 1935 in Magdeburg. 2 Töchter Marianne und Margot⁶³).
15. 1901—1912 Friedrich Wilhelm Karl Immanuel Lücke, geb. 4. 10. 1870 in Landeshut. Ord. in Breslau 20. 6. 1900. Pfarrvikar in Thiemendorf Kr. Steinau, 1901 in Eichberg bei Hirschberg. 15. 12. 1901 Pastor in Porschwitz. 1. 3. 1912 Volkersdorf (Isergebirge). Em. 1. 10. 1917. Gest. 31. 12. 1917 in Breslau⁶⁴). Verh. 5. 5. 1902 Klara Marie Lydia Gerhard, geb. 8. 10. 1871 in Breslau, Pfarrerstochter⁶⁵). Sie lebte als Witwe in Liegnitz⁶⁶).

⁵⁸) Vater: Christian Ludwig Zillich, Oberpfarrer in Reppen, † 26. 3. 1872 in Pforßen; Mutter: Henriette Elisabeth Stötzer (Tochter des Hof- und Dompredigers Joh. St. in Halle); † 18. 8. 1861. Vgl. Chr. Gust. Albert Zillich, Geschichte der Familie Zillich. Zörlig 1895, S. 42 f. O. Fischer, Ev. Pfarrerbuch der Mark Brandenburg II (Berlin 1941) S. 996.

⁵⁹) Geb. 30. 1. 1864 in Porschwitz, Univ. Breslau. Ord. 24. 1. 1889 für Haselbach, 1911 nach Königsbruch Kr. Guhrau. Am 1. 12. 1925, † 31. 7. 1938 in Wilhelmsbruch. ^{oo} 25. 6. 1890 Julie Elisabeth Zillich (seine Cousine), älteste Tochter des Oberpfarrers Joh. Z. in Pforßen (Niederlausitz), geb. 25. 6. 1862, † 11. 1. 1919 in Königsbruch.

⁶⁰) Geb. 21. 2. 1832 in Straßburg, 1855 Militärpfarrer in Konstantinopel, 1857 Vikar in Straßburg, 1859 Pfr. in Fröschweiler, 1866 Vikar in Straßburg, 1872 Posen, St. Pauli P. prim., Konsistorial-, seit 1894 Oberkonsistorialrat in Posen, † 13. 4. 1902. ^{oo} 31. 5. 1859 Elise Härter, Pfarrerstochter aus Straßburg (M.-J. Bopp: Die ev. Geistlichen und Theologen in Elsaß-Lothringen, Neustadt/Alsch 1959 S. 430. Golon-Steffani, Posener Ev. Kirche (1967) S. 79).

⁶¹) Von Ihm: Geschichte der ev. Kirche „Zur Barmherzigkeit Gottes“ in Bojanowo (1914, 86 S. Dort auf S. 61 sein Lebenslauf).

⁶²) Karl Friedrich Wilhelm Lange, geb. 4. 3. 1830 in Quedlinburg, ord. 20. 7. 1859 zum Schloßprediger in Kreppehof, 1860 P. in Jannowitz, 1868 Superintendent des Kirchenkreises Schönau, 1871 Sup. in Oppeln, 1873 Kons.-Rat in Breslau, 1880 erster Hof- und Schloßprediger in Hannover und Superintendent, seit 1884 i. R., † 2. 6. 1907 in Jannowitz. ^{oo} 6. 11. 1860 Emilie Hoffmann aus Hohenliebenthal (vgl. U. Bunzel, Konsistorialrat Carl Lange, im Ev. Kirchenblatt für Schlesien 1935, S. 335 ff.).

⁶³) Freundliche Mitteilung von Herrn Pastor Lic. Dr. Bunzel in Essen-Steele.

⁶⁴) Predigergeschichte von Löwenberg I und II (1940) S. 81.

⁶⁵) Paul Karl Julius Gerhard, geb. 29. 6. 1839 in Schwoitsch bei Breslau, Vater Pastor, 1859 bis 1863 Univ. Breslau und Halle. Ord. in Breslau 27. 4. 1866. Lazarettpfr. in Nachod-Skalitz. 1869 Lektor, 1870 Diakon an St. Elisabeth in Breslau, † 28. 6. 1906 als Pastor prim. 1872 Gründer des CVJM, 1892 Mitbegründer des evang. Arbeitervereins. Gründer des schles. Hilfsvereins für die Goßner-Mission in Indien. 1871—1906 Herausgeber des „Kleinen Missionsboten“. ^{oo} Rosalie Ebba Christine Fintelmann, geb. 25. 12. 1845 in Olot bei Zimbrazam, Prov. Schonen (Schweden), † 18. 3. 1924. Kinder Gerhard: 1. Elisabeth, geb. 8. 7. 1870, ^{oo} Martin Kranz, Baudirektor in Waldenburg; 2. Lydia (s. oben); 3. Johannes, geb. 8. 1. 1875, Superintendent in Liegnitz; 4. Magdalene, geb. 23. 4. 1877, ^{oo} Konrad Buhl, Dr. jur. und Oberstaatsanwalt in Brieg, 5. geb. 23. 4. 1877, Missionar, dann Pastor in Wend. Silkow bei Stolp; 6. Hermann, geb. 28. 8. 1881, Architekt in Waldenburg; 7. Walter, geb. 20. 12. 1884, Pastor in Rogau-Rosenu (O. Volke, Stammtafel Storch S. 17 f.).

⁶⁶) Kinder Lücke: Martin, geb. 13. 1903, Pastor in Brustawe Kr. Groß-Wartenberg; Anna Marie, geb. 14. 4. 1905; Gerhard, geb. 24. 3. 1910, Bankbeamter.

16. 1912—1927 Gustav Adolf Richard R e i m a n n, geb. 7. 2. 1860 in Breslau. Vater Kanzleirat. Univ. Breslau und Leipzig. Ord. in Breslau 10. 6. 1886. Pfarrvikar in Tschöplowitz. 1. 11. 1887 Pastor in Gimmel. 1. 4. 1912 nach Porschwitz. Em. 1. 1. 1928. Gest. 2. 3. 1940 in Steinau, beerdigt 6. 3. in Porschwitz⁶⁷). Verh. 1. 5. 1888 Emma Elise Julie Gürtler⁶⁸) (geb. 15. 4. 1864 in Trebnitz, gest. 17. 9. 1924). 2 Kinder⁶⁹).
17. 1928—1930 Karl Otto Ludwig S c h w a r z, geb. 23. 11. 1871 in Mühlbock Kr. Bunzlau. Vater Kantor⁷⁰). Univ. Breslau und Berlin. Ord. in Breslau 28. 2. 1900. Pfarrvikar in Arnsdorf und Cunnersdorf bei Hirschberg. 17. 11. 1902 Pastor in Leippa Kr. Rothenburg O.-L. 1915 in Ludwigsdorf bei Görlitz. 1928 nach Porschwitz und Ransen. 1. 1. 1931 Steinsdorf bei Haynau. Em. 1. 11. 1938. Im Ruhestand in Löwenberg. Gest. 15. 2. 1946 in Förderstedt (Prov. Sachsen-Anhalt).
Verh. 1. Berlin, St. Marien, 17. 12. 1902 Charlotte Dienel, geb. 18. 4. 1879 in Berlin, gest. 23. 5. 1920 in Ludwigsdorf (Vater Otto D., kgl. Musikdirektor, Mutter Johanna geb. Preiss). Kinder: Gotthard, Kirchenmusiker; Käthe, Pastorin, Walter, Verw.-Angestellter.
2. Neudorf am Gröditzberg 15. 10. 1922 Margarete Hofmann, geb. 11. 4. 1887 in Gießmannsdorf Kr. Bunzlau (Vater Friedrich H., Tischlermeister, Mutter Berta geb. Dienel). Tochter Christine, verh. Fey.
18. 1932—1940 Fritz Moritz Hugo G a ß m e y e r, geb. 12. 9. 1877 in Ohlau. Vater Kaufmann. Univ. Breslau. Ord. in Breslau 5. 4. 1905. Pfarrvikar in Haynau; bis 1907 in Falkenberg O.-S. 1. 10. 1907 Pastor in Koitz bei Liegnitz. 1. 4. 1913 nach Dohms Kr. Sagan⁷²). 1. 12. 1925 Wangten bei Parchwitz. 1. 4. 1932 nach Porschwitz und Ransen. Gest. 2. 3. 1940, beerdigt in Porschwitz. Verh. Ohlau 7. 10. 1907 Wally Jaekel. 3 Söhne⁷³).

⁶⁷) Silesia sacra (Görlitz 1927) S. 215.

⁶⁸) Vater Julius G., Kaufmann, Mutter Juliane geb. Saletzky in Trebnitz (freundliche Mitteilung von Herrn Pastor I. R. H. Reimann in Wertheim (Main) vom 14. 3. 1968).

⁶⁹) Katharina, geb. 27. 2. 1889, † in Harburg-Hamburg, ∞ Porschwitz Dr. phil. Johannes Pechel am 7. 1. 1920; Karl Julius Helmut, geb. 17. 5. 1891 in Gimmel, Univ. Breslau, Tübingen, Rostock, Berlin. Ord. in Kattowitz 12. 3. 1922. P. in Lublinitz, 1925 in Schlies-Nettkow, nach 1945 in Werningerode Kr. Nordhausen. Jetzt I. R. in Wertheim. ∞ 10. 5. 1922 Gertrud Rogge, 2 Töchter.

⁷⁰) Karl August Theodor Sch., Lehrer, seit 1879 Kantor in Gießmannsdorf Kr. Bunzlau, I. R. 1900, † 1907, Mutter Marie Dienel, Kantorstochter aus Tiefenfurt, † 1889.

⁷¹) Silesia sacra S. 337, Predigergeschichte von Görlitz I S. 65, von Haynau S. 38 und freundliche Mitteilung von Frau Christine Fey in Düsseldorf vom 6. 3. 1969.

⁷²) Er schrieb: Geschichte der evang. Kirchengemeinde Dohms (1918).

⁷³) Silesia sacra S. 486. Predigergeschichte von Sagan S. 6.

Die Pfarrstelle wurde nicht mehr besetzt, Pastor Eduard Kaiser in Kunzendorf verwaltete Porschwitz-Ransen mit⁷⁴).

Ransen

1. 1539—1541 Thomas Wunderlich, aus Grünberg. Studium nicht nachweisbar. 1541 Pastor in Dittersbach Kr. Lüben⁷⁵), 1554 in Merschwitz-Gugelwitz, dort gest. 15. 12. 1572⁷⁶).
2. Um 1550 Johannes Tragerus. Seine Tochter Magdalena heiratet Lorenz Schilde, Vogt und Wirtschaftsverwalter der adeligen Herrschaft zu Ransen, deren beider Sohn Balthasar Schilde, geb. im September 1568 in Ransen, am 13. 6. 1631 als Bürgermeister von Köben starb⁷⁷).
3. 1590—1596 Johann Clapius (Klapp), geb. (1560) in Sagan⁷⁸). Auch für ihn läßt sich kein Hochschulstudium nachweisen⁷⁹). Von Ransen ging er 1596 nach Blumerode; nach Weichau, wohin Ehrhardt⁸⁰) ihn bereits 1599 versetzt, kann er frühestens 1601⁸¹) gekommen sein. Dort⁸²) 1616, 56jährig, gestorben.
4. 1619—1650 Johann Puschmann, aus Bunzlau. September 1603 Univ. Frankfurt. Ord. in Liegnitz 15. 3. 1619. Wahrscheinlich bis

⁷⁴) Geb. 14. 12. 1887 in Elberfeld. Ord. in Düsseldorf 6. 3. 1921. 1923 Auslandspfarrer in Brasilien. 1929 Pastor in Straußeney (Grafsch. Glatz) 1. 7. 1933 in Kunzendorf Kr. Steinau. Nach 1945 in Prititz-Pfennschütz bei Weißenfels. — Seit 1. 1. 1955 in Naumburg/Saale.

⁷⁵) Ehrhardt IV, S. 215.

⁷⁶) P. Goeschke, Unsere Dorfheimat. Aus der Geschichte und dem Erleben der Gemeinden Merschwitz-Herrndorf (Kr. Liegnitz) und Gugelwitz (Kr. Lüben). Parchwitz 1935, 405. S.

⁷⁷) Joh. Heermann, Parma contra mortis arma (Leichenpredigten) Rostock 1650, 4^o S. 173.

⁷⁸) Sein Vater ist der aus Arnau (Böhmen) stammende Paul Klapp, der bis 1573 Rektor in Sagan und danach Pastor in Petersdorf bei Sagan war. Ehrhardt und Rademacher irren, wenn sie ihn ab 1573 bzw. 1594 in Weichau bei Freystadt ansetzen (Presbyt. III, 1 S. 372 und Predigergesch. Sagan S. 28). Dort ist nur Johann Klapp gewesen. In Petersdorf wurde 1593 Johanns Bruder Paul (in Wittenberg 1. 1. 1584 immatr.) des Vaters Nachfolger, der mit Praxedis Schmid, der Tochter eines Saganer Ratsherrn, verheiratet war. Dessen Kinder: Paul, geb. 1594, † 1658 als Pastor von Ober-Pritschen bei Fraustadt; Ellsabeth, geb. 1598, ⚭ Christoph Albinus, Diakonus in Lissa; Anna, geb. 1601, † 1661 als Ehefrau des Pastors Vincenz Stephan in Rawitsch (Stolberger Katalog II, 483 und 353).

⁷⁹) Er war kaiserlich gekrönter Poet und unterschreibt ein Trauerepicedium auf den Tod des Liegnitzer Superintendenten Andreas Baudis († 1615): „Johannes Clapius P.L.C. Ecclesiales Weichlanus, cujus votum: VIVere Da nobis, Christe, ple, atque Morl (1615)“ (Simon Grunaeus, Apostolischer Lehre vnd Lehrer Fürbild, Leichenpredigt auf Andr. Baudis, Liegnitz 1615).

⁸⁰) a. a. O. S. 372.

⁸¹) In Weichau war bis † 14. 2. 1601 Gregor Welgenhelm als Nachfolger seines Vaters Georg Enoch W. (aus Fraustadt, 1552 Univ. Frankfurt, 1555 in Wittenberg; 29. 7. 1574 in „Weichen“ bezeugt, vgl. Zeitschr. XII 1874 S. 405) Pfarrer (vgl. Valerius Herberger, Traurbinden 6. Teil 1622, S. 205).

⁸²) Joh. Heermann, Epigrammata 3. Bd. 1624, S. 170.

1650 in Ransen und hier gestorben. Verh. 1619 Anna Capler, geb. als Pfarrerstochter in Gramschütz⁸³), geb. 16. 10. 1600.

5. 1650—1669 David Reisel, aus Hirschberg⁸⁴). Vater David R., der als exulierter Bürger, Rat- und Handelsmann, 1640 in Breslau lebte⁸⁵). Ord. in Liegnitz 27. 7. 1650 für Ransen. 1669 nach Groß-Saul bei Herrnsstadt. Gest. 1681⁸⁶). Verh. (1651) Anna Rohrmann, Tochter des Pastors Balthasar R. in Grünhartau bei Nimptsch⁸⁷). Ihr Epitaph in der Kirche zu Groß-Saul über der Tür zur Sakristei.
6. 1669—1671 Andreas Stier, geb. 15. 5. 1624 in Winzig. Vater Johann St., Pastor⁸⁸). 29. 4. 1648 Univ. Wittenberg. 1650 Kantor, 1651 Ludimoderator (Rektor) in seiner Vaterstadt. Ord. in Liegnitz 30. 10. 1669 für Ransen. 1671 Diakonus in Steinau, dort gest. 23. 12. 1691⁸⁹).
7. 1671—1705 Gottfried Adolph Thummisius, geb. (1640) in Konradswaldau Kr. Trebnitz. Vater Christoph Th., Pastor⁹⁰). 15. 7. 1661 Univ. Frankfurt. Ord. in Liegnitz 24. 3. 1671 für Ransen. Gest. wahrscheinlich 1705.

⁸³) Jahrbuch 1964 S. 47 und 48.

⁸⁴) Alte Hirschberger Familie, der auch der Goldberger Rektor Joh. Georg Reisel angehört (1681 Univ. Leipzig, 1696 Lehrer in Goldberg, 1701 Rektor, † 1712. C. W. Peschel, Geschichte der Stadt Goldberg, Goldberg 1841 S. 435).

⁸⁵) Die Tochter Ursula heiratet in Breslau 2. 10. 1640 der Pastor Friedrich Scultetus in Herrnmotshelnitz, seit 1649 Senior in Herrnsstadt und 1654 Superintendent des Fürstentums Wohlau. Er † 24. 12. 1658 in Wohlau (Leichenpredigt von M. Andreas Hempel, Liegnitz 1659).

⁸⁶) Oder 1680. „Theologus plus et Hymnopoetus, extinctus est apoplexia in vicinæ oppido, Gorka (Görchen), Invisendi amici gratia eo profectus An. 1680“, vgl. Joh. Casp. Eberti, Cervimontium literatum (Breslau 1726) S. 66—67.

⁸⁷) Balthasar Rohrmann, geb. 1578 in Breslau, 26. 6. 1603 Univ. Wittenberg, 1603—23 Pastor in Grünhartau, bis 1632 ohne Amt in Breslau. 1632 Superintendent in Militsch. † 1636.⁹⁰ Eva Döblin, Pfarrerstochter aus Frieborn (Ehrhardt II S. 384).

⁸⁸) Geb. 1573 in Winzig, Vater Andreas St., Ratsherr. 1591 Univ. Frankfurt, dann Kantor, Rektor und seit 1610 Pastor in Winzig, † 1647 (Rademacher, Wohlau S. 19).

⁸⁹) Sein Bild befand sich in der Stadtpfarrkirche zu Steinau (Nach Schubert, Urk. Gesch.).

⁹⁰) Geb. 1606 in Löbau, W 1623 Univ. Leipzig, 1631 Pastor in Konradswaldau bei Trebnitz, hält sich 1643—44 in Polen auf; 1644 P. in Schebnitz, dort 27. 12. 1653 exul und P. in Alt-Wohlau, dort † 1672.⁹⁰ 1. Konradswaldau S. 2. 1632 Barbara Eydner (geb. 6. 12. 1607 in Wohlau, ⁹⁰ Wohlau 16. 6. 1626 Nicolaus Hauschild, Pastor in Herrnmotshelnitz, dieser † 13. 9. 1630), † 4. 12. 1632. Leichenpredigt von M. Nicolaus Anther, Pfarrer in Stroppen. Üls 1633 (Sammelband 4, 0 19 der Univ.-Bibl. Breslau). ⁹⁰ 2. Stroppen 1634 Anna Katharina Anther, Pfarrerstochter (geb. 26. 7. 1614 in Löwen, † 7. 3. 1645 in Schebnitz (Stolb. Katalog I, S. 59). Aus einer dritten Ehe ein Söhnlein Christian Fridrich, geb. 23. 7. 1650 in Schebnitz, † 17. 1. 1660 in Wohlau. Unter den im Druck erschienenen Trauergedichten der Freunde des Vaters („Cupressus Feralis optimaæ spel et indolis puero Christiano Friderico, Viri Rev. . . Christophori Thummisil Ecclesiae Palaeo-Wolaviensis p. t. Pastoris meritissimi Filio dulcissimo . . . Stinovia ad Oderam“, Stadtbibl. Breslau) hat des Kindes Bruder Gottfried Adolph Th. lateinische und deutsche Verse beigesteuert.

8. 1705—1726 Melchior Daniel Lange, geb. (1676) in Neudorf bei Liegnitz. Vater Daniel L., Pastor⁹¹⁾. 9. 5. 1696 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 27. 3. 1705 zum Pastor subst. in Ransen. Über seine weiteren Lebensschicksale, Familienverhältnisse und Nachkommen war nichts in Erfahrung zu bringen.
9. 1726—1728 Johann Samuel Friedrich Jaenisch, geb. 1687 in Herrstadt. Vater Christian J., Schmied. Schule in Herrstadt und Magdalenäum in Breslau. 26. 11. 1707 Univ. Wittenberg. 1713 Pastor in Großendorf⁹²⁾, 1716 im Merschwitz Kr. Liegnitz, 1726 in Ransen, 1728 nach Kunitz. Em. 1758, gest. 22. 7. 1759 in Kunitz. Verh. in Merschwitz 15. 9. 1716 Susanna Elisabeth Schelwig, Tochter des Pastors Benjamin Sch. in Steudnitz⁹³⁾.
10. 1728—1756 Andreas Zebuhl, geb. 1695 in Wohlau. Vater Gottfried Z., Bürger und Tuchmacher (1723 schon verstorben). Schulen in Wohlau, Liegnitz und Breslau; 11. 5. 1716 Univ. Jena. Seit 1723 lebte er in Wohlau (wohl als Hauslehrer). Am 29. 5. 1728 zum Pastor nach Ransen berufen⁹⁴⁾. Vermutlich 1756 gestorben. Verh. 1736 Maria Helena Nehler aus Breslau, Witwe des Archidiakonus Joh. Samuel Gebauer in Lüben⁹⁵⁾.
11. 1757—1758 Johann Christoph Weygert, geb. 15. 4. 1719 in Liegnitz. Vater Christoph W., Bürger und Branntweinbrenner, Mutter Anna Maria Thielisch. Schulen Liegnitz, 30. 10. 1737 Univ. Leipzig. 1742 nach Liegnitz zurück, wo er die Kinder des

⁹¹⁾ Geb. 9. 10. 1649 in Brieg, Vater Andreas L., herzogl. Briegischer Rat. 27. 6. 1685 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 27. 11. 1672 für Neudorf, 1685 Rostersdorf, 1703 Senior des Raudtener Kreises, † 2. 4. 1713. °° 1. Anna Rosina Fischer, Pfarrerstochter aus Wahlstatt (3 Söhne: Samuel, 1708—52 Pastor in Alt-Raudten; Melchior Daniel, P. in Ransen; Christian Gottlieb, 19. 5. 1703 Univ. Wittenberg, Dr. med. in Hirschberg). °° 2. Anna Maria Lerchenberger, geb. 21. 10. 1662 in Miltsch (Vater Josua L., zuletzt Pastor in Rostersdorf), † 22. 10. 1692 (3 kleine Kinder starben 1691 und 92, L.-Pr. von M. Andreas Weber, Lissa 1692). °° 3. Anna Christiana verw. Köhler geb. Günther, Tochter des Dr. phil. et med. Jonas G. in Liegnitz. Sie soll eine wahre Xantippe gewesen sein und wollte verhindern, daß die Söhne aus der ersten Ehe ihres Mannes nach des Vaters Tode studierten (Ehrhardt IV, S. 352; A. Hollenberg, Festschrift zum 250jährigen Jubiläum der ev. Kirche in Rostersdorf (Glogau 1904) S. 34).

⁹²⁾ Grünwald, Die ev. Pfarrer von Dieban und Großendorf, in: Ostdeutsche Familienkunde Bd. 4, 15. Jg. 1967 S. 364.

⁹³⁾ Geb. 29. 7. 1655 in Sandewalde als Pfarrerssohn. 1670 Gymn. Danzig, 26. 9. 1677 Univ. Wittenberg. Ord. in Sorau 1683 zum Substituten in Lerchenborn. 1685 Pastor in Zedlitz Kr. Seinau, 1692 in Steudnitz, dort † 13. 2. 1705. °° 1683 Anna Helena Hartart, Tochter des Pastors David H. in Seebnitz bei Lüben ((Grünwald, Beiträge zur Kirchengeschichte von Steudnitz, in: Goldberg-Haynauer Helmatnachrichten 18. Jg. Wolfenbüttel 1967 S. 141; dort Inschrift seines Grabdenkmals und Abbildung desselben ebenda Jg. 19, 1968 S. 2).

⁹⁴⁾ Christian Phil. Koellner, Schediasma de Eruditis Wolavia oriundis, Leipzig 1723, S. 85. Dan. Gomolcke, Der heutigen schles. Kirchengeschichte Erster Theil, Oels 1748, S. 98.

⁹⁵⁾ Gebauer, geb. 3. 10. 1683 in Raudten, Vater Andreas G., Chirurg. Schulen Herrstadt und Steinau, Gymn. Breslau. 1. 7. 1706 Univ. Jena. 1716 Pastor in Großendorf, 1717 nach Lüben, dort † 7. 4. 1735. Bild (bis 1945) in der Lübener Stadtpfarrkirche (Gelehrte Neuigkeiten Schlesiens 1735 S. 332).

Superintendenten Krause unterrichtete und den Oberdiakonus Ehrhorn an Liebfrauen vertrat. Bis 1756 Hofmeister bei dem Kammerherrn Baron von Hohberg auf Zobten bei Löwenberg. 29. 11. 1756 Berufung nach Ransen, Ordination in Glogau, Einführung 2. p. Epiph. 1757. Dez. 1758 Diakonus, 1768 Oberdiakonus an Liebfrauen in Liegnitz, seit 1773 an St. Peter und Paul daselbst. Gest. als Archidiakonus 19. 11. 1795. Verh. Liegnitz 29. 10. 1759 Johanna Charlotta Krause, Superintendententochter in Liegnitz (geb. 26. 8. 1733 in Probsthain, gest. 13. 12. 1805 in Liegnitz)⁹⁶).

12. 1758—1804 Johann Heinrich Walpert, geb. 14. 12. 1728 in Hußdorf bei Lähn. Schule in Hirschberg. 11. 10. 1751 Univ. Halle. Am 29. 10. 1758 nach Ransen berufen und hernach in Glogau ordiniert. Legt 1804 wegen Altersschwäche das Amt nieder. Gest. 25. 12. 1807 in Ransen⁹⁷). Verh. Beate Sophie Siebeneichen, gest. 8. 12. 1793 am Schläge, der sie in der Kirche traf, 56 Jahre und 7 Monate alt.
13. 1804—1826 Christian Gottlob Demiani, geb. Nov. 1773 in Billendorf Kr. Sorau⁹⁸). 11. 5. 1793 Univ. Leipzig. Ord. in Glogau 1804 zum Substituten des P. Walpert, dessen Nachfolger er wurde. Er starb am 18. 8. 1826 in Karlsbad, 52 Jahre, 9 Monate und 26 Tage alt. Verh. August 1805 Charlotte Taufling aus Raudten, Witwe des Pastors Benjamin Reiche in Raudten⁹⁹).
14. 1827—1839 Christian Gottlieb Bartsch, geb. 9. 8. 1797 in Steinsdorf Kr. Goldberg. Gymn. Hirschberg, Univ. Breslau. Ord. in Breslau für Ransen 1827. 1839 nach Mollwitz Kr. Brieg. Dort gest. 11. 5. 1853¹⁰⁰). Verh. Liegnitz 3. 12. 1827 Bertha Ottilie Rosalie Demiani, Tochter seines Amtsvorgängers.

⁹⁶) Ehrhardt IV, S. 296. Bild in der Sakristei der Oberkirche zu Liegnitz (H. Ziegler, Die Peter-Paul-Kirche zu Liegnitz nach ihrer Geschichte und nach ihrem heutigen Bestande. Liegnitz 1878 S. 212).

⁹⁷) Schles. Provinzialblätter 1808 S. 80, wo Walperts Vornamen mit George Gottfried falsch angegeben werden.

⁹⁸) Sein Vater ist Christian Gottfried Demiani, seit 1766 Pastor in Billendorf, 1774—1801 in Linderode Kr. Sorau (geb. 6. 4. 1740 in Muskau, † 16. 4. 1817 in Linderode, wo sein Sohn Samuel seit 1801 sein Nachfolger war). Vgl. O. Fischer, Evang. Pfarrerbuch der Mark Brandenburg II Berlin 1941, S. 150.

⁹⁹) Benjamin Reiche, geb. 16. 7. 1732 in Polkwitz. 1758 Diakonus, seit 1773 Pastor in Raudten. † 8. 10. 1804. ⚭ 1. Susanne Helene Schumann, † 25. 1. 1799, 63 J. alt. 2. am 15. 7. 1799 Charlotte Taufling.

¹⁰⁰) E. Anders, Statistik der Ev. Kirche in Schlesien (1848) S. 102. R. Scholz, Predigergeschichte von Brieg (1930) S. 60.

15. 1840—1878 Karl Gottlieb Grundmann, geb. 1807 in Minkowski Kr. Öls. Univ. Breslau bis 1833. Ord. in Breslau 28. 2. 1840 für Ransen. Gest. 24. 11. 1878. Verh. Ransen 29. 6. 1840 Pauline Brandt¹⁰¹).
16. 1879—1881 Carl Friedrich Gottlieb Dobschall, geb. 23. 11. 1831 in Breslau. Univ. Breslau bis 1854. Ord. in Breslau 5. 6. 1866, Mittagsprediger und Konrektor in Namslau. — Er legt am 1. 11. 1881 das Amt nieder und scheidet aus dem geistlichen Stande aus¹⁰²).
17. 1882—1893 Johannes Flügel, geb. 13. 6. 1855 in Lützen. Vater Johannes Nikolaus F., Ökonom und Kreistaxator, Mutter Dorothea Sophie geb. Hartung¹⁰³). 1864—1874 Schulpforta. Univ. Halle. Ord. in Breslau 7. 1. 1880 für Lindenau Kr. Hoyerswerda. 1. 3. 1882 Ransen. 1893 nach Landsberg Bez. Halle. Dort gest. 17. 2. 1907. Verh. Elisabeth von Roeffert (?). 2 Töchter in Ransen geboren (Dorothea am 7. 1. 1885, Eva, am 28. 6. 1888)¹⁰⁴).
18. 1893—1901 Richard Heinrich Constantin Matzner, geb. in Gleiwitz. Ord. in Breslau 8. 3. 1893 zum Pfarrvikar in Ransen, 1. 5. Pastor. Ab 1. 5. 1901 Seminarlehrer am Kgl. Seminar in Steinau¹⁰⁵).
19. 1901—1910 Emil Ernst Julius Bruckisch, geb. 24. 7. 1871 in Woitsdorf Kr. Öls. Vater Lehrer. Univ. Breslau und Halle. Ord. in Breslau 28. 2. 1900. Pfarrvikar in Dittmannsdorf Kr. Waldenburg. 1. 12. 1901 Pastor in Ransen. 1. 4. 1910 nach Pogarell Kr. Brieg. Em. 1. 11. 1939. Gest. 8. 6. 1943 in Obernigk¹⁰⁶). Verh. 1. 26. 5. 1904 Elise Eckersberg, Baumeisterstochter aus Brieg (gest. 5. 9. 1927, 45 Jahre alt); 4 Kinder. 2. 11. 12. 1928 Anna Bruckisch, wissenschaftliche Lehrerin in Breslau.

¹⁰¹) E. Anders, Historische Statistik (2. Ausgabe Breslau 1867) S. 356.

¹⁰²) Kirchl. Amtsblatt des Konsistoriums der Provinz Schlesien 28. Jg. 1881, S. 78. Aus den Akten des Konsistoriums (A P V/981) geht hervor, daß Dobschall des finanziellen Mißbrauchs beim Bau der Kirche in Reusthal (? soll Reichthal gemeint sein?), wo er als Vorsitzender des Baukomitees der Kirche 1879 tätig war, verdächtigt wurde. „Er hat sich nicht nur freiwillig von den Pflichten eines Pfarre, dieser Gemeinde losgesagt, sondern auch in Zukunft als Pastor“ (Mitteilung des Archivum Państwowe in Breslau vom 27. 1. 1968).

¹⁰³) Mitteilung des ev. Pfarramts Lützen (Taufregister 1855 S. 4, Nr. 31) vom 10. 3. 1968. Der Vater war später Bürgermeister in Lützen.

¹⁰⁴) Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Eberhard Sacks in Landsberg vom 13. 1. 1968.

¹⁰⁵) Seine Versetzung laut Kirchl. Amtsblatt 48. Jg. 1901 S. 79.

¹⁰⁶) Silesia sacra (1927) S. 109. R. Scholz, Predigergeschichte von Brieg S. 65.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1914 wurde die Pfarrstelle Ransen aufgehoben und die Kirchengemeinde pfarramtlich mit Porschwitz verbunden. Der Sitz des Pfarrers war in Porschwitz¹⁰⁷⁾. Bis 1943 verwaltete beide Gemeinden Pfarrer Kaiser in Kunzendorf, 1944 übernahm Superintendent Gawel in Steinau die Verwaltung von Ransen¹⁰⁸⁾.

Johannes Grünewald

¹⁰⁷⁾ Kirchliches Amtsblatt Jg. 60 1913 S. 152.

¹⁰⁸⁾ Freundliche Mitteilung von Herrn Superintendent I. R. H. Gawel in Leverkusen vom 14. 2. 1968.

Der Form dieses Aufsatzes entsprechend ist die Anlage des schlesischen Pfarrerbuches geplant. Zu dem vorstehenden Aufsatz erbitte ich freundliche Ergänzungen, ebenso bin ich dankbar für Anregungen und Kritik hinsichtlich der Gestaltung des Gesamtwerkes.

Zur Presbyterologie von Lossen und Rosenthal Kreis Brieg im 16. und 17. Jahrhundert

Lossowe, 1189 erstmals urkundlich als *Mlodossowici* erwähnt¹⁾, gelangt 1238 durch Schenkung Herzog Heinrichs in den Besitz der Johanniter²⁾, die es zu deutschem Rechte aussetzen und hier eine Kommende gründen³⁾. Die Johannes dem Täufer geweihte Kirche⁴⁾ ist 1255 als vorhanden bezeugt⁵⁾; die bis 1810 zur Kommende Lossen gehörigen Kirchen von *Rosenthal* und *Buchitz* — erstere zu St. Nicolai als mater coniuncta, letztere zu St. Trinitatis als filia der Pfarrkirche⁶⁾ — dürften nur wenig später entstanden sein. Alle drei Kirchen sind 1945 erhalten geblieben und dienen heute den polnischen Katholiken als Gotteshäuser⁷⁾.

Die weitere Darstellung der mittelalterlichen Kirchengeschichte erhoffen wir von Pfarrer Helmut Richter. Über die vorreformatorischen Pfarrer von Lossen konnten bis jetzt nur die folgenden spärlichen Angaben ermittelt werden: 1282 *Johannes*⁸⁾.

Der für 1318 bezeugte Bruder *Albert*, Pfarrer der Kirche in *Lossina*⁹⁾, gehört nach Lossen, Kreis Trebnitz¹⁰⁾.

1332, April 24, ist Bruder *Hermann*, Pfarrer in Lossen, Urkundszeuge¹¹⁾.

1336, März 2, wird *Herr Heinrich* als Presbyter und Pfarrer in Lossen erwähnt, der sein Alter auf über 50 Jahre angibt¹²⁾.

1) SR Nr. 55. Abdruck der Urkunde in H. Appelt, Schles. Urkundenbuch I. Bd. (Graz-Köln 1963) Nr. 57.

2) SR Nr. 514. Die Ritter erhalten unter dem Magister Johannes „villam Lossowe regendam“.

3) A. Lerche, Die Johanniter-Kommende Lossen, Kr. Brieg. Ein Beitrag zur Diözesangeschichte. In: Briegische Heimatblätter, Beilage der „Brieger Zeitung“, 2. Folge, Brieg 1936 Nr. 37, S. 145. — H. Richter, Geschichte der Kommende und des Dorfes Lossen Kr. Brieg (1. Hof bis ca. 1315). Eigenverlag Ganderkesee 1968 S. 3, 18 ff.

4) W. Marschall, Alte Kirchenpatrozinien des Archidiakonates Breslau (Köln-Graz 1966) S. 135.

5) SR Nr. 889.

6) H. Neullng, Schlesiens Kirchorte (Breslau 1902) S. 265 und 38. — H. Richter, Kath. Pfarrgemeinde Lossen Krs. Brieg. 2. Auflage Ganderkesee 1968, S. 1, 73, 85.

7) Schematyzm Archidiecezji Wroclawskiej (Wrocław 1964) S. 107 (Losiów=Lossen und Różyzna=Rosenthal) und S. 106 (Buszyce=Buchitz als Filial von Lewin Brzeski=Löwen).

8) Freundliche Mitteilung von Herrn Professor Dr. H. Hoffmann in Leipzig. Doch dürfte es sich kaum um einen Priester handeln, da in der Urkunde SR Nr. 1692 die Angabe fehlt, daß er Kleriker war und er nur der Genosse des Präceptors Thilmann vom Ordenshause der Johanniter zu Lossen genannt wird.

9) Von SR Nr. 3842 fälschlich als Lossen Kr. Brieg gedeutet.

10) A. Lerche, a. a. O. Nr. 39 S. 153. — Dittrich, Die Pfarrei Lossen, Kr. Trebnitz. In: Schles. Pastoralblatt XX. Bd. (Breslau 1899) S. 151 ff.

11) SR Nr. 5106.

12) SR Nr. 5580.

1380, Februar 16, tätigt *Peter von Pogarell*, Pfarrer in Lossen, einen Kauf für den Johanniterkomtur Nicolaus Stengil in Brieg¹³⁾.

Auch über die Pfarrer von Rosenthal sind die urkundlichen Nachrichten dürftig. 1310 wird *Arnold*, Pfarrer in Rosenthal, genannt¹⁴⁾, gleichzeitig ist *Johann Viceplebanus* in *Buchusen* (Buchitz). 1318 führt das Zinsregister des Erzprie- sters Gabriel von Rimini den *rector ecclesiae Johannes* in *Ronzetal* bei *Lossow* an¹⁵⁾, der kaum mit dem 1336 erwähnten Pfarrer *Johann von Rosintal* iden- tisch sein kann, da dieser sein Alter auf über 40 Jahre angibt und wohl erst seit 1326 die Pfarrei inne hatte¹⁶⁾.

Was A. Lerche von den Komturen der Kommende Lossen sagt, daß sie für die Zeit von etwa 1336 bis 1545 nicht nachweisbar seien¹⁷⁾, das scheint auch für die Pfarrer beider Gemeinden zu gelten; es ließen sich jedenfalls keine weiteren Namen feststellen.

Seit den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts ist in Lossen lutherisch gepredigt worden. Daß „der Lutheranismus schon 1523 in der Commenthurey Lossen zu herrschen angefangen“ habe¹⁸⁾, ist nicht belegbar. Wahrscheinlich waren die Bewohner der Kommandedörfer evangelisch geworden, wie es überall im Für- stentum durch Beispiel und Anordnung des Brieger Hofes geschehen war, je- doch die unter dem Patronat der Johanniter stehenden Kirchen zunächst noch katholisch geblieben. So wird der von 1541 an als erster evangelischer Pastor von Lossen genannte *Johann Schmid*, dessen *relicta vidua Anna* am 12. Januar 1581, 86jährig, in Breslau starb¹⁹⁾, anfänglich katholischer Pfarrer gewesen

¹³⁾ C Grünhagen, Urkunden der Stadt Brieg bis 1550. Codex diplomaticus Silesiae 9. Bd. (1870) Nr. 433. — K. Engelbert, Quellen zur Geschichte des Neisser Bistumslandes auf Grund der drei ältesten Neisser Lagerbücher. Quellen u. Darst. zur schles. Geschichte Bd. X (Würzburg 1964) S. 158 Nr. 1020. — K. Eistort, Beiträge zur Genealogie des Breslauer Bischofs Preczlaus von Pogarell (1299–1376) im Archiv für schles. Kirchengeschichte 20. Bd. (1962) S. 285.

¹⁴⁾ SR Nr. 3166.

¹⁵⁾ SR Nr. 3842. — Neullng S. 268.

¹⁶⁾ SR Nr. 5580.

¹⁷⁾ Die Johanniterkommende Lossen a. a. O. S. 171. Diese Behauptung Lerches läßt sich nicht mehr aufrecht erhalten. Er ist wahrscheinlich dadurch irreführt worden, daß die Komture in diesem Zeitraum sich nicht mehr nach dem Dorfe Lossen, sondern nach ihrem neuen Amtssitz Lichten oder Lichtenau (bei Rosenthal) nennen, z. B. 1371 Komtur Benisch von Lichtenau (Brieger Urk. 310), 1377 Swidiger von Hugewicz (Haugwitz), der sogar Stellvertreter des Großpriors in Polen ist (B U 405; C. Stehr, Chronik von Klein-Oels 1846, S. 64). Gegen Ende des 15. Jahrhunderts muß die Kommende Lossen-Lichten oft oder ständig mit der Kommende Brieg vereint gewesen sein. So wird am 8. 5. 1482 Hans Hundt (bis 1491) Komtur der Häuser Brieg und Lichtenau genannt (B U 1067), 1506 Marschall Christoph Jauernitz (Jauernig), Komtur von Brieg (B U 1216) und 1520 Komtur zu Lichtenau (B U 1294), 1534 und noch 1541 Hans Getschler von Khunwald, Komtur von Lossen und Brieg (B U 1432 und 1497), bis 1545 zu seinem Tode war Christophorus, Graf von Thun, früher Thonne genannt, Großprior des Malteserordens, Komtur zu Klein-Oels und Lossen (Stehr, Klein-Oels S. 78). — Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer H. Richter vom 5. 3. 1969.

¹⁸⁾ Ehrhardt, Presbyterologie II (1782) S. 192 (nach Nic. Henellus, Silesiographia renovata, herausgegeben von M. Fibiger, Breslau/Leipzig 1704, 1. Teil, cap. VII, S. 710: „... Lu- theranismus, qui sicut alibi, Ita hic quoque jam circa annum 1523 irrepserat“) und R. Scholz, Predigergeschichte des Kirchenkreises Brieg (Wohlau 1930) S. 51.

¹⁹⁾ Ehrhardt, S. 194. Scholz, S. 51.

sein. Herzog Georg II. bestritt dem Orden das Patronatsrecht über die Kommandekirchen nicht, er hatte sogar die Jurisdiktion der Johanniter in ihrem Territorium 1552 vertraglich anerkannt²⁰⁾ und zu Strehlen 1573 in einem von Kaiser Maximilian II. bestätigten Vergleich auf alle ihm etwa als Landesherrn zustehende Ansprüche auf die Kommandegüter von Lossen verzichtet²¹⁾. Der fürstliche Einfluß ermöglichte aber bei der religiösen Gleichgültigkeit der damaligen Komture die Berufung evangelischer Pastoren, woraus schwere konfessionelle Kämpfe folgten, als nach dem Tode des Komturs Friedrich von Panwitz (gest. 1580)²²⁾ unter dem Komtur Hans von Mettich ein eindeutig katholischer Kurs eingeschlagen wurde²³⁾. In ständigem Wechsel wurden fortan bald evangelische, bald katholische Pfarrer ein- und abgesetzt und Beschwerde auf Beschwerde über Religionsbedrückung von der evangelischen Gemeinde und über Eingriffe in das Patronatsrecht des Ordens seitens der Johanniter beim Kaiser eingebracht. Die Herzöge Joachim Friedrich und Hans Georg machten sich zu Sprechern der Protestanten und setzten dem Komtur 1588 einen Termin für die Entfernung des von ihm eingesetzten katholischen Pfarrers; sie erhielten vom Kaiser 1589 eine Verwarnung wegen Einmischung in die Angelegenheiten des Ordens^{23a)}. Trotzdem wagten es die Lossener, den neuen katholischen

²⁰⁾ Richter, Kath. Pfarrgemeinde Lossen, S. 106.

²¹⁾ J. Heyne, Dokumentirte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau I. Bd. (Breslau 1860) S. 301, III. Bd. (1868) S. 660. Der Orden mußte dafür dem Herzog das Patronatsrecht über die Stadtpfarrkirche zu St. Nicolai in Brieg abtreten.

²²⁾ Figurengrabstein in der Kirche. H. Lutsch, Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien II. Bd. (Breslau 1869) S. 351, Inschrift bei H. Richter S. 21.

²³⁾ P. Hentschel, Kirchengeschichtliches der Gemeinde Rosenthal seit der Reformation, in: Briegische Heimatblätter 2. Folge 1936 Nr. 36 S. 142.

^{23a)} „Die Röm. Kayserl. auch zu Hungarn und Bohaim Königl. Maytt. unserm allergnädigsten Herrn / ist der Nothdurfft nach referirt und vorbracht worden / was an Jhr Maytt. die Hochgebohrnen Fürsten und Herren / Herren Joachim Friedrich und Hans Georgen / Gebrüder in Schlesien / Herzogen zur Lignitz und Brieg / durch deroselben Rath und Diener Joachim Specht / Jnnhalt einer insonderheit hierüber gefertigten Instruction der Pfarreth zu Lossen / und derselbigen strittigen Ersetzung halber neben der Fürsten und Stände in Schlesien Intercession Schrift gehorsamlich mit mehrerm gelangen lassen / haben auch darauf gnädigst nicht unterlassen / dasselbe alles samt demjenigen / was der Ritterl. St. Johannis Hierosolymitani Orden darwider eingewendet / in nothdürfftige fleißige Erweg- und Berathschlagung nehmen zu lassen / und geben hierauff folgenden Bescheid:

Alldiweil von ermeldtem Orden das Exercitium Augustanae Confessionis solchermaßen / wie es von ihnen den Herzogen angezogen / nicht gestanden, sondern mit starken Argumenten widerleget wird / indem auch der Anno 52 aufgerichtete und von weil. Kayser Ferdinando confirmirte Vertrag an ihm selbst lauter / und darinnen das Jus Patronatus in specie ausgedruckt ist / daß demnach Jhro Kayserl. Maytt. gnädigst nicht sehen können / wie ihrer der Herzogen Suchen in diesem Fall statt finden / noch auch der Religions-Fried von ihnen hierzu füglich angezogen werden könne. Und diweil es dann diese Beschaffenheit hat / daß oftgedachte Herzogen gleichwol den Catholischen Priester eigenmächtig abgesetzt / welches Jhro Maytt. ihnen hievor mehr als eines / wie auch hiemit abermal in Ernst verwiesen haben wollen: Als sey diesem allen nach / nochmalen Jhro Maytt. endlicher Will und Befehlich / daß sie sich künftlig aller dergleichen Thätigkeit bey Jhrer Maytt. sonderlichen Straff und Ungnade enthalten / auch vörders hin dem Commendator die Kirchen altem Brauch nach zu bestellen / elnige Beschwer- und Verhinderung nit beyfügen / sondern gedachten Orden bey ihrem Possess und Rechten üblich und unperturbiret verbleiben lassen / auch dawider das wenigste zur Ungebühr attentiren noch vornehmen sollen. Wolten Jhr Maytt. ihme Abgesandten zur Nachricht und Bescheid gnädigst nicht verhalten / es vollbringen auch die Herzogen hieran Jhro Maytt. endlichen Willen und Meynung. Decretum per Imperatoriam Majestatem in Consilio Bohemico Pragae die Mensis Julii Anno 1590. Adam von Neuhaus. Sebast. Heugel“ (Henel-Fibiger, Silesiographia I cap. VII. S. 710—11).

Pfarrer eigenmächtig und gewaltsam zu vertreiben und ihn durch einen evangelischen zu ersetzen. Gegen den Befehl zur endgültigen Abschaffung des evangelischen Predigers 1598 wandten sich die Gemeinden Lossen, Rosenthal, Buchitz und Jeschen in einer Eingabe an den Breslauer Fürstentag am 26. April: „Da wir aus sonder Gnade Gottes *weit über 50 Jahre* Lehrer und Seelsorger nach Augsburger Konfession gehabt und bei Gottes Wort erzogen und aufgewachsen sein, und wir besorgen, daß unser Prediger allein aus der Ursach abgeschafft werden soll, daß uns andere Lehre wider unser Gewissen aufgedrängt werden möchte, so ist es unser demütiges Flehen, Eure Fürstliche Gnaden und Gunsten wolle sich unser erbarmen und uns bei unser lieben Obrigkeit (dem Johanniterorden) vorbitten, damit wir bei unserm Seelsorger und bei vorher gebrauchter Religion erhalten, auch wir, unsre Weiber, Kinder und Gesind mit unbekannter Religion, dazu wir nicht unterwiesen und erzogen wurden, wie bis anhero geschehen, also fort und künftig unser verschont werde und also den einmal geschlossenen Religions- und Landesfrieden genießen und gebrauchen können“²⁴⁾. Auf diese an den Kaiser weitergeleitete Protestation wandte sich der Orden ebenfalls an die höchste Instanz und betonte, daß ihm als unmittelbarem Reichsstande allein das Recht zukomme, das Bekenntnis seiner Untertanen zu bestimmen. Nach einer erneuten und wiederum vergeblichen Eingabe der Fürsten und Stände zugunsten der evangelischen Lossener 1601 ordnete der Kaiser eine Kommission zur Untersuchung der Verhältnisse in den widerspenstigen Gemeinden ab. Doch wurde der evangelische Pastor erst 1602, nach dem Tode Herzog Joachim Friedrichs, durch einen katholischen Pfarrer ersetzt, gegen den sich die Gemeinde völlig ablehnend verhielt. Die Untersuchungskommission ließ den Lossener Scholzen Martin Schneider als Aufwiegler gefangen setzen und nötigte ihn nach einem halben Jahr zum Verkauf seines Gutes und zum Verlassen des Landes. Der Majestätsbrief Rudolfs II. bewirkte noch einmal eine vorübergehende Änderung der Verhältnisse, indem Herzog Johann Christian sogleich die Kirchen von Rosenthal und Buchitz 1609, die von Lossen 1611 mit evangelischen Pfarrern besetzen ließ. Einen Einblick in die Kampfsituation und die religiösen Zustände dieser Jahre gewährt der katholische Visitationsbericht von 1610²⁵⁾. Die Duldung evangelischen Gottesdienstes dauerte bis 1624: „1624, den 1. April, werden zu Lussow und Rosenthal beide Pfarrherrn von J. F. G. Johann Christian auf befehl Kaiser Ferdinand II. abgefordert und katholische eingesetzt“²⁶⁾. Die Namen des katholischen Pfarrers und seiner Nachfolger sind bis 1652 unbekannt²⁷⁾. Als das Kriegsglück die Schweden begünstigte, fand noch einmal ein vertriebener evangelischer Pfarrer für kurze Zeit seine Versorgung in Lossen und Rosenthal. Seit

²⁴⁾ Nach den Ortsakten im Breslauer Staatsarchiv bei P. Hentschel a.a.O. S. 142.

²⁵⁾ H. Richter, Die Visitation der Johanniter-Kommende Lossen, Kr. Brieg, im Jahre 1610, im Archiv für schles. Kirchengesch. 27. Bd. (1969), S. 275 ff, worauf nachdrücklich verwiesen sei.

²⁶⁾ Kirchenbuch der Pfarrkirche zu St. Nicolai in Brieg, bei Scholz, S. 51.

²⁷⁾ H. Richter, Kath. Pfarrgemeinde Lossen, S. 51.

Ende 1636 oder Anfang 1637 hat dann jeder evangelische Gottesdienst in der Kommende Lossen aufgehört, seit 1639 war wieder ein katholischer Pfarrer am Ort, der die größtenteils erhalten gebliebenen Kirchenbücher anlegte²⁸⁾. Erst 1788 konnten die evangelischen Lossener eine eigene Kirche erbauen und einen Pfarrer anstellen²⁹⁾. Die evangelische Kirche ist nach 1945 abgerissen worden³⁰⁾.

Das Verzeichnis der Pastoren beider Gemeinden bei Ehrhardt³¹⁾ und Scholz³²⁾ ist für das 16. und 17. Jahrhundert lücken- und fehlerhaft. Auch das abschließend hier dargebotene berichtigte Verzeichnis kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Die Pfarrer von Lossen

1541 Johann *Schmid*, wahrscheinlich zuerst katholischer Pfarrer von Lossen, verheiratet, in Lossen verstorben.

Bis 1564 *Valentinus*.

1564 (?) Paul *Hübner*, Hubener. Er scheint identisch zu sein mit den gleichnamigen Pfarrern von Ohlau und Löwen. Schwierig ist seine zeitliche Ansetzung in den einzelnen Pfarreien, die er inne hatte. Er stammt aus Strehlen in Frankfurt, Jena, Leipzig und Wittenberg hat er nicht studiert, er könnte auch ursprünglich kath. Priester gewesen sein. Seit 1557 (?) in Zindel, dort noch 1563 bezeugt³³⁾, von wo er möglicherweise nach Lossen ging, hier aber nur ganz kurze Zeit gewesen sein kann. Danach bis 1567 in Ohlau³⁴⁾ und wahrscheinlich in diesem Jahre nach Löwen, wo er bis Fastnacht 1595 amtiert hat. Zweimal verheiratet: 1. Anna. 2. Hedwig. Seine Nachfolger sind unbekannt.

1579 — 1581 Martin *Zimmermann*, geb. 1543 in Brieg. 27. 6. 1562 in Wittenberg immatrikuliert, 1566 Schulmeister in Neustadt. Der Neu-

²⁸⁾ Quellennachweis für ostdeutsche Kirchenbücher. Handbuch über die kath. Kirchenbücher in der Ostdeutschen Kirchenprovinz östlich der Oder und Neiße und dem Bistum Danzig, bearbeitet von Dr. Dr. Joh. Kaps, München 1962, S. 93.

²⁹⁾ Die Reihe der evang. Pastoren seit 1788 vollständig bei R. Scholz, Predigergeschichte des Kirchenkreises Brieg (1930), S. 52. — Die beiden evangelischen Kirchenjubiläumsschriften von Pastor J. A. Anderson (1838) und Pastor K. E. R. Benner (1888) ließen sich weder in einer öffentlichen Bibliothek noch aus Privatbesitz ermitteln.

³⁰⁾ Brieg. Stadt und Landkreises. Hrsg. von der Stadt Goslar. 1964, S. 139. Dort Abbildungen beider Kirchen.

³¹⁾ Presbyterologie II S. 194 und 195.

³²⁾ Scholz, Predigergeschichte S. 51, 53.

³³⁾ Schimmelpfennig, Nachträge und Berichtigungen zu Ehrhardts Presbyterologie, In: „Rübezahl“, Schles. Provinzialblätter Neue Folge 12. Bd. (1873) S. 441.

³⁴⁾ Ehrhardt a.a.O. S. 197 gibt seine Ohlauer Amtszeit fälschlich von 1561—86 an.

städter Rat beruft ihn zum Pastor in Riegersdorf und Dittmannsdorf 1570, doch die Gemeinde lehnte ihn ab. Auf Befragen, „aus was Ursachen und Mangels sie ihn nicht annehmen wollten“, erklärte sie, „sie wüßten ihm an seinem Wandel und Lehr kein Schuld zu geben und ihn (dennoch) keineswegs zu einem Pfarrherrn wissen noch haben wollten“³⁵). Trotzdem wurde er am 13. September 1570 in Brieg für die beiden Gemeinden ordiniert³⁶). Es erscheint zweifelhaft, ob er unter diesen Umständen bis 1573 in Riegersdorf geblieben ist³⁷); vielleicht ist er schon vor 1573 ein erstes Mal kurze Zeit in Lossen gewesen, wenn der durch K. F. Schönwälder³⁸) überlieferte Sachverhalt zutrifft³⁹). 1573 Hofprediger, 1575 Stadtpfarrer in Brieg; am 14. 4. 1579 „verabschiedet“ und nach Lossen versetzt. Die Dienstentlassung hängt mit seiner von der lutherischen Orthodoxie abweichenden Abendmahlslehre und wohl auch mit den Streitigkeiten zwischen ihm und dem Brieger Superintendenten M. Laurentius Stark zusammen⁴⁰). Zimmermann hatte mit anderen Amtsbrüdern — an ihrer Spitze der Strehleener Pfarrer Balthasar Tilesius — Schmähschriften gegen den Superintendenten verbreitet. Der Herzog gewährt den Reuigen nach geschehener Abbitte am 4. Dez. 1579 Verzeihung⁴¹). Als Z. 1581 als Pfarrer nach Nimptsch versetzt wurde, klagt er in zwei Schreiben an den Herzog über die in Lossen erlittene „Trübsal“⁴²). 1593 Pfarrer in Strehlen, wo er am 8. April 1611 starb⁴³).

³⁵) W. Schwedowitz, Geschichte der Pfarrei Riegersdorf (Neustadt 1925) S. 11.

³⁶) J. Soffner, Ein Brieger Ordinationsregister aus der Zeit von 1564 bis 1573, in der Zeitschrift d. Vereins für Gesch. u. Altertum Schlesiens 31. Bd. (1897) S. 302. Hiernach sind die falschen Angaben Ehrhardts (II S. 80) zu verbessern.

³⁷) So W. Schwedowitz, Geschichte der Kirchenneuerung in der Neustädter Gegend (Neustadt 1930), S. 14.

³⁸) Die Piasten zum Brieg 2. Heft (Brieg 1855) S. 136. — G. Eberlein, Ein Zusammenstoß zwischen Staat und Kirche im Herzogtum Brieg im 16. Jahrhundert, im Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evang. Kirche Schlesiens 5. Bd. (Liegnitz 1896) S. 40.

³⁹) Herzog Georg zerstreute die Bedenken Martin Zimmermanns, Predigers in Lossen, aus Scheu vor der vornehmen Zuhörerschaft die Berufung zum Hofpredigeramt in Brieg anzunehmen, mit dem Bemerkten: „Mein Herr Martine, die Fürsten gehören in denselben Himmel, daren die Bauern gehören; ich lasse mir kein anderes Evangelium predigen, als was den einfältigen Leuten vorgetragen wird“.

⁴⁰) Zimmermann hatte in vertraulichem Gespräch geäußert, daß Gott alle Menschen zur Seligkeit berufen habe und daß man kaum glauben könne, daß diejenigen, welche nicht vom Abendmahl so dächten wie er, deshalb verdammte sein sollten, wenn sie sonst nur fromm gelebt hätten. Der streng lutherische Herzog, dem diese Äußerung hinterbracht wurde, verbot Zimmermann sofort die Kanzel der Stadtpfarrkirche (vgl. E. Koch, Gesch. der Nikolaikirche in Brieg, in: Briegische Heimatblätter 2. Folge 1942, Nr. 128, S. 510).

⁴¹) G. Eberlein, Urkunden Herzog Georgs von Brieg, im Correspondenzbl. Bd. 6 (1898) S. 124.

⁴²) P. Hentschel, Kirchengeschichtliches der Gemeinde Rosenthal, a.a.O. S. 142.

⁴³) Von ihm: Vier Christ-Predigten auff die gewöhnlichen Evangelia gerichtet. Auff die Weynacht-Feiertage gepredigt durch Martinum Zimmermann, Itzo Pfarrern zum Brieg. Frankfurt a. d. Oder 1579. 8°.

Bis 1588 Daniel *Bauer* (Pauer). „1588, 4. Febr., ist Herr Danyel, der pfahr von loßen, beyn der alden hoffeschusterin (in Brieg) gestorben“⁴⁴⁾.

Nach seinem Tode wurde ein „papistischer“ Pfarrer eingesetzt, dessen ebenfalls katholischen Nachfolger *Martin Schneider* aus Neisse, im August 1589 beufen, die Lossener unfreundlich empfangen und ihn nach 3 Monaten ins Grottkauer Weichbild „abschoben“⁴⁵⁾. 1590 ist wieder ein evangelischer Pfarrer in Lossen gewesen, der aber nicht *Bartholomäus Zimmermann* gewesen sein kann⁴⁶⁾, dessen Entfernung am 18. 1. und 14. 3. 1590 gefordert wird⁴⁷⁾. Die beiden nacheinander eingesetzten katholischen Pfarrer *Michael Meier* und *Balthasar Hene* konnten sich gegen den Widerstand der Lossener Bauern nur kurze Zeit halten⁴⁸⁾.

1597 — 1601 *Bartholomäus Zimmermann*. Sein Lebenslauf ergibt sich aus seiner Grabschrift⁴⁹⁾. Er kann unmöglich als 18 Jähriger (!) die Pfarrei Lossen erhalten haben und nicht identisch mit dem 1594 durch den Komtur dimittierten Pastor sein⁵⁰⁾. Er ist ein Sohn von *Martin Zimmermann* und am 8. August 1572 in Riegersdorf bei Neustadt (oder in Lossen?) geboren. Über seine Vorbildung ließ sich nichts feststellen⁵¹⁾. Nach vierjähriger Amtstätigkeit aus Lossen vertrieben, konnte er noch in Rosenthal bleiben; als Pastor zu „Rostel“ ist er am 13. 2. 1601 Pate in Brieg⁵²⁾. 1601 ging er nach Deutsch Lissa, wo er seinen Schwager Hieronymus *Sighard*⁵³⁾ im Pfarramt ablöste, und 1616 als Pastor und Senior

⁴⁴⁾ Brleger Totenbuch 1583–1603, vgl. F. Schwarz, Beiträge zur schles. Predlgergeschichte im Jahrbuch des Vereins für schles. Kirchengesch. 22. Bd. (1931) S. 83.

⁴⁵⁾ Brlegische Heimatblätter 1936, S. 142. — H. Richter, Pfarrgemeinde Lossen, S. 50.

⁴⁶⁾ wie Scholz a.a.O. S. 51 behauptet.

⁴⁷⁾ Brlegische Heimatblätter 1936, S. 142.

⁴⁸⁾ H. Richter, Pfarrgemeinde Lossen S. 50. — Dem Pfarrer Meier wurde, um die Protestanten zu gewinnen, die Spendung des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt gestattet, doch es erschien niemand bei ihm in der Kirche (Brieg. Heimatblätter 1936, S. 142).

⁴⁹⁾ In der Kirche zu Nimptsch nach Ehrhardt II, 330: „Christo Resuscitator! S. & Rev. Viro BARTHOLOM. ZIMMERMANNO, Ecclesiae LOSSENSIS in Ducatu Bregensi IV. Annorum: Ecclesiae LISSENSIS in Ducat. Wratislav. XV. annorum; & Ecclesiae NIMICENSIS in Ducat. Breg. XIII. Annorum: Jillic Pastori, hic PASTORI & SENIORI meritiss. Marito Annorum XXXI, Mens. III. Concordi ANNA LANGIA. Vidua hoc mutui Amoris conjugalis Monumentum Marito F.F. Vixit Annos LVI, mens. 8, dies 3. Obiit Apoplexia NIMICII Anno 1629, mens. Aprilis die XI.“

⁵⁰⁾ So Scholz S. 51 nach Ehrhardt II S. 194.

⁵¹⁾ Nach Ehrhardt und Scholz studierte er in Wittenberg, aber in der Matrikel steht er nicht, ebensowenig in den Universitätsmatrikeln von Altdorf, Frankfurt, Heidelberg, Jena, Königsberg, Helmstedt, Leipzig und Rostock (freundliche Mitteilung von Herrn Medizinalrat Dr. H. Schneider in Göttingen).

⁵²⁾ Jahrbuch 22 (1931) S. 86.

⁵³⁾ Geb. 10. 2. 1562 in Zittau (sein Vater Hieronymus S. zuletzt von 1564–1601 Pastor in Bolkenhain), Sommer 1582 Univ. Leipzig, 1585 Rektor in Nimptsch; 1589 Diakon in Winzig, 1596 Pastor in Deutsch Lissa. Ehe er 1608 nach Naselwitz kam, muß er vorher noch an einem andern Ort gewesen sein. 1610 nach Groß Lauden bei Großburg, dort gest. 12. 4. 1615. Verh. Nimptsch 1587 Christina Zimmermann, Pfarrerstochter aus Nimptsch (Epithalamia in nuptias honesti doctrina & virtute ornatiss. Viri, Dni. Hier. Sighardi, Zittaviensi, Ludimoderat. Nemicensis, Sponsi; & lectiss. ac pudiciss. Virg. Christinae, Rever. atque Clar. Viri Dni. Mart. Zimmermanni, Past. Eccl. Nemicensis vigilantiss. ejusd. Diocces. Senioris digniss. Filiae, Sponsae, scripta & missa ab Amicis ex Acad. Vitebergensi. Wittob. 1587 4 *. Univers.-Bibliothek Breslau. Ehrhardt I, 677.

nach Nimptsch, wo er am 11. April 1629 starb. Verheiratet war seit 1598 mit Anna Lange (vielleicht eine Tochter von Pastor M. Johann L. in Ober Panthenau bei Nimptsch). 2 Söhne, 1 Tochter⁵⁴⁾).

1602 oder 1603 kam Heinrich *Sommer* als katholischer Pfarrer nach Lossen. Seine trostlose Lage und sein unpriesterliches Leben schildert der Visitationsbericht von 1610⁵⁵⁾. Er lebte mit einer Frau in einem eheähnlichen Verhältnis und hatte wenigstens eine Tochter⁵⁶⁾. Die Bauern von Lossen und Rosenthal lehnen ihn als Papisten ab, aus Furcht vor ihnen vernachlässigt er seine kirchlichen Pflichten; außerdem ist er dem Trunk ergeben. Nach dem Tode des Komturs von Mettich wurde er 1611 evangelisch und ist bis zu seinem Tode (1615 oder 16) Pfarrer in Lossen gewesen⁵⁷⁾.

1616 — 1624 Christoph *Nigrinus*, aus Falkenberg, studierte vom Sommersemester 1606 ab in Leipzig und in Wittenberg und war schon 1616 Pastor in Lossen⁵⁸⁾; er steht am 7. 8. Pate in Brieg⁵⁹⁾. Über seine weiteren Lebensschicksale ist nichts bekannt.

1633 — 1636 Johann *Linsner*, aus Jägerndorf⁶⁰⁾, ist am 20. 2. 1613 in Königsberg immatrikuliert und hatte dann ein Pfarramt in seiner Heimat erlangt. Er lebte 1629 bis 1632 als „olim Pastor in Badwitz Duc. Jägerndorf⁶¹⁾“, pro tempore exul“, mit seiner Frau Marianna in Brieg, wo er am 22. März 1629 und im Februar 1632 Kinder taufen läßt⁶²⁾. 1633, 6. Juli, erscheint er als Pfarrer von Rustel

⁵⁴⁾ Es stimmt nicht, wenn Ehrhardt II, S. 330 sagt, Zimmermann sei kinderlos verheiratet gewesen. Der aus Nieder-Hanssdorf bei Glatz 1623 vertriebene Pastor Leonhart-Georg Hamperger heiratete in Nimptsch am 3. 6. 1627 Maria Zimmermann, Dn. Bartholomaei Zimmermanni apud Nimecenses Pastoris et Senioris dignissimi Filia. Zu den gedruckten „Carmina gamella . . . Rev. & Doct. Viro-Juveni Dn. Leonh.-Georgio Hampergero, Glaciensls-Hansdorpi Inferior, Expastori, nunc tempor. Jllustr. Scholae Strel. Con R. & Cantori Nuptias cum . . . virgine Marla Zimmermann. . . celebranti . . .“ (Univ.-Bibl. Breslau 4 V. 34, Nr. 48) steuerten poetische Ergüsse bei: der Vater der Braut sowie Samuel Zimmermann Lissa Sil., SS. Theol. Stud. sponsae Germanus (als Nymicensis Sil. 1626 in Frankfurt immatrikuliert), und Bartholomaeus Zimmermannus Jun: Nimecio-Sil., sponsae Germanus, p.t. Jllustr. Scholae Strel. Alumnus. Er studierte seit dem 26. 9. 1634 in Königsberg.

⁵⁵⁾ Vergl. Anm. 25.

⁵⁶⁾ Proklamationsbuch der evang. Stadtpfarrkirche zu Brieg: „1616, XVIII. p. Trln. Matthäus Weigmann, bitner und Mitbürger ahler, ein Wittiber, getraut mit Jgfr. Catharina, des Hrn. Heinrich Sommers, sel. weil. gewes. Pfarrers in der Commende Lossen hinterl. ehel. Tochter“. Jahrbuch 20 (1929) S. 55.

⁵⁷⁾ Scholz S. 51 wußte nichts von seiner kath. Vergangenheit. — H. Richter, Pfarrgemeinde Lossen, S. 51.

⁵⁸⁾ Nach Scholz S. 51 erst seit 1619 in Lossen.

⁵⁹⁾ F. Schwarz, Dritte Beiträge zur Schles. Predigeresch., Jahrbuch 23 (1932) S. 54.

⁶⁰⁾ Vielleicht ist Michael Linsener aus Jägerndorf, der ab 1600 in Frankfurt studierte, sein älterer Bruder.

⁶¹⁾ Es ist Badewitz bei Leobschütz. Die Behauptung von H. Hirschberg, Schles. Pfarralmanach (Berlin 1893) S. 370, daß die dortige Kirche nie evangelisch gewesen sei, trifft also nicht zu.

⁶²⁾ Jahrbuch 23 (1932) S. 59.

und Lossen unter den Paten eines Sohnes des Scholzen Michael Peisker von Rustel im Brieger Taufbuche⁶³). Er hielt sich also in Rosenthal auf. In Brieg heiratete er in zweiter Ehe Dom. Sexagesimae 1634 die Frau Anna, des gewesenen Hofpredigers und Pfarrers Christoph Bachrivius in Falkenberg hinterlassene Wittib. Dabei wird er „itziger Zeit bestellter Pfarrer zu Lossen“ genannt⁶⁴). Am 11. 6. 1635 übernimmt er ein Patenamnt in Brieg als Pfarrer zu Lossen. Am 1. 9. 1636 tauft er in Brieg ein eigenes Kind als „gewesener Pfarrer der Kommende Lossen“. Am 1. 1. 1637 ist seine Frau Anna „Pfarrin zu Lossen“ Pate in Brieg⁶⁵). Danach verschwindet er aus der schlesischen Pfarrer-geschichte.

Die Pfarrer von Rosenthal

- Um 1557 Martin *Wellis*.
- Um 1570 Martin *Scholz*. Von beiden ist nicht mehr als der Name bekannt⁶⁶).
- 1571 Johannes *Golbig*, aus Löwenberg. 15. 7. 1562 Student in Wittenberg, danach Kantor an der Hofkirche in Brieg. Ord. in Brieg 13. 11. 1571 zum Pastor in Rosenthal⁶⁷).
- Bis 1575 Michael *Strigelius*, aus Haynau. 1561 Universität Frankfurt. Ob schon 1571 nach Rosenthal berufen⁶⁸), ist fraglich. 1575 Bankau, 1578 Diakonus in Brieg⁶⁹).
- Bis 1588 Daniel *Bauer* (Pauer).
- 1597 — 1601 Bartholomäus *Zimmermann*.
- 1609 — ? Matthäus *Baumgart*, aus Brieg. Vater Georg B., Bürger und Bäcker. Studium nicht nachweisbar. Er heiratet in Brieg 1611, XXII. p. Trin. Hedwig Oyas, Tochter des verstorbenen Bürgers und Bäckers Andreas O.⁷⁰). Noch am 22. 11. 1616 ist er durch

⁶³) ebenda.

⁶⁴) ebenda und Jahrb. 22 (1931) S. 67.

⁶⁵) Jahrbuch 23 (1932) S. 59.

⁶⁶) Scholz S. 53.

⁶⁷) J. Soffner, In der Zeitschrift 31 (1897) S. 306.

⁶⁸) K. Engelbert, Kaspar von Logau, Bischof von Breslau (Darst. u. Qu. zur schles. Geschichte 28. Bd.), Breslau 1926, S. 178.

⁶⁹) Scholz S. 14. Michael Strigel aus Brieg, 30. 6. 1589 Univ. Wittenberg, ist vielleicht sein Sohn.

⁷⁰) Jahrbuch 20 (1929) S. 151.

die Brieger Patenschaft seiner Ehefrau als Pfarrer von Rosenthal bezeugt ⁷¹⁾).

1622 — 1624 Georg *Werner*, aus Brieg, Sohn des Pastors Gregor W. 21. 7. 1615 Universität Wittenberg. 1620 Pastor in Bankau. Am 8. 6. 1622 ist er als Rosenthaler Pfarrer Pate in Giersdorf ⁷²⁾). Exul 1. 4. 1624 nach Brieg, dort anscheinend noch Februar 1625 ohne Amt ⁷³⁾). Er ging wieder als Pfarrer nach Bankau, wo er noch 1642 lebte und bald danach gestorben ist ⁷⁴⁾). Zweimal verheiratet: 1. Margareta. Eine Tochter starb am 22. 2. 1625 in Brieg. Der Sohn Georg wurde am 22. 2. 1633 in Brieg getauft. Sie ist noch am 23. 5. 1633 Patin in Brieg. 2. Brieg 1634, 18. p. Trin. Eva Breiler, Tochter des Erbscholzen Philipp B. aus Zindel ⁷⁵⁾). In Brieg wurde ihr am 9. 10. 1663 als nachgelassener Wittib Georg Werners, Pfarrers zu Bankau und Mechwitz ausgeläutet ⁷⁶⁾).

Johannes Grünewald

⁷¹⁾ Ebenda 23. Bd. (1932) S. 53.

⁷²⁾ Ebenda S. 61.

⁷³⁾ Ebenda.

⁷⁴⁾ Von seiner zweiten Amtstätigkeit in Bankau weiß Scholz S. 27 nichts.

⁷⁵⁾ Jahrbuch 22. Bd. (1931) S. 68.

⁷⁶⁾ Ebenda 23. Bd. (1932) S. 61.

Zur Genesis des Neuluthertums

Beobachtungen des Schlesiens O. F. Wehrhan zur kirchlichen Lage am Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts in Schlesien, Franken und im Elsaß.

Der Übergang von der Erweckungsbewegung zum Neuluthertum in Deutschland ist wohl schon mehrfach Gegenstand kirchengeschichtlicher Untersuchungen gewesen, stellt aber doch noch manche nicht beantwortete Fragen. Martin Schmidt¹⁾ hat die „innere Einheit der Erweckungsfrömmigkeit“ im Lebensbegriff sehen wollen und für diese These auch eindrucksvolle Zeugnisse beigebracht. An Gestalten wie Andreas Gottlob Rudelbach, Ludwig Adolf Petri, Wilhelm Löhe u. a. zeigt Schmidt, wie die Erweckungsbewegung auf organische Weise, in organischer Entwicklung, zur konfessionellen Selbstbesinnung führte. Für den Übergang von konfessionell uninteressierter Erweckungsbewegung zu konfessionellem Selbstbewußtsein war auch der Organismusedanke, dem Schelling insbesondere zur Wirkung verholfen hatte, von großer Bedeutung, besonders im Rahmen der Erlanger Schule seit dem Auftreten von Adolph Harleß, aber auch bei Vilmar und Löhe²⁾.

Einige Motive für die Genesis des Neuluthertums — denn der Neokonfessionalismus im 19. Jahrhundert war eine spezifisch „lutherisch“ bestimmte Erscheinung — sind aber bisher übersehen worden. Wir erblicken sie in folgenden Tatsachen:

1. Die Entwicklung des Neuluthertums hängt eng mit dem Echo zusammen, das der Kampf der schlesischen Lutheraner gegen die preußische Union auslöste;
2. In die Ausbreitung des Neuluthertums spielt sehr wesentlich der Drang zur politischen Selbstbehauptung nichtpreußischer Staaten und Territorien hinein;
3. Die neulutherische Theologie hängt auch zusammen mit einer neuen Wertschätzung zuverlässiger philologischer Methoden in der Bibelforschung;
4. Sie profitiert gleichfalls von der geschichtlichen Neubesinnung, besonders auf die Bedeutung des Alten Testaments, die schon in der Erweckungstheologie einsetzte. Damit verbunden fällt auf, wie viele entschiedene Lutheraner sich der Judenmission annahmen;

¹⁾ Wort Gottes und Fremdlingschaft. Die Kirche vor dem Auswanderungsproblem des 19. Jahrhunderts, Erlangen 1953, S. 103 ff.

²⁾ vgl. F. W. Kantzenbach: Gestalten und Typen des Neuluthertums, Gütersloh 1968.

5. Die Konsolidierung des Neuluthertums wurde vorangetrieben durch die ungeklärte konfessionelle Situation in den Missionswerken.

Mit diesen fünf Punkten ist in etwa das Ergebnis vorweggenommen, zu dem eine genaue Untersuchung der kirchlichen Situation am Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts führt. Eine willkommene Ausgangsposition für eine derartige Untersuchung bietet der kirchengeschichtlich sehr wertvolle Reisebericht, den Otto Friedrich Wehrhan 1840 unter dem Titel „Umschau in Deutschland, Frankreich und der Schweiz“ veröffentlichte³⁾.

Wir gehen in den folgenden Ausführungen von Wehrhans Reisebericht aus und suchen diesen aus anderen Quellen zu ergänzen.

Otto Friedrich Wehrhan bezeichnet sich 1840 als „zuletzt gewesener Pastor der evang.-luth. Gem. zu Liegnitz“; er fühlt sich dem Kampf der Schlesier um den lutherischen Charakter der Kirche verbunden und sucht einen neuen Wirkungskreis. Geboren ist er am 5. 3. 1795 in Neisse als Sohn des Pastors Christian Friedrich Wehrhan (1761—1808), seit 1800 Pastor in Liegnitz⁴⁾.

1823 wurde Otto Friedrich Wehrhan Pastor in Groß-Peterwitz Kr. Neumarkt, 1824 in Kunitz bei Liegnitz. Am 20. 12. 1834 wurde er hier wegen Ablehnung von Union und Agende vom Amt suspendiert⁵⁾.

Nach offizieller Amtsniederlegung am 11. 3. 1835 hielt Wehrhan in Liegnitz heimlich Gottesdienste für die separierten Lutheraner. Am 17. Juli 1835 erhielt er dafür zum ersten Male eine Einweisung ins Gefängnis von Liegnitz, wie sein Bruder Robert Wehrhan⁶⁾ wegen seiner Tätigkeit in der Gemeinde Freystadt ins Gefängnis von Sprottau kam⁷⁾.

Mit dem Juristen Huschke überlegten am 31. Dezember 1834 die Pastoren Kellner, Berger und Otto Wehrhan sowie die Kandidaten Geßner und Krause die notwendigen Schritte zur Sammlung der zerstreuten lutherischen Gemeinden und zur Abhaltung einer ersten illegalen Generalsynode im Frühjahr 1835. Der Grund für Wehrhans Anschluß an die lutherische Opposition lag zweifellos in seiner Überzeugung vom Wesen der Bekenntniskirche. Wangemann erweckt zwar Zweifel an der Solidität von Wehrhans Entscheidung, wenn er unter Berufung auf den die Suspension aussprechenden Liegnitzer Superintendenten Müller berichtet: „Wie von einer Bezauberung hingerissen änderte der

³⁾ Leipzig, bei Carl Heinrich Reclam, 1840.

⁴⁾ freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Dr. G. Hultsch, Bingen. Herrn Prof. D. Franz Zau verdanke ich die Mitteilung, daß Otto Friedrich Wehrhan am 2. 8. 1860 in Coswig als Weinbergsbesitzer (seit 1842) verstorben ist (lt. Eintrag im Sterberegister Coswig St. Peter u. Paul).

⁵⁾ vgl. L. Müller: Rede bei der Suspension des Pastor Wehrhan gehalten, ferner J. Nagel: Die Errettung der evang.-lutherischen Kirche in Preußen von 1817—1845, 2. verm. Aufl., Erlangen 1868, S. 83.

⁶⁾ 1796 geb., 1834 als Pastor von Wischütz Kr. Wohlau wegen luther. Separation abgesetzt, 1839 Pastor in Langheinersdorf bei Züllichau, gest. 1879.

⁷⁾ vgl. Nagel, a. a. O., S. 121.

hiesige Geistliche in noch nicht 14 Tagen seine Überzeugung, schloß sich der Parthei an, die er kurz vorher am eifrigsten bekämpft hatte“⁸⁾.

Wir können nicht nachprüfen, ob Wangemanns Behauptung richtig ist, daß Wehrhan nur sehr wenige von seinen Gemeindegliedern gefolgt seien, „weil er eben nicht tiefe Wurzeln in den Herzen der Gemeinde geschlagen hatte“. Jedenfalls zogen die prominenten lutherischen Kämpfer Professor Huschke⁹⁾ sowie die Pastoren Kellner (der mit Löhe korrespondierte) und Berger Wehrhan zu ihren Beratungen bei, und auch zu dem theologischen Haupt der Protestbewegung, Professor Scheibel (1783—1843) aus Breslau¹⁰⁾, unterhielt Wehrhan herzliche Beziehungen. Auf der Generalsynode von 1835 gab Wehrhan ein sehr einsichtsvolles Votum ab. Er erklärte nämlich, „daß, insofern viele Unirte das Wesen der Kirche, welcher sie oft unbewußt beigetreten, gar nicht kennen, indem sie, ungeachtet das unirte Abendmahl als Nichts zu betrachten, damit dennoch lutherisches Abendmahl zu empfangen meinen und an unseren Bekenntnisschriften mindestens noch dadurch Theil haben, weil die unirte Kirche ihnen noch keine neuen Bekenntnisschriften zu bieten hat, diese Alle von uns als (nur irrende verirrte) Lutheraner angesehen werden müßten“¹¹⁾.

Wehrhan will also keinen schwärmerischen Separatismus und Donatismus. Auf der Generalsynode 1835 erklärte sich Wehrhan mit Pastor Reinsch aus Volkersdorf dazu bereit, „die über sie verhängte Suspension zu durchbrechen und ‚der Kirche zu dienen‘“, falls ihnen die ganze Kirche Obdach, Nahrung und Kleider für sie selbst und ihre Familien stellen wolle. Als Professor Olshausen aus Königsberg die schlesischen Lutheraner angriff, verteidigte sie Wehrhan¹²⁾.

Diese Schriften wirkten bis nach Pommern¹³⁾.

Ende März 1836 traf Wehrhan als Ausgewiesener in Erfurt ein, wo er bald in Not geriet, so daß er durch Porträtzeichnen sein tägliches Essen erwerben mußte. In Erfurt machte er auch die Bekanntschaft mit Pastor Grabau, der damals noch in der Landeskirche war¹⁴⁾.

⁸⁾ Wangemann: Sieben Bücher Preußischer Kirchengeschichte. Eine aktenmäßige Darstellung des Kampfes um die evangelisch-lutherische Kirche im XIX. Jahrhundert, 2. Bd., Berlin 1859, S. 100.

⁹⁾ vgl. H. Beyer: Der Breslauer Jurist Ph. E. Huschke (1801—1886) und die Grundprobleme einer lutherischen Kirchenverfassung, Histor. Jahrbuch 77, 1958, S. 270—297.

¹⁰⁾ vgl. auch I. Ludolph: Henrich Steffens. Sein Verhältnis zu den Lutheranern und sein Anteil an Entstehung und Schicksal der altlutherischen Gemeinde in Breslau, Berlin o. J.

¹¹⁾ Nach Wangemann, a. a. O., S. 123 f.; seine erfreulich nüchterne und abgewogene Beurteilung des Anliegens der protestierenden Lutheraner erhellet am besten aus seiner eingehenden Beleuchtung der kirchlichen Verhältnisse in Hamburg, vgl. Norddeutsche Reise, Dresden 1842, S. 91 ff.

¹²⁾ Vertheidigung der lutherischen Sache gegen Dr. Olshausen, Meißen bei Gödsche, 1835; auf eine Erwiderung Olshausen nochmals „Sendschreiben an Dr. Olshausen, veranlaßt durch seine Erwiderung“, Gödsche, Meißen 1836.

¹³⁾ vgl. H. Heyden: Kirchengeschichte Pommerns, Bd. II, 1957, S. 193.

¹⁴⁾ aber schon 1839 mit etwa 1000 Gemeindegliedern nach New York ausgewanderte; Begründer der Buffalosynode.

Nach vorübergehendem Aufenthalt in Liegnitz verließ er 1836 Preußen und wandte sich nach Dresden. Dieser Abschied bedeutete nicht Untreue gegenüber dem Anliegen der schlesischen Mitkämpfer, aber Wehrhan fühlte wohl wie sein Bruder Robert, der auch nur von 1834—1836 „Altlutheraner“ war, daß der Kampf der Altlutheraner kaum zu einem befriedigenden gesamtkirchlichen Erfolg führen werde. Deshalb sah er sich von Dresden aus auch nach einem neuen Amt um. Es versteht sich, daß er in erster Linie mit den Zentren des erweckten Christentums und der auflebenden lutherischen Erneuerung Beziehungen anknüpfen wollte. —

Wehrhan trat am 6. 12. 1838 seine Informationsreise von Dresden aus an, „um Anstellung oder wenigstens Brot in der Welt zu suchen“. In Leipzig traf er keine spezifisch konfessionell orientierten Theologen, denn der Kampf zwischen den rationalistischen und erweckten Geistern stand hier noch ganz im Vordergrund. In Altenburg suchte Wehrhan den Generalsuperintendenten Hesekei auf, dessen kurz zuvor erlassenes Konsistorialreskript er sehr bejaht. Immerhin bemerkt er einschränkend: „Hätte dieses Reskript mehr kirchlichen Grund und Boden, dann könnten ihm seine Widersacher weit weniger entgegenen.“ Immerhin: „Denn gewiß ist nichts *gerechter* und zugleich der Einheit des Glaubens und Aufrechterhaltung kirchlicher Ordnung nöthiger, als daß ein Geistlicher auch die Lehre der Kirche, zu welcher er sich bekennt und zu deren *Dienst* er sich hat verordnen lassen, auch predige. Die Kirche hat eben dasselbe *Recht* das zu verlangen, als der Staat: daß seine Beamten nach *seinen* Gesetzen, und nicht nach *ihren* Gedanken und Ansichten, in ihren Ämtern verfahren. *Ordnung, Übereinstimmung, Gehorsam* sind dem Wohle des Ganzen förderlicher als selbst *bessere*, aber einzeln oder zerstreut und eigenmächtig sich hinstellende Einsicht, können jedoch freilich nie ohne Verleugnung individueller Ansichten stattfinden.“ Wehrhan kommt hier bedenklich dem aufklärerischen Verständnis vom Bekenntnis als einem Vereinsstatut nahe. Das vom Generalsuperintendent Hesekei erlassene Reskript argumentierte weniger gesetzlich. 1838 waren aus dem Altenburgischen über 100 Personen, teilweise Anhänger des lutherischen Erweckungspredigers Martin Stephan (1777—1846), der in Amerika wegen sittlicher Verfehlungen scheiterte, nach Amerika ausgewandert¹⁵⁾.

Hesekei erforschte die Gründe, und auf seinen Antrag erließ das Konsistorium am 13. 11. 1838 ein den kirchlichen Separatismus betreffendes Reskript, in dem den Geistlichen die positive Verkündigung des ungeteilten Evangeliums zur Pflicht gemacht wurde. Hesekei erlebte viel Widerspruch und starb, „zu Tode geärgert“, schon 1840¹⁶⁾.

¹⁵⁾ vgl. H. Rosenthal: Die Auswanderung aus Sachsen Im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1931; C. E. Vehse: Die Stephansche Auswanderung nach Amerika, Dresden 1840; K. Hennig: Die Auswanderung Martin Stephans, Zeitschr. f. Kirchengesch. 58, 1939, S. 142—166.

¹⁶⁾ vgl. Hermann Gebhardt: Thüringische Kirchengeschichte, 3. Bd., Gotha 1882, S. 218 f.

In Glauchau traf Wehrhan den geistigen Führer der protestierenden Lutheraner, Johann Gottfried Scheibel, der schon im Jahre 1839 nach Nürnberg übersiedelte, wo er 1843 starb¹⁷⁾).

Scheibel hatte in Glauchau unter den Herrschaften von Schönburg-Hinterglauchau mit Glauchau als der Residenz und dem Sitz der Kirchenleitung, mit der man 1829 den dänischen Lutheraner Andreas Gottlob Rudelbach (1792—1862) betraut hatte, ein Exil gefunden. Professor E. W. Hengstenberg, Vorkämpfer der Restauration in Berlin, hatte Rudelbach dem Fürsten Ludwig von Schönburg empfohlen, nachdem er den Ruf selbst abgelehnt hatte. Es ist auch in politischer Hinsicht bezeichnend, daß die damals noch selbständige kleine Schönburger Landeskirche von einem überzeugten Lutheraner gelenkt werden sollte, denn so wurde gegen die allmächtigen geistigen und politischen Großmächte ein Panier aufgefplant. Der Selbstbehauptungstendenz auch anderer nicht-preußischer Länder und Kirchen ist es zuzuschreiben, daß das Neuluthertum in ihnen herrschend wurde. (Mecklenburg, Bayern, Hannover, z. T. Sachsen und Thüringen, wo allerdings auch der Rationalismus kultiviert werden konnte).

1839 hatte Rudelbach sein auch von Wehrhan schon erwähntes Werk „Reformation, Luthertum und Union“ veröffentlicht, dessen Programm zweifellos auch von politischer Relevanz war. Ähnlich wie Adolph von Harleß in Bayern mit der „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“ seit 1838 unter den Lutheranern sammelnd wirken wollte, so bemühte sich auch Rudelbach zusammen mit dem Hallenser Kirchenhistoriker Guericke, der sich den lutherischen Opponenten 1834 angeschlossen hatte¹⁸⁾, mit der „Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche“ einen Mittelpunkt für das sich erneuernde Luthertum zu schaffen. Mit Rudelbach war der auch Wehrhan persönlich bezeugende Pastor Moritz Meurer (1806—1877) verbunden, einer der geistigen Führer der von Rudelbach und dem Superintendenten von Waldenburg, Meißner, 1831 begründeten Muldentaler Pastoralenkonferenz. Meurer war in dem Waldenburg benachbarten Callenberg Pfarrer. Er redigierte seit 1838 den 1835 begründeten „Pilger aus Sachsen“, das Organ der sächsischen Erweckungsbewegung¹⁹⁾.

Während sich in Dresden noch die Kirchenleitung unter dem Hofprediger v. Ammon im Fahrwasser der Aufklärung befand, vermochte sich das kirchliche Leben in den Schönburgischen Rezeßherrschaften trotz der politischen Einverleibung in das albertinische Sachsen in seiner Selbständigkeit zu behaupten. Mit zentralen theologischen Gründen widersprach Rudelbach einem politisch bestimmten kirchlichen Unionsunternehmen. Wenn Wehrhan sich von dem Geist

¹⁷⁾ vgl. mein Buch „Gestalten und Typen des Neuluthertums“, 1968, 44 ff.

¹⁸⁾ vgl. dazu Wolfgang Nixdorf: Die staatliche Behandlung der lutherischen Separation in Halle unter Friedrich Wilhelm III., in „... und fragten nach Jesus“, Festschrift für E. Barnikol, Berlin 1964, S. 221 ff.

¹⁹⁾ vgl. über Meurer M. Schmidt: Wort Gottes und Fremdlingenschaft, 1953, S. 9 ff.; ferner K. Hennig: Die sächsische Erweckungsbewegung am Anfang des 19. Jahrhunderts, Diss. Leipzig 1929.

solcher Männer wie Rudelbach und Meurer beeindruckt zeigt, so hing dies auch damit zusammen, daß es im Kampf der Schlesier ja um die Unabhängigkeit von staatlichem Zwang ging. Insbesondere Scheibel bemühte sich um ein biblisches Kirchenverständnis und kritisierte die verderblichen Auswirkungen des Staatskirchentums. Zwischen den Schönburgischen Herrschaften und den Herrnhutern bestanden nicht zufällig gute Beziehungen. Wehrhan traf im Waldenburger Schloß auch den ehrwürdigen Londoner Herrnhuterbischof Graf Reuß. Scheibel, Rudelbach und Meurer waren entschiedene Anwälte einer lutherisch ausgerichteten äußeren Mission. Auch das entsprach einer Erkenntnis, die die separierten Lutheraner schon auf ihrer illegalen Generalsynode von 1835 ausgesprochen hatten. Sie beschlossen nämlich, daß „sämtliche lutherischen Gemeinden zu einer kirchlichen Missionsanstalt zusammentreten sollten“²⁰⁾.

Man löste die Beziehungen zur Berliner Mission und knüpfte Verbindung zum Dresdner Missionsverein, aus dem 1836 die Evang.-Luther. Mission Dresden (später Leipzig) hervorging. Scheibel war schon 1831 Mitglied des Komitees der Dresdner Mission, deren Förderer auch Rudelbach war. Die Besinnung auf die Mission im lutherischen Sinne schloß die Antithese zum Unionismus ein und trug dadurch sehr zur Konsolidierung der neulutherischen Bewegung bei²¹⁾.

Wehrhan beobachtete auf seiner Reise besonders kritisch den Stand der Missionsunternehmungen und deren konfessionelle Ausrichtung. —

Nach Glauchau und Waldenburg strebte Wehrhan einem zweiten Zentrum des Neuluthertums, nämlich dem in Franken, zu; Erlangen, Nürnberg und Neuen-dettelsau wurden aufgesucht. In Erlangen besuchte Wehrhan den reformierten Professor und Pfarrer Christian Krafft, der Lehrer der meisten großen Erlanger Lutheraner war²²⁾. Wehrhan betont, daß Krafft im Gespräch alles vermied, „was zur Berührung des confessionellen Unterschiedes zwischen ihm und mir hätte führen können“²³⁾.

Krafft litt vor allem unter der zunehmenden Konfessionalisierung der Missionsbestrebungen und entwickelte in dem Maße, als das Neuluthertum sich durchsetzte, auch sein eigenes reformiertes Selbstverständnis. Natürlich besuchte Wehrhan auch den ihm schon bekannten Laientheologen, Professor Karl von Raumer, für dessen Übergang von der Erweckungsbewegung, der er theologisch

²⁰⁾ vgl. F. W. Hopf: *Lutherische Kirche treibt Lutherische Mission*, *Luther. Blätter* Nr. 90, 1967, S. 22, auch E. Otto: *100 Jahre Missionsarbeit. Der Sächsische Haupt-Missionsverein 1819–1919*, 1919.

²¹⁾ vgl. dazu ausführlich Johannes Aagard: *Mission, Konfession, Kirche. Die Problematik ihrer Integration im 19. Jahrhundert in Deutschland*, 2 Bde., 1967, bes. Bd. I, S. 328 ff.; ferner P. Fleisch: *Hundert Jahre lutherischer Mission, Leipzig 1936*; S. Krügel: *125 Jahre Leipziger Mission, Bayreuth 1961*.

²²⁾ vgl. G. Pickel: *Chr. Krafft, Professor der reformierten Theologie und Pfarrer in Erlangen, Nürnberg 1925*.

²³⁾ S. 64.

immer verhaftet blieb, zum konfessionellen Luthertum der Kampf gegen die Union von großer Bedeutung war ²⁴⁾).

Der einzige *lutherische* Theologe, bei dem Wehrhan einkehrte, war Adolph von Harleß, der bedeutendste Erlanger Theologe jener Tage und Vorkämpfer des Luthertums in Bayern und später in Sachsen. Auch der Politiker Hassenpflug in Hessen hatte Harleß auf Empfehlung von Vilmar für die Marburger Universität gewinnen wollen, aber Harleß hatte die Erlanger Fakultät vorgezogen (1836 o. Prof.).

Die Berufung von Harleß nach Dresden im Jahre 1850, nachdem er von 1845 an in Leipzig Professor gewesen war, hatte ebenso politische Bedeutung wie seine Rückberufung nach Bayern als Präsident des Oberkonsistoriums im Jahre 1852. Harleß war einer der fähigsten Organisatoren des Neuluthertums. Er versichert auch, vom Kampf der Schlesier sehr beeindruckt worden zu sein ²⁵⁾).

Nürnberg, wohin sich Wehrhan anschließend begab, hatte keine Theologische Fakultät; es fehlten noch die entschiedenen konfessionellen Lutheraner, aber der Kreis der erweckten Pfarrer und Laien war hier besonders groß. Wehrhan besuchte zuerst den Kaufmann Johann Tobias Naumann (1785—1847), der als Neffe des großen Laienseelorgers und „Bischofs im Kaufmannsgewand“, Johann Tobias Kießling ²⁶⁾, dessen Erbe verwaltete. Naumann hatte den Nürnberger Missionshilfsverein mitbegründet und war ein eifriger Förderer der Deutschen Christentumsgesellschaft. Von Nürnberg aus übte er einen weitreichenden Einfluß. An ihm vermag man zu studieren, wie positiv sich die Verantwortung der Laien für die Erneuerung der Gemeinde auswirken konnte. Auch den Verleger vieler Traktate und Predigten im Sinne der (interkonfessionellen) Erweckungsbewegung, Fleischmann in der Firma Ph. Raw, lernte Wehrhan kennen. Fleischmann bewährte sich später als Freund der Judenmission. Unter den Geistlichen hebt Wehrhan sehr positiv ²⁷⁾ den Hauptprediger an St. Sebald und Dekan der Nürnberger Diözese hervor. Dr. Carl Christian Christoph Fikenscher ²⁸⁾ ist ein wenig beachteter, doch eigenständiger und wirklich bedeutender Theologe gewesen, der sich von allen Extremen fernhielt, aber doch durch biblische Predigt erneuernd wirken wollte. Er gehörte zum Vorstand des

²⁴⁾ vgl. Horst Weigelt: Erweckungsbewegung und konfessionelles Luthertum im 19. Jahrhundert. Untersucht an Karl von Raumer, Stuttgart 1968; ich möchte dieses Motiv jedoch stärker als Weigelt in Anschlag bringen. Vgl. auch M. Simon: Die konfessionelle Entwicklung Bayerns im 19. Jahrhundert, Zeitschr. f. bayer. Kirchengeschichte 28, 1959, S. 206 ff.

²⁵⁾ vgl. Bruchstücke aus dem Leben eines süddeutschen Theologen, Neue Folge, Bielefeld und Leipzig 1875, S. 32 f.

²⁶⁾ vgl. G. Mecenseffy: Der Nürnberger Kaufmann Johann Tobias Kießling und die österreichischen Toleranzgemeinden, Jb. der Gesellsch. für die Gesch. des Prot. in Österr. 74. Jg. 1958, S. 29 ff.

²⁷⁾ S. 68.

²⁸⁾ geb. 30. 11. 1798 zu Kulmbach, 1819 Subrektor Feuchtwangen, 1821 Progymnasiallehrer und 1824 Professor am Nürnberger Gymnasium, 1829 Hauptprediger an St. Sebald, 1837 Dekan der Diözese Nürnberg, gest. 3. 9. 1857.

bayerischen Zentralbibelvereins und trat als theologischer Schriftsteller hervor. Auch bei der Organisation des bayerischen Missionsvereins wirkte Fikenscher mit, wobei er allerdings konfessionell recht nachgiebig argumentierte²⁹⁾.

1831 versichert er im Vorwort seiner „Biblich-praktische(n) Auslegung des Evangeliums Johannis“³⁰⁾, daß er mit seiner Arbeit ein Beförderungsmittel der biblischen Predigten und der Privaterbauung gläubiger Christen bieten wolle. Fikenscher ist von der Leidenschaft zur *philologisch* genauen Erklärung der Schrift zu einer tieferen theologischen Einsicht gelangt, auch dies ein Weg aus der Aufklärung heraus³¹⁾.

Der Erweckungsbewegung verbunden war der von Wehrhan genannte Pfarrer Michael Vorbrugg (1796—1866), dessen schlichte, erweckungstheologisch orientierte Predigt G. Thomasius³²⁾ zutreffend beschreibt. Unter den führenden Laienvertretern der kirchlichen Erneuerung in Nürnberg befanden sich in erster Linie die von Wehrhan genannten Rektor Karl Ludwig Roth (1790—1869), Bruder des Münchner Konsistorialpräsidenten Friedrich (von) Roth, und der wie auch dieser Wilhelm Löhe eng verbundene Kaufmann Andreas Volck (1800 bis 1889), der dem Augsburger Kreis um den Herrnhuter Joh. Mich. Eppelein entstammte. Löhe war Pate eines seiner Kinder, da Volck ihn während seiner Zeit als Pfarrverweser an St. Egidien in Nürnberg 1834/35 kennengelernt hatte. Löhe wohnte damals in Volcks Hause. Das Patenkind Löhes, Wilhelm Volck, wurde später Professor der Theologie in Dorpat und Rostock³³⁾.

Vermutlich ist Wehrhan von Volck noch eigens auf Wilhelm Löhe hingewiesen worden. Wehrhan bescheinigt Volck, daß er besonderes Verständnis für den Kampf der Altlutheraner in Preußen hatte³⁴⁾, ein Beweis dafür, daß die

²⁹⁾ vgl. Aagard, a. a. O., II. Bd., S. 635.

³⁰⁾ I. Bd., Nürnberg.

³¹⁾ vgl. über ihn Correspondent von und für Deutschland vom 4. 9. 1857, Abendblatt; Reden bei der Beerdigung des Herrn ... Dr. Carl Fikenscher von Chr. G. Port und J. P. F. Lösch, Nürnberg 1857; ferner enthält eine Sammlung von Papieren der Familie Fikenscher im Landeskirchl. Archiv Nürnberg Ms. 739 sehr gute systematische und historische Synodalvorträge Fikenschers im Manuskript. — Für die Bedeutung der philologischen Akribie setzte sich der Erlanger und Leipziger Professor G. B. Winer ein. Im Hinblick auf ihn bezeugt Johann Friedrich Wucherer, ein Gesinnungsfreund W. Löhes (bei E. Ostertag: Helfen und Heilen. Bilder aus der evangelischen Liebestätigkeit vornehmlich in der bayerischen Landeskirche, Erlangen und Leipzig, 1890, S. 84 ff. — Artikel von Medicus —, hier S. 88): „Denn da sie (die Kommentare) doch die historische Treue der Evangelisten festhalten wollten, so fühlte ich, daß wenn man diese behaupte, man alle Wunder auch gelten lassen müsse. Das waren die ersten Strahlen evangelischer Wahrheit, die mir ins Herz fielen. Dazu kamen Winers ehrliche Vorlesungen über neutestamentliche Schriften und hinterdrein seine unehrliche Dogmatik, in der er größtenteils wieder niederreißen wollte, was er in der Exegese aufgebaut hatte. Das alles führte mich mehr zum Glauben an die evangelische Wahrheit hin, als von ihr ab.“ Ähnlich wie Wucherer betonte immer wieder Scheibel die Bedeutung der Philologie für die lutherische Dogmatik. Fikenscher ist ein weiterer Beleg für diese Auffassung.

³²⁾ Das Wiedererwachen des evangelischen Lebens in der luther. Kirche Bayerns, Erlangen 1867, S. 106 f.

³³⁾ vgl. G. Kuhr: Löhes Briefe an Herrn und Frau Helferich aus den Jahren 1831—1848, Z. bayer. Kirchengeschichte 36, 1967, II, S. 148 f.

³⁴⁾ S. 68.

Auseinandersetzung mit der Union keinesfalls nur eine Sache der theologischen Experten war. Wehrhan hatte allerdings größere Not, Rektor Karl Ludwig Roth den Kampf der Schlesier verständlich zu machen, obwohl Roth besonders um die Versorgung Wehrhans besorgt war.

Von Nürnberg aus besuchte Wehrhan Wilhelm Löhe in Neuendettelsau, der an dem Kampf der Schlesier regen Anteil nahm und schon damals, kurz nach seinem Amtsantritt in Neuendettelsau (1837), allgemein zu den bedeutendsten Köpfen unter der bayerischen Geistlichkeit gerechnet wurde. Löhes innere Entwicklung war aber erst um 1841 abgeschlossen³⁵⁾.

Wehrhan gibt nur seinen positiven Eindruck von Löhe wieder, ohne auf dessen theologische Position einzugehen. „Er ist ein noch ziemlich junger Mann, von kräftigem, ernsten, imponierendem Äußeren, der selbst in seiner Hauskleidung den Pfarrer nicht verläugnet, und nicht bloß als Prediger, sondern auch als Seelsorger und Theolog, überhaupt als *Geistlicher* einer der Ausgezeichnetsten Baierns. Da ich drei Tage bei ihm blieb, so hatte ich Gelegenheit, seine seelsorgerische Erfahrung und spezielle Kenntnis der Gemeinde, die christliche Ordnung in seinem Hause, seine seltenen liturgischen Kenntnisse, seinen Takt im Umgange mit den Leuten zu bemerken, auch ihn einmal in einer Wochenpredigt, wobei er den Text analytisch behandelte, zu hören³⁶⁾.“

Löhe begleitete seinen Gast nach Windsbach zu Dekan Christian Philipp Heinrich Brandt, dem Stifter und Gründer des Pfarrwaisenhauses Windsbach³⁷⁾.

Brandt hatte bereits das Erscheinen seines so erfolgreich gegen den Rationalismus kämpfenden „Homiletisch-Liturgischen Korrespondenzblattes“ (seit 1825) eingestellt. Sein Echo war bis zu Claus Harms nach Kiel gedrungen. Es hatte seine Aufgabe erfüllt, mußte freilich auch in seiner mehr erweckungstheologischen Grundhaltung der von Harleß u. a. im Sinne der konfessionellen Theologie gegründeten Zeitschrift für Protestantismus und Kirche weichen. Brandt nahm an allen kirchlichen Werken regen Anteil und entfaltete eine reiche schriftstellerische Tätigkeit³⁸⁾.

Im Rückblick auf seinen Aufenthalt in Franken rühmte Wehrhan die lutherische Kirche Bayerns³⁹⁾. „Diese Kirche, die in *Preußen* durch eine falsche Union verschlungen, in *Sachsen*, ihrem Vaterlande, das aber *Luthern*,¹ seinen *Ruhm* seinen *größten* Mann, heut durch Geringschätzung und Schmähung seiner

³⁵⁾ vgl. S. Hebart: Wilhelm Löhes Lehre von der Kirche, ihrem Amt und Regiment, Neuendettelsau, 1939; über den Einfluß der Schlesier auf ihn J. Aagard, a. a. O., I. Bd., S. 631 ff.; F. W. Kantzenbach: Gestalten und Typen des Neuluthertums, 1968.

³⁶⁾ S. 80 f.

³⁷⁾ vgl. die gleichnamige Schrift von H. Seifert, Sonderdruck aus Veröffentlich. der Ges. für Fränk. Gesch. 7. Reihe, Bd. 6, 1960; ferner Festschrift „100 Jahre Pfarrwaisenhaus Windsbach“, Ansbach 1937.

³⁸⁾ vgl. Seifert, a. a. O.

³⁹⁾ S. 93 f.

Lehre mit schmäht, mit erniedrigt, vom Rationalismus zernagt, in *Württemberg* und *Baden* durch einen, bei dem ruhigen, gesetzten Charakter des Volkes, zwar bis jetzt ziemlich unschädlichen und einerseits sehr achtungswerthen, andererseits aber auch mit Zersplitterung in Secten und Vernichtung des geistlichen *Amtes* drohenden Pietismus alteriert ist, sie blüht in dem katholischen Bayern unter allen Ländern, die ich durchreist bin, noch am schönsten, und hat durch die neuerliche Verordnung, daß ihre Geistlichen streng dem Lehrbegriff der *Kirche* gemäß predigen sollen, eine neue Garantie ihres ferneren Bestehens erhalten.“ Wehrhan zählt dann außer den schon genannten Männern eine Reihe der besten bayerischen Theologen auf, darunter Christian Friedrich Böckh⁴⁰⁾, Wilhelm Götz⁴¹⁾, Friedrich Heinrich Ranke, Schwiegersohn Gotthilf Heinrich Schuberts und Bruder des Historikers Leopold sowie des späteren Marburger Theologieprofessors Ernst Constantin Ranke, 1834 Dekan in Thurnau, wo die Grafen Giech, die der Erweckungsbewegung angehörenden Pfarrer offen bevorzugten, 1840/41 Professor in Erlangen und danach in der kirchlichen Leitung tätig⁴²⁾. Ferner werden genannt der ehemalige Dekan von Ansbach, F. Lehmus, und sein Schwiegersohn, der spätere Erlanger Dogmatiker Gottfried Thomasius, und eine Reihe von weniger hervorgetretenen Geistlichen⁴³⁾.

Wehrhan hebt nicht nur die tüchtigen Geistlichen hervor, sondern betont auch, daß Kirchenbesuch und christliche Sitte in den von ihm besuchten Gegenden Bayerns sehr lebendig seien. Über *Württemberg* und *Baden* — in *Stuttgart* besuchte er Albert Knapp und Wilhelm Hofacker — reiste er nach *Straßburg* und ins *Elsaß*. Martin Schmidt hat die Auswanderungsbewegung im Rahmen

⁴⁰⁾ 1795–1875, 1830 Dekan München, 1856 Oberkonsistorialrat daselbst.

⁴¹⁾ 1792–1877, 1838 Dekan Ansbach, auch politisch sehr tätig in Landstand und Landtag.

⁴²⁾ vgl. W. P. Fuchs: Heinrich Ranke, *Jahrb. für fränk. Landesforschung*, Bd. 25, Jg. 1965, S. 115–207.

⁴³⁾ z. B. Benedikt Stephan Steger, 1807–1876, setzte sich auch literarisch besonders für die Judenmission ein, vgl. M. Wittenberg: Benedikt Stephan Steger und die Anfänge lutherischer Judenmission in Bayern des 19. Jahrhunderts, *Friede über Israel* Nr. 3, 1959, S. 42 ff.; Johannes Dietten, 1790–1866, schrieb 1824 als Pfarrer von Volkstathofen eine beachtete Schilderung seines Weges vom Rationalismus zum Glauben („Mystizismus“), 1833 Dekan Wassertrüdingen und als solcher ein Sammelpunkt erweckter Pfarrer, 1842 Pfarrer und Senior in Baiersdorf bei Erlangen, Freund der Judenmission und Nachkomme eines den Herrnhutern verbundenen Pfarrers in Weiltlingen, Mitarbeiter an Brandts „Homilet.-Liturg. Korrespondenzblatt“ und an mehreren Predigtsammlungen; Johann Friedrich Wucherer, 1803–1881, siehe das angegebene Buch von Östertag, 1832 Pfarrer in Baldingen und Hospitalprediger in Nördlingen, 1858 Pfarrer in Aha bei Gunzenhausen, enger Freund Löhes und schriftstellerisch rege wirkend, vor allem durch das von ihm hg. „Sonntagsblatt“, das von den erweckten Pfarrern, oft gegen großen Widerstand, verbreitet wurde; die Brüder Georg Christian August Bomhard (vgl. A. Sperl, München, 1890) und Heinrich Jakob Bomhard, beide gewandte Mitarbeiter an Brandts Korrespondenzblatt; Karl Friedrich Wilhelm Stöber, 1796–1865, 1841 Dekan Pappenheim, auch als Volksschriftsteller hervorgetreten; Lorenz Kraußold, 1803–1881, schon als Vikar in Fürth ein ausgezeichnete Prediger, Freund Löhes, schriftstellerisch tätig, 1855 Konsistorialrat und Hauptprediger Bayreuth, 1861 Dr. theol.; Johann Christoph Gottlieb Port 1807–1874, Pädagog und Pfarrer in Nürnberg, auch Privatdozent in Erlangen; Christoph Karl Hornung, 1807–1870, seit 1838 in Ansbach, dort 1867 Dekan, Freund Löhes aus der Studienzeit (Burschenschaft), vgl. Kuhr, a. a. O., S. 126; Johann Christoph Gottlieb Ackermann, geb. 1782, seit 1817 Stadtpfarrer in Erlangen, Gesinnungsfreund von Prof. Krafft, Dr. und Dozent der Theologie in Erlangen; Johann Friedrich Linde, 1811 bis 1866, Dekan in Kempten (1852) und Neustadt/Aisch (1873), 1881 Kirchenrat.

der lutherischen Erweckungsbewegung dargestellt, dabei aber, wie üblich, nur die Auswanderung nach Amerika im Auge gehabt⁴⁴⁾.

Wehrhans Reise ins Elsaß und seine eingehende Beschäftigung mit den dortigen Verhältnissen zeigt, daß wenigstens vereinzelt auch an eine Auswanderung ins damals französische Elsaß gedacht werden konnte. Einige Ansätze für eine lutherisch-konfessionelle Ausrichtung der Kirche im Elsaß bestanden zweifellos, es gab auch Beziehungen zu den schlesischen Lutheranern, wengleich die vom Rationalismus sich lösende Geistlichkeit des Elsaßes sich zumeist noch im Stadium der interkonfessionell gesonnenen Erweckungsbewegung befand. In Straßburg fand Wehrhan nur zwei bewußte Lutheraner, den von 1826 bis 1870 dort als Gefängnispfarrer wirkenden Michel Diemer, der wohl aus einer den Herrnhutern nahestehenden Familie stammen dürfte⁴⁵⁾, und Johann Bentz, von 1835 bis 1861 Pfarrer an Alt-St.-Peter, ein auch als religiöser Dichter hervorgetretener Mann, aber nicht gerade ein geschickter Prediger⁴⁶⁾.

Wehrhan schildert ausführlich die kirchlichen Verhältnisse in Straßburg und legt dabei besonderen Nachdruck auf die Bestrebungen im Sinne der äußeren und „inneren“ Mission. Überzeugte Lutheraner hat er neben Diemer und Bentz kaum kennengelernt. Immerhin erwies sich Diemer als ausgezeichnet gebildeter lutherischer Theologe. Er schrieb bzw. veröffentlichte als Herausgeber mehrere Schriften, die um Verständnis für die verfolgten Lutheraner in Preußen und für das Missionswerk der lutherischen Kirche warben⁴⁷⁾.

Neben Diemer war es besonders Philipp Jakob Oster (1804—1848), der auf Wehrhan als Lutheraner Eindruck machte. 1829 betätigte sich dieser⁴⁸⁾ als Judenmissionar („Judenbekehrer“) in Straßburg, 1834 ging er nach Metz⁴⁹⁾, von dort 1845 nach Posen, von wo er in die holländischen Kolonien auswandern wollte. Auf der Reise dorthin starb er jedoch. Oster trat mit mehreren Apologien für die lutherische Sache hervor, 1836 erschien in Paris seine Schrift „Ministre de l'Eglise Chrétienne de la Confession d'Augsbourg devant la cour de Cassation“, 1846 kam in Berlin bei Wohlgemuth seine Streitschrift „Deutschlands Zion und die Halblutheraner“ heraus. Nicht zufällig ist es, daß Oster sich der *Judenmission* widmete und sogar nach Posen ging, wo diese besonders cifrig betrieben wurde. Der Anteil von Judenmissionaren an der lutherischen

44) Wort Gottes und Fremdlingschaft, 1953.

45) geb. 1795 in Eckbolsheim bei Straßburg, vgl. Marie-Joseph Bopp: Die evangelischen Geistlichen und Theologen im Elsaß und Lothringen, I, 1959, S. 118 Nr. 973.

46) vgl. Bopp, S. 50, Nr. 293.

47) S. 153.

48) vgl. Bopp, S. 404, Nr. 3872.

49) damals gab er heraus: „Chalmer's historische Glaubwürigkeit und göttliche Autorität der biblischen Offenbarung. Aus dem Engl. übertragen und allen gebildeten Israeliten Deutschlands insbesondere gewidmet von dem Übersetzer Philipp Jacob Oster, V. D. M.“, Frankfurt am Main, 1834.

Bewegung, besonders im Rahmen der Protestbewegung gegen die preußische Union, ist außerordentlich hoch und auffällig. Er hängt wohl damit zusammen, daß sich die Führer der Berliner Erweckungs- bzw. Restaurationstheologie nachdrücklich für die Judenmission einsetzten und sich der Pflege alttestamentlicher Studien mit großer Hingabe widmeten. Ernst Wilhelm Hengstenberg und Franz Delitzsch waren Alttestamentler, auch F. August Tholuck widmete sich zum Teil dem Alten Testament. Sie alle waren Freunde der Judenmission, für deren Arbeit auf Londoner Anregungen 1822 der „Verein zur Verbreitung wahrer biblischer Erkenntnis unter dem Volke Israel“ gestiftet wurde. Von London aus wirkte die „Gesellschaft zur Förderung des Christentums unter den Juden“, von der 1838 auch Johann Peter Goldberg, ein Bekannter Delitzschs und Löhes, der diese für die Judenmission interessierte, nach Straßburg gesandt wurde⁵⁰).

Delitzsch war bekanntlich ein entschieden lutherischer Theologe und mußte darunter im Blick auf seine akademische Karriere bitter leiden⁵¹). Mit ihm war der Sekretär des Dresdner Vereins zur Verbreitung wahrer biblischer Erkenntnis unter Israel, Pastor Johann Georg Wermelskirch (1803—1872), eng verbunden. Dieser wurde Leiter der Dresdner Missionsanstalt, nachdem er elf Jahre lang in Warschau und Posen als Judenmissionar gearbeitet hatte und sich den Breslauern angeschlossen hatte. 1835 wurde er aus Posen ausgewiesen und fand bis 1841/42⁵²) in Dresden Unterkunft. Dann mußte er dort wegen seiner kirchlichen Einstellung weichen. Er wurde altlutherischer Pfarrer in Berlin, dann in Erfurt. Wermelskirch war an dem am 22. 2. 1839 erfolgenden Zusammenschluß des Dresdner Vereins zur Verbreitung wahrer biblischer Erkenntnis unter Israel mit der evangelisch-lutherischen Missionsgesellschaft für Judenmission beteiligt⁵³).

Der Einfluß von Wermelskirch war besonders im Posenschen, auch noch nach seiner Ausweisung 1835, groß⁵⁴). Er und sein Gesinnungsgefährte, Pastor Lasius in Prittisch, Posen, sammelten die opponierenden Lutheraner. Nicht wenige wanderten aus und schlossen sich in Amerika unter Grabau⁵⁵) zusammen. Auch in Pommern warben Wermelskirch und Lasius für die lutherische

⁵⁰) vgl. zu diesem und Delitzsch Martin Wittenbergs Studien In Franz Delitzsch (1813—1890), Folge 7 der Handreichung des Evangeliumsdienstes unter Israel durch die evang.-luth. Kirche, 1963; ders.: Wilh. Löhle und die Juden, 1954, S. 75, Anm. 93; besonders ist auf die gründlichen Delitzsch-Studien von Siegfried Wagner hinzuweisen: Franz Julius Delitzsch (1813—1890). Ein sächsischer Lutheraner zwischen Rationalismus und Konfessionalismus, in „Herbergen der Christenheit“, Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 1967, hg. von Franz Lau, Berlin 1968, S. 211 ff.

⁵¹) vgl. K. H. Rengstorf: Die Delitzsch'sche Sache, ein Kapitel preußischer Kirchen- und Fakultätspolitik im Vormärz, Berlin 1967.

⁵²) vgl. P. Fleisch: Hundert Jahre lutherischer Mission, Leipzig 1936, S. 4 ff.

⁵³) vgl. Elisabeth Dellitzsch: Franz Delitzsch als Freund Israels, 1910, ferner vgl. Aagard, a. a. O., S. 334, 369 ff., 687 ff. Die Einzelheiten können hier nicht erörtert werden.

⁵⁴) vgl. A. Rhode: Geschichte der evangelischen Kirche im Posener Lande, 1956, S. 136 und S. 150.

⁵⁵) s. S. 75.

Freikirche⁵⁶⁾. Daß so auffällig viele Judenmissionare „Altlutheraner“ wurden bzw. sich umgekehrt in ihrer Stellung als Lutheraner auch als Judenmissionare betätigten, hat zunächst wohl darin seinen Grund, daß die Judenmissionare sich zumeist keineswegs nur auf Judenmission beschränkten, sondern verlebendigend auf die Gemeinden wirken wollten. Wie Wermelskirch reformierter Herkunft war, so standen auch andere Judenmissionare wie Ball und Händel⁵⁷⁾ zunächst in enger Beziehung zur reformierten Kirche, wie ja überhaupt das reformierte Element in der Erweckungsbewegung insofern eine große Rolle spielte, als gerade reformierte Pfarrer sich der Erweckung bereitwillig öffneten und ihr Bahn brachen. In der reformierten Theologie und Kirche hatte sich ein näheres Verhältnis zum Alten Testament als bei vielen lutherischen Theologen der Zeit gehalten⁵⁸⁾.

Die Beschäftigung mit dem Alten Testament weckte den geschichtlichen Sinn, und dieser, verbunden mit dem Geist der Erweckung, den besonders die Missionsarbeit (nicht nur die Juden-, sondern ebenso auch die Heidenmission) förderte, führte die missionarisch aktiven Naturen zur konfessionellen Selbstbesinnung. Daß gerade Judenmissionare Lutheraner wurden, hängt also paradoxerweise mit einem Fortwirken *reformierter* Traditionen zusammen! Neben Wermelskirch, den übrigens der Patriarch der Berliner Erweckungsbewegung, Baron Kottwitz, an sein Sterbelager rufen ließ⁵⁹⁾, sind noch andere Judenmissionare entschiedene Lutheraner gewesen, z. B. Carl Becker, altlutherischer Pfarrer in Königsberg/Neumark und Ludwig Otto Ehlers (1805—1877), 1829 bis 1833 Judenmissionar. Dieser verweigerte die Annahme der preußischen Agende und wirkte von 1833—1841 in Gostynin, dann 1841 als Geistlicher der lutherischen Freikirche in Preußen als Pfarrer, Superintendent und Kirchenrat in Liegnitz⁶⁰⁾. Auch Pfarrer Oster in Straßburg bzw. Metz und Posen gehört hierher⁶¹⁾. Andere Lutheraner wie Delitzsch und Löhe waren besondere Freunde Israels⁶²⁾.

Neben Oster begegnete Wehrhan auch den von der englischen Gesellschaft boldeten Judenmissionaren Goldberg⁶³⁾ und Hausmeister in Straßburg. Vor allem aber wurde Wehrhan mit den Männern bekannt, auf die die große lutherische Erweckung seit 1848 zurückgeht, mit dem Theologen Michael Huser und

⁵⁶⁾ H. Heyden: Kirchengeschichte Pommerns, Bd. II, 1957, S. 193.

⁵⁷⁾ vgl. Wangemann: Sieben Bücher Preußischer Kirchengeschichte, 3. Bd., Berlin 1860, S. 157.

⁵⁸⁾ vgl. Gottfried Menkens und seiner Bremer Schüler Auslegungen; E. W. Hengstenberg als Alttestamentler.

⁵⁹⁾ vgl. F. W. Kantzenbach: Baron H. E. von Kottwitz und die Erweckungsbewegung in Schlesien, Berlin und Pommern, Ulm 1963, S. 83.

⁶⁰⁾ vgl. E. Kneifel: Die Pastoren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen, o. J., S. 81 f.

⁶¹⁾ vgl. über ihn auch Ph. Jak. Oster, evang.-luth.-Prediger in Metz 1835—1842, Monatsblatt für Christen Augsburg. Konf., 1893.

⁶²⁾ Darüber vgl. die genannte Arbeit von M. Wittenberg und dessen I. Vorb. befindliches größeres Buch über W. Löhes Beziehungen zu den Juden.

⁶³⁾ s. S. 84.

dem Laien und Dichter Friedrich Weyermüller. Huser⁶⁴⁾ war damals noch Kandidat der Theologie. Nach seinem Vikariat in Offweiler wurde er 1844 Pfarrer von Rothbach-Bischholz und damit eine Zentralgestalt der Erweckungsbewegung im Elsaß, die sich seit 1848 immer stärker ihres lutherischen Charakters bewußt wurde⁶⁵⁾. Husers missionarische Nachwirkung ist noch heute spürbar. Von ihm waren auch die Eltern des Schriftstellers Friedrich Lienhard⁶⁶⁾ tief beeinflusst. Lienhards Eltern schlossen sich in den achtziger Jahren der lutherischen Protestgemeinde in Schillersdorf an⁶⁷⁾.

Ausführlicher spricht Wehrhan über den Spezereihändler und frommen Liederdichter aus Niederbronn, Friedrich Weyermüller (1810—1877), der erste Anstöße zu einem selbständigen lutherisch geprägten Glaubensleben dem Straßburger Pädagogen Krafft von der Thomasschule verdankte. Er entwickelte sich aber erst durch den Kontakt zu Huser und besonders als eifriger Leser kirchlicher Zeitschriften, vor allem der „Kirchlichen Mitteilungen“ Löhes und der Missionsnachrichten der Dresdner Mission, zum entschiedenen Lutheraner. Ältere Andachtsbücher spielten bei ihm wie auch bei anderen Elsässern eine hilfreiche Rolle, so die Andachtsbücher von J. Arnd, Lentz, Rittmeyer, auch Löhes Kommunionbüchlein. Weyermüllers Einfluß war erstaunlich groß. Er stand brieflich im Austausch mit den von Oster Erweckten in Metz, und auch sonst taucht sein Name in Verbindung mit den lutherischen Erweckten überall auf⁶⁸⁾.

Weyermüller tat sich als Liederdichter im Stile Knapps hervor und fand mit je drei Liedern sowohl ins Elsässische Gesangbuch von 1914 als auch ins neue elsässische Gesangbuch⁶⁹⁾ Aufnahme. Besonders gern wurde sein kampffrohes Lied „Es muß uns doch gelingen“ gesungen. Seit 1848 sammelte unter dem Eindruck von Löhes Kampf um die lutherische Kirche der Straßburger Pfarrer Friedrich Theodor Horning die lutherischen Kreise⁷⁰⁾.

Hornings konfessionell-lutherische Entscheidung bahnte sich durch seine allmähliche Abkehr von der Basler Mission an. Als Pfarrer von Jung-St.-Peter in Straßburg seit 1845 (bis 1882) entwickelte er sich unter Löhes Einfluß

⁶⁴⁾ vgl. Bopp, a. a. O., I, S. 262, Nr. 2466.

⁶⁵⁾ vgl. W. Horning: Die evang.-luther. Erweckung in der Landeskirche Augsb. Konfession und die durch sie hervorgerufenen Kämpfe und gewonnenen Siege, 1848—1880, 2. Bd., 1914, S. 92 ff.

⁶⁶⁾ vgl. Jugendjahre, 4. Aufl. 1918, S. 68 ff.

⁶⁷⁾ vgl. darüber Horning, a. a. O., I. Bd., S. 141 ff., ferner Gedenkblätter aus der Geschichte der kämpfenden, leidenden und siegenden evangelisch-lutherischen Kirche im Elsaß, Straßburg, 1917, und, sachlicher orientierend, Otto Michaelis: Grenzlandkirche. Eine Evangelische Kirchengeschichte Elsaß-Lothringens, 1870—1918, Straßburg 1934, bes. S. 75 ff.

⁶⁸⁾ vgl. das Buch von W. Horning, das allerdings sehr unkritisch geschrieben ist; von den Darstellungen der Kirchengeschichte wird er übergangen, nur R. Rocholl: Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland, Leipzig 1897, setzt ihm das verdiente Denkmal.

⁶⁹⁾ 4. Ed. 1961.

⁷⁰⁾ vgl. W. Horning: Friedrich Theodor Horning, Lebensbild eines Straßburger evangelisch-lutherischen Bekenners im 19. Jahrhundert, 3. Aufl. 1884.

schnell zum schneidigen Vorkämpfer der lutherischen Sammlungsbewegung. Theologisch wenig originell, entfaltete er doch eine weit wirkende praktische und schriftstellerische Tätigkeit. Löhe stand mit ihm in Briefwechsel⁷¹⁾ und bestärkte ihn in seinem Kampf. Wehrhan schildert die innere Situation der elsässischen Kirche sehr anschaulich und bringt sonst nicht im Druck zugängliches Material, das einmal eigens ausgewertet werden müßte⁷²⁾.

Wehrhans Reisebericht mit den interessanten Aufschlüssen über die Entstehung und Ausbreitung des Neuluthertums stellt eine erstrangige Quelle der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts dar und trägt dazu bei, die Urteilsbildung über die Genesis des Neuluthertums zu vertiefen. Die persönliche Anschauung führte Wehrhan zu Erkenntnissen und Beobachtungen, die aus einem isolierten Studium der Werke der führenden Neulutheraner nicht zu gewinnen sind. Es erweist sich als großer Vorzug, daß Wehrhan einen Querschnitt zieht, der dem Stand der Entwicklung um die Jahre 1838/39 entspricht. Es ist unbestreitbar, daß diese Jahre den Übergang von Erweckungsbewegung zu konfessionell-lutherischer Theologie am deutlichsten spiegeln, mochte auch schon seit 1836 sich der Umbruch unüberhörbar bemerkbar machen.

Dr. Friedrich Wilhelm Kantzenbach

⁷¹⁾ vgl. K. Ganzert (Hg.): Wilhelm Löhe, Gesammelte Werke, Bd. 5, 2, S. 1216 f.

⁷²⁾ vgl. aber die Aufsätze von R. Will: Les Eglises protestantes de Strasbourg sous la Monarchie de Juillet, *Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses*, 1942, S. 1–60; L'Eglise de Str. sous la Seconde République, 1946, S. 160–192; Les Eglises protestantes de Str. sous la Second Empire, 1947, S. 64–90, 1948/49, S. 204–249. Einiges über das innere Leben der elsäss. Kirche im 19. Jahrhundert bringt auch die gründliche Arbeit des Spener-Biographen Paul Grünberg: *Handbuch für die Innere Mission in Elsaß-Lothringen*, Straßburg 1899.

D. Dr. Martin Schian — Theologe und Kirchenmann

Ein Gedenkwort zum 100. Geburtstag

Am 13. August 1969 jährt sich zum 100. Male der Geburtstag des bedeutenden schlesischen Theologen und Kirchenmannes D. Dr. Martin Schian.

Das Leben, das 7½ Jahrzehnte umspannte, wurzelte in schlesischer Erde, entfaltete sich in seinem geschichtsträchtigen Boden, griff dann über die Heimat hinaus nach Hessen, um dann wieder nach der schlesischen Metropole zurückzukehren. Es bewährte sich in höchsten Stellen als Theologe und Kirchenmann. In der Tat eine ideale Synthese von theologischer Wissenschaft und kirchlicher Praxis verkörpert sich in Martin Schian.

Geboren wurde er in Liegnitz als Sohn des Oberdiakonus Dr. Robert Schian an der dortigen Liebfrauenkirche. Der Vater war nicht nur ein hervorragender Prediger und Redner, sondern auch ein Organisator der Inneren Mission. Außerdem gab er das Kirchliche Wochenblatt für Schlesien und die Oberlausitz heraus. Er galt als Führer der positiven Richtung in der Gemeinde.

Liegnitz war überwiegend evangelisch, nur ein knappes Fünftel bekannte sich zum Katholizismus. Bedeutsam war noch die Katholisch-apostolische Gemeinde (Irvingianer). Auch eine altlutherische Gemeinde bestand noch. Im zarten Alter von sieben Jahren verlor Martin seinen Vater. So ist es erklärlich, daß die Persönlichkeit des früh Verewigten immer wieder vor dem geistigen Auge des Jungen stand. Auch seine spätere Berufswahl wurde von der Persönlichkeit des Vaters bestimmt.

Nach der Reifeprüfung, die er im März 1888 am Liegnitzer Gymnasium bestand, bezog er die Universität Greifswald, um Theologie zu studieren. Aus der Reihe namhafter Dozenten — Greifswald hatte damals eine der besten theologischen Fakultäten — ragten leuchtend heraus: Hermann Cremer und der junge Adolf Schlatter. Cremer drückte der Fakultät zweifellos den Stempel jenes Geistes auf. Sein Wörterbuch der „neutestamentlichen Gräcität“ hat ihn bekanntgemacht. Er war aber vor allem Systematiker. Die paulinische Rechtfertigungslehre stand im Zentrum seines Denkens. Er war Biblizist und Greifswalds bedeutendster Theologe und Begründer der Greifswalder Schule, deren bekannteste Schüler Erich Schaeder und Adolf Schlatter waren.

Außerdem trat Schian der Theologischen Gesellschaft bei, einem wissenschaftlichen Studentenverein, der zum Leipziger Verband gehörte und später im Schmal-

kaldener Verband aufging. 1889 ging er nach Breslau in das schlesische Konvikt. Obwohl Breslau als Großstadt erheblich mehr Abwechslung als Greifswald bot, so waren die Nachteile unverkennbar. Da die Fakultät an Bedeutung sich nicht mit Greifswald messen konnte, übte sie keine große Anziehungskraft auf die Studenten aus. Hier studierten fast ausschließlich Schlesier und eine Anzahl Posener. Der bedeutendste Gelehrte war der Alttestamentler Rudolf Kittel. Bei ihm legte er eine Preisarbeit vor und empfing Beratung bei der Wahl des Themas für die spätere Promotion. Auch in Breslau gehörte er einer Studentenvereinigung an und zwar dem Neuen Evangelisch-Theologischen Studentenverein.

Er hatte nun fünf Semester absolviert und nach den damaligen Bedingungen konnte er nach einem weiteren Semester die Examensvorbereitungen beginnen. Aber der Studiosus hatte die Möglichkeit weiter zu studieren und ging für drei Semester nach Halle, wo er wieder im schlesischen Konvikt Aufnahme fand. Halle war damals die Universität für Theologen, rangierte noch vor Berlin und Greifswald. Etwa 700 Studenten füllten die Auditorien. Mehrere Ordinateure waren doppelt besetzt — zu damaliger Zeit eine Besonderheit!

Die überragende Gestalt war offensichtlich Martin Kähler, der Systematiker, dessen geistige Spuren bis in unsere Tage sichtbar sind. Im Alten Testament lehrten Emil Kautzsch und Hermann Gunkel, in der Dogmatik neben Kähler Julius Köstlin; das Neue Testament war durch Willibald Beyschlag und Erich Haupt vertreten. Friedrich Loofs war der Vertreter der Kirchengeschichte. Im Mai 1892 bestand Martin Schian in Breslau das erste theologische Examen, absolvierte einen Kursus an einem Lehrerseminar in Reichenbach O./L. Anschließend diente er als Einjähriger Freiwilliger bei einem IR. in Halle. Im Herbst 1893 trat er in das Predigerseminar zu Wittenberg ein.

Während der zwei Wittenberger Jahre promovierte er in Leipzig zum Dr. phil. Darauf bestand er das zweite theologische Examen in Breslau und begann die Vorbereitung zur Lizentiaten-Promotion. Das Thema lautete: „Welches ist die Bedeutung des Andreas Hyperius für die Wissenschaft der Homiletik?“

Im November 1895 wurde er in Breslau ordiniert und übernahm die unbesetzte Pfarrstelle in Dalkau (Kirchenkreis Glogau). Die Kirchengemeinde Dalkau war eine Bethausgemeinde. Die Gemeinde selbst war gut kirchlich, was von den Zeiten der Gegenreformation her verständlich war. Der Kirchenbesuch betrug im Durchschnitt 15 v. H. der Seelen, an Festtagen etwa 30 v. H., was für unsere heutigen Verhältnisse einfach unvorstellbar ist. Aber stand hinter dieser äußerlichen Kirchlichkeit eine echte Frömmigkeit? Gewiß, vielfach war es nur eine äußerliche Kirchlichkeit, was sich u. a. darin zeigte, daß als Trinker bekannte Bauern regelmäßig am Abendmahl teilnahmen. Die Frömmigkeit war mehr alttestamentlich gefärbt — eine Erfahrung, die auf dem flachen Lande eher gemacht wird als in der Stadt. Schian führte Unterredungen mit der konfir-

mierten Jugend ein und sogenannte Familienabende. In dieser Tätigkeit zeigte sich die Aufgeschlossenheit und Weltoffenheit. Bereits von Dalkau aus wurde er des öfteren zu Vorträgen und Reden herangezogen. Für eine längere Dauer waren die Grenzen eines Landpfarramtes für ihn zu eng gezogen. In Dalkau erschienen auch seine ersten Veröffentlichungen.

Anfang 1902 trat er das Amt als „Diakonus“ an der Peterskirche in Görlitz an. Görlitz hatte seinerzeit etwa 80 000 Einwohner, davon ca. 70 000 Evangelische. Es gab nur eine einzige Kirchengemeinde und einen die pfarramtlichen Geschäfte führenden Pastor primarius. Diese Riesengemeinde hatte vier Kirchen: Peterskirche, Dreifaltigkeitskirche, Frauenkirche und Lutherkirche. Das kirchliche Vereinswesen war recht lebhaft. Jeder Kirchenbezirk hatte einen eigenen kirchlichen Bezirksverein. Schian selbst übernahm den Evangelischen Arbeiterverein. Außerdem richtete er einen Kindergottesdienst in der Peterskirche ein, der im üblichen Gruppensystem durchgeführt wurde. Zu seinem Aufgabenbereich gehörte noch die Seelsorge in einem Untersuchungsgefängnis und im städtischen Krankenhaus.

Ein integrierender Bestandteil seiner Wirksamkeit waren die öffentlichen Vorträge, die im Evangelischen Vereinshaus abgehalten wurden. Der Zyklus wurde eröffnet mit „Friedrich Nietzsche und das Christentum“. Diese Vorträge übten eine große Anziehungskraft aus.

Das Verhältnis zu den Amtsbrüdern war gut, so daß Schian keine Neigung verspürte, Görlitz zu verlassen. Aber aus dem Kreis der Mitglieder der kirchlichen Körperschaften der Bernhardingemeinde zu Breslau trat man an ihn heran, er möge ein Pfarramt an dieser Gemeinde übernehmen. Er erklärte sich nur unter dieser Bedingung dazu bereit, wenn man seiner Habilitation an der evangelisch-theologischen Fakultät von Breslau zustimmen würde. Mit großer Mehrheit wurde Schian gewählt. Im Mai 1906 trat er nach schwerem Abschied aus Görlitz das neue Amt an. Diese Gemeinde zählte damals etwa 30 000 Seelen. Die Gottesdienste waren relativ gut besucht. Das Verhältnis der Pastoren miteinander ließ zu wünschen übrig.

Es ist bereits angedeutet worden, daß Schian sich über seine eigentliche pfarramtliche Praxis hinaus an kirchlichem Vereins- und Vortragswesen betätigte. So war er aktiv im Evangelischen Bund, der damals unter einer anderen Signatur als heute stand. Diese Arbeit vollzog sich im Zeichen der Los-von-Rom-Bewegung, die in deutschen Gebieten Österreichs zum Ausbruch kam. Intensiv widmete er sich der Erforschung der Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. So wurde er auch Schriftleiter des „Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien“.

Seit 1905 war er Mitglied der Provinzialsynode. In dieser Funktion war er im Ausschuß für die Neubearbeitung des Schlesischen Proviizialgesangbuches.

Kirche und Theologie stehen im wechselseitigen Verhältnis des Gebens und Nehmens. Theologie muß in der Kirche wurzeln, sie ist ohne sie nicht denkbar. Andererseits muß sie das ständige Korrektiv, die innere Unruhe der Kirche sein, um sie vor Erstarrung und der Gefahr des Einfahrens in feste Gleise zu bewahren. Schian selbst sagt dazu: „So gewiß ich im praktischen Amt stand, so sehr blieb ich der Theologie verhaftet. Ich sah keinen Gegensatz zwischen Kirche und Theologie. Daß die Kirche die Theologie notwendig brauche, daß der Pfarrer, wenn er nicht in handwerklicher Routine enden soll, ein wissenschaftlich gebildeter Theologe sein muß, ist mir nie zweifelhaft gewesen. Daß aber auch die Theologie sich der Kirche verpflichtet wissen müsse, war mir allezeit nicht weniger gewiß.“ (Martin Schian, Kirchliche Erinnerungen eines Schlesiens, Görlitz 1940, S. 109).

Schon als Kandidat regte sich in ihm der Wunsch, sich zu habilitieren. Bereits 1901 stand sein Name auf der Vorschlagsliste für eine außerordentliche Professur in Jena, obwohl der Ruf an Wilhelm Thümmel ging. Bald darauf kam er auf die Liste für das Ordinariat für Praktische Theologie in Königsberg auf den zweiten Platz. Auch diese Nennung führte nicht zur Berufung.

Im Juli 1906 hielt Schian seine Antrittsvorlesung in Breslau über „Die moderne deutsche Erweckungspredigt“; von der Einreichung einer Habilitationsschrift wurde mit Rücksicht auf seine bisherigen Publikationen abgesehen.

Im April 1908 verließ der Dozent Breslau, um die ordentliche Professur für Praktische Theologie an der Universität Gießen zu übernehmen. Er verließ die Heimat und das Pfarramt und blieb dennoch beiden von Herzen treu. Seine 16jährige Tätigkeit als Hochschullehrer, die außerordentlich fruchtbar war, kann in diesem Zusammenhang nur en passant erwähnt werden. Schians Predigtlehre erschien bereits 1906, der Grundriß der Praktischen Theologie — 1922 in 1. Aufl., die 3. Aufl. kam 1934 heraus — war das Standardwerk. Sein Anliegen bestand darin, die Laien am kirchlichen Leben zu aktivieren und eine lebendige Gemeinde zu schaffen. Während seiner akademischen Tätigkeit waren die Berührungen mit dem kirchlichen Leben Schlesiens selten. Als Generalsuperintendent D. Haupt, Breslau, in den Ruhestand gehen wollte, fragte er bei Prof. Schian an, ob er sein Nachfolger werden wolle. Er entschloß sich anzunehmen. Die Liebe zur Heimatkirche siegte über die Professur. Am 27. März 1924 erfolgte die Wahl, der Dienstantritt wurde für den 1. Juli angesetzt.

In diesem Zusammenhang ist ein Wort über die geschichtliche Entwicklung des Amtes des Generalsuperintendenten vonnöten. Die Bestellung zum Generalsuperintendenten erfolgte nach einer königlichen Ortlar vom 7. 2. 1828. Der Generalsuperintendent war Mitglied des Konsistoriums. Er war dem Konsistorium beigeordnet, nahm aber die erste Stelle nach dem Vorsitzenden, dem Präsidenten des Konsistoriums, ein. Er war Staatsbeamter. Das Konsistorium

wurde später dem evangelischen Oberkirchenrat in Berlin unterstellt. Im synodalen Leben trat der Generalsuperintendent zurück gegenüber dem Präsidenten des Konsistoriums. Eine Neuordnung trat durch die Verfassungsurkunde für die Evang. Kirche der Altpreußischen Union vom 29. 9. 1922 ein. Das Amt des Generalsuperintendenten erfuhr eine recht bedeutende Umgestaltung. Die Evangelische Kirche verwaltete sich nunmehr selbst. Sie war nach der Neuordnung der politischen Verhältnisse infolge der Revolution von 1918 keine Staatskirche mehr, sondern eine Körperschaft des öffentlichen Rechts. Der Generalsuperintendent hatte den Vorsitz im Konsistorium. Der Konsistorialpräsident — nicht mehr Präsident des Konsistoriums — war Vertreter des Generalsuperintendenten im Vorsitz. Der Generalsuperintendent war nicht mehr Staatsbeamter, sondern Kirchenbeamter. Er war nicht mehr Mitglied der Provinzialsynode, sondern stand ihr selbständig gegenüber. Im Konsistorium als einer kollegial arbeitenden Behörde hatte er mit seiner Stimme verstärkten Einfluß. Gegenüber Pfarrern hatte er keine Disziplinarbefugnis, hatte aber das Vorschlagsrecht bei der Ernennung eines Superintendenten und war Leiter des Theologischen Prüfungsamtes.

Schlesien hatte — wie die meisten preußischen Provinzen — zwei Generalsuperintendenten, denen jeweils ein Sprengel unterstand, und zwar Liegnitz und Breslau. D. Schian verwaltete den Sprengel Liegnitz. Generalsuperintendent D. Nottebohm, Breslau, ging am 1. 4. 1925 in den Ruhestand. Der bisherige Konsistorialrat D. Otto Zänker, Münster, wurde sein Nachfolger.

Seit 1928 nahm D. Schian als Honorarprofessor an der Universität Breslau seine Vorlesungstätigkeit wieder auf. Schließlich sind noch einige Bemerkungen über die kirchenpolitischen Gruppen angebracht. Es gab den Lutherischen Verein, die Gruppe der Positiven Union und die Evangelische Vereinigung. Eine streng konfessionalistische Linie lag Schian nicht. Er schloß sich 1905 der sogenannten preußischen Mittelpartei an (Ev. Vereinigung). Nach seiner Rückkehr in die schlesische Heimat trat er dieser Richtung wieder bei.

Diese kirchliche Position Schians deckte sich mit seiner politischen Einstellung. Während seiner Gießener Zeit gehörte er als Mitglied der Deutschen Volkspartei, also den früheren Nationalliberalen, dem Hessischen Landtag an.

Von hier aus gesehen wird seine Stellung zum sich bereits 1932 abzeichnenden Kirchenkampf deutlich. In diesem Jahr wurde die Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ gegründet. Etwa ein Drittel Sitze in den preußischen Synoden fielen 1932 an Anhänger der Deutschen Christen.

Das Bild, das sich die Öffentlichkeit von der nationalsozialistischen Einstellung zum Christentum machte, war aus verständlichen Gründen oszillierend. Artikel 24 des Parteiprogramms lautete: „Die Partei als solche steht auf dem Boden des positiven Christentums.“ Was darunter zu verstehen war, blieb un-

deutlich. Etwa ein Ja zu dem Christentum wie es sich in den Konfessionen ausprägte oder eine nichtssagende kameradschaftliche Verbundenheit mit allen Volksgenossen?

Da D. Schian sich schon vor 1933 in seinen Aufsätzen gegen die Deutschen Christen ausgesprochen hatte (Gerhard Ehrenforth, *Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932—1945*, Göttingen 1968, S. 31), wurde er von der Parteipresse heftig angegriffen. Insofern war es konsequent, wenn D. Schian neben Dibelius zu den ersten Kirchenführern gehörte, die bald nach der Macht ergreifung 1933 am 24. 6. 1933 (Ehrenforth S. 34) beurlaubt wurden.

Der ursprünglich gefaßte Plan, nun einen Widerstandskurs zu steuern, scheiterte sowohl an der Mehrzahl der Geistlichen als auch an Schian selbst, der dazu nicht zu bewegen war. Trotz Aufhebung der Beurlaubung verzichtete Schian auf sein Amt und wurde mit Ablauf des Jahres 1933 endgültig emeritiert. Er zog sich in sein Haus in Sybillenort bei Breslau zurück. Generalsuperintendent D. Zänker hingegen wurde am 6. 9. 1933 zum Bischof von Schlesien bestimmt.

Diese Entwicklung hing u. a. mit der Wahl D. Zänkers zum Bischof zusammen, gegen den weder theologische noch kirchenpolitische Bedenken bestanden. Außerdem war es für Schian unmöglich, gegen seinen Amtsbruder aufzutreten. Ganz allgemein spielt noch ein anderes Moment mit: Man konnte von einem 64jährigen Herrn, der im preußischen Staatsgehorsam, der im Luthertum sein geistiges Rückgrat hatte, groß geworden war, nicht verlangen oder erwarten, daß er zum ernststen Widerstand aufrief. Ein letzter Versuch, der während der sogenannten Kirchenausschüsse unter Generalsuperintendent D. Zoellner unternommen wurde, eine Einheit des kirchlichen Handelns unter D. Schians Leitung im Sommer 1937 herzustellen, scheiterte.

Als er am 11. Juli 1944 heimgerufen wurde, fanden sich bei den Beisetzungsfeierlichkeiten sowohl Bischof D. Zänker, der Dirigent des Konsistoriums als auch Vertreter der Bekennenden Kirche ein. Ein Zeichen der großen Verehrung, der er sich erfreute und ein Symbol für seine theologische Weite und Aufgeschlossenheit.

Dr. Hans Posselt

Martin Schians Schrifttum
(Chronologische Übersicht von 1895—1938)

Aus: *Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte*
29. Bd. 1939, S. 3—10

S. 3: *Die Ebed Jahwelieder in Jes.* 40—66. Ein literar. krit. Versuch, Halle, I. Krause 1895. — *Welches ist die Bedeutung des Andreas Hyperius für die*

Wissenschaft der Homiletik. (Diss.) 1896 (vollständig in Zeitschr. f. Prakt. Theologie 1896/97). — *Wider die Perikopen.* (Hefte zur christl. Welt 29). Leipzig, J. C. B. Mohr 1897. — *Der Einfluß der Individualität auf Glaubensgewinnung und Glaubensgestaltung.* Zeitschr. f. Theologie und Kirche 1897. — *Glaube und Individualität.* Ebenda 1898. — *Der moderne Mensch und das Christentum.* Skizzen und Vorarbeiten I. Von A. Bonus, A. Perino und M. Schian. (Der moderne Mensch S. 32—40). Leipzig, J. C. B. Mohr 1898. — *Die lutherische Homiletik zwischen 1550 und 1600.* Studien und Kritiken 1899. — *Die Sokratic im Zeitalter der Aufklärung.* Beitrag zur Geschichte des Religionsunterrichts. Breslau, R. Dülfer 1900; später Görlitz, Hoffmann und Reiber. — *Aus den Verordnungen des Oberkonsistoriums in Glogau zur Zeit Friedrichs des Großen.* Correspondenzbl. des Vereins f. Gesch. der ev. Kirche Schlesiens VII (88/97) Liegnitz, O. Heinze 1900. — *Unser Christenglaube.* Freiburg i. Br. und Leipzig, Paul Wätzel 1902, 2. Tausend: Göttingen, Vandenh. und Ruprecht 1910. — *Friedrich Nietzsche und das Christentum.* 3 Vortr. Görlitz, R. Dülfer 1902. — *Die Entwicklung der evang. Kirche Schlesiens im 19. Jahrhundert.* (Correspondenzbl. des Vereins f. Gesch. der ev. Kirche Schles., VIII. Bd., 1. Heft.) Liegnitz, O. Heinze 1902.

S. 4: *Das kirchl. Leben der evang. Kirche der Provinz Schlesien* (2. Teil der ev. Kirchenkunde, hrsg. von D. Paul Drews). Tübingen und Leipzig, Mohr 1903. — *Frenssens Roman Jörn Uhl, seine Wirkung und sein Wert.* Görlitz, R. Dülfer 1903. — *Besteht ein Gegensatz zwischen dem Christentum und der modernen Frauenbewegung?* Vortrag. 1903. — *Die evangelischen Kirchen und der Staat.* Görlitz, R. Dülfer 1903 (s. auch: *Die evangelischen Kirchen und der Staat.* Leit-, Zeit- und Streitsätze von Schian, Förster, Naumann u. a. (Hefte z. christl. Welt 52). Tübingen, Mohr 1905. — *Neuzeitliche Predigtideale.* Monatsschrift f. Pastoraltheologie 1904. — *Der deutsche Roman seit Goethe. Skizzen und Streiflichter.* Görlitz, R. Dülfer 1904. — *Wilhelm von Polenz, ein Oberlausitzer Dichter.* (Neues Lausitzer Magazin, Bd. 8) Görlitz 1904; s. auch: *Religion und Kirche bei Wilhelm von Polenz.* Von M. Schian. Deutsch-evang. Blätter, 31. Jahrg., Heft 10. Halle a. S., Eugen Strien 1906. — *Geschichte der Predigt.* Völlige Neubearbeitung des Artikels von † Christlieb in Bd. 15 der Realencyklopädie von Herzog-Hauck, S. 623—747. Leipzig, J. C. Hinrichs 1904. — *Fragen der Zeit.* 5 Pred. (In: *Moderne Predigtbibl.*, 4. Reihe. Leipzig, R. Wöbke, später Göttingen, Vandenh. und Rupr. 1905. — *Im Notwendigen Einigkeit!* 30 Predigten von Görlitzer Pastoren, gesammelt und herausgeg. von M. Schian (5, 15, 30 von M. Schian). Halle a. S., J. Frickes Verlag 1906. — *Praktische Predigtlehre* (Bd. 2 der prakt. theol. Handbibl. von Niebergall). Göttingen, Vandenh. und Rupr. 1906, 1923, 3. Aufl. — *Einzelgemeinde und Gesamtkirche.* Deutsch-evang. Blätter 1906. — *Die evangelische Kirchengemeinde.* (Studien zur Prakt. Theol., hrsg. von Clemen.) Gießen, A. Töpelmann 1907. — *Ethische Predigten.* Monatsschrift f. Pastoraltheologie 1907.

— *Die Einführung von Union und Agende in Preußen*. Deutsch-evang. Blätter 1907. — *Gemeinde und Kirche in ihrem Verhältnis zur Inneren Mission*. Ebenda. — *Die moderne deutsche Erweckungspredigt*. Zeitschrift für Theol. und Kirche. Tübingen, Mohr 1907.

S. 5: *Zur Beurteilung der modernen positiven Theologie*. Gießen, A. Töpelmann 1907. — *Robert Schian, ein schlesischer Herold der Inneren Mission*. (Schles. Zeugen, Heft 4), Liegnitz, Prov.-V. für Innere Mission 1908 (s. auch: Schles. Lebensbilder, II, Breslau, W. G. Korn 1926). — *Die Innere Mission und die kirchlichen Richtungen unter Rückgang auf Wichern*. (Deutsch-evang. Blätter, 33. Jahrg., der neuen Folge, VIII. Jahrg., Heft 8). — *Die religionsgeschichtliche Forschung und der christliche Glaube*. Deutsch-evang. Blätter, Halle, E. Strien 1908. — *Die moderne Gemeinschaftsbewegung*. (Gegenwartsfragen 4.) Stuttgart, Greiner und Pfeiffer 1909. — *Johann Jakob Rambach als Prediger und Predigttheoretiker*. Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte, Bd. 4. Gießen 1909. — *Caspar Neumann als geistlicher Redner*. Correspondenzblatt des Vereines für Gesch. der ev. Kirche Schlesiens XII 29/45. Liegnitz, O. Heinze 1910. — *Mehr Teilname am Leben der Gemeinde! Rede geh. bei der 23. Tagung des Ev. Bundes*. Berlin, Ev. Bund 1910. — *Gemeindereform — Die Voraussetzung aller Kirchenreform*. (Verhandl. der 1. Konferenz für ev. Gemeindearbeit.) Leipzig, Hinrichs 1910. — *Der moderne Individualismus und die kirchl. Praxis*. (Vortr. der theol. Konferenz in Gießen.) Gießen, A. Töpelmann 1911. — *Ernst Zahns Lebensauffassung*. Deutsche Rundschau 1911. — *Orthodoxie und Pietismus im Kampf um die Predigt*. Beitrag zur Geschichte des endenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. (Studien zur Gesch. des neueren Protestant., hrsg. von Hoffmann und Zscharnack, Heft 7.) Gießen, A. Töpelmann 1912. — *Die geistigen Strömungen in den oberen Schichten unseres Volkes und die Gemeinde*. Vortrag in Erfurt. Leipzig, P. Eger 1912. — *Ideelle und empirische Gemeinde*. (In: Lebendige Gemeinden, Festschr. für E. Sulze zum 80. Geb.) Gießen, A. Töpelmann 1912. — *Zur Geschichte der Katechismuslehre in der Oberlausitz*. Correspondenzbl. des Vereins für Gesch. der ev. Kirche Schlesiens XIII 157/162. Liegnitz, O. Heinze 1912.

S. 6: *David Erdmann, D. Dr. Generalsuperintendent von Schlesien*. (In: Herzogs Realencyklopädie, Bd. 23). Leipzig, J. C. Hinrichs 1913. — *Die rechtliche Bedeutung der Konfirmation*. (Pr. Pfarrarchiv, Bd. VI 97—107.) Berlin Fr. Vahlen 1913. — *Die Behandlung der letzten Dinge in der Predigt*. (Im Jahrb. der pastoral-theol. Konferenz für Westfalen.) Gütersloh, Bertelsmann 1913. — *Melchior Gottlieb Minor, insbesond. als Prediger*. (Correspondenzbl. des Vereins für Gesch. der ev. Kirche Schlesiens XIII 3.) Liegnitz, O. Heize 1913. — *Was fördert den konfess. Frieden? Einigung, nicht Zersplitterung des Protestantismus*. Rede geh. bei der 26. G.-Verslg. des Ev. Bundes. Berlin, Ev. Bund 1913. — *Der Pfarrer und die Gemeindeorganisation* (Heft 2 des Deutschen-Ev. Gemeindetages). Leipzig, J. C. Hinrichs 1913. — *Der gegenwärtige*

Stand der Gemeindeorganisation in den größ. Orten Deutschlands. (Heft 3/4 wie oben) ebenda 1913. — *Die Durchführung des Gemeindegedankens in großstädtischen Gemeinden.* (Heft 7 wie oben) ebenda 1914. — *Der evang. Pfarrer der Gegenwart, wie er sein soll.* Leipzig, J. C. Hinrichs 1914, 1920, 2. Aufl. — *Hausandachten für die Kriegszeit.* 1.—30. Tausend. Berlin, Ev. Bund 1914. — Dass., Ausgabe in einem Bande 1915. — *Gedanken im Lazarett* (Heft 1, Nr. 9 d. Volksschr. z. groß. Krieg) 1914, Heft 2, Nr. 67/68 d. Volksschr. z. groß. Krieg 1916. — *Die evang. Kirche und der Krieg* (Nr. 42 der Volksschr. z. groß. Krieg) ebenda 1915. — *Das deutsche Christentum im Kiege.* 1. und 2. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs 1915/16. — *Passionspred. in der Kriegszeit.* (Mod. Pred.-Bibl. 12. Reihe, 2. Heft.) Göttingen, Vandenh. und Rupr. 1915. — *Alttestamentliche Predigten a. d. Kriegszeit* (ebenda, 13. Reihe, 4. Heft) ebenda 1917. — *Volk, Religion, Kirche*, akad. Rede. Gießen 1917. — *Das allgemeine Priestertum und die kirchl. Praxis.* Studien zur Reformationgeschichte und zur Prakt. Theologie für Gustav Kawerau 1917.

S. 7: *Die evang. Kirchengemeinde in der Kriegszeit.* (Deutsche Liebesarbeit im Weltkrieg, hrsg. von Scheffen.) Leipzig, Quelle und Meyer 1918. — *Predigt über Hosea 6,1* gehalten im Universitätsgottesdienst in Gießen am 29. 6. 1919 nach dem Friedensschluß. Gießen, Druckerei Herr 1919. — *Der evang. Christ und die neue Zeit.* Berlin, M. Warneck 1919. — *Die Neugestaltung der Kirchenverfassung.* (In: Thimme: Revolution und Kirche. S. 187—201.) Berlin, G. Reimer 1919. — *Was haben wir an unserer evang. Kirche?* Berlin, Ev. Bund 1919. — *Die Trennung von Kirche und Staat mit besonderer Rücksicht auf Hessen.* (Volksschr. z. Aufbau, Heft 2.) (Aufklärungsschr. Deutscher Volksg. in Hessen. 4. Heft.) Darmstadt, Druckerei Winter 1919. — *Die Kirchengemeinde als Fundament des kirchl. Neubaus.* (Correferat zu Curtius, Verhandl. des 7. Ev. Gemeindetages.) Leipzig, Hinrichs 1920. — *Die deutsche evang. Kirche im Weltkriege.* I. Teil: Die Arbeit der ev. Kirche im Felde. Berlin, J. M. Mittler & Sohn 1921. — *Grundriß der Prakt. Theologie* (Sammlung Töpelmann). Gießen, Berlin, A. Töpelmann 1921, 1928², 1934³. — *Die Reform des Gottesdienstes und die hochkirchl. Bewegung.* Vortr. der theol. Konferenz, s. Gießen, Folge 38, ebenda 1922. — *Die Entwicklung der deutschen Predigt im 20. Jahrhundert.* (Magazin für ev. Theol. und Kirche, hrsg. v. d. deutschen ev. Synode Nordamerika.) 51. Jahrg., Nr. 2 und 4. St. Louis 1923. — *Kirche und Recht.* Monatsschrift f. Pastoraltheologie 1924. — *Die deutsche evang. Kirche im Weltkriege.* II. Teil. Die Arbeit der evang. Kirche in der Heimat. Berlin, J. M. Mittler & Sohn 1925. — *Der Rembrandtdeutsche und sein Übertritt zum Katholizismus.* (Protest. Studien Nr. 11.) Berlin, Ev. Bund 1927. — *Die schles. Provinzialsynode 1844.* (Correspondenzbl. des Vereins für Gesch. der ev. Kirche Schlesiens, XIX. Bd., 1. und 2. Heft.) Liegnitz, O. Heinze 1927/28.

S. 8: *Gustav Kawerau.* (In: Deutsches biographisches Jahrbuch Bd. II, Überleitungsband.) 1917/20. Stuttgart, Berlin, Deutsche Verlagsanstalt 1928. —

Was ist unsere evang. Kirche? Berlin, Ev. Bund 1928. — *Die Bedeutung der Reformation für die evang. Gemeinde*, ebenda 1928. — *Handbuch für das kirchliche Amt mit Unterstützung von Pfr. Walter Buntzel*, hrsg. von General-superintendent Prof. D. Dr. Schian. Leipzig, J. C. Hinrichs 1928. — *Ist die Reformation ein Verhängnis oder ein Segen für das deutsche Volk?* (Prot. Studien Nr. 15.) Berlin, Ev. Bund 1929. — *Die bleibende Bedeutung des Protestantismus.* (Vortr. auf der 33. Generalvers. des Ev. Bundes.) Ebenda 1929. — *Evangelische Kirche und Politik.* Berlin, Säemann-Verlag 1930. — *Die Kulturrede nach Schleiermacher.* (In: Stromata, Festschrift des Ev.-theol. Vereins in Gießen.) 1930. — *Die evang. Kirche der Neuzeit in Deutschland und in den benachbarten Gebieten deutscher Sprache, bes. in der Schweiz und in Österreich*, hrsg. von M. Schian. (Abschnitte 1, 4, 19, 27, 48 von Schian.) 1 Einführung und Überblick, 4 Staat und Kirche im neuen Deutschland, 19 Die evang. Kirchengemeinde, 27 Kirche und Innere Mission, 48 Die Zukunft der evang. Kirche in Deutschland. Wiesbaden, Deutsche Verlagsgesellschaft 1930/1. — *Die Diasporaarbeit in der Vorbildung des ev. Pfarrers.* (In: Ev. Diaspora und Gustav-Adolf-W. Zum 70. Geburtstag des Vorsitzenden). Leipzig, Verlag des Zentralvorst. der G. A.-Stiftung 1930. — *Ecclesiam habemus!* Ein Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen Karl Barth und Otto Dibelius. Berlin, Kranz-Verlag 1931. — *Sichtbare und unsichtbare Kirche.* Festschrift für Erich Schäfer. Zeitschr. für System. Theologie. Gütersloh, Bertelsmann 1931. — *Der junge Pfarrer.* Grundsätzliches und Praktisches zur Führung des Amtes. Dresden, Ungelenk 1936. — *Die äußere Gestalt der evangelischen Kirche in Schlesien seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.* (Jahrbuch des Vereins für schles. Kirchengeschichte Bd. 26, Heft 1, S. 3—21.) Liegnitz, O. Heinze 1936. — *Die Unionsynode in Breslau 1822.* (Jahrbuch wie oben, Bd. 27, S. 67—75.) Ebenda 1937. — *Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte.* Gustav-Adolf-Festpredigt in Görlitz 1937. Breslau, Ev. Preß-Verband 1937.

* *

Die wichtigsten kirchlichen und wissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelwerke, in denen außer den schon genannten Artikeln sich noch eine Fülle von einzelnen Aufsätzen, Studien und Kritiken finden:

Ev. Kirchenblatt für Schlesien, Mitbegründer und Schriftleiter von 1898—1908.

In den Jahren 1935—1937 außerdem noch die wöchentliche Andacht. Görlitz, Hoffmann und Reiber.

Preußische Kirchenzeitung, kirchenpolit. Wochenschrift; Begründer und Herausgeber 1905/8, fortges. von P. Burgaller, Gr. Strehlitz/Oberschlesien, Halle a. S., Gebauer Schwetschke; später i. Komm. der landesk. Vereinigung, Bunzlau, Waisenhaus. 1905/1919.

Deutsch-Evangelisches Monatsblatt für den gesamten deutschen Protestantismus.
Herausgegeben von D. Kahl und D. Dr. Schian 1910/20; ab 1917 allein
von Schian. Leipzig, J. C. Hinrichs 1910/20.

Mitteilungen an die Mitglieder des Deutschen-Evangelischen Gemeindetages.
Mitherausgeber mit H. Matthes seit 1925. Verhandlungen, Berichte, außer
den schon genannten Artikeln ständige Mitarbeit in Aufsätzen: Die Ge-
meindefragen in der öffentlichen Erörterung. Lange Jahre hindurch Leiter
der Tagungen. Alles Schrifttum bei J. C. Hinrichs, Leipzig.

Theologischer Jahresbericht, herausgegeben von Gustav Krüger und M. Schian.
(Mitherausgeber seit 1909), Leipzig, Heinsius.

Evangel. Kirchenkunde, Band 5—7, herausgegeben von M. Schian.

Pfarramtspraxis. Herausgeber seit 1936 bis 1938.

S. 10: *Herzog-Hauck Realenc.*, s. bes. Gesch. d. Predigt, D. Erdmann, Kirchen-
kunde.

Religion in Gesch. und Gegenwart. Verschiedene Artikel.

Schneiders Jahrbücher. Gütersloh, Bertelsmann.

Christl. Welt und andere Zeitschriften.

* *

Die Angabe einiger wichtiger Artikel in theol. und anderen Zeitschriften ver-
danke ich dem Sohne, Herrn Pfarrer Walter Schian in O.-Glauche, Kr. Trebnitz.

Breslau.

Reinhardt

Erinnerung an Jochen Klepper

Das Sedlnitzkische Johanneum auf der Sternstraße in Breslau — eine Stiftung eines evangelisch gewordenen ehem. Breslauer Fürstbischofs — hatte mich im Frühjahr 1924 aufgenommen. Mit einiger Mühe war ich in den Besitz einer Petroleumlampe gelangt. Das mitten in Breslau gelegene Heim besaß — als einziges Haus der ganzen Umgebung — noch kein elektrisches Licht. Inspektor des Stiftes war der aus dem frommen Wuppertal stammende Professor Rudolf Hermann, ein sehr schwerblütiger Mann, aber ein imponierender Denker mit einer großen Liebe zu den Klassikern der Kirche und der Theologie, vor allem zu Luther. Vor einigen Jahren ist er als Professor in Berlin gestorben. Zu den guten Geistern des Hauses gehörte als Hausdame die verwitwete Frau Pastor Rauch, geb. von Kalden. Dazu war auch zu rechnen das Hausfaktotum Vater Thierock, dem „das Bucken“ freilich manchmal schon recht schwer fiel, wenn er mit dem Besen unter unsere Betten fuhr. Wenig in Erscheinung trat der auswärts wohnende Leiter der bescheidenen Stiftung (die Räume bieten mochte etwa für 25 Theologiestudenten), der Kirchengeschichtspräsident Franklin Arnold. Er kam aus reformierter Tradition und sorgte dafür, daß der Zug spartanischer Einfachheit im Heim erhalten blieb. Nur jeden zweiten Tag bekamen wir im Winter geheizt.

An jedem Werktagmorgen läutete eine Glocke zum Aufstehen. Nach eilig vorgenommener Morgenwäsche kamen die Konviktuale zu Andacht, Frühstück und Übersetzungsübungen (mit Texten in hebräischer und griechischer Sprache) in einem Saal — in einem seitlichen Anbau — zusammen. Unter ihnen war ein Theologiestudent mit großen Augen, schmalem Kopf, mit leidendem Gesichtsausdruck und einem sehr gepflegten Äußeren. Auf seinem Waschtisch standen — für einen Theologiestudenten wahrlich ungewöhnlich — Schminkdöschen, Puderbüchse. Es konnte vorkommen, daß unsere Hausdame ihm mit dem Finger über die Backe strich, um eine zu dick aufgetragene Puderschicht abzustreifen. Ich höre sie daher sagen: „Aber Klepperchen, heute habt Ihr mal wieder des Guten zu viel getan.“

Jochen Klepper war um einige Jahre jünger als ich. Mehr als ein Vierteljahrhundert ist er nicht mehr am Leben. Längst ist er zu einer geschichtlichen Persönlichkeit geworden.

Es mag sein — in seinen Tagebuchblättern kann man davon lesen —, daß wir nebeneinander hergingen, ohne uns zu verstehen. Kleppers Umgang war nicht der für einen Theologiestudenten übliche. Er verkehrte in Schauspieler- und

Künstlerkreisen. Mit hoher Begeisterung höre ich ihn den Clown Grock rühmen, der damals in Breslau eine Gastrolle gab. Aber ich habe auch nie den Eindruck gehabt, daß Klepper sich von uns zurückzog. — Irgendeiner von uns hatte ein ziemlich scharfes Alkoholikum — ich glaube, einen Zwetschgenschnaps — mitgebracht. Wir konsumierten ihn — in Ermangelung anderer Gefäße — aus unseren Zahnputzgläsern. Da sahe ich Jochen Klepper tapfer mithalten, obwohl ihm das Gebräu sichtlich widerstand. Er war kein Spielverderber und von einer unwahrscheinlichen Gutmütigkeit. Hausvater Thierock konnte von ihm sagen: „Wenn man den Klepper in einen Sack steckt, ihn dreimal unters Wasser taucht und dann wieder herausholt, er sagt bestimmt nur: Dankeschön.“ — Worüber konnte er sich freuen? Als es um einen Ausflug aufs Land ging, da strahlte er: „Da sieht man mal wieder eine Landschaft mit Hühnern.“ Wir lächelten: „Hühner will Klepper sehen“!

Gelegentlich schenkte er uns eines der von ihm verfaßten Gedichte. Wir haben seine Verse kaum angesehen. Heute wären sie eine bibliophile Kostbarkeit. — Bei seinen Schriftsätzen nahm er manchmal eine ganz merkwürdige Raumverteilung vor, schrieb dahin und dorthin. Auch das gehörte zu den von ihm geliebten ästhetischen Spielereien. Er konnte uns erzählen, daß er an einem Roman arbeite; in dem würden wir alle vorkommen. Das alles konnte uns wenig überzeugen. Wir hielten es damit: man dürfe ein Hobby, eine Nebenbeschäftigung haben, aber von der unfruchtbaren Leidenschaft des Dichtens solle man sich fernhalten.

Dazu kam: All seine Arbeiten wurden einem kranken Körper abgerungen. Klepper litt ständig an Kopfschmerzen. Wir haben es uns nicht vorstellen können, wie er auch nur sein Theologiestudium sollte zu Ende führen. — In Breslau war ich ein Semester lang studentischer Obmann in der Gesundheitsfürsorge der Universität. Der Medizinprofessor, mit dem ich mich über die Verwendung der Mittel zu unterhalten hatte, blieb unerreichbar. So konnte ich ganz selbständig über eine größere Summe Geldes verfügen. Ich drückte Klepper 500 Mark in die Hand. Er sollte sie für einen Sanatoriumsaufenthalt in Bad Wölfelsgrund benützen. Ich habe es dann bedauert, daß ich nicht selbst mit dem Sanatorium verhandelt habe. Klepper blieb weit kürzere Zeit in der Kuranstalt, als ich gerechnet hatte. Aber ich brachte es dann auch nicht fertig ihn zu fragen, ob denn alles Geld wirklich nur zu dem vereinbarten Zweck verwendet worden sei.

Über die Verhältnisse in seinem Elternhause, dem evangelischen Pfarrhaus in Beuthen an der Oder, liefen mancherlei Gerüchte. Die Mutter sei eine entlaufene Nonne. Daran ist wohl nur so viel wahr, daß sie in einem katholischen Institut erzogen wurde und dann übertrat, als sie in jungen Jahren den Pfarrer Klepper heiratete. In dem über Klepper bisher erschienenen Schrifttum bleibt so gut wie unerwähnt seine französische Großmutter, der Prinzessin aus dem

Hause Rohan, die mit einem deutschen Schornsteinfeger durchgegangen war. Mit ihr stand Klepper in einem lebhaften Briefverkehr. Die Briefe waren abgefaßt in einem altertümlichen höfischen Stil. Auch sie waren die Vorübungen für den späteren an einem Königshof spielenden Erfolgsroman „Der Vater“. Durch diese seine Großmutter aus adliger Familie wußte sich Klepper verbunden mit den Herren dieser Welt. Er mochte sich auch mit ihr darin einig wissen, daß „Könige mehr leiden als andere Menschen“. (Vorspruch seines Romans). Von den Briefen an die Großmutter habe ich jeweils nur von der Hausdame im Johanneum gehört. Mit ihr sprach Klepper darüber. Haften geblieben ist mir, daß es eines Tages hieß: Kleppers Großmutter hat einen Brief aus Frankreich bekommen; sie dürfe zurück zu ihren Angehörigen, aber von ihrer „deutschen Brut“ müsse sie lassen. — In Kleppers Tagebuchblättern, die die Zeit von 1932—1942 umfassen, wird die Großmutter nur einmal, so ganz nebenbei erwähnt. Sie hat den späteren Werdegang ihres Enkels, auf den sie bestimmt nicht ohne Einfluß war, wohl nicht mehr erlebt. Wir haben Klepper, der gewiß ein Einzelgänger, ein Sonderling war, niemals verachtet. Das verbot sich schon deshalb, weil wir spürten, wie sehr er litt. Wie hätten wir ahnen können, daß er ein von Gott Auserwählter war! Seine Lieder sind das beste, was die religiöse Lyrik des 20. Jahrhunderts bis heute hervorgebracht hat. Sein Roman „Der Vater“ wurde zu einem für einen religiösen Roman einmaligen Bucherfolg. Sein Leben und Sterben in seiner Ehe, der glücklich-unglücklichen mit der älteren jüdischen Frau, wurde beispielhaft für das deutsch-jüdische Schicksal unter der Herrschaft des Nationalsozialismus.

Dr. Hans Saalfeld

Die Schlesische Kirche bald nach dem zweiten Weltkrieg

Teil II

Einleitung

Um die folgenden Berichte der Leiter der Kirchenkreise der Schlesischen Kirche recht zu verstehen, bedarf es heute, 25 Jahre nach dem Zusammenbruch Deutschlands 1945, eines kurzen Rückblicks auf die damalige besondere Situation der Evangelischen Kirche in Schlesien.

Während die Evangelischen Kirchen von Ostpreußen, der Grenzmark Posen-Westpreußen und des Warthegaus im Frühjahr 1945 durch die Fluchtbewegung und die nachfolgende russische und polnische Besetzung organisatorisch zu bestehen aufhörten — es gab dort nur noch einzelne verstreute Gemeinden und Gemeindeglieder ohne organisatorischen Zusammenhang — gelangte die Evangelische Kirche von Schlesien als einzige der Ostkirchen zu einem geordneten Wiederaufbau. Sie verdankte das zwei Tatsachen. Ein Drittel des Gebietes von Schlesien, der breite Streifen am Sudetengebirge entlang von Oberschlesien bis vor Görlitz, war von der russischen Besetzung bis zur Kapitulation frei geblieben. So war vor allem dort, aber auch sonst eine deutsche Bevölkerung von mehr als zwei Millionen im Lande geblieben. Die zweite Tatsache war, daß nach dem Weggang des Evangelischen Konsistoriums der Schlesischen Kirche aus Breslau und seiner Auflösung im Februar in Görlitz der Provinzialbruderrat der Bekennenden Kirche Schlesiens als schon längst bestehendes Notkirchenregiment eine neue Kirchenleitung gebildet hatte, die sofort nach der Kapitulation die Verantwortung für die Schlesische Kirche übernahm. So hörte sie mit der Kapitulation nicht auf zu bestehen, sondern wahrte ihren kontinuierlichen Fortbestand. Konsistorialrat Walter Lintzel bestätigte das in einem Rechtsgutachten. Die Kirchenleitung fand im Mai 1945 die ausdrückliche Anerkennung der russischen und polnischen Besatzungsmacht und war vom Vertrauen der Bevölkerung getragen, zumal ihre leitenden Männer, ihr Vorsitzender, Pfarrer Hornig, und der Breslauer Stadtdekan, Lic. Dr. Konrad, durch ihre Vorsprache beim Festungskommandanten, General Niehoff, die Übergabe der Stadt erreicht hatten. Die neue Leitung der Kirche nahm ihre Arbeit im engen Einvernehmen mit dem Referenten für die Evangelische Kirche beim polnischen Kultusministerium, Professor Dr. Victor Niemczyk, wahr. Er wurde nach kurzer Zeit Bevollmächtigter des Warschauer Konsistoriums der Evangelischen Kirche Polens. Bemerkenswert ist, daß die damals für Niederschlesien zuständige Woiwodschaft in Liegnitz erklärte, die neue Leitung der Kirche habe die Befugnis, die amtliche Bezeichnung „Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien“ zu führen. Sie gab ein amtliches Mitteilungsblatt vom Juni 1945 an heraus, das bis Oktober 1946 erschien.

Der erste Überblick über die geistliche Versorgung der Gemeinden ergab, daß sie sehr unterschiedlich, in vielen Kirchenkreisen völlig unzureichend war. Die

noch im Lande befindlichen etwa 200 Pfarrer reichten nicht aus, um auch bei einer wohlüberlegten Verteilung auf die vorhandenen Gemeinden ihrer Versorgung gerecht zu werden. Als besondere, durch den Notstand gebotene Maßnahme wurde daher die Versetzbarkeit der Pfarrer beschlossen. 150 Lektoren wurden zusätzlich mit der Versorgung von Gemeinden beauftragt. Auch richtete die Kirchenleitung durch die Kirchenleitungen in der Sowjetzone wie in den anderen Zonen einen Appell an die aus Schlesien stammenden und infolge der Kriegereignisse inzwischen in anderen Kirchen Deutschlands tätigen Pfarrer, in den Kirchendienst ihrer Heimatkirche zurückzukehren. Verhältnismäßig wenige verwirklichten ihre Rückkehr, viele sahen sich durch Rücksichten auf ihre Familie, die Strapazen und Gefahren einer Reise über die Zonengrenze und über die Neiße oder durch ihren mangelnden Gesundheitszustand daran gehindert. Manche zweifelten auch, daß ihre Frauen, wenn sie selbst allein nach Schlesien zurückkehrten, die Versorgungsbezüge durch die zuständigen Kirchenbehörden erhalten würden. Eine Sorge, die sich teilweise als begründet erwies. Immerhin kehrten trotz der Schwierigkeiten fast 50 zurück. So konnten mit 250 Pfarrern und den 150 Lektoren etwa 600 Gemeinden regelmäßig versorgt werden, etwa 100 blieben nur spärlich oder unversorgt, während die letzten hundert der mehr als 800 schlesischen Gemeinden infolge der Kriegereignisse nicht mehr bestanden.

Da die Besatzungsmächte, insbesondere die Russen, die Arbeit der Kirche in Gottesdiensten und Amtshandlungen, auch ihre Liebestätigkeit in Kindergärten, Kinderheimen, Krankenhäusern und Altenheimen wie die kirchliche Unterweisung frei gaben, konnten die Kirchen beider Konfessionen ihre Tätigkeit aufs neue entfalten. Sie war vorher durch die Einschränkungen und Beschlagnahmen des Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Inneren Mission weithin behindert gewesen oder zum Erliegen gekommen. Kindergärten kamen wieder in Gang, Altenheime wurden wieder eingerichtet. Die Kreisstellen der Inneren Mission, die durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt verdrängt worden waren, nahmen ihre Arbeit wieder auf. Besondere Nöte waren die vielen durch die Kriegskatastrophe verwaisten oder zur Zeit sich selbst überlassenen Kinder, die durch die Kriegereignisse von ihren Eltern getrennt worden waren, die vielen hilflosen Alten und die überall ausbrechende Hungersnot mit ihrem durch Typhus hervorgerufenen Seuchenehend. Die Hilfsmöglichkeiten der Kirche waren begrenzt und reichten nicht aus, um diesem vielfachen Elend wirksam genug zu begegnen. Die Kirchenleitung stellte diese Nöte der Bevölkerung und die Schwierigkeiten in ihrer eigenen Arbeit, die vor allem den kirchlichen Unterricht betrafen, in einer Denkschrift dem Woiwoden von Liegnitz vor Augen, ohne daß eine Besserung der Lage erreicht wurde.

So waren Pfarrer und Lektoren, Diakone und Diakonissen, kirchliche Mitarbeiter und Älteste wie andere freiwillig Tätige unter schweren, oft schwersten

Bedingungen an der Arbeit, um den Dienst an den Menschen des leidgeschlagenen Volkes auszurichten. Oft wurden unvorstellbare Opfer an körperlichen und seelischen Anstrengungen und Entbehrungen gebracht, um diesen Dienst an den Gemeinden durchzuhalten. Schwierigkeiten durch örtliche Miliz und Zwischenfälle infolge Verhaftungen mußten getragen werden und das alles unter der ständigen Unsicherheit, seine bescheidene Unterkunft durch Beschlagnahme verlieren zu müssen. Den Mitarbeitern der Kirche erging es in alledem nicht besser als allen anderen in der deutschen Bevölkerung. Das rückte sie andererseits den Gemeindegliedern sehr nahe und schuf eine starke Atmosphäre des Vertrauens. Man wußte, was es bedeutete, miteinander zusammenzustehen und für einander einzutreten. Auch wurde die Verkündigung der Kirche in seltener und besonderer Weise dadurch gegenwartsnah und um so glaubwürdiger.

Erstaunlich waren der starke Gottesdienstbesuch, der in manchen Gemeinden fast 100 % der anwesenden Gemeindeglieder erreichte, die sonntäglich üblichen Abendmahlsfeiern, die vielen freiwilligen Kirchenchöre, die sich bildeten, und die Wiederbelebung des häuslichen Tischgebetes, hier und da auch der Hausandacht. Man kann nicht sagen, daß eine Erweckung durchs Land ging, wohl aber ein Verlangen nach dem Worte Gottes und so fanden viele inmitten der Schwere der Zeit zum Glauben zurück. Der Pulsschlag des regen Lebens der Kirche erweckte den Respekt der Angehörigen der Besatzungsmächte und die Bewunderung der Glieder der Evangelischen Kirche Polens. Schmerzlich wurde es nicht nur von den zurückbleibenden Mitarbeitern der Kirchen, sondern von den Gemeindegliedern selbst empfunden, wenn der Zwang zur Evakuierung spürbare Lücken in die Gemeinden und die Glieder der Gemeinde aus der Gemeinschaft, die ihnen Halt und Trost war, riß. Außenstehende konnten sich kaum vorstellen, was ein solcher zwangsweiser Eingriff in das Leben der deutschen Menschen bedeutete und wie schwer er seelisch zu tragen war. So merkwürdig es klingen mag: Die, welche evakuieren mußten, waren des Trostes doppelt bedürftiger als die, die bleiben konnten.

2.

Das Verhältnis zur Evangelischen Kirche Polens war seitens der Kirchenleitung freundlich und brüderlich, was durch die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Professor Dr. Niemczyk gefördert wurde. Er erteilte die Dienstaussweise für unsere Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter in polnischer Sprache. Schwierig waren die Verhandlungen mit dem Warschauer Konsistorium hinsichtlich des Status der Evangelischen Kirche Schlesiens, die unter dem Einfluß der staatlichen Stellen erfolgten. Hier war das Bestreben deutlich, die Kirche Schlesiens der Evangelischen Kirche Polens einzugliedern. Man ließ sich staatlicherseits dabei nicht von kirchlichen, sondern national-politischen Erwägungen leiten. Eine deutschsprachige selbständige Kirche erschien den maßgebenden Stellen

offensichtlich als Fremdkörper. Deshalb sollten, wie es nach einem Dekret des polnischen Ministerrates geplant war, alle noch in den neu von Polen besetzten Gebieten vorhandenen Kirchen den entsprechenden polnischen Kirchenorganisationen einverleibt werden. In staatlichem Auftrag wurde uns eröffnet, einen Zusammenschluß unseres Kirchengebietes mit der Evangelischen Kirche Preußens (Kirche der altpreußischen Union) wie nach dem 1. Weltkrieg der Kirche des Posener Landes mit der Kirche Preußens dürfe es nicht wieder geben. Wir lehnten eine Eingliederung unserer Kirche entschlossen ab und schlugen stattdessen eine Angliederung der Schlesischen Kirche unter Wahrung ihrer Selbständigkeit vor.

Zwar stand die Eingliederung durch staatliche Verfügung auf dem Papier, wurde aber von den beteiligten Kirchen nicht praktiziert. Die Evangelische Kirche Polens beauftragte später, nach 1955, einen ihrer leitenden Geistlichen mit der geistlichen Leitung der deutschen evangelischen Gemeinden in Schlesien, wofür übrigens die Polen die Bezeichnungen Nieder- und Oberschlesien in ihrer Sprache übernahmen. (Dolny Slask, Gorny Slask). Über 1946 hinaus waren noch eine größere Zahl deutsche evangelische Pfarrer der Schlesischen Kirche im besetzten Schlesien tätig, die letzten beiden bis 1959. Die Kirchenleitung mußte Anfang Dezember 1946 größtenteils Breslau verlassen und nahm ihren Sitz in Görlitz.

Mit der Katholischen Kirche verband die Evangelische Kirche Schlesiens schon von der Kriegszeit her ein engeres und gutes Verhältnis. Der Breslauer Unsancta-Kreis, der nach Kriegsbeginn Pfarrer und Laien beider Kirchen vereinte, persönliche Kontakte ähnlicher Art in der Provinz, das gemeinsame Zusammenstehen im Kirchenkampf bis in die Gefängnisse und Lager ließ eine Gemeinschaft zwischen den Kirchen erwachsen, wie sie früher nicht da war. Galt das über Schlesien hinaus, so waren sich hier in der Festungszeit Breslaus die beiden Kirchen in ihren leitenden Männern besonders nahe gerückt, vor allem durch die gemeinsame Vorsprache, die zur Kapitulation Breslaus führte. Dieser enge Kontakt beider Kirchen blieb in der Nachkriegszeit. Der katholische Kirchenhistoriker Professor Dr. Hermann Hoffmann fungierte in den Jahren 1945 und 1946 als Verbindungsmann zwischen dem Domkapitel und den leitenden Männern der Evangelischen Kirche Schlesiens. Im September 1946 besuchten zwei Vertreter der Ökumene ein schwedischer und ein amerikanischer Lutheraner die Schlesische Kirchenleitung. Schon im Oktober 1945 war ich bei der ersten Begegnung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland mit Vertretern des Ökumenischen Rates in Stuttgart zugegen und konnte über unsere Kirche berichten.

3.

Trotz unvorstellbar schwieriger Reiseverhältnisse, zumal für Deutschsprachige auf den polnischen Eisenbahnen, im Winter ungeheizter und überfüllter Züge — in eisiger Kälte mußte ich einmal eine ganze Strecke auf dem Trittbrett stehend fahren — führten wir Visitationen von Gemeinden und Kirchenkreisen

durch, oft mit größeren Fußmärschen. So konnte sich die Kirchenleitung von dem Stand des Lebens in den Gemeinden und auch ihren Schwierigkeiten überzeugen und Notständen zu steuern suchen. Da die Kräfte der Kirchenleitung zu Visitationen im ganzen Lande nicht ausreichten, beauftragte sie erfahrene Pfarrer mit Visitationen ganzer Kreise, die als brüderliche Besuche zur Beratung und Stärkung der Amtsbrüder und ihrer Gemeinden dankbar aufgenommen wurden. Die beiden Dekane, Pfarrer Lic. Dr. Bunzel und Pfarrer Lic. Schmauch entfalteten in ihren Bezirken Mittel- und Niederschlesien, die etwa den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz entsprachen, eine rege Besuchstätigkeit auch der Pfarrkonvente, die sich in den Kirchenkreisen oder darüber hinaus zur Beratung und Stärkung der Amtsträger gebildet hatten. Pfarrer Johannes Scholz, Waldenburg, besuchte die verstreuten Gemeinden und Gemeindereste in dem vom Kriegsgeschehen besonders hart betroffenen Gebiet rechts der Oder von Brieg aus. Der Besuchsdienst einzelner gewann dadurch besondere Bedeutung, daß ihre ihnen anbefohlenen Gemeinden in Oberschlesien zwangsweise in Lager gebracht, ein besonders schweres Los zu erleiden hatten. Der aufopfernde Einsatz in der Sorge für diese Entrechteten braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Er geht aus den Berichten hervor. Doch seien für viele ungenannten drei Pfarrer genannt, die ihren Gemeinden in besonderer Not vorbildlich beistanden: Superintendent Herbert Baum (Leobschütz), Gotthard Halm (Rosenberg) und Ernst Diebel (Ratibor). Die Kirchenleitung hielt zwei Konferenzen der Superintendents Schlesiens im September 1945 in Waldenburg und im März 1946 in Schweidnitz. Dort bekräftigten die Superintendents ihre Bindung an die Bekenntnisse der Reformation „in Anerkennung der Theologischen Erklärung von Barmen“ und baten die schlesischen Pfarrer, ihr Amt in der gleichen Verpflichtung zu führen. Lic. Dr. Bunzel wurde im März 1946 in einem Festgottesdienst in der Friedenskirche in Schweidnitz vor einer großen Gemeinde als Dekan eingeführt, Lic. Schmauch ebenso in Bad Warmbrunn. So stand die Evangelische Kirche in Schlesien ein Jahr nach der Kriegskatastrophe trotz allem in einem erstaunlichen Wiederaufbau.

Zu den Berichten im einzelnen sei noch folgendes gesagt: Nach dem ersten Ephorenkonvent der Evangelischen Kirche von Schlesien im September 1945 in Waldenburg hatte die Schlesische Kirchenleitung für den zweiten Ephorenkonvent, der vom 19. bis 21. März 1946 in Schweidnitz stattfand, angeordnet, daß die Superintendents einen kurzen Bericht über Leben und Arbeit in ihren Kirchenkreisen geben sollten, der mündlich vorgetragen und auch schriftlich erstattet wurde. Da sich jedoch einige Jahre später zeigte, daß die Berichte nur unvollständig vorlagen, gaben einige Ephoren sie nachträglich nach Notizen oder dem Gedächtnis. So erklärt sich bei einigen Berichten das spätere Datum, die Ortsangabe teilweise außerhalb Schlesiens und hier und da auch der größere Zeitraum einiger über das Frühjahr 1946 hinaus. War es doch einigen Superintendents möglich, bis Ende 1946 oder länger in ihren Kirchenkreisen tätig zu sein.

Um die Berichte auf das wesentliche zu konzentrieren, wurden zehn Fragen als Richtlinie ausgegeben, an die sie sich größtenteils halten. Einige Berichte sind nachträglich ausführlicher erstattet worden. Gerade sie haben den Vorzug, ein besonders anschauliches Bild von dem bewegten Leben der Schlesischen Kirche in jener Zeit zu vermitteln. Nach der ausgegebenen Richtlinie sollten die Berichte die folgenden 10 Gebiete umfassen:

1. Die Besetzung der Gemeinden mit geistlichen Kräften
2. Das gottesdienstliche Leben
3. Die Seelsorge
4. Die kirchliche Unterweisung der Jugend
5. Die Konvente der Geistlichen und Lektoren
6. Die Arbeit der Inneren Mission
7. Die Gemeindegarbeit
8. Die Kollekten und Finanzen wie die wirtschaftliche Lage
9. Die erfreulichen Erfahrungen
10. Die Nöte und Anliegen des Kirchenkreises

Daher erklärt sich die verhältnismäßig gleiche Gliederung der einzelnen Berichte. Dennoch ergibt sich für die einzelnen Kirchenkreise nur selten ein gleiches, vielmehr meist ein mehr oder weniger verschiedenes Bild, je nach der unterschiedlichen äußeren und kirchlichen Lage in den betreffenden Gegenden. Durchgehend spiegeln die Berichte das bewegte Geschehen in den schlesischen Gemeinden bald nach dem zweiten Weltkrieg wider und sind dafür fast die einzige authentische Quelle.

Hier kann der Historiker der Nachkriegsgeschichte Antwort auf wichtige Fragen finden, z. B. folgende: Wie stand es in Schlesien mit der im Januar 1945 von den Parteistellen angeordneten Evakuierung von Städten und Dörfern? Wie gestaltete sich das Leben der deutschen Bevölkerung in Schlesien nach der Kapitulation Deutschlands unter sowjetrussischer Militär- und polnischer Zivilverwaltung? Erfolgte Vertreibungen ohne Anordnung und offizielle Genehmigung der Besatzungsmächte? Wann und wie geschah die planmäßige von den Besatzungsmächten genehmigte Evakuierung der deutschen Bevölkerung? Wie arbeitete die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien mit der Leitung der Polnischen Evangelischen Kirche zusammen? Wie weit war eine Zusammenarbeit der Kirchenleitung mit den Besatzungsbehörden möglich und wie war das Verhältnis der Ortspfarrer zu den Besatzungsmächten und ihren Organen?

Die Berichte der schlesischen Ephoren und derer, die in der Zeit großer Not der Kirche stellvertretend ihren Dienst taten, zeugen von ihrer Glaubenstreue, Dienst- und Opferbereitschaft, sowie von der Treue der Gemeinden¹⁾.

¹⁾ Die alphabetische Reihenfolge der Kirchenkreise konnte in den Berichten nicht innegehalten werden, weil einzelne Kirchenkreise mit anderen zu einem Arbeitsgebiet zusammengefaßt worden waren.

Berichte aus Kirchenkreisen des früheren Regierungsbezirks Liegnitz

Kirchenkreise Bolkenhain und Jauer

Prösen, den 13. Februar 1952

Liebe Brüder!

Obwohl mir keinerlei Aufzeichnungen vom Kirchenkreis *Jauer* und *Bolkenhain* für den Ephorenkonvent in Schweidnitz im Frühjahr 1946 zur Hand sind und ich persönlich damals noch nicht in *Jauer* tätig war, will ich mich doch Eurer Bitte nicht verschließen und will versuchen, noch heute nach fast 6 Jahren einen solchen Bericht zu geben. Ich muß mich dabei allein auf mein Gedächtnis und auf einige Erkundigungen verlassen, die mir von Personen gegeben worden sind, die damals in *Jauer* und *Bolkenhain* tätig waren. Ich halte mich an die mir zugeteilten 10 (zehn) Punkte, möchte aber Euch bitten, keiner zu scharfen Maßstab an meine Zeilen zu legen.

Viele herzliche Grüße und in treuer Glaubensverbundenheit
Euer Bruder Rose

1.) *Besetzung der Pfarrstellen:*

Im Kirchenkreis *Jauer* waren im Frühjahr 1946 folgende Pfarrstellen besetzt: *Jauer*: Sup. Roye (*Altröhrsdorf*); *Peterwitz*: Diakon Stein; *Hertwigswaldau*: Pf. Spaniel; *Pombsen*: Prediger Schölzel; *Poischwitz*: Pf. Abel. Ferner wurden betreut: *Malitsch* und *Seichau* von *Peterwitz* aus; *Praußnitz* von Kirchengemeinde *Goldberg* aus; *Konradswaldau* von Kirchengemeinde *Schönau* aus. Auch wurde *Mertschütz*, einschließlich *Synodaldiakoniemutterhaus* von *Jauer* aus pfarramtlich betreut.

Im Kirchenkreis *Bolkenhain* waren im Frühjahr 1946 noch folgende Pfarrstellen besetzt: *Altröhrsdorf*: Sup. Roye; *Kunzendorf*: Pf. Symanowski; mitbetreut wurden Kirchengemeinden *Märzdorf* und *Thomasdorf*; *Baumgarten*: Pf. Scholz; mitbetreut wurden Kirchengemeinde *Hohenfriedeberg*; *Langhelwigsdorf*: Pf. Machoy; mitbetreut wurden Kirchengemeinde *Wederau*; *Bolkenhain*: Pf. Grundke; mitbetreut wurden die Kirchengemeinden *Rohnstock*, *Gießmannsdorf*.

2.) *Das gottesdienstliche Leben*

In allen Kirchen der beiden Kirchenkreise wurden regelmäßig sonntäglich Gottesdienste gehalten. Wo es von den Geistlichen selbst nicht mehr durchführbar war, trat an ihre Stelle ein Lektor oder eine Lektorin. In *Jauer* fanden außer-

dem täglich Morgenandachten statt und an drei Wochentagen auch Abendandachten. Ebenso wurde in Bolkenhain täglich ein Abendgottesdienst gehalten, der sehr gut besucht war (etwa 120—150 bei 1000 evang. Gemeindegliedern). Aber auch sämtliche Gottesdienste waren außerordentlich gut besucht. Kinder-gottesdienste wurden regelmäßig in Jauer mit Gruppenunterweisung gehalten. Wöchentlich waren außerdem Bibelstunden in Jauer und Kinderbibelstunden für die älteren Kinder in Bolkenhain.

3.) *Die Seelsorge*

Soweit es noch möglich war, wurden auch Hausbesuche von den sehr stark in Anspruch genommenen Geistlichen gemacht. Andererseits konnte ein zunehmendes Aufsuchen der Pfarrer festgestellt werden. Der Geistliche wurde immer mehr der Mittelpunkt des gesamten deutschen Lebens, da er ja die einzige noch anerkannte Amtsstellung besaß. So wurde er auch in vielen außerkirchlichen Dingen angegangen. Ein immer steigendes Vertrauensverhältnis war spürbar; dies nötigte den Amtsträger zu einer immer einwandfreien und tadellosen Haltung.

4.) *Die kirchliche Unterweisung*

In Jauer war der Konfirmandenunterricht durch Eingreifen polnischer Miliz zuerst fast unmöglich. Sonntägliche Jugendbesprechstunden im Gottesdienst mußten ihn etwas ersetzen. Alle Versuche, eine Änderung herbeizuführen, scheiterten. In den Landgemeinden und in Bolkenhain konnten dagegen durch die Geistlichen Konfirmandenunterricht und wohl auch Vorkonfirmandenunterricht ungehindert durchgeführt werden. So fand z. B. in Bolkenhain am Sonntag Palmarum Konfirmation statt. Außerdem bestand in Bolkenhain noch ein kirchlicher Kindergarten mit 30—40 Kindern unter Leitung einer Diakonisse. Auch in einigen anderen Kirchengemeinden war dies der Fall.

5.) *Pfarrkonvente*

Sowohl im Kirchenkreis Jauer fanden im Jauer wie auch im Kirchenkreis Bolkenhain in Altröhrsdorf monatlich Pfarrkonvente statt. Diese Zusammenkünfte waren in dieser harten Notzeit für alle Beteiligten besonders notwendig und segensreich. Bibelarbeit und wissenschaftlich theologische Arbeit bildeten auch in diesen zusammengeschrunpften Kreisen die Grundlage des Zusammen-seins.

6.) *Innere Mission und andere Liebesarbeit*

In den meisten Orten der beiden Kirchenkreise sahen es die dort stationierten Diakonissen oder andere Hilfskräfte der I. M. als ihre selbstverständliche Pflicht an, auszuharren und unverdrossen weiter den aufgetragenen Dienst zu

tun, auch wenn die Verbindung mit dem Mutterhaus oder dem Pfarramt nicht mehr möglich war. So wurden durchweg die Schwesternstationen zu Mittelpunkten des kirchlichen Lebens an ihrem Ort. Es wurde überall in aller Stille und oft unter großen Erschwernissen weitergearbeitet. An einigen Orten hatten noch Schwestern aus dem fernen Osten¹⁾ Zuflucht und Unterkunft gefunden, die auch sofort mit Hand anlegten.

Im Mertschützer Synodaldiakonie-Mutterhaus konnte die Betreuung der Alten und Kranken durchgeführt werden, weil die zurückgebliebenen Schwestern sich nicht scheuten, durch Arbeit bei den Russen und Polen (Wäschewaschen u.a.m.) die Mittel für das tägliche Brot allen Insassen zu erhalten.

Auch in Bolkenhain bestand noch ein Altersheim mit etwa 50 Insassen unter Leitung einer Diakonisse. In Jauer bestand die Einrichtung einer täglichen Speisung von etwa 75 Armen und Alten. Die Mittel für das tägliche warme Mittagessen wurde durch freiwillige Kräfte der evangelischen und katholischen Kirche herbeigeschafft. Kirchenälteste und evangelische Frauenhilfe waren besonders daran beteiligt. Der „barmherzige“ Brotkorb auf dem Taufstein im sonntäglichen Gottesdienst half dazu auch mit.

Durch die Tatkraft einer freien Schwester wurde bald nach dem Zusammenbruch in Jauer ein Seuchenlazarett eingerichtet, wobei die Kirchengemeinde Poischwitz besonderen Anteil an Spenden lieferte. Diese Stätte der Liebe war in dieser Zeit sehr vielen Kranken aus nah und fern eine große Hilfe. Auch das Bürgerspital wurde weiter von einem treuen evangelischen Gemeindeglied unerschrocken in geistlichem Sinne geleitet, einer glaubensmutigen Frau. Daneben geschah aber täglich viel gegenseitige Hilfe und Liebestat ganz im Verborgenen und in der Stille. Auch die Betreuung der politischen Gefangenen, meist Jugendlichen, ließ sich die Kirchengemeinde Jauer in jeder Weise anlegen sein.

7.) *Gemeindearbeit und Gemeindeleben*

Besonders in den Außenorten und in den mitzubetreuenden Kirchengemeinden war eine Gemeindearbeit sehr erschwert, weil es allen Geistlichen an den nötigen Fahrzeugen fehlte. Trotzdem waren die Gemeinden für jeden Besuch eines Geistlichen in ihrem Ort außerordentlich dankbar. So wurden auch jedesmal die Geistlichen vor und nach dem Gottesdienst oder Amtshandlung stark in Anspruch genommen. Die Beteiligung der Gemeinden am kirchlichen Leben war überall außerordentlich rege. So kann man wohl in Bolkenhain in aller Bescheidenheit von einer kleinen Erweckung sprechen, bei der besonders Männer und Jugendliche zum Glauben kamen. Es wurden auch Hausbibelstunden und Gebetskreise gebildet.

¹⁾ Gemeint sind wohl Diakonissen aus Oberschlesien (Miechowitz) oder weiter östlichen Gebieten (Warthegau, Galizien).

8.) *Kollekten und Finanzielles*

Die Opferfreudigkeit der Gemeinden war überall sehr groß. Wurde doch auch durch das Opfer zum Ausdruck gebracht, wie dankbar man es empfindet, daß die „Kirche“ aushält und die Gemeinden nicht im Stiche läßt. So war es auch überall möglich, ohne Hilfe von auswärts, die mannigfache Liebesarbeit durchzuhalten und den Verpflichtungen gegenüber den kirchlich Arbeitenden nachzukommen. In Jauer bewährte sich die Einrichtung sogenannter Notopfer-Listen, die von einzelnen Gemeindegliedern in den einzelnen Betrieben den Kirchenmitgliedern von Zeit zu Zeit zur Zeichnung und Zahlung vorgelegt wurden. Fast keiner schloß sich aus; damit war ein Ersatz für die fehlende Kirchensteuer geschaffen. Auch in Bolkenhain wurden immer wieder die Mittel aufgebracht, die zur Erhaltung des Altersheimes notwendig waren.

Daß aber in einer Kirchengemeinde wie Jauer Monat für Monat die Mittel zusammenkamen, um den nicht kleinen Haushalt zu decken, war immer ein Wunder vor aller Augen und eine überaus gnädige Hilfe unseres Gottes.

9.) *Geistlicher Stand der Gemeinden*

10.) *Besondere Nöte und Anliegen*

Beides wird wohl in den Kirchenkreisen Jauer und Bolkenhain nicht anders gewesen sein wie in dem übrigen Kirchengebiet unserer lieben, so schwer bedrängten Heimatprovinz Schlesien!

Walter Rose, Superintendent

*Kirchenkreise Bunzlau I und II, verbunden mit Freystadt, Glogau,
Görlitz II und III, Sagan und Sprottau.*

Endlich komme ich dazu, eine Rekonstruktion des Ephoralberichtes für Schweidnitz zu geben. Ich kann das allerdings nur so, daß ich zu den 10 Punkten berichte im Hinblick auf meine Bunzlauer Tätigkeit von Oktober 1945 bis August 1947.

1.) *Übersicht der Pfarrstellen:*

Kirchenkreis	Pfarrer	Lektoren	Unbetreut
Bunzlau I	5	8	—
Bunzlau II	2	9	—
Sprottau	3	9	—
Görlitz III	2 (1 Vikarin)	5	?
Görlitz II			
Sagan	2	2	?
Freystadt	—	3	4?
Glogau	2 (1 Vikarin)	2	2?

Bemerkung: Es sind *alle Pfarrer ab Oktober 1945 gezählt*, auch die, die schon 1946 evakuiert wurden. Eine Reihe der gezählten Gemeinden sind bis 1946 vom Pfarrer, später von Lektoren versorgt worden. Es war tatsächlich möglich, allmählich an alle Gemeinden von Bunzlau I und II und dann ziemlich lange an sie heranzukommen. (Unberücksichtigt sind einige Geistliche, die 1945 da waren, aber bis Oktober schon wieder evakuiert waren).

Bunzlau I:	Genschow, Pape, Stanaitis, Heiber, Dobrin.
Bunzlau II:	Strangfeld, Bunzel.
Sprottau:	Rauch, Ewald, Männel.
Görlitz III und II:	Festner (Vikarin), Vögler.
Sagan:	... bis 1946/47 ? Nieder-Großhartmannsdorf, Kerber.
Freystadt:	—
Glogau:	... in Glogau (bis 1946) Köngeter (Vikarin).

2.) *Lauf des Wortes Gottes:*

Der Kirchenbesuch in den Landgemeinden betrug sonntäglich, auch bei den Lesegottesdiensten, meist über 50%. Das Sakrament wurde vierteljährlich gefeiert. Bibellesen und Losungen wurden sehr stark benutzt, die Bibel fleißig gelesen.

3.) *Seelsorge.*

Seelsorge war durch die Entfernungen erschwert, wegen der Einsamkeit und der Lage der Gemeinden besonders dringlich und ist auch von Laienbrüdern und -schwestern viel ausgerichtet worden.

4.) *Kirchliche Unterweisung.*

Alle Pfarrer und fast alle Diakonissen und Lektoren waren eifrig in der kirchlichen Unterweisung tätig. Die Schwierigkeiten von Seiten der Polen waren geringer als in der Nazizeit.

5.) *Pfarrkonvente.*

Regelmäßig in Bunzlau für I und II von November 1945 bis August 1947. Anwesend: Pfarrer, Diakonissen, Lektoren und Gemeindevertreter.

Außerdem auch in Kohlfurt und zeitweilig im Kreis Sprottau und Glogau. Gezählt wurden bei den Bunzlauer Konventen bei meiner Einführung 1946 70, bei dem 1. und letzten je 8 und durchschnittlich etwa 30 Teilnehmer.

6.) *Liebesarbeit.*

Durch das regelmäßige Opfer von Naturalien und Sachen war eine zwar primitive, aber sehr lebendige Liebesarbeit vorhanden. Besonders ist hervorzuheben die Diakonissen-Station in Bunzlau und das Krankenhaus mit 2 Frankensteiner Diakonissen in Sprottau.

7.) *Kirchliche Gemeindearbeit.*

Trat zurück, weil das Gemeindeleben bei den kleinen Gemeinden sich auf Gottesdienste und Amtshandlungen konzentrierte, aber z. B. bei Beerdigungen war die ganze Gemeinde dabei, und diese sorgte für ein Aufleben des Kirchengesanges. Drei Missionsfeste und ein Kirchenmusikfest wurden im Bunzlauer Kreise gehalten.

8.) Die *Finanzen* waren so geregelt, daß die Gemeinden nach Bunzlau und Bunzlau nach Breslau den Abschluß der Einnahmen und Ausgaben des Monats Anfang des neuen Monats meldeten. Mit der Meldung wurde der Überschuß abgeführt, der Fehlbetrag angefordert. Bis Mitte 1946 konnten wir Überschüsse meist nach Warmbrunn abführen, alsdann brauchten wir in steigendem Maße Zuschüsse. Ab Weihnachten 1946 wurden außerordentliche Beihilfen an Geistliche, Schwestern und Lektoren bewilligt und bezahlt. Die Zahlungen an die wenigen Pfarwitwen konnte ich regelmäßig durchführen. In einzelnen Gemeinden wurde auch vierteljährlich ein Opfer als Ersatz der früheren Kirchsteuer eingesammelt. Anfang Mai 1946 fielen etwa 2.000,— Reichsmark und 1.000,— Zloty einem Einbruch zum Opfer. Bei diesem Einbruch wurden Fräulein Pohl, Pfarrer Dobrin und mir Sachwerte gestohlen.

9.) Die bleibende erfreuliche Erinnerung an diese Zeit wird sein, daß wir dort wie nie vor- und nachher die Macht des Gotteswortes bei uns selbst und in den Gemeinden spüren durften.

Wenn ich über diese Zeit in Bayern und hier berichtet habe, pflegte ich den Bericht anzuordnen nach den 7 Punkten von Schlink: „Der Ertrag des Kirchenkampfes“, Seite 14 bis 27:

1. Neues Hören auf Gottes Wort,
2. Neue Sammlung um die Sakramente,
3. Kirche wird erkannt als Versammlung der Glaubenden in Wort und Sakrament,
4. Lebendiges Verständnis der Liturgie,
5. Neues Verständnis des kirchlichen Amtes,
6. Mannigfache Geistesgaben,
7. Vollmacht gegenüber politischen Instanzen.

Wenn wir an die Bezeugung von Barmen denken, so ist es nicht zufällig, daß ich diese 7 Punkte im Rückblick auf Schlesien auch als Erfahrung der beiden Jahre in Schlesien bezeugen konnte.

10.) Als *besondere Nöte und Anliegen* werde ich vielleicht damals berichtet haben: Bedarf an Geistlichen, Bedarf an Losungen und Bibellese, erbetene Besuche der Kirchenleitung. Aber in der Hauptsache muß ich im Rückblick auf jene Zeit sagen; wir haben eigentlich nie an wesentlichen Dingen Mangel gehabt. Bis ins Alltägliche hinein, z. B. Fahrgelegenheit beim Streik der Eisen-

bahn, Bücher für Konventsthemen und liturgische Fragen, wurde uns immer wieder zuteil, was wir brauchten.

(19b) Burg Bez. Magdeburg,
Schulstr. 40, den 13. 12. 1948.

gez. Heinrich Pape, Superintendent.

Kirchenreise Goldberg und Haynau
Bericht über das kirchliche Leben im Kreise Goldberg in den Jahren 1945—47.

1.) *Besetzung der Pfarrstellen.*

Als ich Anfang Juni 1945 aus dem Sudetengebiet mit meiner Frau und drei Kindern im Alter von 14, 10 und 3 Jahren nach Goldberg zurückkehrte, war ich mehrere Monate mit dem Vikar Grünwald der einzige Geistliche im Kreise Goldberg. Der benachbarte Kreis Haynau, dessen Verwaltung mir von der Kirchenleitung in Breslau alsbald ebenfalls übertragen wurde, war zunächst völlig verwaist. Deshalb bemühte ich mich, nach Schlesien nach und nach zurückkehrende Pfarrer, die von der Kirchenleitung über ganz Schlesien verteilt wurden, in meinen Bezirk zu bekommen. Im Frühjahr 1946 amtierten in den 14 Gemeinden des Kirchenkreises Goldberg wieder 6 Pfarrer. Da ja auch im Kriege nur noch 7 in ihren Gemeinden gewesen waren, kann die geistliche Versorgung für diese Notzeit als günstig bezeichnet werden. Pfarrer Nierlich, Schubert und Graupe kehrten in ihre Gemeinden Harpersdorf, Adelsdorf und Probsthain zurück. Pfarrer Ziegler und Pfarrer Lüke wurden mir von der Kirchenleitung aus anderen Gegenden Schlesiens zum Einsatz zur Verfügung gestellt. Die Verteilung der 6 Pfarrer auf die 14 Gemeinden erfolgte in folgender Weise:

1) Goldberg	}	Günther Bürgel (Juni 1945 bis August 1947)
2) Hermsdorf		
3) Röchlitz		
4) Harpersdorf		Gerhard Nierlich (Okt. 1945 bis Sept. 1946)
5) Probsthain		Edgar Graupe (April bis Juli 1946)
6) Pilgramsdorf	}	Martin Lüke (Okt. 1945 bis August 1946)
7) Ulbersdorf		
8) Wilhelmsdorf	}	Alfons Ziegler
9) Gröditzberg		
10) Neudorf a. Gr.		
11) Adelsdorf	}	Heinrich Schubert
12) Alzenau		
13) Modelsdorf		
14) Märzdorf		

Schwieriger gestaltete sich die Versorgung des *Kirchenkreises Haynau*. Keiner der Pfarrer war in die Heimat zurückgekehrt. Nach Haynau wurde der junge Pfarrer Behrens aus Reibnitz, Krs. Hirschberg, entsandt.

Auch die Gemeinden Samitz, Göllschau, Konradsdorf und Bärsdorf wurden von Haynau aus versorgt. Dem Vikar Grünwald aus Goldberg wurden die Gemeinden Straupitz, Steudnitz und Panthenau zugewiesen.

Lobendau wurde von Liegnitz aus bedient.

Nach Kaiserswaldau kam Diakon Liesert aus Hirschberg, der Kreibau, Steinsdorf und Altenlohm mit versorgte.

Pfarrer Behrens wurde später durch Pfarrer Dennulat, ebenfalls aus dem Hirschberger Kreise, abgelöst. Als auch dieser evakuiert wurde, übernahm Herr Höfig, ein Bruder aus der christlichen Gemeinschaft in Haynau, als Lektor die Betreuung der Gemeinde; nach dessen Evakuierung wurde Pfarrer Lüke von Pilgramsdorf nach Haynau versetzt, von wo aus er 12 Gemeinden zu betreuen hatte. Er blieb dort bis zu seiner Evakuierung 1946. Wenn hiernach die geistliche Versorgung der Gemeinden, besonders im Kreise Goldberg, noch verhältnismäßig günstig aussieht, so ist doch zu bedenken, daß manche der genannten Pfarrer nur ganz kurze Zeit anwesend waren, und durch die Evakuierungen in den Jahren 1945, 1946 und 1947 sich die Lage immer wieder veränderte. Wie ich anfangs mit Vikar Grünwald im ganzen Kreise Goldberg und Haynau begann, so war ich im Jahre 1947 schließlich wieder allein, da alle anderen Brüder vor mir evakuiert worden waren.

2.) *Gottesdienstliches Leben.*

Trotz der großen Schwierigkeiten, mit denen die Gemeinden zu kämpfen hatten (weite Wege, Heranziehung zur Arbeit von der Straße weg, stete Gefahr, die Wohnung räumen zu müssen usw.), war der Gottesdienstbesuch durchweg als gut zu bezeichnen. Nach jeder Evakuierung zeigte sich, daß die Zahl der Kirchenbesucher nicht abgenommen hatte, sondern sich auf gleicher Höhe hielt. Wenn auch nicht übersehen werden darf, daß der Gottesdienst für die Deutschen die einzige geistige Anregung und die einzige „kulturelle Veranstaltung“ war, ja, daß 1945 bis April 1946 die Vermittlung der Post durch die Pfarrer in der Kirche erfolgte, so dürfen wir doch dankbar feststellen, daß die große Not und die tägliche Gefahr, in der die Menschen standen, die Herzen für das Evangelium aufgeschlossen hatte. Das Verlangen nach Kraft und Trost und nach Gemeinschaft mit den Leidensgenossen führte die nach dem Wort Gottes und nach dem Sakrament hungernden Seelen nach dem Gotteshaus. So zählte beispielsweise die Goldberger Christnacht 1945 noch 1000 Besucher. (Goldberg hatte damals etwa 3000 deutsche Einwohner). In Ulbersdorf waren am 1. Osterfeiertag 1946 200 Personen im Gotteshaus. Die Abschiedsgottesdienste mit Feier des Heiligen Abendmahls, die wir vor den Evakuierungen im Juli 1946, Pfingstsonnabend 1947, und schließlich am 3. August 1947 in der Goldberger Stadtpfarrkirche hielten, waren so ergreifend, daß sie immer im Gedächtnis der

Teilnehmer bleiben werden. Neben den sonntäglichen Gottesdiensten und Kindergottesdiensten hielt ich in Goldberg bis August 1947 an jedem Mittwoch einen Abendgottesdienst (ca. 80 Teilnehmer) und tägliches Morgengebet in der Stadtpfarrkirche mit einer regelmäßigen Besucherzahl von ungefähr 30 Gemeindegliedern.

In ihrer Art einzig war die *Kirchenvisitation* des Jahres 1946, die Kirchenrat Fränkel aus Breslau mit mir per pedes apostolorum¹⁾ im Kirchenkreis Goldberg durchführte. In fünf Tagen — von Himmelfahrt bis Montag nach Exaudi 1946 — besuchten wir folgende 7 Gemeinden:

Himmelfahrt:	Goldberg und Ulbersdorf,
Freitag:	Adelsdorf,
Sonnabend:	Wilhelmsdorf,
Sonntag:	Neudorf und Harpersdorf,
Montag:	Probsthain.

Der Kirchenbesuch war auch an den Wochentagen überall gut, und man spürte, wie dankbar die wenigen evangelischen Deutschen waren, daß die Kirchenleitung sich ihrer annahm.

3.) *Seelsorge.*

Voll großer Dankbarkeit sehe ich auf diese gesegnetste Zeit meines Amtslebens zurück. Wie viele Nöte und Ängste trieben die Menschen um. In ihrer Verzweiflung kamen sie ins Pfarrhaus, um äußere und innere Hilfe zu suchen. Der Prozentsatz der Alten und Kranken war verhältnismäßig groß. In Goldberg war das alte Diakonissenkrankenhaus anfänglich noch in deutscher Hand. Später wurde es von den Polen übernommen. So reichte der Tag kaum aus, um die Alten und Kranken aufzusuchen. Als unser neu ins Leben gerufener evangelischer Kindergarten von den Polen enteignet wurde, richteten wir in dem ehemaligen HJ-Heim auf dem Kavallerberg einen neuen Kindergarten ein, und als die ca. zehn bettlägerigen Insassen des Altersheims am Bürgerberg auf die Straße gesetzt wurden, brachte ich sie im Erdgeschoß desselben Hauses unter. Es ergab sich also der gewiß einmalige Fall, daß sechs junge Mädchen unserer Gemeinde nun gleichzeitig Kinder und Alte betreuten. Zu ihrem Ruhme sei es gesagt: zwar unter den primitivsten Verhältnissen, aber mit rührender Treue und Aufopferung, so daß die vielen auf Arbeit zu den Polen gehenden Mütter ihre Kleinen in guter Hut wußten und die lieben Alten wieder ohne ständige Angst in ihren Betten ruhten. Der Typhus nahm überhand. Ich machte eine lange Zeit hindurch täglich Besuche bei Typhuskranken und hatte unendlich viele Beerdigungen. So verlor z. B. eine Familie aus Wolfsdorf bei Goldberg in wenigen Tagen zwei Kinder durch Typhus. Ganz besonders schwer war die Seelsorge an den Gefangenen. Im Milizgefängnis durfte ich nur mit jedesmal neu dazu eingeholter Erlaubnis des Kommandanten die Gefangenen im Keller

1) „Zu Fuß wie die Apostel“.

besuchen, während ich zum Gefängnis der polnischen Staatspolizei überhaupt keinen Zutritt bekam. Auf meine Fürsprache wurden in mehreren Fällen Gefangene aus dem ganzen Kreise Goldberg befreit. Neue Testamente durfte ich den gefangenen Brüdern bringen, für die sie sehr dankbar waren. Ein Breslauer Kirchenbeamter, der in Probsthain als Lektor tätig war, wurde verhaftet und starb im Gefängnis der polnischen Staatspolizei, während der Kantor und Lehrer Schneider aus Gröditzberg im Milizgefängnis starb.

4.) *Konfirmanden- und Präparandenunterricht.*

Konfirmanden- und Präparandenunterricht wurde von den Pfarrern, wo es irgend möglich war, gehalten. Vielfach mußten sie auch weite Wege in die Nachbargemeinden machen. Nach Goldberg kamen auch die Kinder aus Ulbersdorf, in Neudorf am Rennwege hielten meine Frau und ich bei der sehr kirchlichen Familie Härtner und in der Bäckerei Materne Unterricht, zu dem auch die Kinder aus Adelsdorf und Leisersdorf kamen. In Wolfsdorf hielten wir in einer Wohnung der Buhagsiedlung die Stunden, und in Hermsdorf bei dem Schäfer Fiebig auf dem Dominium, der sich überhaupt sehr um das Gemeindeleben kümmerte und nach meinem Weggang in Hermsdorf als Lektor tätig war.

Die Zahl der Konfirmanden der Dörfer war natürlich klein, doch war es ein sehr erfreuliches Arbeiten mit den Kindern. Mehr deutsche Kinder waren noch in der Stadt Goldberg. Es war im Jahre 1946 noch eine recht große Schar, die am 12. Mai (Jubiläum) in der schönen großen Stadtpfarrkirche eingesegnet wurde, darunter auch mein ältester Sohn. Der kirchliche Unterricht wurde von der Miliz und polnischen Staatspolizei mit Mißtrauen beobachtet, da man immer den Verdacht hegte, daß unter der Bezeichnung „Religionsunterricht“ auch deutscher Schulunterricht erteilt würde. Die Bücher der Kinder wurden auf dem Weg des öfteren untersucht. Einmal wurde ich von zwei Polizisten während des Unterrichts abgeholt, in das Gebäude der polnischen Staatspolizei gebracht und dort einem Verhör unterzogen, dann allerdings wieder freigelassen.

5.) *Pfarrkonvente.*

Pfarrkonvente wurden trotz aller Schwierigkeiten etwa sechswöchentlich gehalten. Die äußeren Schwierigkeiten bestanden in den weiten Wegen, die zu Fuß zurückgelegt werden mußten, da es an Fahrrädern und anderen Verkehrsmitteln fehlte, Deutsche sie auch nicht benutzen durften. Weiter in der Unsicherheit gegen Überfälle und Plünderungen auf der Straße und im eigenen Pfarrhause. Da ich durch die Fürsprache meines polnisch-katholischen Amtsbruders, dem ich noch heute herzlich dankbar bin für alle mir in christlicher Bruderschaft erwiesene Liebe und Hilfe, bis zu meiner Evakuierung mit meiner Familie in meiner Dienstwohnung bleiben durfte, die einigermaßen erhalten geblieben war, konnten die amtlichen Beratungen der Amtsbrüder unter meiner Leitung in geordneter Weise stattfinden. Neben den regelmäßigen Predigtmeditationen

standen praktische Fragen des Amtes im Vordergrund, wie sie durch die besonderen Zeitverhältnisse gegeben waren. Die Brüder wurden in der Superintendentur bewirtet, trugen auch zum Teil durch mitgebrachte Naturalspenden zur Verpflegung bei, und waren auch des öfteren bei uns über Nacht.

6.) *Innere Mission und andere Liebesarbeit.*

Auch in bezug auf die Liebesarbeit war das Leben der Gemeinde fast urchristlich zu nennen. Die Alten und Kranken bekamen keinerlei Unterstützung aus öffentlichen Mitteln und wurden von den Gemeindegliedern, die Arbeit und Brot hatten, miterhalten. Die Hilfe bestand nicht nur in Lebensmittelspenden, die in Gottesdiensten gesammelt wurden, sondern auch in den täglichen Handreichungen, mit denen einer dem anderen hilfreich zur Seite stand. Gerade weil alle nur von der Hand in den Mund lebten, darum half gerne einer dem anderen. Im Anfang hatte ja jeder die Not kennen gelernt und nur aus der Hand Gottes gelebt. Ich habe von keinem einzigen Falle gehört, wo jemand verhungert wäre. Die gnädige Durchhilfe Gottes erlebten wir alle Tage spürbar.

7.) *Gemeindearbeit und Gemeindeleben.*

Die *Gemeindearbeit* sah ganz anders aus als in normalen Zeiten. Ich wurde mehr von den Gemeindegliedern aufgesucht als daß ich sie besuchen konnte, wußte ich doch bei den meisten nicht, wo sie wohnten, da sie immer wieder aus ihren Wohnungen herausgesetzt wurden, und in der Regel nur Keller- oder Bodenräume irgendwo zugewiesen bekamen. Zudem waren alle so stark zur Arbeit herangezogen und beansprucht, daß am Tage kaum einer anzutreffen war, und abends durften wir Deutschen das Haus nicht mehr verlassen. Der *Sonntagsgottesdienst* war oft die einzige Äußerung des Gemeindelebens und Gemeindearbeit im üblichen Sinne, jedenfalls in Ruhe und Ordnung, konnte nicht geleistet werden. Die *Frauenhilfe in Goldberg* versammelte sich 1945—46 noch regelmäßig, entweder im Pfarrhaus oder im Kindergarten auf dem Kavalierberg. Die Weihnachtsfeier 1945 steht mir noch besonders lebhaft vor Augen, bei der unser Frauenhilfschor das „Fröhlich soll mein Herze springen“ uns so tröstlich ins Herz sang.

Die Zahl der *Amts-handlungen* war natürlich klein. Beerdigungen kamen am häufigsten vor, 1945 durch die Typhusepidemie sehr viele, seltener Taufen, am seltesten Trauungen. Die kirchliche Trauung mußte auch die standesamtliche ersetzen, da für Deutsche standesamtliche Eheschließungen nicht vorgenommen werden durften. Die getrauten Paare mußten daher später nach ihrer Aussiedlung die standesamtliche Eintragung nachholen. *Abendliche Gemeindeveranstaltungen* wie Bibelstunden, Gemeindeabende und dergleichen konnten aus oben genannten Gründen nicht stattfinden. Auch war jede Versammlung von Männern, Frauen und Jugendlichen höchst gefährlich, da sie sofort in den Verdacht politischer und revolutionärer Umtriebe geriet. Die *Gottesdienste* mußten in den meisten Orten ohne Orgel stattfinden, da größtenteils die Orgeln zerstört

und Organisten nicht vorhanden waren. In Goldberg tat bis Mai 1946 noch unser geliebter und hochverehrter greiser Kantor Schulze, trotz seiner 80 Jahre, den *Organistendienst*, von da ab mein elfjähriger, zweiter Sohn. Leider wurde unsere wundervolle, von einem Schüler Silbermanns erbaute drei-manualige Orgel sicheren Nachrichten zufolge später ausgebaut und in Warschau als Rundfunkorgel aufgestellt.

Mein ältester Sohn versah den *Küsterdienst*. Auch das tägliche Morgen-, Mittag- und Abendläuten wurde fleißig durchgehalten. Die *Gotteshäuser* gingen in den meisten Orten in den Besitz der polnisch-katholischen Kirche über, besonders auf dem Lande, wo nur eine einzige Kirche vorhanden war. Teilweise wurde den evangelischen Deutschen die Mitbenutzung der Kirche gestattet, teilweise aber auch ganz verboten. Günstiger stand es in den Städten Goldberg und Haynau, wo nur die katholische Kirche von den Polen benutzt wurde, während das evangelische Gotteshaus den Deutschen verblieb. Als schließlich die Goldberger evangelische Stadtpfarrkirche¹⁾ Eigentum der polnisch-evangelischen Kirche wurde, durfte sie bis zu meiner Aussiedlung weiter zu deutschen Gottesdiensten gebraucht werden, wurde dann aber vor meinen Augen versiegelt. Von da ab mußten die Deutschen die Nikolaikirche auf dem Friedhof benutzen. Kurz vor meiner Aussiedlung setzte ich den Schmiedemeister Finke zum Lektor ein. Er hat das Amt mit rührender Treue bis zu seinem Tode im November 1950 versehen und im Segen diesen Dienst tun können.

8.) *Kollekten*.

Die Kollekten bestanden teils in Naturalien, teils in Geld. Anfangs wurde noch deutsches Geld (Reichsmark) geopfert, da wir Deutschen zunächst kein anderes Geld besaßen. Viele hatten aber sämtliches Geld durch die besonderen Umstände der Zeit unmittelbar nach dem Kriege verloren. Später, als auch die Deutschen die Möglichkeit hatten, Zlotys zu verdienen, fanden sich immer mehr polnische Geldstücke in der Kollektenbüchse. Allmählich stiegen die Kollekten an, aber im ganzen gesehen blieben die Erträge gering. Die Opferwilligkeit der Gemeindeglieder war zwar groß, aber das Geld war so knapp, daß es nur zum nötigsten eigenen Lebensunterhalt reichte. Da viele, die beim Polen arbeiteten, hauptsächlich Lebensmittel als Entgelt erhielten, insbesondere in den Haushaltsstellungen, konnten diese leichter Lebensmittel geben als Geld. In Goldberg kamen im Monat nur etwa 200 Zloty ein, die zur Deckung der hohen Lichtrechnungen für die Kirche kaum ausreichten. Der Grundpreis für den elektrischen Strom wurde bei öffentlichen Gebäuden nach der Quadratmeterzahl berechnet. Da unsere Goldberger Stadtpfarrkirche als gotischer Dom einen sehr großen Flächenraum hatte, war natürlich die Rechnung sehr hoch. Die erste Lichtrechnung, die wir für die Kirche erhielten, betrug 900 Zloty für zwei oder drei Monate. Daß wir schließlich doch noch unseren Verpflichtungen nach-

¹⁾ Ausbau der Marlenkapelle zur Stadtpfarrkirche um 1300, Reformation eingeführt 15. September 1522 durch Jac. Süssenbach, neu gebaut 1862. Alte Kirchenbibliothek aus der Reformationszeit.

kommen konnten, um zu vermeiden, daß uns der Strom abgeschnitten wurde, gehört in das Gebiet der Wunder, die wir immer wieder erleben durften. An eine *Gehaltszahlung* für den Pfarrer oder sonstige kirchliche Angestellte war unter diesen Umständen nicht zu denken. Wir lebten vom Gemüse, Kartoffeln und Brot, das wir von den Gemeindegliedern geschenkt bekamen. Um uns später, als die polnischen Geschäfte eingerichtet wurden, Butter, Fleisch und andere Lebensmittel kaufen zu können, verkauften wir Gegenstände unseres Hausrates (Porzellan, Bilder, elektr. Geräte usw.), solange wir noch entbehrliche Dinge besaßen. An ein Mitnehmen dieser Gegenstände bei einer Evakuierung war doch nicht zu denken.

9.) *Geistlicher Stand der Gemeinden*

Die Beteiligung am kirchlichen Leben war rege. Nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Staates war gewiß ein stärkeres Fragen nach Gott vorhanden. Man muß sich freilich vor einer Überschätzung hüten. Zweifellos sind aber doch viele durch die Not der Zeit zum Glauben geführt worden. Der Verlust der irdischen Habe, oft auch teurer Angehöriger, die tägliche Bedrohtheit des persönlichen Lebens und der ständige Existenzkampf ließen die Menschen das Gericht Gottes spüren, das über unser Volk ging.

10.) *Besondere Nöte und Anliegen*

Das Fehlen der gottesdienstlichen Räume machte sich besonders auf dem Lande bemerkbar. Da die polnisch-katholische Kirche fast alle Gotteshäuser für sich beschlagnahmte, fehlte den evangelischen Deutschen der Raum. Die gottesdienstlichen Versammlungen wurden daher immer mehr in die Häuser verlegt.

Der größte Notstand war der große *Pfarrermangel*. Konnten doch abgelegene Gemeinden nur sehr selten von einem Pfarrer erreicht werden. Dankenswert war es, daß vielfach Laien sich als Lektoren zur Verfügung stellten. So tat jahrelang hindurch in Alzenau eine Diakonisse sehr treu ihren Dienst als Lektorin und Krankenschwester. Die Lektoren in Goldberg und Haynau sind bereits oben erwähnt worden.

Als einer der letzten sechs bis zehn Pfarrer wurde ich am 4. August 1947 mit meiner Familie evakuiert. Im Sommer 1946 hatte ich schon einmal den Ausweisungsbefehl für den nächsten Tag in der Hand. Trotz wiederholter Vorstellungen bei Starost und Bürgermeister sollte es mir nicht gestattet werden, noch länger bei den immerhin 1500 Deutschen zu bleiben. Nur durch die Fürsprache des polnischen katholischen Amtsbruders Dohnas, der meine Aussiedlung zu diesem Zeitpunkt gerade als Priester für untragbar hielt, bekam ich endlich doch die Erlaubnis zu bleiben. Meine Freude und die der Gemeinde war gleich groß. Seit der Ausweisung des deutschen katholischen Pfarrers 1946 bestanden auch ganz enge Beziehungen zwischen der kleinen katholischen Restgemeinde und mir, die mich — das darf ich dankbar sagen — in dieser Zeit als ihren Seelsorger betrachtete. Da mich nur höhere Gewalt von meinem die-

nenden und leitenden Amt in Goldberg entbunden hat, ist es mir eine selbstverständliche und liebe Pflicht, meinen Goldberger in Ost und West verstreuten Gemeindegliedern weiterhin Freund und Seelsorger zu bleiben und mit ihnen, so weit dies möglich ist, in brieflicher Verbindung zu stehen.

Den 12. September 1951

gez. Unterschrift

Kirchenkreis Hirschberg

Lagebericht aus dem Kirchenkreise Hirschberg, zusammengestellt auf Grund einer Besprechung zwischen Dekan Schmauch, Superintendent Bellardi und Oberkonsistorialrat Hembd am 15. 8. 1946 in Bad Warmbrunn.

1.) *Altkemnitz*. Gottesdienstliche Versorgung erfolgt regelmäßig durch Seifers-hau.

2.) *Arnsdorf*. Die Kirche ist beschlagnahmt, steht jedoch der evangelischen Gemeinde zur Benutzung zur Verfügung. Im Pfarrhaus sind Amtszimmer und zwei Wohnzimmer von dem polnisch-katholischen Geistlichen beschlagnahmt, der sich in jeder Weise entgegenkommend und korrekt verhält.

3.) *Boberröhrsdorf*. Es ist festgestellt worden, daß sich noch etwa 30 Deutsche im Ort befinden, die in einem Sammelager auf dem Gut untergebracht sind, Kirche und Pfarrhaus sind versiegelt und stehen nicht mehr zur Verfügung.

4.) *Buchwald*. Eingriffe sind bisher nicht erfolgt. Das kirchliche Leben nimmt ungehindert seinen Fortgang.

5.) *Cunnersdorf*. Vor kurzem erfolgte eine Besichtigung der Kirche durch den polnisch-katholischen Dechanten von Hirschberg, in dessen Begleitung sich ein überaus gebildeter, fließend deutsch sprechender Herr befand, der nach Bericht des Ortsgeistlichen den Eindruck erweckte, als sei er dem Dechanten noch vorgeordnet. Diese Besichtigung stand offensichtlich im Zeichen der Prüfung der Lutherkirche auf ihre Brauchbarkeit für katholischen Gottesdienst.

6.) *Fischbach*. Die Kirche ist beschlagnahmt und geschlossen, eine Mitbenutzung brüsk abgelehnt, obwohl noch 240 Gemeindeglieder in fünf Orten anwesend sind. Das Pfarrhaus ist ebenfalls beschlagnahmt, der Pfarrer mit seiner Frau auf ein Zimmer und Küche zusammengedrängt. Der junge polnische Geistliche, der in das Pfarrhaus eingezogen ist, behandelt den evangelischen Pfarrer in unwürdigster Weise. Irgend eine gottesdienstliche Versammlungsstätte für die Gemeinde hat bisher nicht gefunden werden können. Es besteht der Verdacht, daß die Beschlagnahme der Kirche, die von der polnisch-katholischen Gemeinde zu gottesdienstlichen Zwecken nicht benötigt wird, lediglich erfolgt ist im Blick auf die vorhandene sehr gute Orgel.

7.) *Giersdorf*. Nach langen Versuchen ist es Oberkonsistorialrat Hembd gelungen, am 14. August für Gottesdienste und Begräbnisse in der Kirche Gastrecht zu erhalten. Gottesdienste sollen nachmittags um 2 Uhr stattfinden. Der Vorsitz im Gemeindegemeinderat wird an Oberkonsistorialrat Hembd übertragen. Da nur noch ein Kirchenältester vorhanden ist, wird der Vorsitzende durch Berufung von Hilfsältesten die Arbeitsfähigkeit wiederherstellen. Das Pfarrhaus ist bewohnt von einer polnischen Lehrerin. Alle kirchlichen Mitarbeiter (Kantor, Kirchendiener, Läuter, Totengräber) sind evakuiert.

8.) *Hermisdorf*. Nach der Schließung der Kirche hat der Umbau begonnen. Der Altarraum wird von Bänken freigemacht, ebenso sind alle Bänke an der Längsseite des Schiffes beseitigt, der Bodenbelag ist aufgenommen, Altarraum und Seitenräume werden ausementiert. Die herausgenommenen Kirchenbänke liegen im Freien vor der Kirche. Ebenso sind auch die Bilder aus der Kirche entfernt worden. Das Bild von Pfarrer Lic. Marshall¹⁾ haben Gemeindeglieder sichergestellt. Einige Kirchenbücher sind ausgelagert, die anderen befinden sich im Amtszimmer des Pfarrhauses. Das Pfarrhaus ist bereits wieder bewohnt, nachdem es zu einem Teil ausgeräumt worden ist. Die Gemeinde wird versorgt von Petersdorf und von Warmbrunn aus. Gottesdienste sind zur Zeit nicht möglich. Die Aufforderung des deutschen katholischen Paters zur Teilnahme am katholischen Nachmittags-Gottesdienst war von einer kleinen Schar von Gemeindegliedern befolgt worden, die allerdings dadurch enttäuscht wurde, daß lediglich ein katholischer Vesper-Gottesdienst gehalten wurde, ohne daß auf die anwesenden Evangelischen Bezug genommen worden wäre.

9.) *Hirschberg*. Die Gottesdienste finden nach wie vor regelmäßig in der Lutherkirche in Cunnersdorf statt. Der Gesundheitszustand von Pfarrer Maync²⁾ erlaubt diesen nur noch eine sehr begrenzte Tätigkeit. Die Versorgung der Gemeinde liegt im wesentlichen in den Händen von Pfarrer Meinhof.

10.) *Kaiserswaldau*. Es finden regelmäßige Gottesdienste in einem dreiwöchigen Turnus statt: Pfarrer Schubert, Pfarrer Schier, Lesegottesdienst.

11.) *Krummhübel*. Die Kirche ist beschlagnahmt, steht aber vorläufig noch der evangelischen Gemeinde zu Gottesdiensten und Bibelstunden zur Verfügung. Der polnische Geistliche verhält sich loyal.

12.) *Lomnitz*. Gottesdienstliche Versorgung der Gemeinde erfolgt durch Erdmannsdorf. Das Pfarrhaus ist beschlagnahmt, das Amtszimmer ist inzwischen wieder freigegeben worden.

13.) *Petersdorf*. Eingriffe sind bisher nicht erfolgt.

¹⁾ Gerhard Marshall, geb. 1904, war Pfarrer in der Gemeinde seit 1. 8. 1931, er fiel am 21. 6. 1940.

²⁾ Pfarrer Maync, geb. 1883, war Pfarrer an der Gnadenkirche seit 1927.

14.) *Reibnitz*. Gottesdienstliche Versorgung erfolgt vierzehntägig von Seiferschau aus. Der polnisch-katholische Geistliche ist sehr entgegenkommend und verhält sich in allem korrekt und brüderlich. In die Kirche ist ein Einbruch erfolgt, doch sind größere Schäden nicht entstanden. Die Sicherstellung der heiligen Geräte usw. ist im Einvernehmen mit dem polnischen Geistlichen durchgeführt worden. Das Pfarrhaus ist, nachdem es von Pfarrer Behrens verlassen worden ist, völlig ausgeplündert worden und befindet sich in einem wüsten Zustand.

15.) *Schmiedeberg*. Am 3. August ist die Beschlagnahme beider Pfarrhäuser erfolgt, für die Räumung wurde ausreichend Zeit gegeben. Nach der Exmitierung der Bewohner ist noch am selben Tage mit dem Abtransport der Möbel begonnen worden.

16.) *Ober-Schreiberhau*. Die Kirche befindet sich nach wie vor im Besitz der evangelischen Gemeinde.

17.) *Nieder-Schreiberhau*. Die Kirche ist am 9. August beschlagnahmt und geschlossen worden. Sie steht der evangelischen Gemeinde ab sofort nicht mehr zur Verfügung. Dafür hat die evangelische Gemeinde die Erlaubnis erhalten, ihre Gottesdienste im Schwesternheim Silberkamm, in dem sich ein größerer Saal befindet, abzuhalten.

18.) *Seidorf*. Die Kirche ist beschlagnahmt, steht aber der evangelischen Gemeinde zur Benutzung zur Verfügung. Im Pfarrhaus sind die noch anwesenden kirchlichen Mitarbeiter zusammengezogen. Das kirchliche Leben unterliegt keinen Beschränkungen.

19.) *Seiferschau*. Nachdem Pfarrer Dennulat in seine Gemeinde zurückgekehrt ist, ist das Pfarramt mit ihm und Pfarrer Schier besetzt. Diese Doppelbesetzung bleibt, da zu den drei Gemeinden Seiferschau, Crommenau und Altkemnitz jetzt auch die Gemeinde Reibnitz von Seiferschau aus verwaltet wird. Außerdem wird aushilfsweise von Seiferschau aus Voigtsdorf und Kaiserswaldau betreut. Es ist angekündigt worden, das Altersheim „Gottesgruß“ in Seiferschau zu einem Erholungsheim für polnische Schauspieler umzugestalten, doch erhielt der Ortspfarrer die Zusicherung, daß dies erst nach der Aussiedlung geschehen würde.

20.) *Stonsdorf*. Die Kirche ist in den Alleinbesitz der polnisch-katholischen Gemeinde übergegangen und steht nicht mehr zur Verfügung. Das Pfarrhaus ist von einem polnisch-katholischen Geistlichen bewohnt. Die Gemeinde hält sich nach Seidorf.

21.) *Voigtsdorf*. Die gottesdienstliche Versorgung der Gemeinde hat das Pfarramt Warmbrunn im Zusammenwirken mit dem Pfarramt Seiferschau übernommen. Die Gottesdienste finden statt teils durch Pfarrer Schier, teils als Lesegottesdienste.

22.) *Wang*. Die Kirche ist beschlagnahmt, steht aber der evangelischen Gemeinde zu gottesdienstlichen Zwecken noch zur Verfügung. Kantorhaus und die Wohnungen des Küsters und des Totengräbers sind beschlagnahmt. Die kirchlichen Mitarbeiter sind ins Pfarrhaus übersiedelt, das bisher noch nicht angetastet worden ist.

23.) *Warmburnn*. Die Kirche ist beschlagnahmt, doch ist auf entsprechende Vorstellungen hin der evangelischen Gemeinde Gastrecht eingeräumt worden, so daß nach kurzer Unterbrechung wieder regelmäßig Morgengebet, Gottesdienste und Wochenandachten gehalten werden können. Das Pfarrhaus und das Kantorhaus sind weggenommen; im Kantorhaus wohnen polnische Schwestern.

24.) *Zillertal-Erdmannsdorf*. Eingriffe sind bisher nicht erfolgt, so daß das kirchliche Leben ungehindert seinen Fortgang nehmen kann.

gez. *Bellardi*, Superintendent

Bericht über den Kirchenkreis Landeshut

Der Herr, Herr hat mir das Ohr geöffnet, daß ich höre wie ein Jünger;
ich bin nicht ungehorsam und gehe nicht zurück. — Jesaja 50 V. 4, 5.

Kirchenkreis Landeshut

Der Kirchenkreis Landeshut ist einer von den kleinsten Kreisen unserer schlesischen Kirche. 30 000 Evangelische werden betreut in 11 Gemeinden von 13 planmäßigen Pfarrern, wozu 14 Kirchgebäude zur Verfügung stehen. Es ist bisher möglich gewesen, alle kirchliche Arbeit im Kirchenkreise von Pfarrern tun zu lassen, in einer Dorfgemeinde arbeitet eine Lektorin, auch Emeriten sind hier und da herangezogen worden. Die vorhandenen 7 Pfarrer haben den Kirchenkreis so unter sich aufgeteilt, daß eine ausreichende Betreuung gewährleistet war. — Unbetreut blieb, wie während des ganzen Krieges, so auch in der Nachkriegszeit keine Gemeinde. —

Die Aufnahme der Verkündigung und der Sakramente ist gekennzeichnet durch einen tiefen, fast schweigenden Ernst. Über den Besuch gottesdienstlicher Veranstaltungen zahlenmäßig sich zu äußern, dürfte verfrüht sein; es liegt jedenfalls kein Grund vor zu der Annahme, daß das Volk sich bekehrt und Buße täte. Die häusliche Frömmigkeit hat sich kaum geändert; Tischgebet dürfte nach wie vor eine große Ausnahme bilden, Hausandacht noch seltener gehalten werden. Die allgemeine sittliche Haltung der Bevölkerung läßt viel Rückschlüsse zu auf nur geringen Einfluß des Wortes Gottes. Das Verraten, Aferreden, Bespitzeln und gegenseitige Anzeigen der Deutschen ist eine besonders erschreckende Erscheinung, zu der die laxen Moral der weiblichen Jugend gegenüber den Besatzungssoldaten kommt. — Es mag aber sein, daß eine Kerngemeinde sich heranbildet, die sich einmal in Zukunft als tragfähiger Boden für Misson nach innen und außen erweisen wird.

Die *Seelsorge* ist wohl nie so vielgestaltig gewesen wie heute. Die Überwindung der dauernd verschlossenen Tür, das vorsichtige Flüstergespräch auf Straße und Flur, der schier aussichtslose Kampf gegen die Gerüchtebildung sind die Kennzeichen dieser Seelsorgearbeit. Im Kern der Arbeit steht der dauernde Dienst durch Bibellese und Losungen, die abgeschrieben und verteilt und weitergereicht werden. Der Erfolg dieses stillen Dienstes ist nicht zu erfassen, aber doch spürbar. — Meist ist schon die körperliche Anwesenheit des Pfarrers eine Hilfe.

Eine geregelte *kirchliche Unterweisung* ist hinsichtlich des Konfirmandenunterrichts in allen Gemeinden gewährleistet, außer in zweien, wo die Arbeit durch die Ortsbehörden verboten worden ist. In dem Vierteljahr nach Weihnachten ist der Besuch besonders regelmäßig, wobei die Zahl der bereits evakuierten oder geflüchteten Familien erschreckend in Erscheinung tritt. —

Kirchliche Unterweisung in Form von Kinderstunden wird in regelmäßiger Weise nur in Landeshut getrieben, während auf den Dörfern vielfach die Mütter durch Singen und Lehren von Liedversen und Sprüchen einen, wenn auch unzureichenden Ersatz, zu bieten versuchen. —

Regelmäßige Pfarrkonvente kamen meist nicht zustande. Der Kreis steht besonders unter dem Terror. Ein Pfarrhaus ist völlig ausgeräumt worden, in zwei anderen lag längere Zeit die Polizei, ein Pfarrer ist schwer verprügelt und mit gebrochenen Rippen entlassen worden, zwei andere wurden eingesperrt; eine Pfarrfrau wurde abends verhaftet über Nacht eingesperrt, vergewaltigt und morgens wieder entlassen, eine andere 14 Tage eingesperrt. Das Pfarrhaus Liebau wurde am 31. Oktober (!) von dem jetzigen polnisch-katholischen Pfarrer beschlagnahmt nach vorangegangener gründlicher Plünderung. Dies und noch mehr hat zur Folge, daß die Konvente nur unregelmäßig oder gar nicht stattfanden; im Augustkonvent erschien z. B. nur ein Besucher.

Liebesarbeit im Kirchenkreise. Einschließlich der Heilstättenschwestern arbeiten 62 Diakonissen in Heimen und Gemeinden. — Das Kinderheim Michelsdorf wurde trotz eingehender Verhandlungen, an denen auch Br. Pfarrer Zilz sich beteiligte, evakuiert. Das Altersheim Michelsdorf ebenfalls. Das Altersheim Landeshut mußte von den beiden Kirchgemeinden in Landeshut übernommen werden. Leider gelang es nicht, das Heim in kirchlichen Besitz zu übernehmen, was zur Folge hat, daß die drückenden Mietszahlungen zu leisten sind. Bis jetzt ist es gelungen, das Heim deutschen Alten und Brethafter zu erhalten, wozu die Gemeinde in vorbildlicher Form Beiträge in bar aufbrachte. Die Diakonissenstationen/Gemeindepflegestationen arbeiten alle vollbeschäftigt und erhalten sich auch meist selbst durch Naturalgaben der Pfleglinge. Mit den freien, ehemaligen NSV-Schwestern haben wir zunächst Fühlung und lose Arbeitsberührung. Die tägliche Brotsammlung ergibt Erträge, die als hochehrföhrlich anzusehen sind und mit denen einigermaßen allergrößte Not gestillt wird. — Schwierig ist die Unterbringung Geisteskranker, Unheilbarer und der Fürsorgezöglinge, für die einfach die bisherigen Heime fehlen. — Wir versuchen im Altersheim

Landeshut eine Art Auffangstation zu halten, um derartige Fälle zunächst unterzubringen. —

Weitergeführt werden außer den laufenden Gottesdiensten, Abendmahlsfeiern und Kindergottesdiensten die täglichen Gebetsstunden, die gern besucht werden, die Mütterkreisarbeit in Landeshut; in der kleinen örtlichen Baptistengemeinde erhält sich eine wöchentliche Bibelstunde, die augenblicklich von der landeskirchlichen Kreisstellenschwester mit Erlaubnis des Superintendenten, wenn auch nicht ganz ohne seine Bedenken gehalten wird.

Die finanzielle Lage des Kirchenkreises kann als ausreichend bezeichnet werden; da nur 2 Emeriten und 2 Pfarrwitwen zu betreuen sind, sind die Anforderungen nicht groß. In einigen Gemeinden ist das Kirchgeld mit Erfolg eingeführt worden, dessen Erträge von Monat zu Monat wachsen. Einnahmen im Januar: 1 500 Zl + 1 000 M. —

Wir danken Gott, daß in allem Leid und Trübsal dieser Zeit die Gemeinde Jesu Christi da ist, sich unter das Wort stellt und willig den Kampf kämpft, der uns verordnet ist. —

gez. Martin Wahn, Superintendent

Hasede, 28. November 1951

Kirchenkreis Lauban

Ephoralbericht über den Kirchenkreis Lauban für die Zeit von Mai 1945 bis März 1946

Der Kirchenkreis Lauban, bestehend aus den Gemeinden Lauban, Holzkirch mit Wingendorf, Steinkirch, Marklissa, Schwertburg, Rengersdorf mit Goldentraum, Gerlachsheim, Bellmansdorf, Linde, Küpper, Geibsdorf, Lichtenau, Schreibersdorf, Thiemendorf, Haugsdorf, Langenöls und Friedersdorf, wozu aus dem Kirchenkreis Görlitz II wegen der Absperrung durch die Neiße noch die Gemeinden Seidenberg und Schönberg mit Schönbrunn kamen, war zur Hälfte Kriegsgebiet gewesen. Um Lauban selbst ist hart gekämpft worden. Die Stadt hat mehrere Male den Besitzer gewechselt. Sie war bis auf den südlich vom Markt gelegenen Teil völlig zerstört. Sämtliche Gemeinden des Kirchenkreises, auch die nicht vom Kriegsgeschehen heimgesuchten, waren evakuiert worden. Als einziger Pfarrer war Pfarrer Pathe in Küpper in seiner Gemeinde geblieben. Bald nach dem Zusammenbruch kehrten in ihre Gemeinden zurück Superintendent Waltsgott in Steinkirch und Pfarrer Dächsel in Lauban. Dessen eigentlicher Pfarrsitz war Neusalz, er hatte aber in den letzten Kriegsjahren in Lauban als Kriegsvertretung amtiert. Auch in Seidenberg amtierte der von seinem Heimatort Lauban dorthin geflüchtete Pfarrverweser Harder. Er nahm sich gleichzeitig der Gemeinden Schönberg und Schönbrunn an. Diesen Stand fand ich vor, als ich Anfang Juli 1945 die Superintendentengeschäfte des Kreises

Lauban übernahm. Ich selbst wurde in Schwertburg, der südlichsten Gemeinde des Kirchenkreises eingesetzt, daneben verwaltete ich das Pfarramt Gebhardsdorf, Kirchenkreis Löwenberg II. Der verwaisten Gemeinde Marklissa nahm sich alsbald der Vorsteher des Krüppelheimes Bethesda in Schadewalde bei Marklissa, Direktor Sander, an. Auch der Pastor von Lichtenau, Pfarrer Hüttig¹⁾ kehrte in seine Gemeinde zurück. Er starb an den Folgen der durchgemachten Strapazen und an Entkräftung am 11. August 1945. Damit war Lichtenau wieder vakant. Pfarrer Dächsel übernahm neben der Versorgung der Gemeinde Lauban, deren Kreuzkirche völlig ausgebrannt war, die aber in der Frauenkirche noch ein kleines, für die gegenwärtige Gemeinde durchaus ausreichendes Gotteshaus hatte, dessen Fenster allerdings alle entzwei waren, die Versorgung der Gemeinden Langenöls und Friedersdorf auf der Ostseite Laubans und der Gemeinden Lichtenau und Geibsdorf auf der Westseite. Er ist fast Tag und Nacht unterwegs gewesen, konnte aber die anfallende Arbeit nicht schaffen. Namentlich Lichtenau und Geibsdorf sind in den Monaten des Jahres 1945 sehr unzureichend versorgt worden. Der Unterricht in diesen Gemeinden konnte erst aufgenommen werden, als nach Geibsdorf Lektor Zimmer und nach Lauban als zweite Kraft Lektor Strübing kam. Das war aber erst Februar 1946, soweit ich mich erinnere. Von den übrigen Geistlichen kehrten bis November 1945 zurück: Pfarrer Girke nach Gerlachsheim, Pfarrer Hanske nach Rengersdorf/Goldentraum, Pfarrer Hennig nach Thiemendorf und Pfarrer Strangfeld nach Haugsdorf. Zur Entlastung für Pfarrverweser Harder, der den Dienst in den drei Gemeinden Seidenberg, Schönberg und Schönbrunn auf die Dauer nicht bewältigen konnte, wurde von mir am 10. 11. 45 der aus Hirschberg ausgewiesene Prediger Schwarz eingesetzt. Die Versorgung der Gemeinde Schreibersdorf übernahm Pfarrer Strangfeld-Haugsdorf. Die Verbindung zwischen beiden Gemeinden war zwar schwierig, aber Pfarrer Strangfeld hat alle Beschwerden auf sich genommen und auch Schreibersdorf regelmäßig versorgt.

Somit wurden ab November in allen Gemeinden wieder Gottesdienste gehalten, bis auf wenige Ausnahmen sonntäglich. Auch der kirchliche Unterricht war wieder überall (bis auf Lichtenau und Geibsdorf) im Gange. Ich gebe im folgenden noch einmal eine Übersicht über die Besetzung der Pfarrstellen. Es versorgen:

Pfarrer Dächsel: Lauban, Langenöls, Friedersdorf, Lichtenau und Geibsdorf, In Friedersdorf wurde er weitgehend von Frau Pastor Rahner unterstützt.
Superintendent Waltsgott: Steinkirch und Holzkirch mit Wingendorf,
Pfarrer Strangfeld: Haugsdorf und Schreibersdorf,
Pfarrer Hanske: Rengersdorf und Goldentraum,
Pfarrer Hennig: Thiemendorf und Seifersdorf, K.-Krs. Bunzlau,
Pfarrer Girke: Gerlachsheim und Linde,

¹⁾ Karl Hüttig, geb. 1879, war Pfarrer in Lichtenau seit 16. 1. 1928, vorher in Karoschke, Kr. Trebnitz.

In Bellmannsdorf versah Kantor Weißbach das Lektorenamt.
Pfarrer Pathe: Küpper,
Superintendent Klein: Schwertburg und Gebhardsdorf/Löwenberg II,
Prediger Schwarz: Schönberg und Schönbrunn,
Pfarrverweser Harder: Seidenberg,
Direktor Sander: Marklissa.

Die Kirchengebäude waren im wesentlichen erhalten geblieben. Nur die Kreuzkirche in Lauban war, wie schon erwähnt, völlig ausgebrannt. Alle anderen Kirchen waren benutzbar. Es fehlten z. T. die Fenster, so in Thiemendorf und in der Frauenkirche in Lauban, in Schreibersdorf hatte die SS den Helm des Turmes abgesägt, um den Russen einen Zielpunkt zu nehmen. Dadurch war größerer Dachschaten entstanden, aber das Kircheninnere war auch hier unbeschädigt. Im Februar 1946 fand eine Visitation des Kirchenkreises Lauban durch den Dekan von Niederschlesien, Lic. Schmauch, statt. Vom 17. bis zum 26. Februar wurden folgende Gemeinden visitiert: Lauban, Thiemendorf, Schreibersdorf, Seidenberg, Schönberg, Steinkirch, Rengersdorf, Marklissa und Gerlachsheim. Nach Linde, das ebenfalls im Visitationsplan vorgesehen war, konnten wir wegen Schneeverwehungen nicht gelangen. In allen Gemeinden fanden Gottesdienste statt, die sehr gut besucht waren, z. T. mit Feier des Heiligen Abendmahles. Auch Sitzungen der Gemeindegemeinderäte wurden allorts gehalten. Der Eindruck vom kirchlichen Leben in den Gemeinden, den die Visitatoren erhielten, war ein durchaus erfreulicher. Ich nehme an, daß ein Visitationsbericht von Dekan Lic. Schmauch bei der Kirchenleitung vorliegt.

Pfarrkonvente wurden von September 1945 ab monatlich gehalten und zwar am 7. September 1945 in Friedeberg zusammen mit dem Kirchenkreis Löwenberg II. Dekan Lic. Schmauch war an diesem Eröffnungskonvent anwesend und gab einen Lagebericht. Die nächsten Konvente waren am 3. 10. in Bethesda-Marklissa, am 7. 11. 1945, 5. 12. 1945, 9. 1. 1946, 6. 2. 1946, 6. 2. 1946 ebenda. Die späteren Konvente fanden in Steinkirch statt, da Bethesda unter polnische Verwaltung kam. In Steinkirch stand uns ein schönes Jugendheim zur Verfügung. Die Pfarrkonvente waren stets von allen Pfarrern und Lektoren vollzählig besucht, soweit nicht hier und da einmal außerordentliche Behinderungen vorlagen. Da alle Wege zu Fuß gemacht werden mußten, war die Teilnahme an den Konventen mit großen Strapazen verbunden, die aber jeder gern auf sich nahm, um einmal aus seiner Isolierung herauszukommen und brüderliche Gemeinschaft zu haben.

Finanziell waren die Gemeinden auf sich selbst gestellt. Die wirtschaftliche Lage war sehr verschieden. Aber es wurde z. T. erfreulich geopfert, so daß immer wieder Beträge über die Kreiskirchenkasse an die Dekanatskasse abgeführt werden konnten. Einzelheiten darüber kann ich nicht mehr angeben, da ich darüber keine Unterlagen habe.

Außer in Lauban, wo vier Diakonissen waren, die sich vor allem der Alten (Altersheim) und Kranken annahmen, aber auch im kirchlichen Unterricht ein-

gesetzt waren, war in Marklissa Schwester Alma Rösler (Synodaldiakonie) und in Schwertburg Schwester Elfriede Bruder (Micchowitz) tätig. Beide haben sich ganz hervorragend bewährt.

Im großen und ganzen ist der Dienst der Pfarrer nicht behindert worden. Pfarrer Hanske und der Unterzeichnete waren vorübergehend in Haft. In Marklissa bestand längere Zeit Predigtverbot, nicht nur für den Gottesdienst, sondern auch für Kasualien. Dies Verbot traf die Katholische Kirche ebenso wie die Evangelische. Es wurde mit der Grenznähe begründet. Schwierigkeiten wurden hier und da mit der kirchlichen Unterweisung gemacht. Sie konnten aber auf dem Verhandlungswege meist behoben werden. Es ist keine Frage, daß das kirchliche Leben in der ehemals unkirchlichen Oberlausitz zunahm. Der Gottesdienstbesuch war allerorten im Steigen. In Steinkirch wurden tägliche Morgenandachten in der Kirche gehalten. In Rengersdorf war es sogar möglich, die weibliche Jugend zu sammeln, die fast vollzählig zu den Jugendstunden ins Pfarrhaus kam. Die Hilfsbereitschaft unter den Gemeindegliedern bei den mancherlei Nöten, in die viele ja kamen, war groß. Wer zwei Röcke hatte, gab wirklich dem, der keinen hatte. Auch die Fürsorge der Gemeinde für ihren Pfarrer und seine Familie war täglich spürbar. Die Menschen rückten allgemein näher zusammen. Das war der große Segen dieser schweren Zeit.

Abschließend möchte ich sagen, daß es durch Gottes Gnade gelang, den Kirchenkreis Lauban, der anfänglich sehr verwaist war, innerhalb eines halben Jahres wieder so mit Pfarrern und Lektoren zu versehen, daß ein geordnetes kirchliches Gemeindeleben allerorts wieder vorhanden oder doch wenigstens im Werden war.

Johannes Klein, Superintendent

Kirchenkreis Liegnitz

Bericht über die Zeit von Ende Januar 1945 bis 1. Juli 1946.

1. Bestand beim Einmarsch der Russen.

In der Stadt Liegnitz waren von den 11 Pfarrstellen 3 unbesetzt: An der Peter-Paul-Kirche war Superintendent Gerhardt in den Ruhestand getreten, führte aber die Superintendentengeschäfte noch weiter, da das Konsistorium noch immer keinen Nachfolger ernannt hatte; im Amt waren noch die Pastoren Gehlhar, Savary und Wenzlaff, von denen die beiden ersteren Liegnitz im Zuge der Evakuierung verließen und Pastor Wenzlaff als einziger zurückblieb. Bei Liebfrauen war die Pfarrstelle des im Oktober 1944 in Ostpreußen gefallenen Pfarrers Görlich noch unbesetzt; Pfarrer Grunewald war 1942 eremitiert, seine Pfarrstelle war durch Pfarrer Girke besetzt, der sein Amt, obwohl eingeführt, nicht angetreten hatte, da er im Felde stand. So wurde der Dienst von den

Pfarrern Vangerow und Jansen versehen, der noch Anfang Februar wieder zur Wehrmacht eingezogen wurde. In der Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche waren im Amt die Pfarrer Schulz, Kabelitz und Thielscher. Die beiden letzten verließen die Stadt bei der Evakuierung, Pfarrer Schulz blieb zurück. So war jede der 3 Gemeinden durch einen Pfarrer versorgt.

Die Pfarrer der Landgemeinden des Kirchenkreises waren bis auf Pfarrer Hasper in NeuhoF-Prinkendorf sämtlich mit ihren Gemeinden zusammen getreckt. Für einige Landgemeinden (Koischwitz/Greibnig) war Vikar Helmuth Steckel zur Verwaltung der Pfarrstelle eingesetzt, der aber seinen Wohnsitz in Liegnitz hatte und geblieben war. Ich schätze die Zahl der in der Stadt Zurückgebliebenen noch auf etwa 30 000; in den Landgemeinden waren nur wenige Familien zurückgeblieben (in Langenwaldau z. B. 6 Familien, darunter eine frühere Diakonisse aus Miechowitz).

Superintendent Gerhardt hatte mir bei seinem Weggang aus Liegnitz die Superintendentur übergeben (eine Verständigung mit dem Konsistorium war in jenen Tagen offenbar nicht mehr möglich). Den Schrank mit den Akten habe ich mir später aus seiner Wohnung in unser Büro im Gemeindehaus, Schützenstraße 30, holen können, wo er noch bis zu meiner Vertreibung am 1. Juli 1946 war.

2. Entwicklung bis zur Evakuierung nach Langenwaldau am 14. März 1945.

Am 9. Februar war die russische Armee bis in die Carthause vorgedrungen, am 10. Februar früh wurde die Stadt völlig besetzt. Wie wir später erfuhren, haben Kämpfe nur auf dem Einmarschweg, Breslauer Straße und auf der Ausfallstraße Haynauer Straße, stattgefunden, ferner ein allerdings heftiger Kampf um das Schloß, das von einer Hundertschaft Polizei bis zuletzt verteidigt wurde und stark zerstört war. Die Verbindung zwischen uns Pfarrern war zuerst abgerissen, zumal wir uns in den ersten Tagen kaum auf die Straße wagten. Wir erfuhren etwas später, daß Pfarrer Wenzlaff in den ersten Tagen von der russischen Polizei verhaftet worden war. Er wurde zunächst in einen Keller gebracht, von wo wir einige spärliche Nachrichten über ihn erhielten, wurde dann später nach Rußland abtransportiert. Erst im Herbst erfuhren wir durch einen Heimkehrer, daß er in einem Lager am Kaspischen Meer an Entkräftung gestorben sei (etwa im August 1945) und bis zuletzt still und gefaßt in festem Glauben und mit großer Hingabe seinen Leidensgefährten gedient, sie getröstet und aufgerichtet habe.

In den ersten Wochen fand sich noch in Liegnitz Vikar Grünewald aus Goldberg und Pfarrer Remenz aus dem Kirchenkreis Trachenberg ein, dessen Frau auf der Flucht in Heidau zur Arbeit festgehalten worden war, und der infolgedessen in Liegnitz haltgemacht hatte. Beide hatten zunächst im katholischen Pfarr- und Gemeindehaus Zuflucht gefunden und waren dann in das Martha-Heim übergesiedelt, ursprünglich eine Stätte der Inneren Mission mit Altersheim, Kindergarten und Haushaltungsschule für junge Mädchen, das jetzt mit

dem Marienheim und Schlegelstift zusammen eine Zufluchtsstätte für Alte und Kranke geworden war. So waren wir dann Anfang März 5 geistliche Kräfte für die Versorgung der Restgemeinden: Pfarrer Schulz, Vangerow, Remenz und die Vikare Steckel und Grünewald, dazu noch der Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft Heilmann.

Am 13. März hielten wir den ersten Pfarrkonvent, machten einen Plan für die Arbeit im Kirchenkreis und verteilten den Dienst. Der Plan wurde durchkreuzt, da am 14. März die Russen einen großen Teil der Bevölkerung — es mögen etwa 20 000 Menschen gewesen sein — aus der Stadt evakuierten und in Dörfer im Norden der Stadt umsiedelten, darunter auch die Brüder Schulz, Vangerow und Steckel mit ihren Familien.

3. *Pfarramt Liegnitz-Langenwaldau*

Die 3 eben Genannten kamen in das etwa 3 km lange Reihendorf Langenwaldau von etwa 800 Seelen. Nun waren wir etwa 12—15 000 Menschen, in den Wohnhäusern, Ställen und Scheunen untergebracht. Bruder Schulz und ich wohnten in Gehöften dicht an der Kirche. Die Kirche hatte einen Artillerie-Treffer erhalten, war aber sonst unbeschädigt. Wir machten sofort ein „Pfarramt Liegnitz-Langenwaldau“ auf und ersuchten die russische Kommandantur um die Erlaubnis, die Kirche zu Gottesdiensten zu benutzen. Wir erhielten sie noch am Sonnabend Abend. Ich konnte mit Hilfe einiger freiwilliger Helfer am Sonntag früh die Kirche in Ordnung bringen, so daß wir am Sonntag Judika, 9 Uhr, Gottesdienst halten konnten. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ich predigte der bewegten Gemeinde über den Wochenspruch Joh. 17, V. 19. Wir hielten neben den Sonntagsgottesdiensten tägliche Morgenandachten, die stets gut besucht waren, obwohl eine direkte Benachrichtigung unmöglich war. An den Gottesdiensten und Andachten beteiligte sich auch Prediger Heilmann, sowie Pfarrer Göschke aus Leschwitz bei Parchwitz. Wir hielten auch die Feier des Abendmahles. Da die wenigen Hostien bald verbraucht waren, buk uns ein mitgekommener Bäcker ein Brot, das wir in Stücke schnitten; statt des Weines nahmen wir Wasser, das wir mit einem Zusatz von Tee verwandten. Wir waren des Glaubens, daß Christus auch unter dieser Gestalt bei seiner nach ihm verlangenden Gemeinde gegenwärtig war. Diese Langenwaldauer Zeit war die schönste und reichste Zeit meines Amtslebens. Bei primitivster Unterbringung mit etwa 12 Personen in einem Zimmer wurde die Straße zu meinem Amtszimmer. Ich war ständig unterwegs, wurde überall angesprochen und fand überall in den Häusern und Scheunen auf den Strohlagern verstörte und verzagte Menschen, die für ein Wort des Trostes offen waren. In den Quartieren, in denen die Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht waren, galt es auch, auftretende Schwierigkeiten zu beheben oder Streit zu schlichten. Im allgemeinen aber zeigten sich die Menschen der völlig veränderten und ungewohnten Situation gewachsen. In der Karwoche wurde Pfarrer Schulz mit seiner Frau mit zum Arbeitseinsatz eingezogen und leistete in der Umgebung von Liegnitz unter

schwersten Bedingungen Schanzarbeit. Am ersten Ostertag wurde auch ich zu gleicher Arbeit eingezogen (meine Frau ging freiwillig mit) und wir schanzten am Gröditzberg und hinter Bunzlau bis zum Waffenstillstand. In dieser Zeit war keine pfarramtliche Tätigkeit möglich, doch hatte ich den Eindruck, daß meine bloße Anwesenheit, in der ich das gleiche Schicksal und die schwere körperliche Arbeit mit den anderen teilte, vielen eine Stärkung war. Das Abendgebet, das ich auf dem Strohlager in unserer Stube hielt, wurde immer dankbar aufgenommen, wenn es auch oft in der Übermüdung der erschöpften Menschen versank.

Inzwischen war die pfarramtliche Arbeit in Langenwaldau von den Zurückgebliebenen weitergeführt worden, bis der Bevölkerung mit dem Waffenstillstand die Rückkehr nach Liegnitz möglich war. Ich selbst kehrte am Himmelfahrtstag nach Langenwaldau zurück, hielt am Sonntag Exaudi noch einen letzten Gottesdienst und brach dann montags nach Liegnitz auf, wo wir unsere Wohnung in wüster Unordnung, aber sonst unversehrt fanden.

4. *Nach dem Waffenstillstand.*

Montag nach Exaudi, am 14. Mai 1945, fand sich der alte Bestand wieder in Liegnitz zusammen. Wir hielten unsere erste Zusammenkunft und verteilten die Arbeit. Pfarrer Schulz übernahm auf seinen Wunsch die Peter-Paul-Gemeinde, genauer gesagt, die Peter-Paul-Kirche und die sich in ihr sammelnde Gemeinde, denn die Parochialgrenzen waren naturgemäß fließende geworden. Pfarrer Vangerow übernahm die Liebfrauenkirche, Pfarrer Remenz die Kaiser-Friedrich-Gedächtniskirche, Vikar Grünwald das Marthaheim, das sich allmählich zum „Deutschen Krankenhaus“ entwickelt hatte. Vikar Steckel übernahm den Dienst in den Landgemeinden, soweit sie sich wieder gesammelt hatten. Im August 1945 fand sich Vikarin Schreiber wieder in Liegnitz ein, die aus Liegnitz stammte, und zuletzt im Kreis Glogau Dienst getan hatte; tragischerweise hatten wir wenige Tage zuvor ihre Eltern begraben, die kurz hintereinander gestorben waren. Im Laufe des Sommers kam Fräulein Ingeborg Streetz¹⁾, Tochter des Rüsterner Pfarrers Streetz, nach Liegnitz und meldete sich bei mir, um mit der sie begleitenden Rüsterner Gemeindegemeinschaft ihre heimliche Gemeinde zu versorgen. Ich führte sie dort als Lektorin mit der Vollmacht zu Predigten und Amtshandlungen feierlich vor der Gemeinde ein, jedoch nicht in der zerstörten evangelischen Kirche, sondern in der kleinen neuen katholischen Kirche, die uns bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde. Als Amtstracht trug sie einen mir überlassenen Rechtsanwalts-Talar! Endlich fand sich in unserem Kreis noch Herr Georg Heinrich ein und stellte sich für den Dienst in der Kirche zur Verfügung. Er kam aus den Keisen des CVJM und hatte dort vielfach Bibelstunden und Andachten gehalten. Dekan Schmauch in Hirschberg hatte ihn mir zugewiesen. Ich setzte ihn, ebenfalls mit feierlicher Einführung und Bevollmächtigung vor der Gemeinde, in Kroitsch, Rothkirch und Hochkirch ein.

¹⁾ Sie ist seit Jahren Oberin des Diakonissen-Mutterhauses Görlitz-Biesnitz.

Inzwischen war *die Stadtverwaltung* polnischen Behörden übergeben worden. Liegnitz bekam einen „Stadtpräsidenten“ als Oberbürgermeister. Wir nahmen mit ihm Fühlung, machten ihm zu dritt einen Besuch und teilten ihm mit, daß wir von Pfingsten an unsere Kirchen wieder öffnen und Gottesdienste halten würden. Er erwiderte, daß das nur mit seiner Erlaubnis möglich wäre. Er forderte eine schriftliche Eingabe, die ich in polnischer Sprache übergab. Eine merkwürdige Wendung erhielt diese Angelegenheit dadurch, daß dem Erzpriester und mir wenige Tage danach auf der russischen Kommandantur, Abteilung Geheimpolizei, eröffnet wurde, daß wir nach dem Willen der russischen Besatzungsbehörde das gottesdienstliche Leben in vollem Umfange wieder aufnehmen. Bei etwaigen Störungen könnten wir ihren Schutz in Anspruch nehmen. Ich wies darauf hin, daß der polnische Stadtpräsident mir aufgegeben hätte, meine Wohnung im Gemeindehaus aufzugeben und mir eine neue zu suchen. Der Offizier antwortete darauf nur: „Sie bleiben“. Ich blieb und habe auch auf meine Eingabe an den polnischen Stadtpräsidenten niemals eine Antwort bekommen. Wir nahmen dann zu Pfingsten in allen Kirchen der Stadt die Gottesdienste wieder auf.

5. Die kirchliche Betreuung der Landgemeinden.

Im Laufe des Sommers 1945 kehrten große Teile der Bevölkerung der Landgemeinden zurück, um ihre Häuser und Wirtschaften wieder einzunehmen und ihre Felder zu bebauen. Freilich strömten auch schon polnische Familien ein und besetzten Häuser und Höfe. Dadurch wurden die Deutschen vielfach zu Landarbeitern, oft auf ihren eigenen Gütern, waren aber zufrieden, wieder in ihrer Heimat arbeiten zu können. Ihre Lage war oft schwierig. Um so mehr bedurften sie der kirchlichen und seelsorgerlichen Betreuung. Wir versorgten nach dem Maß unserer Kräfte von Liegnitz aus alle Dorfgemeinden. Es ergab sich dann für die Landgemeinden des Kirchenkreises folgendes Bild:

Rüstern: Fräulein Streetz und die Gemeindegewester.

Langenwaldau: Die ganz geringe Zahl von Leuten wurde von der Miechowitzter Schwester seelsorgerlich betreut.

Schönborn, Bienau, Kunitz: Diese drei Gemeinden wurden von Pastor Steckel betreut, der an jedem Sonntag von früh bis zum Nachmittag mit drei Gottesdiensten unterwegs war.

Wahlstatt, Oyas: Beide Gemeinden wurden eine Zeitlang von Pfarrer Hasper-Neuhof mit versorgt, der aber noch 1945 nach Berlin abwanderte. Von Ostern 1946 von mir versorgt.

Neuhof-Prinkendorf: Nach Pfarrer Haspers Weggang von mir versorgt.

Hochkirch, Kroitsch, Rotbkirch: Prediger Georg Heinrich.

Waldau: Vikarin Schreiber.

Koischwitz: Von Pastor Steckel mitversorgt.

Neudorf konnte von uns nicht mehr erreicht werden.

6. Über den Kirchenkreis hinaus

Wir versorgten von Liegnitz aus auch die Gemeinden außerhalb des Kirchenkreises. Pfarrer Karl Mühlichen war in seiner Gemeinde Koischwitz verblieben. Aus seinem Pfarrhaus vertrieben, wohnte er primitiv in einem Hause seines Dorfes, von einer Tochter betreut, und tat sein Möglichstes für die Gemeinde. Während Pfarrer Halle im Görlitzer Kreise eine Pfarrstelle übernahm, war Frau Halle in Tentschel geblieben oder nach dem Waffenstillstand wieder zurückgekehrt und versorgte die Gemeinde unter großen Schwierigkeiten in vorbildlicher und tapferer Treue. Aus dem Pfarrhaus vertrieben hielt sie Andachten und Bibelstunden. Wenn die Frauen, wie es öfter vorkam, am Sonntag früh zur Arbeit geholt wurden, hielt sie ihnen am Sonntagabend einen Gottesdienst. Sie ging über Land in die anderen Dörfer, mehrfach bedroht und gefährdet. Hier und da kam sie zu uns nach Liegnitz, um aufzutreten und sich Rat und Trost zu holen. Erst in der Woche vor Pfingsten 1946 kam sie zu mir und bekannte, sie könne nicht mehr; ich riet ihr nun zu ihrem Manne über die Neiße zu gehen. „Sie hat getan, was sie konnte“ und mehr als das. Eine Beziehung ergab sich für Pfarrer Remenz mit der Stadt Parchwitz. Er nutzte sie aus, um jeden zweiten oder dritten Sonntag nach seinem Dienst die Parchwitzer Restgemeinde mit Gottesdienst und Amtshandlungen zu versorgen, zuerst zu Fuß, später durch gutmütige Russen auf ihrem Fahrzeug unterwegs. Ähnlich ergab es sich für Pfarrer Schulz, durch seine Bekanntschaft mit der Gutsfrau, Frau Wiczorek mit der Gemeinde Lobendau. Auch er ging zu Fuß nach seinem Liegnitzer Dienst jeden zweiten oder dritten Sonntag nach Lobendau, hielt dort am Abend Gottesdienst und am Montag Amtshandlungen, die Einsegnung der inzwischen Verstorbenen, Unterricht bei den Kindern und Besuche bei Kranken. Am Dienstag kehrte er nach Liegnitz zurück.

Alle Brüder und Schwestern taten ihren Dienst mit großer Hingabe, nahmen alle Schwierigkeiten willig hin und suchten den verzagten, verstörten und seelisch wie leiblich bedrohten Gemeindegliedern Hilfe zu leisten. Alle taten, was in ihren Kräften stand.

Pastor Grünewald, der schon von Liegnitz aus in Abständen die Goldberger Gemeinde besucht hatte, verzog ganz in seine Heimatgemeinde. Er versorgte sie allein, dann in Gemeinschaft mit dem zurückgekehrten Superintendenten Bürgel. Pfarrer Remenz hatte die Freude, daß seine Frau von ihrem schweren Stalldienst in Heidau frei kam und zu ihm zurückkehrte. Er wohnte weiter im Martha-Heim und versah es neben seinem Gemeindedienst nach Grünewalds Weggang. Einen schweren Verlust erlitt unsere Pfarrergemeinschaft und die ganze Gemeinde durch den Tod von Pfarrer Schulz. Er war am Sonntag Jubilate, dem 12. Mai 1946, am Nachmittag nach Lobendau zum Dienst aufgebrochen. Montag vormittag kamen Gemeindeglieder aus Lobendau und meldeten, daß er nicht eingetroffen sei. Wir hofften, daß er unterwegs zur Landarbeit geholt worden sei, befürchteten aber Schlimmeres. Wir meldeten den Fall bei der polnischen Polizei. Erst am anderen Montag wurde ich von der pol-

nischen Polizei gerufen, um eine am Lobendauer Weg aufgefundene Leiche zu identifizieren. Es war in der Tat der Vermißte. Er lag, von einem Kopfschuß von hintenher getötet, in einer Sandgrube, seiner Kleider zum Teil beraubt. Es war für mich eine unendlich traurige Fahrt, als wir die Leiche nach Liegnitz auf den Friedhof brachten, noch trauriger die Aufgabe, Frau Schulz, die Nachricht zu überbringen. Am Freitag, den 24. Mai, bestatteten wir ihn, wozu uns die Begräbnisstätte für die Liebfrauen-Pastoren zur Verfügung stand. Die Trauerfeier fand vor der Friedhofskapelle unter überaus großer Beteiligung der ganzen Gemeinde statt. Sein Bruder aus Schweidnitz konnte mit seiner Familie kommen. Auch die katholische Pfarrerschaft war vertreten. Wir haben dann am Sonntag Rogate in der Martinskirche, 17 Uhr, einen bewegenden Trauergottesdienst bei gefüllter Kirche gehalten. Wilhelm Schulz hatte an der Peter-Paul-Gemeinde ein reiches und schönes Gemeindeleben aufgebaut. Wir beide haben aufs engste zusammengearbeitet und alles miteinander besprochen, was dadurch leichter war, weil die Familie im zweiten Stock in unserem Gemeindehaus eine neue Wohnung gefunden hatte.

Die Zusammenarbeit unter uns war sehr gut. Wir hielten durch die ganze Zeit jeden Mittwoch vormittag Pfarrkonvent, an dem wir meist die Sonntagspredigt vorbereiteten und alle Angelegenheiten in großer Einmütigkeit ordneten.

Unser Dienst und das ganze Leben in jener schwierigen Zeit wurde dadurch wesentlich erleichtert, daß unsere Frauen bei uns waren und alles mit uns trugen.

7. *Das gottesdienstliche Leben* in Liegnitz war recht rege. In den drei Stadtkirchen und der früher altlutherischen Martinskirche fanden sonntäglich regelmäßig Gottesdienste statt, in Peter und Paul täglich Morgenandachten, in den Dorfgemeinden Sonntagsgottesdienste, hier in Abständen, ebenso auch Abendmahlsfeiern. Taufen und Trauungen fanden unter den veränderten Verhältnissen nur vereinzelt statt, dagegen zahlreiche Beerdigungen, da täglich etwa 20 Menschen starben. Täglich hielt ein Pfarrer nachmittags die Einsegnung der im „Gemeinschaftsgrab“ Bestatteten auf dem Friedhof, wozu sich oft Angehörige einfanden, gewöhnlich mit Schriftwort, Trostwort, Einsegnung und Gebet.

8. *Die kirchliche Unterweisung* nahm vom Juni 1945 ihren Gang. Kinder wurden in Stadt und Land unterwiesen, auf den Dörfern vielfach von Liegnitz aus, und Konfirmanden unterrichtet. Kirchlicher Religionsunterricht galt als erlaubt. In Liegnitz hielten ihn zwei Lehrer, Schütze und Matzke. Der Unterricht durfte Lese- und Schreibübungen einschließen.

9. *Für die Seelsorge* war es allein schon wichtig, daß wir Pfarrer da waren und das Schicksal der Gemeindeglieder in vollem Maße teilten. Das bedeutete Halt und Trost. Waren Hausbesuche wegen der verschlossenen Türen schwierig, so

waren um so mehr die Gespräche auf der Straße in der Stadt wie auf den Dörfern häufig. Das „Marthaheim“ mit seinen Kranken, Gebrechlichen, durchwandernden Flüchtlingen und heimkehrenden Soldaten war eine Stätte reicher Seelsorge, auch der von Mensch zu Mensch. Hier waren die Kranken der Stadt zusammengefaßt.

10. *Die Innere Mission* war nach Kräften durch Fürsorge für Kranke, Obdachlose, Hungernde und Alte wie im Marthaheim auch sonst tätig, vielfach in Zusammenarbeit mit der Caritas und dem Roten Kreuz. Das Augusta-Victoria-Heim war Altersheim und fand nach seiner Beschlagnahme im altlutherischen Pfarrhaus Zuflucht.

11. *Die Kollekten* waren die entscheidende finanzielle Quelle, die monatlich etwa 2000 Zloty (2000 Mark) erbrachten. So konnten die im kirchlichen Dienst Stehenden monatlich einen bescheidenen Betrag erhalten. 1 Brot kostete frei verkauft 40 Zloty. Auf Lebensmittelkarten gab es verbilligtes Brot.

12. *Erfreulich* waren die Erfahrungen mit einem polnischen Professor-Priester, der uns bei Eingaben half. War das Auftreten der sich ansiedelnden polnischen Bevölkerung recht schwierig, da es zur Vertreibung der Deutschen aus ihren Wohnungen und grundlosen Verhaftungen führte, so ist das Wohlwollen des Schulinspektors, des Prokurators und der polnisch-katholischen Pfarrer hervorzuheben.

Am 1. Juli 1946 wurden wir, nachdem ich Tags zuvor vormittags in Liegnitz und nachmittags in Wahlstatt Gottesdienst gehalten hatte, ausgewiesen. Ich konnte noch Pfarrer Remenz die Leitung des Kirchenkreises übergeben. Gemeindehaus und Pfarrwohnung wurden sofort beschlagnahmt. Am 2. Juli verließen wir die geliebte Stadt, in der wir seit dem 1. Dezember 1913 Wohnung und Wirkungsstätte hatten.

Kurt Vangerow, Superintendent

Kirchenkreis Löwenberg I

Liebenthal, den 16. März 1946
Kreis Löwenberg i. Schl.

„Uns ist bange, aber wir verzagen nicht!“

I. Von den planmäßig im Kirchenkreis Löwenberg I vorhandenen 13 Pfarrstellen sind noch 6 von Pfarrern besetzt, nämlich je 1 in Löwenberg, Obergörisseifen, Deutmannsdorf, Wiesenthal, Lähn und Langenau.

Unbesetzt sind 7 Pfarrstellen, nämlich je eine in Löwenberg, Cunzendorf unterm Walde, Kesselsdorf, Großwalditz, Giersdorf Kr. Löwenberg, Zobten am Bober, Wünschendorf.

Von diesen 7 unbesetzten Pfarrstellen werden 6 von Nachbarpfarrern verwaltet, eine von einem eigens hingesandten Lektor namens Alfred Stierand, nämlich Kesselsdorf.

Es sind 6 Pfarrer vorhanden, nämlich Dr. Saß-Löwenberg, Saage-Lähn, Lic. Thust-Langenau, Stein-Obergörisseiffen, Wilking-Wiesenthal, Hasper-Deutmannsdorf. Davon sind 3 erst nach dem Zusammenbruch eingesetzt worden: Dr. Saß, Wilking und Hasper. Von den ursprünglich 13 Pfarrern sind demnach 10 geflüchtet bzw. aus dem Kriege nicht zurückgekehrt.

Der unterzeichnete Superintendentur-Verwalter, Vierow-Liebethal, hat sein Pfarramt außerhalb des Kirchenkreises, am Rande desselben. Er ist seit September 1945 mit der Verwaltung betraut.

Zu den genannten 6 Pfarrern kommen 4 Lektoren: Alfred Stierand in Kesselsdorf (früher Ansager am Varieté Liebich-Breslau), Lehrer Otto Zimmer für Großwalditz, Lehrer Lachmann in Giersdorf, Emil Bunzel (früher Bergwerksbeamter in Westfalen) in Siebeneichen. Die Lektoren unterstehen der Leitung des stellv. Superintendenten in Liebethal.

Somit findet in jedem Pfarrort Gottesdienst statt, ebenso in allen Filialorten. Aber nicht überall sonntäglich. Dazu reichen die Kräfte angesichts der weiten Wege und des Mangels an Fahrrädern nicht aus. Monatlich einmal Gottesdienst hat Zobten am Bober, zweimal haben Görisseiffen, Cunzendorf u./W., Großwalditz, Wiesenthal, Wünschendorf. Für Großwalditz wird jetzt sonntäglicher Gottesdienst eingerichtet. In mehreren Kirchengemeinden sind Filialgottesdienste in regelmäßigen Abständen gehalten worden, die sehr begrüßt und gut besucht werden angesichts der wachsenden Schwierigkeiten und Gefahren einer längeren Abwesenheit vom Hause bzw. Orte. So in Ludwigsdorf (Pfarrort Löwenberg), in Lauterseiffen (Pfarrort Deutmannsdorf), in Sirgwitz (Pfarrort Löwenberg), in Mauer (Pfarrort Lähn), in Petersdorf (Pfarrort Zobten), in Matzdorf (Pfarrort Wünschendorf) u. a.

Unbetreut ist seit Dezember 1945 keine Kirchengemeinde. Im September wurde Pfarrer Dr. Saß nach dem verwaisten Löwenberg gerufen, im Dezember 1945 Lektor Stierand nach Kesselsdorf, Pfr. Hasper nach Deutmannsdorf, im Juni 1945 Pfr. Wilking nach Wiesenthal, im Dezember Lektor Zimmer nach Großwalditz und Lektor Lachmann nach Giersdorf, im Oktober 1945 Lektor Bunzel nach Siebeneichen. Die drei letzteren waren in den genannten Orten ortsansässig. Sie hatten ihre Tätigkeit schon vorher freiwillig übernommen.

II. In allen Kirchengemeinden findet regelmäßig Hauptgottesdienst mit Kindergottesdienst statt. Der Andrang zu beiden ist verschiedentlich so groß, daß mehrfach, wie erwähnt, monatlich Nebengottesdienste in zur Parochie gehörigen Nachbarorten, die in Normalzeiten keinen Gottesdienst hatten, gehalten werden müssen, so außer in den bereits vorgenannten Orten noch in Höfel und Hohendorf, zur Parochie Zobten gehörig. Ebenso groß ist das Verlangen nach Abendmahlsgottesdiensten, in Höfel nahmen unlängst über 50% der Gemeinde

daran teil. Auch Gottesdienste mit über 50% der Gemeindeglieder sind nicht selten besonders in Orten, die nicht sonntäglich bedient werden können. In einem der Orte waren von den 100 noch vorhandenen Deutschen 96 erschienen. Das hier Gesagte gilt vor allem von den Orten, die vom Kriegsgeschehen schwer mitgenommen sind, wo die Menschen in zerstörten Häusern kümmerlich wohnen, wo wie in Petersdorf der halbe Ort nur noch aus einsam ragenden Schornsteinen besteht, wo man nur selten ein bestelltes Feld oder Fleckchen sieht. Not lehrt beten!

Wie groß die Sehnsucht nach Trost und Kraft des Wortes ist, erkennt man auch an den Opfern, die gebracht werden, um Gottes Wort zu erhalten. Dem Lektor Stierand in Kesselsdorf kann von den 400 noch anwesenden Dorfbewohnern nur eine geringe geldliche Vergütung gezahlt werden; was man aber kann, tut man gern. Er geht nach einem bestimmten Plane reihum in die Familien zum Frühstück, zu Mittag und zu Abend als Gast bei den kargen Mahlzeiten, ein Opfer nicht nur der Gemeinde. Die Parochie Deutmannsdorf war bis 1945 durch ihren Pfarrer Fritz Hentschel gut versorgt, nach seiner Vertreibung war bei ihr der Hunger nach regelmäßiger Verkündigung besonders groß. Einige Male habe ich ihre Dörfer durchwandert, Gottesdienste gehalten, Abendmahl gefeiert, Kranke besucht und bedient, bis ich ihnen im Dezember Pfarrer Ludwig Hasper, früher Prinkendorf, Kreis Liegnitz, senden konnte. In Deutmannsdorf sind von 900 Einwohnern nur 200, im Nachbarort Hartliebsdorf von 800 ebenfalls nur 200 zurückgekommen, ebensoviele mögen noch in Lauterseiffen sein. Aber sie bringen den Lebensunterhalt für ihren Pastor auf, der eine bescheidene Stube mit noch bescheidenerem Mobiliar in ihrer Mitte bewohnt. Die Orte waren gänzlich geräumt, nach der Rückkehr fand sich nur wenig Einrichtung vor. Auch das Pfarrhaus war so gut wie leer, die Türen waren nicht mehr verschließbar. So zog Hasper in ein ausgeraubtes Bauernhaus, in dem unten noch ein Glied der Familie gleichfalls kümmerlich hauste. In solchem ausgeplünderten Orte ist es schwer, ein Bett zu bekommen, Pfarrer Hasper hat kein Bett, wohl aber eine Lagerstatt. Sie besteht aus einer rohen Sprungfedermatratze, gefunden in einem Winkel des Pfarrhauses, belegt mit dünnem Strohsack, auf dem eine dünne Decke liegt. Und das im Winter in eiskaltem Raum. Die ganze Lagerstatt ruht in Meterhöhe auf einer umgestürzten Truhe und einigen aufeinandergeschichteten Schrank Schubladen. Hasper besaß, als er vor seinem Amtsantritt zu mir kam, ein paar schlechte Sommerschuhe, dazu einen Sommerüberzieher. Zu meiner Überraschung besaß er, als ich ihn in Deutmannsdorf besuchte, ein Paar noch brauchbare derbe Schuhe und einen zwar schäbigen aber warmen Wintermantel. Auf meine Frage nach der Herkunft dieser wertvollen Sachen erfuhr ich, daß er die Schuhe auf einem Misthaufen und den Mantel in einem Straßengraben gefunden habe. Solche Bedürfnislosigkeit findet dankbares Verständnis und bindet Pfarrer und Gemeinde zusammen. Leider hat Pfarrer Hasper keine feste Gesundheit.

Auf meinen Wanderungen durch den zur Hälfte kriegszerstörten Aufsichtsbereich habe ich viel brüderliche Liebe erfahren, viel um Gottesdienst und Abendmahl. Anfangs gab mir meine Frau den Proviant mit, zumal wenn ich bis zu einer Woche abwesend war. Aber ich habe ihn stets unberührt zurückgebracht, ich durfte nichts davon nehmen. Ein Stück trocknen Brotes, eine Scheibe Brot mit Siurp, schwarzen Kaffee, einen Teller Schrotsuppe, ein paar Kartoffeln gab es fast überall und wurde trotz eigenen Mangels gern gegeben. Fleisch, Fett oder Milch waren ganz seltene Dinge. Bei meinem ersten Besuch in Deutmannsdorf im Oktober 1945 gab es dort keine einzige Kuh, beim zweiten Besuch fanden sich eine Anzahl Kühe vor, aber nur in polnisch besetzten Wirtschaften, aus dem Oberkreis zwangsweise dorthin gebracht. So auch beim Bauer und Ältesten Kriebel, bei dem ich mehrmals zur Nacht war, der nur selten sonntags von seinem Polen ein Töpfchen Kaffeemilch erhielt. Noch ärmer ging es in Zobten zu, wo ich mehrfach beim Fleischermeister und Ältesten Schubert die Nacht zubrachte. Schubert fast ganz ausgeraubt, man hatte ihn schwer mißhandelt, die Nahrungsnot war bei ihm wie in ganz Zobten groß. Trotzdem wurde ich rührend aufgenommen, die Frau trat mir ihr Bett ab, dessen Laken unzusammenhängend aus drei kümmerlichen Stücken bestand, sie selbst schlief auf Stroh in der Küche. Man hatte ihr das Conradsche Andachtsbuch „Trost und Kraft“ geraubt, in dem sie täglich gelesen hatte. In Pfarrer Hentschels Bücherei, von der in dem sonst leeren Deutmannsdorf Pfarrhaus noch allerlei vorhanden war, fand ich dasselbe Buch und freute mich, die gute Frau damit glücklich machen zu können. Das Zobtener Krankenhaus ist in Betrieb, beide Kirchen sind Trümmerhaufen.

Ergreifend war ein evangelischer Gottesdienst in den Trümmern der evangelischen Kirche unter freiem Himmel vor dem noch halb vorhandenen Altar, vor dem einige Kirchenbänke aufgestellt waren, die der Pole gleich nach der Feier als Brennmaterial abfuhr. Gottesdienst fand sonst in einer Bauernstube statt, bis er, da kein kircheneigener Raum mehr vorhanden war, ganz verboten wurde. Trotz meiner Vorstellungen beim polnischen Landrat war eine Milderung des Verbots nicht zu erreichen.

Besser hatte es das benachbarte Siebeneichen. Dort machte man mich auf einen treuen Mann aufmerksam, einen westfälischen Bergwerksbeamten a. D. namens Emil Bunzel, der trotz Schwerhörigkeit angefangen hatte, den etwa 180 Einwohnern mit Gottes Wort zu dienen. Er hatte die gehaltenen Andachten und Beerdigungen wortwörtlich aufgezeichnet und zeigte mir alles. Ich beauftragte ihn mit dem sonntäglichen Gottesdienst, besprach mit ihm die Einrichtung der längst unbenutzten, aber erhaltenen Schloßkapelle und taufte in derselben ein Kind. Auch Siebeneichen ist arg zerstört. Die Lesegottesdienste fanden guten Zuspruch, der überaus harte Arbeitszwang hinderte sehr. Bunzel wird von mir regelmäßig mit Lesepredigten, Schriften und Schreibmaterial ausgerüstet. Es fehlt dort an allem, die Armut ist groß.

Löwenberg selbst war durch die vorzeitige Flucht seiner beiden Pastoren lange verwaist, nur gelegentlich konnte in der zwar erhaltenen, aber schwer scheibengeschädigten Kirche ein Gottesdienst gefeiert werden. Erst Ende September 1945 konnte Dr. Saß aus Giersdorf (Rsgb.) eingesetzt werden. Seitdem hat das kirchliche Leben einen erfreulichen Aufschwung genommen, auch hinsichtlich der Kirchenmusik. Leider ist das große Pfarrhaus völlig zerstört. Die katholischen Kirchengebäude sind unversehrt. Die Stadt selbst ist zur Hälfte ein Trümmerfeld, aus dem das schöne Rathaus unbeschädigt hervorragt. Von den dasselbe umgebenden schmucken Giebelhäusern sind fast nur noch die dem Untergang geweihten Fassaden da. Pfarrer i. R. Schädel, selbst durch Krankheit gehindert, hat mehrfach Beerdigungen und Gottesdienste gehalten. Er starb im Oktober 1945¹⁾.

In Cunzendorf unterm Walde sind Kirche und Pfarrhaus in leidlichem Zustande. In letzterem wohnt die Pfarrfrau, von polnischen Mitbewohnern stark eingengt. Pfarrer Bollenbach befindet sich in englischer Gefangenschaft. Der Ort hat viel Zerstörung erlitten. Die Gemeinde wird von Obergörisseiffen versorgt, auch hier ist der Kirchenbesuch gut. Weniger gut ist er in dem fast unversehrten Obergörisseiffen, wo Kirche und Pfarrhaus intakt sind, auch der Ort selbst.

In Giersdorf ist Lehrer Lachmann tätig, auch hier ist viel zerstört, auch im Pfarrhaus, die Kirche ist benutzbar. Auch hier ist harter Zwang zur Sonntagsarbeit und starke Lähmung des Kirchenbesuches. In Großwalditz ist die Kirche in leidlichem Zustande, die Orgel ist nicht benutzbar, das Pfarrhaus ist wie überall geplündert und beschädigt. Lehrer Otto Zimmer sammelt die Gemeinde gewissenhaft und mit großer Liebe um Gottes Wort, er wohnt in Wenig-Walditz an der Bunzlauer Kreisgrenze. Auch hier hat der Krieg viel zerstört.

Ebenso in Wiesenthal, wo Pfarrer Wilking seit Juni 1945 arbeitet. Er bewohnt das Pfarrhaus mit seiner Schwester, leider ist er durch Kränklichkeit stark behindert. Der Zustand der Kirche ist befriedigend. Der Kirchenbesuch der Gemeinde läßt zu wünschen übrig. Wilking hat auch die Parochie Wünschendorf zu versorgen, wo die Pfarrfrau Kinze das Pfarrhaus bewohnt, ihr Mann ist noch nicht heimgekehrt. Die Kirche hat keinen Schaden erlitten. Auch Wünschendorf hat einen schlechten Kirchenbesuch, wie seit vielen Jahren.

In dieser Beziehung steht das hübsche Städtchen Lähn glänzend da. Kirche und Pfarrhaus sind fast unberührt, in letzterem wohnt außer polnischen Zwangsmietern Pfarrer Saage mit seiner Mutter. Leider ist Saage sehr krank und seit dem 30. Januar 1946 bettlägerig²⁾. Das Verhältnis zu den Polen ist recht ungünstig, der polnische Bürgermeister will das Pfarrhaus beschlagnahmen und Saage entfernen, ist auch dem evangelischen Gottesdienst feind. Meine mehrfachen Verhandlungen mit ihm bzw. mit dem Landratsamt haben keine

¹⁾ Artur Schädel, geb. 1885, war Pfarrer in Vielguth, Kr. Ols, seit 1914 und trat wegen Krankheit vorzeitig in den Ruhestand.

²⁾ Hugo Saage, geb. 1901, war Pfarrer in Lähn seit 1. 7. 1940, er starb 26. 12. 1946.

Besserung zu erzielen vermocht, aber vielleicht doch eine Verschlimmerung verhindert. Der Kirchenbesuch ist beneidenswert gut, besonders erfreulich aber ist die Teilnahme der Jugend, die in reichem Maße von Pfarrer und Lehrern betreut wird. Pfarrer Lic. Thust-Langenau hat die Hauptlast der Vertretung und setzt die treue Arbeit Saages fort.

Zuletzt nenne ich Langenau. Es ist vom Kriege wie auch Lähn fast verschont. Kirche und Pfarrhaus sind unversehrt. In letzterem wohnt Thust mit Schwester und Schwager, er ist wie Wilking und Saage unverheiratet. Die Gemeinde ist in gutem Zustande, Thust ist ein treuer Arbeiter im Weinberg des Herrn. Lähn und Langenau genießen den großen Vorzug, mehrere Diakonissen zu haben und treue Lehrer. Thust tut seine Arbeit mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß ich für seine Gesundheit fürchten muß. Thust ist erst im Sommer 1945 nach jahrelangem Sonderauftrag in seine Gemeinde zurückgekehrt.

Unter den geschilderten Umständen ist es nicht verwunderlich, daß in den genannten Gemeinden ein großer Mangel an Bibeln und Gesangbüchern besteht. Die Nachfrage ist groß und die Befriedigung ist schwer. Durch vielerorts erzwungene Bücherabgabe geht vieles verloren. Es ist nicht überall so wie in Siebeneichen, wo man polnische von selbst die „heiligen Bücher“ den Eigentümern zurückgab. Besonders schmerzlich fühlt man die Büchernot gegenüber den Konfirmanden. Auch Andachtsbücher sind sehr begehrt und besonders die Losungen. Tischgebet habe ich in allerlei Häusern gefunden, hin und her auch Hausandachten. An einigen Stellen begegnete ich der Sitte, daß Nachbarn sich zu gemeinsamer Hausandacht zusammenfanden, so in Wenig-Walditz, oder daß der Pfarrer die Nachbarn zu gemeinsamer Hausandacht vereinigte. Eine Förderung auf diesem Gebiete ist recht notwendig.

III. Vielleicht kann da eine treue Seelsorge helfen. Im allgemeinen sind die Menschen offener für alle diese Fragen. Man hat erfahren, daß alle menschliche Hilfe fortgefallen ist. Da erinnern sich viele wieder an Gott, an das, was sie in der Jugend gelernt haben und was trotz allem nicht vergessen ist.

Man fragt nach dem Sinn des furchtbaren Geschehens unserer Tage, mehr nach dem Warum als nach dem Wozu. Gottes Erntefeld ist groß, aber wenig sind der Arbeiter, der Seelsorger. Die völlige Unsicherheit hinsichtlich des nackten Lebens, der Gesundheit, der Habe, die Trennung von lieben Menschen, der Verlust von Angehörigen, die vielfache Mißhandlung durch die Fremden, die gänzliche Rechtlosigkeit, die mangelhafte Ernährung, die Unruhe über den einzuschlagenden Weg — das alles schafft eine starke seelische Zermürbung und bedarf seelsorgerlicher Hilfe. Darum auch der laute Ruf nach Hilfe und die Dankbarkeit oft rührender Art, wo solche Hilfe gegeben wird, und sei es auch nur durch ein freundliches, verstehendes Wort oder durch einen warmen Händedruck im Vorübergehen, wie ich es manchmal erfahren habe. Gottesdienst und Predigt erfüllen diese Aufgabe nur zum Teil, das persönliche Gespräch muß hinzukommen. Darum sind die Hausbesuche des Pfarrers so wichtig, er muß

dauernd unterwegs sein. Das aber ist sehr erschwert. Selten hat einer noch ein Fahrrad. Die Schuhsohlen versagen vielfach den Dienst. Dazu kommen die weiten und schmutzigen Wege zwischen unseren Dörfern. Für mich im besonderen ist es ungünstig, daß ich außerhalb meines Aufsichtsbezirks am Rande desselben wohne, kein Fahrrad benutzen darf und wiederholt behördliche Schwierigkeiten habe, von meinem Wohnsitz aus entfernte Gegenden meines Kreises aufsuchen zu können. Um so dankbarer bin ich dafür, daß meine Füße den verlangten beschwerlichen Dienst gerne und freudig tun.

Eine Gemeindeschwester ist die gegebene Gehilfin des Pfarrers. Sie gehört in jede Gemeinde. Aber nur wenige haben eine, so Lähn, Langenau, Obergörisseifen. Löwenberg bedarf ihrer sehr.

IV. Konfirmandenunterricht findet überall statt, durchweg mit gutem und regelmäßigem Besuch. Dabei ist festzustellen, daß die Kinder williger kommen und lernen als früher. Es fehlt die starke Beanspruchung durch die Schule. Die Erkenntnis der Wichtigkeit dieses einzigen Unterrichtes, den die Kinder noch haben können, ist bei den Eltern gewachsen. Jetzt ist es Zeit, den Kindern einen Schatz von Sprüchen und Liedern neben dem Katechismus zu vermitteln. Selbst aus der Kirche Ausgetretene schicken ihre Kinder. Eins freilich darf nicht verschwiegen werden: Die Disziplin läßt oft zu wünschen übrig und nicht jeder Pfarrer ist ein Pädagoge. Der Vater fehlt zumeist, die Mutter ist auf Arbeit und die Kinder sind sich selbst überlassen.

Der Konfirmanden-Unterricht ist als Kommunionstunde der Kirche polnischerseits gestattet, der Religionsunterricht für die jüngeren Kinder ist zumeist verboten. Schulunterricht darf es ja nicht geben. Man behilft sich mehrfach mit Ausdehnung der Kommunionstunden auf jüngere Jahrgänge. Leider hindert da wieder der Mangel an Raum und Heizmaterial. Der Mangel an Unterricht wird auch von den Eltern sehr bedauert. An mehreren Orten beteiligen sich Lehrer am Religionsunterricht. Die Unterweisung der Jugend ist besonders gut geordnet in Lähn dank der reibungslosen Zusammenarbeit von Pfarrern und Lehrern. Es kommt auch vor, daß Kinder am Besuch des Unterrichts absichtlich gehindert werden.

V. Pfarrkonvente sind regelmäßig monatlich gehalten worden. Ihr Besuch läßt zu wünschen übrig. Begreiflicherweise! Denn Entfernungen bis zu 4 Stunden allein für den Weg bis hin zum Tagungsort sind nicht jedermanns Sache, zumal von den 6 Pfarrern 2 gesundheitlich stark behindert und einer schwer erkrankt ist, was für einen vierten eine Überlastung bedeutet. Leider streikt auch das Schuhwerk. Liebenthal als Tagungsort haben wir als gar zu ungünstig gelegen aufgeben müssen. Um den erkrankten Bruder Saage teilnehmen zu lassen, sind wir auch einige Male zu ihm nach Lähn gegangen. Am geeignetsten erscheint uns der zu Liebenthal gehörige Außenort Klein-Röhrsdorf, wo uns die gute Frau Conrad in ihrer einzigen Stube neben der Küche aufnimmt und uns trotz eigener Armut ob der Ehre rührend bewirtet. Auch hier hat Langenau einen

Anmarschweg von 3 Stunden, den aber der unermüdete Bruder Thust nicht scheut.

Die Konvente beginnen mit einer Andacht um 10 Uhr. Ein früherer Beginn ist wegen der polnischen Sperrstunde nicht möglich. Sie enden aus dem gleichen Grunde bereits zwischen 2 und 3 Uhr, um 5 Uhr muß jeder zu Hause sein. Nach der Andacht kommt Bibelarbeit über den Predigttext des nächsten Sonntags bzw. Predigt und Meditation mit nachfolgender Besprechung. Es folgen die Berichte aus den einzelnen Gemeinden, in kurzen Sätzen schriftlich erstattet und mündlich vorgetragen. Auch hierüber kurze Aussprache. Sehr begehrt ist danach der brüderliche Austausch über Nöte und Anliegen der einzelnen Gemeinden und Pfarrer, wobei es sehr bedauert wird, daß dafür wenig Zeit bleibt, obwohl diese Dinge bei der Abgeschlossenheit des einzelnen und der verschiedenartigen Handlungsweise der Ortspolen von erheblicher Wichtigkeit sind. In diese kurze Spanne Zeit von 4 bis 5 Stunden fällt auch noch die Ablieferung der Gelder für die Kreiskirchenkasse und die Kirchenleitung sowie die Auszahlung der Beihilfen für die einzelnen Gemeinden, was bei der Fülle des Papiergeldes geraume Zeit beansprucht. Da der Superintendent keine Hilfskraft hat, liegt die Erledigung auch dieser Außendinge in seiner Hand. An den Konventen nehmen auch die Lektoren teil. Die Abwesenheit der Pfarrer von ihren Pfarrorten für einen ganzen Tag erscheint bei der Unsicherheit der Verhältnisse nicht unbedenklich. Mancher entschließt sich zum Konventsbesuch, der doch so notwendig ist, nur schweren Herzens. Das hat hier und da zu dem Wunsch geführt, die Konvente nur zweimonatlich zu halten. Trotz allem aber ist zu sagen, daß diese Zusammenkünfte und Aussprachen von großem Werte sind.

VI. Über die Liebesarbeit im Kreise ist wenig zu melden. Es ist viel zerstört. In Langenau befindet sich die „Friedenspfote“, von Mechtaler Schwestern besetzt. Im Lähner Krankenhaus arbeiten noch unsere Schwestern. Gemeindefrauen gibt es in Obergörisseiffen, Cunzendorf u/W., Lähn und Langenau. Löwenberg möchte gerne wieder eine Schwester haben, kann aber z. Z. die Mittel nicht aufbringen. Es besteht Aussicht, daß Deutmannsdorf eine freie Schwester erhält. In Wünschendorf ist Frau Pfarrer Kinze als Schwester tätig; sie schützt dadurch das Pfarrhaus, welches sie mit ihrer Schwester und deren Kindern bewohnt.

VII. Kindergartenarbeit hat es bis Oktober noch in Lähn gegeben. Seitdem ist sie auch dort verboten. Bemühungen um Aufhebung des Verbotes waren bisher erfolglos. Erfreulich ist das Kapitel der Kirchenchöre. Sie finden sich in fast allen Gemeinden und erfreuen sich großer Teilnahme und Beliebtheit. Die Frauenhilfen sind durchweg unmöglich wegen Versammlungsverboten und Raummangel.

VIII. Die finanzielle Lage im Kirchenkreise ist ungünstig. Die großen oder größeren Geldscheine sind selten geworden, sie sind unansehnlicher und verbaucht. Das Hartgeld ist praktisch fast wertlos geworden. Die wach-

sende Teuerung verschlingt alles Geld. Nur wenige haben einen Verdienst bei den Polen, obwohl alles zur Arbeit hart herangezogen wird. Lebensmittelkarten gibt es, für Deutsche Essen, selten etwas Bargeld. Der Deutsche lebt weithin vom Verkauf seiner Habe, meist für Zlotys, und verschafft sich hintenherum allerlei Notwendiges von Volksangehörigen, die noch in den polnisch gewordenen Wirtschaften sitzen. Ein Verfahren, das nicht unbedenklich ist. So sinken die Kollektenerträge stark. Es naht der Zeitpunkt, wo die Abgaben an die Kasse der Kirchenleitung bedeutungslos werden. Auch zeichnet sich das Gespenst der Hungersnot immer deutlicher ab.

Die an sich sehr dankenswerten Beihilfen der Kirchenleitung für die Pfarrgehälter und Pfarrwitwen sind ein Tropfen auf einen heißen Stein. Der Lähner Pfarrer soll eine hohe Miete für sein Pfarrhaus bezahlen, obwohl auch Polen darin wohnen. Es wird ihm ernsthaft mit Räumung gedroht. Alle seine und meine Bemühungen um Aufgabe dieses unberechtigten Verlangens bei Bürgermeister und Landrat scheitern an unserer Rechtlosigkeit. Das Lähner Pfarrhaus macht einen guten Eindruck und ist deshalb begehrenswert. Unerschwinglich hoch sind auch die Stromabgaben. Das in polnischen Händen befindliche Werk hat Monate lang keine Abgaben verlangt und besteht nun auf der Nachzahlung der sehr hohen Zloty-Beträge, die bei einigen Pfarrhäusern in die Tausende gehen. Ich habe unlängst für 2 Monate über 1300 Mark gezahlt. Wer nicht zahlt, wird mit Pfändung und Lichtsperrung bedroht. Der Pfändungsbeamte begleitet der Vereinfachung wegen den Einkassierer der Stromabgaben.

Das Kollekteneinkommen der 12 Kirchengemeinden des Kirchenkreises Löwenberg I betrug im Monat Januar 1946 rund 1250 RM. Die Kirchenkassen waren nur zum Teil imstande, die Pfarrgehälter aufzubringen, so in Löwenberg, Lähn und Wünschendorf. Die Kreiskirchenkasse konnte die Fehlbeträge nicht beseitigen, sondern nur mindern. In einigen Fällen fehlen noch 1000 RM am Gehalt! Obwohl es nur die Hälfte des alten Solls beträgt.

Schlimmer noch steht es mit den Pensionszahlungen. Löwenberg I hat 7 Pfarrwitwen, 4 in Löwenberg, 3 in Lähn. Die Löwenberger erhalten erst seit Oktober 1945 Pension, und zwar die Hälfte. Die Lähner bekommen ihr Geld seit Juli 1945. Seit Januar können wir nur 100 RM monatlich zahlen, und auch das nur mit erheblicher Beihilfe der Kirchenleitung. Hier ist eine sich immerfort vergrößernde Not! Die Pfarrwitwe Kleinod in Lähn ist bei dem dortigen deutschen Arzt beschäftigt und befindet sich dadurch in günstiger Lage. Die Pfarrwitwe Künzel in Löwenberg, vorher in Obergörisseifen, befindet sich gleichfalls noch in leidlicher Lage aus Eigenem. Bei den andern aber herrscht größte Not. Pfarrer em. Schädel in Löwenberg ist im Oktober 1945 in Löwenberg gestorben, seine Witwe bewohnt weiterhin mit Tochter und Sohn ein Eigenheim.

IX. Erfreulich ist, wie schon bemerkt, das starke und wachsende Verlangen nach Gottes Trost und Kraft in Predigt, Seelsorge, Bibel und Gesangbuch. „Das

ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen“! Aber es darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Sinnesänderung die Probe noch nicht bestanden hat. Sie ist vorerst eine Folge der Not. Man kann sich des Ein-drucks nicht erwehren, daß um der Vertiefung willen die Not noch nicht weichen darf. So hart das auch klingt. Das Gold wird nur durchs Feuer geläutert. Erfreulich ist ferner das Vertrauen, das die Gemeinde ihren Pfarrern entgegenbringt, zumal denen, die in Not und Gefahr bei ihr ausgeharrt haben, als den einzigen Menschen, an die sie sich in ihrer Bedrängnis wenden kann. Hier steckt ein wertvolles Kapital für die Zukunft!

Die häßliche deutsche Eigenschaft der Angeberei, über die schon Napoleon I. sich spöttisch geäußert hat, ist leider noch immer zu beklagen. Es kommt nicht selten vor, daß ein Nachbar den anderen beim Polen wegen versteckten Eigentums anzeigt, oft um sich selbst einen Vorteil zu verschaffen. Andererseits muß gesagt werden, daß es auch viel tapferes Füreinandereintreten und Zusammenhalten gibt, und das in wachsendem Maße. Das ist auch bitter not bei dem sich steigenden Druck und der zunehmenden Gefahr, gegen die man sich möglichst zu schützen sucht. Als Kurosium möchte ich folgendes vermerken: Als ich Pfarrer Hasper das erste Mal in Deutmansdorf besuchte und in seine Stube, die ich oben geschildert habe, trat, bot sich ein eigenartiges Bild. Ich sah vor mir einen langen Tisch, von dessen unterem Ende ein blendender Glanz dem Eintretenden entgegenleuchtete. Der Glanz rührte von schön geputzten heiligen Gegenständen her, in der Mitte ein Kruzifix, rechts und links Tauf- und Abendmahlsgesetze. Hasper erklärte mir, das wäre zu seinem Schutze nötig und zeige räuberischen Polen, daß hier ein kirchlicher Raum sei, den sie respektieren müßten. — Wir haben in unserem Kreise die Beobachtung gemacht, daß der Pole zwar widerwillig, aber um seiner westlichen Verbündeten willen Kirche, kirchliches Eigentum und kirchliche Amtsträger noch einigermaßen schonend behandelt, von zahlreichen Ausnahmen abgesehen. Das erleichtert wieder unsere Tätigkeit, und dafür wollen wir dankbar sein.

Wir wünschen uns für unseren Kirchenkreis noch einen Pfarrer, der gesund ist und den Norden versorgen kann, etwa mit dem Sitz in Giersdorf oder auch Großwalditz. Ferner begehren wir eine Gemeindegewerkin für Löwenberg. Auch möchten wir die wachsende Nachfrage nach Bibeln und Gesangbüchern, zumal für die Kinder, befriedigen.

Wir schließen den Bericht mit Dank gegen Gott, der uns inmitten einer unfaßlichen Zerstörung noch arbeiten läßt und durch die bittere Not viele Herzen willig macht. Sein Wort als das Brot des Lebens aufzunehmen, und mit der Bitte, Er wolle dahin wirken, daß diese Frucht bleibe, auch wenn die bittere Not einmal von uns genommen werden sollte.

„Uns ist bange, aber wir verzagen nicht!“

Egbert Vierow,

Superintendenten-Vertreter, Liebenthal

Kirchenkreis Löwenberg II

Vorliegender Bericht umfaßt die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1945.

Die äußere Lage: Von Jahresbeginn bis Anfang Mai war das kirchliche Leben in der Diözese im allgemeinen ungestört, da der Kirchenkreis mit Ausnahme von Welkersdorf nicht im Kriegsgebiet lag. Zahllose Flüchtlinge aus anderen Teilen Schlesiens suchten und fanden Zuflucht in unseren Gemeinden. Unter den Flüchtlingen befanden sich auch einige Pfarrer; solange sie sich in unserem Bezirk aufhielten, halfen sie treulich bei der vergrößerten Zahl der Gemeindeglieder. Pfarrer Kittelmann aus Ziegenhals und Pfarrer Stein aus der anderen Löwenberger Diözese halfen vorübergehend in Rabishau aus, während einige Wochen lang Pfarrer Mühlichen aus Seifersdorf bei Liegnitz in Wigandsthal von Mitte Februar bis nach dem Zusammenbruch die Arbeit übernahm. Ebenfalls im Februar traf Pfarrer Rose aus Sillmenau bei Breslau als Flüchtling in Volkersdorf ein und half in Schwertburg, Friedeberg, Rabishau und Giehren bis zu seiner Versetzung nach Jauer. Wochenlang schwebten die Gemeinden in Gefahr, durch die Partei evakuiert zu werden, aber es ist nicht dazu gekommen. Nur in Greiffenberg wurde eine größere Evakuierung vorgenommen. Die Konfirmationen konnten im März noch ordnungsgemäß durchgeführt werden. Wie bereits erwähnt, wurde die Gemeinde Welkersdorf Kriegsgebiet und mußte mit ihrem Pfarrer den Ort verlassen, um nach dem Sudetenland zu gehen; aber diese Gemeinde kehrte nach dem Zusammenbruch wieder zurück. Der dortige Pfarrer Littmann leider ohne seine Frau, da dieselbe unterwegs den Strapazen der Flucht erlegen war. Der Zusammenbruch erfolgte vom 8. zum 9. Mai 1945. Die einmarschierenden Russen störten oder hinderten das kirchliche Leben zunächst nirgends. Am 13. Mai 1945 verstarb plötzlich Superintendent Güssow in Friedeberg¹⁾. Der Unterzeichnete mußte als sein Vertreter die Verwaltung der Superintendentur übernehmen, gemäß der Synodalordnung. Der Tod von Sup. Güssow gab dem deutschen kommunistischen Bürgermeister von Friedeberg Gelegenheit, sich des Friedeberger Pfarrhauses sowie des gesamten hinterbliebenen Mobiliars zu bemächtigen. Auch die Akten des Pfarramts sowie der Superintendentur wurden nicht freigegeben. Nachdem eine Verbindung mit der Kirchenleitung Breslau hergestellt worden war, wurden lange Verhandlungen mit den zuständigen Stellen geführt, die aber keinen vollen Erfolg brachten. Die Akten wurden zwar freigegeben, aber die Möbel und das Pfarrhaus waren verloren. Im Pfarrhaus Oberwiese drangen Polen ein, die der Pfarrfrau Gewalt antaten und das Haus plünderten. In Niederwiese setzten sich Russen in den verlassenen kirchlichen Gebäuden fest, umgaben das Grundstück mit Stacheldraht und vernichteten das gesamte Inventar einschließlich Altar, Orgel, Emporen und Kirchengestühl. Die Freigabe dieses Grundstücks ist nicht mehr erfolgt. Auch das Pfarrhaus in Giehren ist ausgeplündert.

¹⁾ Ernst Güssow, geb. 1875, war Pfarrer in Friedeberg (Quels) seit 1904.

Im Juni wurden die Russen durch Polen abgelöst, welche sich nach und nach alle Gewalt und alles Eigentum aneigneten. Auch die Polen störten das kirchliche Leben nicht direkt. Beschlagnahmungen von kirchlichen Gebäuden konnten meist mit Hinweis auf die Anerkennung der Schlesischen Kirchenleitung durch die Warschauer Regierung verhindert werden.

Um das Pfarrhaus in Welkersdorf wurde längere Zeit in Verhandlungen mit den Polen gekämpft. Der dortige Milizkommandant war der schuldige Teil. Sonst drohten häufig Beschlagnahmungen von Schwesternhäusern. Entsprechende Bescheinigungen und Anschläge an die betr. Gebäude, möglichst mit dem Stempel der Kirchenleitung versehen, wirkten fast immer, so daß die Unterbringung der Schwestern keine Schwierigkeiten machte; einige Gebäude gingen freilich verloren. — Das Pfarrhaus in Spiller wurde von dem polnischen Dekan besetzt. Die Pfarrfrau durfte den größten Teil ihrer Möbel in das Küsterhaus mitnehmen. — In Giehren ereignete sich bei der Evakuierung im Juni 1945, ein tragischer Vorfall. Frau Pastor Wanjura beging mit ihrem aus Görlitz stammenden Freunde in der Kirche Selbstmord durch Erschießen.

Auch nach dem Zusammenbruch 1945 konnte das kirchliche Leben in sämtlichen Gemeinden ungestört fortgeführt werden. Die vorhandenen Geistlichen mit Einschluß des Pastors i. R. Schulze aus Berlin, sowie der Flüchtlingspastoren Rose und Klein, konnten die Gemeinden regelmäßig mit Gottesdiensten, Kindergottesdiensten und Abendmahlsfeiern versorgen. Alle kirchlichen Veranstaltungen waren außerordentlich gut besucht; in Bad Flinsberg z. B. wurde die höchste Ziffer der Abendmahlsgäste seit 100 Jahren erreicht. Groß waren die Schwierigkeiten beim kirchlichen Unterricht. Regelmäßiger Unterricht konnte nur in den Gemeinden gehalten werden, in denen ein Geistlicher wohnte. Versuche in den nicht besetzten Gemeinden den Unterricht durch Schwestern oder Lehrer halten zu lassen, waren nur von kurzer Dauer. Die Polen waren in dieser Beziehung sehr mißtrauisch und schienen zu glauben, daß der kirchliche Unterricht nur Deckmantel für deutschen Schulunterricht wäre. In einigen Gemeinden wie Greiffenberg, Liebenthal und Rabishau konnte längere Zeit durch die zuständigen Geistlichen Religionsunterricht für alle schulpflichtigen Kinder erteilt werden. Kirchliche Vereinsarbeit war im allgemeinen nicht mehr möglich. Nur in Rabishau und Volkersdorf konnten Versammlungen der weiblichen Jugend bzw. Frauenhilfsversammlungen ungestört bis zur Evakuierung fortgeführt werden. In Rabishau entstand neu ein Freundeskreis der Inneren Mission, der nennenswerte Hilfe für die notleidenden Deutschen leistete.

Finanziell konnte der Kirchenkreis sich selbst erhalten und auch bestimmungsgemäß die von der Kirchenleitung geforderten Kollekten abliefern. Nur in Welkersdorf und Schoßdorf entstanden größere Fehlbeträge, die nicht gedeckt werden konnten.

Die Pfarrerschaft des Kirchenkreises versammelte sich etwa alle 6 Wochen zu einem Konvent, der in den Pfarrwohnungen zu Greiffenberg und Friedeberg abwechselnd gehalten wurden. Im September 1945 war Dekan Lic. Schmauch

beim Konvent anwesend und berichtete über die Gesamtlage der Schlesischen Kirche und über die Ereignisse von Breslau im April und Mai 1945. Bei den Konventen wurden regelmäßig Predigtwürfe und Meditationen besprochen. Die Entfernungen und Verkehrsschwierigkeiten brachten es aber dahin, daß die Geistlichen der Diözese teils nach Greiffenberg oder nur nach Friedeberg kommen konnten, so daß der Übelstand nicht zu vermeiden war, daß innerhalb der Diözese eigentlich 2 Konvente abgehalten wurden. — Im ganzen müssen wir aber dankbar sein, daß bis zum Berichtstage der Kirchenkreis als intakt bezeichnet werden kann.

Fritz Kassner, Superintendent

Kirchenkreis Lüben

Als im Januar 1945 das russische Heer sich der Kreisstadt Lüben näherte, wurde Lüben evakuiert. Täglich kamen Flüchtlingszüge, erfroren und erschöpft durch meinen Pfarrort Braunau. Da besuchte ich die aufgeregten und ratlosen Gemeinden Großkrichen, Kleinkrichen, die ich während des Krieges zu betreuen hatte, um die Gemeinden zum Ausharren und Bleiben zu ermahnen, da es leichter wäre zu Hause als auf der Landstraße zu sterben, zumal die Flüchtlingszüge bereits die Straßen versperrten. Den Amtsbrüdern Mix-Pilgramsdorf und Wasserkampf-Heinzenburg, die ich noch telefonisch erreichen konnte, teilte ich mit, daß ich mit meiner Frau nicht flüchte, sondern bei der Restgemeinde bleibe. In Braunau hielten wir täglich Bittgottesdienste für die ratlos gewordene Gemeinde. Durch Flüchtlinge erfuhr ich, daß alle Amtsbrüder in Lüben und Umgebung nicht mehr anwesend sind.

Am Morgen des 8. Februar 1945 floh auch der größte Teil der Landbevölkerung in meinem Bereich beim Anrücken der Russen. Eine Familie fanden wir erschossen in ihren Betten, die wir während eines Luftkampfes beerdigten. Noch vor Einmarsch der Russen flohen Ortsansässige und Flüchtlinge, die aber bald zurückkehrten, da die Russen sie überholt hatten. Im Pfarrhaus blieben katholische Flüchtlinge aus Seitsch, ein katholischer Pfarrer, 4 graue Schwestern und 2 Bauern.

Schon am Fluchttag erschienen die ersten russischen Soldaten im Pfarrhause, die uns nicht belästigten. Erst am anderen Tage wurden wir bedroht, ausgeplündert und aus dem Pfarrhause verjagt. Alle Zurückgebliebenen wurden in einen Keller gesperrt. Eine Schwester, die ihr gelähmtes Fräulein, die jahrelang nicht laufen konnte, holen wollte, wurde daran gehindert. Das arme Fräulein schrie und jammerte herzzerbrechend. Wir konnten nicht helfen. Da erschien sie. Vor Schrecken und Angst hatte sie laufen gelernt. Eine Woche lebten wir zusammen in einem Bauernhofe und versorgten das Vieh. Mangel an Lebensmitteln litten wir noch nicht. Aber schon nach 10 Tagen wurden wir alle aus

Braunau in die Siedlung Gläfersdorf getrieben, wo wir 60 Personen in 2 Räumen Tag und Nacht 3 Wochen zubringen mußten. Nachts wurden wir im Schlafe gestört, Frauen wurden vergewaltigt und ebenso minderjährige Mädchen. Von der Umwelt waren wir völlig abgeschlossen. Nahrungsmittel konnten wir uns aus dem nahen Gläfersdorf holen. Da die Russen mich als Pfarrer, der nicht Parteigenosse war, besonders achteten, mußte ich zum Schutz brotholender Mädchen oft nach Gläfersdorf mitfahren. Dort erfuhr ich, daß in Gläfersdorf, Hummel, Seebnitz, Kotzenau, viele Deutsche sind und ich der einzige Pfarrer im Kirchenkreise Lüben wäre. Gottesdienste durfte ich nicht halten, aber in der Siedlung hielt ich täglich Bibelstunde und Gebetsstunde, an denen die römisch-katholischen Glieder mit dem Pfarrer und den Schwestern teilnahmen und wir bei den römisch-katholischen Litaneien.

Mitte März, nach Abzug der Truppe aus Braunau, durfte ich mit meiner Frau nach Braunau zurück und wohnte wieder in dem nun ausgeplünderten Pfarrhaus. Bald kamen auch in unser Pfarrhaus die grauen Schwestern, Frauen und Mädchen, da die sich bei mir sicherer fühlten als bei dem ratlos gewordenen katholischen Pfarrer. Auch der zurückgebliebene katholische Pfarrer in Ober-Gläfersdorf verließ nie die Sakristei, in der er Wohnung genommen hat. Nun kamen viele geflüchtete Gemeindeglieder zurück und ich begann nun mit meinem kirchlichen Dienst. Meine erste Amtshandlung war die Beerdigung der erschossenen und verstorbenen Gemeindeglieder, früh 6 Uhr, um ungestört zu sein. In Seebnitz beerdigte ich zugleich 8 Mädchen, die erschossen wurden, weil sie sich nicht vergewaltigen ließen. Dann besuchte ich Kranke und Sterbende. Russische Soldaten, die alle Männer auf der Straße gefangen nahmen, ergriffen mich und ich mußte zu den bereits Gefangenen in den Keller, um anderentags nach Lüben transportiert zu werden. Dort wurde ich vom russischen Major sofort freigelassen. Blieb dort über Nacht in einem Zimmer und durfte am Tisch mit essen. Der russische Koch umarmte mich und da wir uns nicht verständigen konnten, brachte er eine deutsche Taschenbibel und zeigte mir Schriftstellen aus dem N.T. und besonders aus der Offenbarung mir zum Trost, obgleich er nicht deutsch sprechen konnte. Mit einem russischen Ausweis versehen, kehrte ich nach Braunau zurück.

Nun konnte ich öffentlich meinen kirchlichen Dienst verrichten. In einem chinesischen, langen Gewande, mit einem Kreuz auf der Brust, besuchte ich Gläfersdorf, Hummel mit 600 Seelen, Seebnitz-Großkotzenau mit 800 Seelen, Kotzenau-Stadt mit 1000 Seelen, Lerchenborn mit 400 Seelen und Braunau mit 200 Seelen¹⁾. Lüben mit 600 Seelen blieb mir bis August unerreichbar, da dort jeder Fremde eingesperrt wurde. Aber dort befand sich ein katholischer Pfarrer Möbius aus Paderborn, der in Schmiedeberg unmöglich wurde, der sich der evangelischen Gemeinde angenommen hat. Er hielt den Evangelischen Gottesdienst in schlicht evangelischer Art und beerdigte evangelische Gemeinde-

¹⁾ Pfarrer Schramm war lange Zeit als Missionar der Berliner Mission auf dem chinesischen Missionsfeld, seit 1937 Pfarrer in Schömburg, Kreis Landeshut, später in Braunau.

glieder. Ein mutiger Pfarrer, der alle Orte im Kreise aufsuchte und mir Bericht gab über evangelische Gemeinden östlich von Lüben, wohin ich nicht kam, die aber fast ausgestorben waren. Auf seine Veranlassung hielt ich nun selbst in der Lübener Marienkirche, da diese sonst beschlagnahmt worden wäre, 14tägig Gottesdienste. Jeden Sonntag hielt ich 3 Gottesdienste und mußte 6 Stunden laufen. Einen Sonntag hielt ich Gottesdienste: Braunau, Seebnitz, Kotzenau, den anderen: Lüben, Brauchitschdorf, Groß-Krichen, Lerchenborn. In Kotzenau hielt an dem Sonntag, an dem ich nicht erscheinen konnte, der dortige Rektor Lesegottesdienst und Beerdigungen.

Als die Polen die Dörfer besetzten, wurden unsere Gemeindeglieder aus ihren Wohnungen verdrängt, und das Vieh, was noch nicht von den Russen weggetrieben war, nahmen die Polen. Unter den kläglichsten Bedingungen mußten die Deutschen für Russen und Polen arbeiten. Die Ernährung war äußerst gering. Alle litten an Unterernährung und viele an Hungertypus. Ein Wunder, daß wir bei diesem Mangel an Lebensmitteln und den Strapazen durchhalten konnten. Trotz des Mangels und eigener Dürftigkeit war der Pastor ein gern gesehener Tischgast. Durch einen Liegnitzer, der seinen Bruder in Braunau besuchte, hörte ich, daß in Liegnitz noch einige Pfarrer ansässig sind, mit denen ich in Verbindung trat. Da erhielt ich durch Bruder Vangerow von dem damaligen Kirchenleiter, Pfarrer Hornig-Breslau, ein Schreiben, in dem ich zum Superintendentur-Verweser ernannt wurde. Das war die 1. Nachricht von auswärtigen Amtsbrüdern.

Erst im August 1945 bekam ich Hilfe für den kirchlichen Dienst. Unerwartet erschien aus dem Westen meine Tochter Marie-Andrea, die bereits ihr 1. Examen als Gemeindehelferin bestanden hat. Sie übernahm den kirchlichen Unterricht und hielt Lesegottesdienste in Braunau. Schulkinder aus Nachbardörfern kamen zum Unterricht nach Braunau. Da die Wege in die Nachbardörfer unsicher waren, die entsetzlichen Vergewaltigungen nicht aufhörten, konnte meine Tochter nur in Braunau den kirchlichen Dienst verrichten.

Ebenfalls im August 1945 erschien bei mir Pfarrer Langer aus Mondschütz, der sich auf seiner Flucht mit seiner Familie in Groß-Heinzendorf niedergelassen hatte, weil er den Ort aus seiner Vikarszeit her kannte. In ihm bekam ich einen treuen, fleißigen Mitarbeiter, der unermüdlich wanderte, um zerstreute Gemeindeglieder zu sammeln und kirchlich zu betreuen. Eine zeitlang verwaltete er Kotzenau und Gläusersdorf-Hummel, von Heinzendorf aus. Auf seinen Wanderungen in den Glogauer- und Sprottauer Kreis entdeckte er eine große Gemeinde in Heerwegen und Kunzendorf, die Verlangen hatte nach Wort und Sakrament. Da übernahm ich wieder Kotzenau, damit er die verwaisten Gemeinden in jenem Gebiet verwalten konnte. Pilgramsdorf war arg zerstört, und es befand sich dort nur eine 80jährige Frau. Ein Diakon aus Litauen, der sich im Bunzlauer Kreis niedergelassen hatte, hielt auch einige Male Gottesdienst

in Kotzenau. Aber die Kirchgemeinde lehnte ihn entschieden ab; so daß ich den Dienst in Kotzenau wieder übernehmen mußte. Ein früherer SS-Führer, den ich nie gesehen habe, reiste als evangelischer Pastor umher, aber alle Gemeinden lehnten ihn ab; sie erkannten ihn als falschen Propheten.

Auch Pfarrer Irmeler, Oberau, kehrte im August 1945 nach Lüben zurück. Da Oberau zerstört war, sollte Br. Irmeler Lüben und Brauchitschdorf kirchlich verwalten. Lüben war immer noch ein heißer Boden, und dort stand auch der Pfarrer ständig in Gefahr ins Gefängnis zu wandern. Trotzdem begann Pfarrer Irmeler seine Tätigkeit in Lüben. Aber bald hatte er eine andere Gemeinde in Steinau mit 1000 Seelen gefunden, so daß ich wieder Lüben selbst übernehmen mußte.

Konvent hielten wir in Braunau oder Groß-Heinzendorf. Pfarrer Langer nahm regelmäßig daran teil. Br. Irmeler dagegen nur einmal. An den Konventen in Liegnitz nahm ich 3mal teil. Einmal auch Br. Irmeler als Kirchenrat Wahn Konvent in Liegnitz hielt. Kirchenrat Fränkel und Konsistorialrat Kreutz kamen nach Braunau zu einem eintägigen Besuch mit neuen Verhaltensmaßregeln.

An unserem 25jährigen Ehejubiläum kam Bruder Vangerow zur Einsegnung in den Gottesdienst, den er auch hielt.

Der Breslauer Kurier wurde auf seiner 2. Reise nach Braunau in Lüben eingesperrt. Es gelang mir nicht, ihn frei zu bekommen.

Das Gotteshaus in Kotzenau war völlig unversehrt, auch die Orgel. Eine junge Dame übernahm bald den Organistendienst und eine zweite gründete einen Kirchenchor, der zweimal eine kirchliche Feierstunde hielt, in denen Lutherlieder gesungen wurden. Die Gottesdienste waren immer gut besucht. Am Mittwoch früh hielt ich daselbst Morgengottesdienst und anschließend Konfirmanden- und Katechumenunterricht. Palmarum 1946 wurden die Konfirmanden konfirmiert. Monatlich hielt ich Sakramentsgottesdienst auch in den anderen Gemeinden. Ein Verlassen des Gottesdienstes von Nicht-Kommunikanten fand nicht statt.

In Seebnitz war Kirche und Pfarrhaus ohne Dach. Eine Bombe fiel zwischen Pfarrhaus und Kirche in die Gräber und deckte die Dächer ab. Die Orgelpfeifen waren von den russischen Soldaten entfernt, wie auch in Braunau, Lerchenborn und Lüben. Wir hielten in Seebnitz Gottesdienst in der Kirche ohne Dach. Die Kirche war trotzdem voll besucht, auch bei Sakramentsgottesdiensten.

Noch gut erhalten waren die Gotteshäuser in Braunau, Lerchenborn, Brauchitschdorf und Lüben. In Lüben waren sämtliche Fenster zerschmettert und in Groß-Krichen der Altar zerstört. Die Gräfte waren überall geöffnet und die Mumien aufgestellt.

Da der polnische Landrat mir wiederholt versicherte, daß ich in kirchlichen Räumen Unterricht erteilen darf, führte ich regelrechte Unterrichtsstunden in

Braunau ein, den meine Tochter übernahm und ich den oberen Jahrgang mit Englisch und Latein. Eine fanatische Polin brachte mir die polnische Miliz auf den Hals. Am 20. 12. wurde ich verhaftet und am 24. 12. ohne Verhör entlassen. Die Gefangenen im Finanzamtskeller freuten sich über mein Kommen, weil sie nicht Weihnachten ohne Pastor zu feiern brauchten. Ein Gefangener aus meiner Gemeinde, der außerhalb beschäftigt wurde, brachte Bibel und Gesangbuch ins Gefängnis und wir sangen Adventslieder und Weihnachtslieder und ich las alttestamentliche Weissagungen. Groß war das Bedauern als ich am 24. 12. entlassen wurde, da sie nun doch ohne Pastor im Gefängnis Weihnachten feiern mußten. Obgleich ich erst am Abend in Braunau ankam, verbreitete es sich sehr schnell, daß ich am Weihnachtstage Festgottesdienst hielt. Der Pastor war in dieser schweren Zeit der Mittelpunkt der Gemeinde, mit dem man alle Anliegen besprach. Nach jedem Gottesdienst war der Pastor umstellt von Gemeindegliedern. Noch nie waren sie für Gotteswort und Sakrament Zuspruch und Trost so empfänglich wie in dieser Zeit. Manche Selbstmordgedanken wurden überwunden und in großer Geduld und Hoffnung wurde das schwere Kreuz, das uns der Herr auferlegte, getragen. Wohl hatte ich auch in meinen Predigten zu warnen vor abergläubischen dämonischen Gebräuchen und vor Diebstahl, da das „Zapzarap“ einen verheerenden Einfluß ausgeübt hat. Kein Sonntag war ohne Kollekte für den Dienst unserer Diakonissen und für den Pfarrer, da wir ohne Einkommen leben mußten. Nur wenige Gottesdienstbesucher konnten in polnischer Münze das Opfer darbringen, da die meisten keine Zloty als Dienstentschädigung erhielten. Oft wurde ich nach den Gottesdiensten zu einem Kranken und Sterbenden geführt, um daselbst das Hl. Abendmahl zu reichen.

Eine große Hilfe waren die Diakonissen, die ihren Dienst in dieser schweren Zeit treu verrichteten. In Kotzenau waren drei Frankensteiner Diakonissen, zwei verrichteten ihren Krankendienst in einem von ihnen hergerichteten Krankenhause und eine in der Gemeinde. In Braunau und Lerchenborn verrichtete die Biesnitzer Diakonisse Emma Junge ihren Krankendienst in ihrer alten Gemeinde. In Lüben pflegten in großer Treue die Alten im Altersheim zwei Diakonissen, eine aus Biesnitz und eine aus Bethanien-Breslau. Beide wurden unterstützt von einer Bethanien-Schwester, die 30 Jahre in Lüben tätig war. Anfang 1946 wurden sie mit den Alten nach Glärsersdorf gebracht, um das Lübener Altersheim ausplündern zu können. In Seebnitz erschien eines Tages die Johanniterschwester von der Recke, um ihre Mutter zu pflegen. Sie übernahm gern den Krankendienst in Seebnitz und Groß-Kotzenau und war unermüdlich in ihrem Dienst. Die Diakonissen waren wirklich ein Segen für die Gemeinde, zumal Krankheiten epidemisch auftraten, wie Hungertyphus und ein krätzartiger, juckender Hautausschlag und schwer heilende Wunden. Schwester Anna von der Recke ging völlig ausgeplündert in einem weißen Kleide von meiner Frau, barfuß wie eine Nonne zu den schwersten und ärmsten Kranken, oft in meiner Begleitung. Mit dankbarem Herzen wurde der

Dienst der Diakonissinnen in dieser Leidenszeit angenommen. Der Dienst am Wort und Sakrament und der Dienst der barmherzigen Liebe hat den Gemeinden geholfen, das große Leid und die große Not jener Tage zu ertragen. Die Kirche mit ihrem Dienst am Wort und der barmherzigen Liebe hat sich als unentbehrlich erwiesen. Kein Pfarrer, keine Diakonisse bereute daher, zurückgeblieben zu sein, um denen in der Notzeit dienen zu können, die ein großes Verlangen nach diesem Dienst hatten.

Georg Schramm, Superintendentur-Vertreter

Kirchenkreis Parchwitz

Vom Juli 1945 bis Mai 1946 habe ich im Kreise Liegnitz, Kirchenkreis Parchwitz, fünf Dörfer kirchlich betreut: Tentschel, Rosenig, Berndorf, Kunzendorf und Nicolstadt. Aus dieser Zeit besitze ich als Anhaltspunkte für diesen Bericht fünf Dokumente:

1. eine selbstgenähte weiße Armbinde mit lila Kreuz, 2. einen Ausweis in drei Sprachen, der besagt, daß ich mich nur in den genannten 5 Dörfern aufhalten darf (ich bin allerdings auch bis nach Liegnitz und Breslau und Schmiedeberg und weiter zu Fuß gelangt), 3. ein Tagebuch vom Juli 1945 bis Januar 1946, 4. eine nachgeschriebene „Erinnerung an Tentschel Januar bis Mai 1946“, 5. ein Oktav-Heftchen über damals gehaltene Andachten, Gottesdienst, Amtshandlungen, Kindergottesdienste und Konfirmandenstunden.

Über die Besetzung der Pfarrstellen im Kirchenkreise weiß ich nur, daß in Liegnitz Pfarrer Vangerow und Schulz waren (ersterer als Superintendent). Pfarrer Schulz begegnete mir damals bei einer Konfirmation in Royn, wo wir zusammen die Konfirmanden durchs Dorf geleiteten, da ich einen Teil des Unterrichts erteilt hatte. Die Feier wurde dann gestört und verschiedentlich unterbrochen. Das war kurz vor dem Tode von Pfarrer Schulz. Hermann Mühlichen suchte ich in Seifersdorf auf, fand das Pfarrhaus abgebrannt, ihn aber und seine Frau in irgend einem Seifersdorfer Hause. Das Gemeindeleben dort war dem meiner 5 Dörfer ähnlich und die kirchliche Betreuung auch. — Pfarrer Gerhard, Großtinz, und Superintendent Steffler, Mertschütz, waren bei der Wehrmacht. Mein Mann war in Ludwigsdorf bei Görlitz eingesetzt, nachdem er mit unsrer Gemeinde getreckt und mit ihr bis Görlitz zurückgetreckt war.

Von Lektoren weiß ich nichts, es ist mir keiner begegnet. In Wahlstatt war noch der katholische Pfarrer Bruno Jetschin (jetzt Frankenberg i. Sachsen). Ich mußte mir bei ihm die Erlaubnis holen, in der nunmehr katholischen Kirche Nicolstadt Gottesdienst halten zu dürfen. —

Konvente wurden wohl ab und an in Liegnitz gehalten. Nur selten aber gelangte ich hin.

Über Gottesdienst, Leben, Seelsorge, kirchl. Unterricht, Betreuung der Alten und Kranken, Kollekten und Finanzen kann ich nur, wie folgt, von dem berichten, was ich selber erlebte.

In meinem Dokument Nr. 4 steht: „Ein richtiger Pastor trägt einen Talar, hat ein Barett auf und ein Bäffchen um. Er geht im schwarzen Rocke durchs Dorf, zieht Kirchensteuer ein und versammelt einen Gemeindegemeinderat. So einer war ich nicht. Ich ging wie die anderen im schäbigen Kleide, oft barfuß in Holzlatschen durchs Dorf und über Land. Später hatte ich geborgte Schuhe und ein aufgefundenes schwarzes Kleid an, wenn ich „amtierte“. Ich trug immer die weiße Armbinde mit dem lila Kreuz. Aber kein Konsistorium hatte mich berufen, kein Superintendent feierlich eingeführt. Die Leute, mit denen ich arbeitete, lebte und litt, hatten mich zu ihrem Pastor und Seelsorger gemacht. Ich sollte mit ihnen beten, ihnen eine Andacht halten, ich sollte ein Kindlein nottaufen. Es fehlte ihnen an Trost und Hilfe, wo Menschen an Seuchen starben und begraben werden mußten. Gottes Wort wurde begehrt. Und so kam es, daß mich ein Bauer anderswo vorstellte als „unser kleiner Pastor“. Später bestätigte mich die Kirchenleitung in Breslau als Lektor. Aber das bin ich eigentlich nie gewesen, denn vorgelesen habe ich nur einmal eine Predigt. Aber dabei schiefen die übermüdeten Leute ein und sagten dann: „Machen Sie's nur wieder wie sonst.“

Andachten hielten wir hin und her in den Häusern oder in der Pfarrhaus-Diele, solange das Pfarrhaus noch frei war, oder dort, wo wir arbeiteten, etwa in dem Kellerloch eines Gutes, der sogenannten „Sackkammer“, wo wir Säcke flickten. Meist waren die Andachten erst abends. Ganz neuartige Andachten, oft unter Bangigkeit und Tränen und Hindernissen!

Gottesdienste fanden in der Tentschler, Berndorfer und Nicolstädter Kirche statt und in einer Stube in Kunzendorf. Die Roseniger Kirche war stark beschädigt und als Getreidespeicher benutzt. Der eben erst restaurierte schöne Altar nahm sich seltsam aus mittendrin in den Körnerhaufen. Aber nach Rücksprache mit der Kommandantur erhielten wir die Gottesdienststätte zurück. Langers Junge (erwachsene Leute waren auf Arbeit) halfen mir, die früheren Schulbänke aus dem Dorfteich zu ziehen, auszubessern und auf den Altarplatz zu stellen. Unvergessen ist mir dann der Christfest-Gottesdienst daselbst bei den offenen Fensterhöhlen. Wirklich der Stall von Bethlehem! Unvergessen ist mir der Weihnachts-Gottesdienst in Nicolstadt, wo die Kirche liebevoll, aber für uns fremdartig geschmückt war für den katholisch-polnischen Gottesdienst.

Die Gemeinde war immer da. Ich weiß nicht, wie die Leute sich die Zeit ermöglichten, wie sie von der Arbeit wegkamen. Sie kamen in Holzlatschen, in Arbeitskleidern. Sie stöhnten, sie heulten, sie beteten laut, sie sanken unvermutet in die Knie, so beim Bußtags-Gottesdienst, sie sangen laut und lauschten stille auf Gottes Wort.

Kindergottesdienst konnte ich nur in Tentschel halten, eine Art Jugendunterweisung in Berndorf. Advent 1945 haben wir, wie alle Jahre zuvor in der

Tentschler Kirche, unser Adventspiel mit der Jugend gemacht. Es war viel kleiner und bescheidener als sonst, aber inniger und eindrucksvoller.

Konfirmandenunterricht hielt ich in Tentschel und Berndorf. Die Kinder kamen von weither über Land. Sie meldeten sich freiwillig dazu, kamen pünktlich und regelmäßig und lernten ohne Ermahnung Sprüche und Liederverse. In den Stunden kamen sie mir, auch in ihren Fragen wie gereifte Erwachsene vor. —

Begräbnisse waren im Anschluß an den Gottesdienst. Wir sangen, beteten und hörten ein Gotteswort mit kurzer Auslegung. In meinen Tagebüchern ist viel darüber gesagt. Heute aber ist es mir ein Rätsel, wie wir das alles fertig gebracht haben, etwa als Särge Kleiderschränke in die Erde zu versenken.

In meinem Dokument Nr. 5 steht geschrieben, daß ich in dem Jahre meines Dienstes gehalten habe: 36 Andachten, 22 Kindergottesdienste, 27 Konfirmandenstunden, 1 Konf.-Prüfung, 5 Singstunden um Advent und Weihnachten, 2 Nottaufen und 82 Gottesdienste. Die Zahl der Kirchgänger war zwischen 10 und 110 (je nachdem, wieviel Deutsche im Ort waren), Andachten hin und her waren von 3—12 Leuten besucht.

Aus meinem Dokument Nr. 5 habe ich als Bild eines Sonntags herausgenommen:

Sonntag, 28. Oktober 1945	13 Uhr	Begräbnis Hanke Nicolstadt
	15 Uhr	Gottesdienst Tentschel
	16 Uhr	Begräbnis Gisela Müller, Tentschel
	17 Uhr	Gottesdienst Rosenig
	20 und 21 Uhr	Andachten bei Römisch u. im Pfarrhaus.
24. Dezember 1945	15 Uhr	Christnacht Nicolstadt
	17 Uhr	Christnacht Tentschel
25. Dezember 1945	10 Uhr	Gottesdienst Rosenig
	12 Uhr	Gottesdienst Kunzendorf
	14 Uhr	Gottesdienst Berndorf
	16 Uhr	Gottesdienst Tentschel.

Betreuung von Alten und Kranken.

Alte Leute waren in Tentschel kaum zurückgekehrt.

Krank waren wir alle. In den engen Behausungen, wo oft vier Familien in einer Stube wohnten, leistete die Wohngemeinschaft sich gegenseitig Hilfe. Andere Hilfe gab es nicht, auch keine kirchliche. Ich selber wurde von einer typhösen Ruhr befallen, tat aber meinen Dienst trotz Schwierigkeit mit dem vielen Verschwinden. In Rosenig besuchte ich oft eine Art Altersheim. Es war von Jauer aus geflüchtet, mit seinem Verwalter im früheren Bürgermeisterhause einquartiert. Ein einziger großer Jammer! Bei jedem neuen Besuch fehl-

ten wieder etliche Alte. Sie waren auf dem Acker hinter dem Hause „eingescharrt“ worden.

Einmal bin ich im Liegnitzer Martha-Heim gewesen, wo noch ein Arzt Sprechstunden hielt. Der Hof stand voller Handwagen mit allerlei Arten von Kranken aus allerlei Orten der Umgebung. Ein vereiterter Finger wurde mir aufgeschnitten. Ohne Verband entließ man mich auf meinem Heimweg.

Kollekten und Finanzen

Davon steht nichts in meinen Tagebüchern. Und ich kann mich darauf nicht mehr besinnen, weder auf Kollekten, noch auf das Abführen derselben. Es ist schon zu lange her. Die meisten von uns arbeiteten fürs Essen, also von der Hand in den Mund. Wo ich aber in meinem Dienste hinkam, teilte man mit mir. Alles in allem! Es war dazumal eine erbärmliche Zeit und ein klägliches Leben. Aber wir wurden immer wieder getröstet, gehalten und geborgen. Und die überaus große Herrlichkeit im Worte Gottes wurde offenbar.

Ich möchte dies Jahr 1945/46 nicht aus meinem Leben wegstreichen.

Cottbus, Weihnachten 1968.

Elisabeth Halle

Kirchenkreis Schönau

1.) *Der Kirchenkreis Schönau* umfaßte normal 19 Gemeinden bei 13 besetzten Pfarrstellen und Vikariate vor dem Kriege. Unbesetzt waren die Gemeinden Rohrlach, Seiffersdorf, Seitendorf, Ludwigsdorf.

2.) Zum Kriegsdienst eingezogen wurden die Pfarrer Hans Häusler (Falkenhain), Erich Wolf, später Gerhard Kappner (Hohenliebenthal), Günther Rietschel (Kammerswaldau), Walter Schröder (Kauffung), Willi Seidel (Ketschdorf), Friedrich Heyne (Maiwaldau), Gerhard Walossek (Schönau), Wilhelm Krüger (Schönwaldau), Herbert Feindor (Tiefhartmannsdorf) und der Vikar von Seitendorf.

3.) Von diesen Brüdern sind gefallen:

- a) Erich Wolf, geb. 18. 9. 1910, gef. 25./26. 12. 1942; Trauerfeier in der Kirche von Hohenliebenthal über Korinther 4,6.
- b) Günther Rietschel, geb. 22. 7. 1908, gef. 20. 9. 1943; Trauerfeier in der Kirche in Kammerswaldau am 23. 1. 1944, über Phil. 3,12.
- c) Vermißt ist Herbert Feindor im Osten.
- d) In polnischer Gefangenschaft: Hans Häusler.

4.) *Evakuiert* wurden beim Einbruch der russischen Armeen und den Schlachten bei Goldberg, Jauer die Gemeinden: Neukirch, Konradswaldau, Schönau, Hohenliebenthal, Kauffung. Dabei mußten ihre Gemeinden verlassen: Pf. Gohr, Neukirch, Rieckhoff, Schönau, Pf. Kasper, Konradswaldau, Reske, Kauffung.

Pf. Kampfmeyer, Berbisdorf, Pf. Kasper und Pf. Gohr kehrten nach einigen Wochen wieder in den Kirchenkreis zurück.

5.) Kriegsschäden entstanden besonders in Neukirch, wo Kirche und Pfarrhaus durch Artilleriebeschuß schwer beschädigt wurden. Außerdem in Konradswaldau. Dort liegt benachbart der Sargberg, um den erbittert gekämpft wurde, und der wohl mehr als ein dutzendmal den Besitzer wechselte.

6.) Nach dem Zusammenbruch waren im Kirchenkreis folgende Pfarrer tätig: Pf. Fiedler, Kupferberg, Superintendent Poguntke, Jannowitz, Rohrlach, Seifersdorf und Kammerswaldau; Fritz Liesecke, Ketschdorf, Seitendorf; Pf. Schröder, Kauffung; Pf. Scholz (früher Wahlstatt), Tiefhartmannsdorf; Pf. Kasper, Schönau (dort am 1. 3. 1946 eingesetzt und eingeführt) und Berbisdorf; Pf. Gohr, Neukirch, Falkenhain; Pf. em. Schottke, Ludwigsdorf, Schönwaldau; Pf. em. Grunewald, Hohenliebenthal; Lektor Kantor Geisler, Maiwaldau. Es war keine Gemeinde unbetret.

7.) Heimgegangen sind in der Zeit der Polenbesetzung Pf. Grunewald, Hohenliebenthal 1946; Pfarrer Johannes Fiedler, Kupferberg. Er starb — mit großen Pausen fast bis zuletzt im Dienst — am 22. 6. 1946 mitten in den Tagen der starken Evakuierung und wurde am 26. 6. 1946 beerdigt (Hebr. 12, 3). Nur 1 Amtsbruder konnte außer dem Superintendenten erscheinen.

8.) Die Zahl der Evangelischen im Kirchenkreis betrug beim Zusammenbruch zirka 22000 Seelen.

a) An Einrichtungen der Inneren Mission waren vorhanden: ca. 10 Schwesternstationen, 1 Erziehungsheim — Elisabethstift — für schwer erziehbare Knaben in Jannowitz mit etwa 80 Insassen; 1 Altersheim — Emmastift — in Ketschdorf; 1 Altersheim in Schönwaldau.

Zusammengefaßt waren alle diese Werke und Personen im Kreisverein für Innere Mission mit einem Sondervorstand für das Elisabethstift in Jannowitz. Regelmäßig wurden Jahresfeste gehalten. Daneben fanden regelmäßig Evangelisationen statt, z. B. in Jannowitz, Kupferberg, Kammerswaldau, z. B. mit besonderen Veranstaltungen für die Jugend;

b) jährliche Kreisfeste für Äußere Mission neben Gemeindeveranstaltungen;

c) jährliche Ältestentagungen;

d) Einrichtungen von Kindergärten in Jannowitz, Schönau, Kauffung, Berbisdorf.

9.) *Geistliche Erfahrungen:* Allgemeines Aufwachen, Neuentdeckung des Gotteswortes in seiner Gegenwartsnähe und der Gemeinde als dem Ort der Geborgenheit („mir ist in dieser Zeit nur wohl, wenn ich in der Kirche mitsingen und beten kann!“) Große Beteiligung an Gottesdiensten. Einrichtung täglicher Morgenandachten in den Kirchen in Jannowitz, Kupferberg, Schönau und anderen Orten. Abendmahlsziffer steigt überall, in Jannowitz auf über 100%. Ver-

stärktes Gemeindebewußtsein. Ob diese Erweckung dauerhaft ist, ist zu bezweifeln.

Der Gedanke an die irdische Heimat wird langsam beherrschend. Gott soll und muß die Heimat wiedergeben. Darauf ist das ganze Streben gerichtet. Kein Abrahamsglaube¹⁾).

Daneben neues Verantwortungsgefühl für die Kinder und ihre Unterweisung. Völlig veränderte Unterrichtsverhältnisse, soweit ein Unterricht möglich war, gegen die vergangene Zeit.

Lektorendienst taten: Organist Bittner, Jannowitz, Kantor Geisler, Maiwaldau, Anstaltsleiter Bhrisch, Schönwaldau.

10.) Evakuierung des Superintendenten am 11. 11. 1946 mit einem Teil der Gemeinde und den letzten Schwestern des Mutterhauses Mechtal (Miechowitz), das vom September 1945 in Jannowitz eine Zufluchtsstätte und Arbeit im Typhuslazarett hatte.

11.) Im ganzen Kirchenkreis blieben damals nur: Pfarrer em. Schottke, Ludwigsdorf, der in großer Treue helfend einsprang. Pfarrer Gohr, Neukirch, der leider bald schwerkrank wurde. Lektor Gerhard Bittner, Jannowitz, der sich der Gemeinden Jannowitz, Kupferberg, Rohrlach, Seiffersdorf annahm und die kleinen Reste etwa sechswöchentlich sammelte. Die evangelische Kirche in Jannowitz wurde von der polnischen katholischen Kirche in Besitz genommen, neu geweißt und für Gottesdienste hergerichtet. Ebenso übernahm der polnische Pfarrer das evangelische Pfarrhaus.

12.) Die Gemeindeglieder von Jannowitz sind nun über ganz Deutschland verstreut. Sie werden zusammengehalten durch einen Rundbrief, der etwa vierteljährlich in 400 Stück hinausgeht. Geplant ist ein regelmäßiger Nachrichtendienst, vielleicht allmählich für die Zerstreuten der ganzen Diözese.

Lektorendienst taten von den Pfarrfrauen besonders: Frau Pfarrer Häusler, Falkenhain, Frau Pfarrer Rietschel, Kammerswaldau, Frau Pfarrer Fiedler, Kupferberg.

Bruno Poguntke, Superintendent

¹⁾ Gemeint ist der Glaube Abrahams, der auch den Weg in die Fremde, den Gott befahl, im gehorsamen Glauben auf sich nahm (1. Mose 12).

Berichte aus Kirchenkreisen des früheren Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien)

Kirchenkreis Gleiwitz

Stuttgart, den 13. Januar 1952

1.) Im Kirchenkreis Gleiwitz waren noch folgende evangelische Pfarrer beim Einzug des Feindes:

a) in Beuthen: *Heidenreich*, der dann von den Polen angeblich wegen Besitzes eines falschen Passes verhaftet wurde, unter Tage arbeiten mußte, bis er, schon lange ein leidender Mann, dabei umkam, während seine Frau auf der Flucht in der Verzweiflung freiwillig aus dem Leben schied.

Eras, der noch eine ganze Zeit da war und dann plötzlich verschwand, wohl mit Rücksicht auf seine Frau. Genaueres erfuhr man nicht, da wir hermetisch voneinander getrennt waren.

b) In Gleiwitz: Ich war der einzige, der dort war, als die Russen einzogen. *Cyron* war Offizier in Leipzig, und Scholtyssek, eben nach Kopfoperation aus dem Krankenhaus entlassen, floh in der letzten Nacht. Ich wurde durch den polnischen Senior aus Kattowitz Oktober 1945 meines Amtes enthoben und ein polnischer Pastor, der aus Lodz stammte, namens *Fuhrmann*, wurde an meine Stelle eingesetzt, der aber auch bald verschwand, da er meine Wohnung nicht erhielt und die Kirche katholisch gemacht wurde. Er hat nur einen polnischen Gottesdienst in der Kirche gehalten. Ich hatte natürlich, trotz des mir übermittelten Verbotes des polnischen Generals, nur deutsche Amtshandlungen auch auf den Friedhöfen gehalten, denn meine Gemeindemitglieder verstanden nur mit geringen Ausnahmen polnisch. Die katholische Kirche hörte sofort nach der Einnahme von Gleiwitz durch die Russen mit deutschem Gottesdienst auf und beschränkte sich auf das Lateinische; Abkündigungen wurden in polnischer Sprache gehalten.

c) In Hindenburg: *Zimmer* soll als Parteigenosse von den Russen verhaftet worden sein. Die Kirche wurde versiegelt. Dann war noch ein älterer Pfarrer da, *Fischer*, der aus der Bukowina stammte. Er tat keinen Dienst mehr.

d) In Mechtal (fr. Miechowitz): Pfarrer *Zilz* war noch eine Zeit tätig. Wann er hinausgekommen ist, weiß ich nicht; sicher ist nur: vor mir. Er ging Sept. 1945 mit Mechtaler Diakonissen nach Jannowitz.

e) Die anderen Pfarrstellen waren unbesetzt, zum Teil waren ihre Inhaber beim Militär. In *Laband*, Kr. Gleiwitz, hielt sich der Pastor von *Nicolai* (Ober-

schlesien) auf, hat sich aber nur als Arbeiter, nicht als Pfarrer, betätigt. Was aus ihm geworden ist, kann ich nicht sagen¹⁾).

2.) *Das gottesdienstliche Leben* in den Gemeinden erlosch durch das Fehlen der Pfarrer ziemlich schnell. Nur von dem zu meiner Gemeinde gehörigen Laband weiß ich, daß ein Laie, Ingenieur *Vogel*, der jetzt noch dort ist, eine Zeit Lesegottesdienst hielt. Wo, kann ich nicht sagen, denn die Kirche wurde von den Russen als Schmiede benutzt. Im Saal des Gemeindehauses hatte sich die polnische Miliz festgesetzt. Unsere Kapelle im Stadtteil Gröling war völlig verwüstet und unbenutzbar. In Gleiwitz selbst hielt ich bis zu meiner Absetzung jeden Sonntag (mit Ausnahme des ersten, an dem noch in der Stadt gekämpft wurde) Gottesdienst, meist zweimal. Erst von Pfingsten an konnte ich das Abendmahl feiern, da der Wein vorher ein zu beehrter Artikel war. Die Zahl der Besucher war sehr verschieden. Viele fürchteten sich, auf die Straße zu gehen, da die Menschen oft auf dem Kirchweg zur Arbeit abgefangen wurden. Das ist in den anderen Gemeinden, solange noch Pfarrer da waren, sicher ebenso gewesen. Ich habe während der ganzen Zeit keinen der Amtsbrüder gesehen oder gesprochen. Die Telefone wurden sofort zerschlagen. Abendmahlsfeiern habe ich dann jeden Sonntag und jeden Mittwoch gehalten. Die Teilnahme war erstaunlich groß, obwohl wir nie vor eindringenden Russen sicher waren.

3.) Da die Gemeindeglieder aus Angst oft nicht zur Kirche kamen und vor allem die Alten und Kranken Gottes Wort begehrten, habe ich in der weit auseinander liegenden Gemeinde sehr viele Besuche gemacht und dabei immer in eine noch nicht ganz verwüstete Wohnung die Nachbarn von der Straße geholt oder bitten lassen. Ich hatte endlich einen russischen Passierschein bekommen, der mich davor schützte, zur Arbeit geholt zu werden, ging aber nach sehr unliebsamen Erlebnissen dann nur im Talar auf die Straße, was mich zwar nicht immer, aber doch manchmal, vor teilweise sehr gefährlichen Überfällen schützte.

Das Bedürfnis nach *Einzelseelsorge* war sehr groß und die Menschen besonders in entlegenen Ortsteilen waren unendlich dankbar, wenn der Pfarrer auftauchte. Mit besonderen Schwierigkeiten war die Seelsorge in dem Hilfskrankenhaus für Deutsche verknüpft, in dem die im Kampf verwundeten deutschen Soldaten und die vielen entkräfteten, zerprügelten Verschleppten lagen und scharenweise starben. Der Zutritt war eigentlich verboten. Typhus und andere ansteckende Krankheiten grassierten. Ich bin aber doch jede Woche einen Nachmittag dort gewesen und habe sehr viel Empfänglichkeit vorgefunden. — Eine weitere große Schwierigkeit boten die Beerdigungen auf dem zum Teil weit entfernten 8 Friedhöfen, zumal man ja kein Beförderungsmittel benutzen durfte. Angehörige wagten nur ganz spärlich hinauszukommen. Daß ich Katho-

¹⁾ Es ist anzunehmen, daß es sich um Pfarrer Rutz, später in Schweidnitz im Dienst der deutschen evangelischen Gemeinden bis 1959, handelt.

liken auf Wunsch beerdigte, wenn kein katholischer Pfarrer kam, was sehr häufig vorkam — sie hielten die Trauerfeier nur im Hause — ist selbstverständlich.

4.) *Kirchliche Unterweisungen* zu halten, war in den ersten Monaten einfach wegen der Gefahren für die Kinder, besonders die Mädchen, unmöglich. Auch waren die Unterrichtsräume demoliert. Ich habe dann die Konfirmanden an den Sonntagen nach den Nachmittagsgottesdiensten in der Kirche versammelt, wenn erwachsene Angehörige mitkamen. Aber von regelmäßigem Unterricht konnte nicht die Rede sein. Die Kinder hatten mit Recht Angst. Oft wurden sie abgefangen; bald kamen etliche geflüchtete Familien wieder, bald zogen andere ab oder wurden abtransportiert. In anderen Gemeinden ist wohl keine Konfirmation gehalten worden, höchstens in Mechtal (früher Miechowitz). Ich war erst Pfingsten dazu imstande, aber noch ohne Abendmahl, dann im Juli und dann immer wieder einzelne Kinder oder kleinere Gruppen, je nachdem sie auftauchten. Memorierstoff haben die Konfirmanden nicht viel lernen können; ihre Bücher waren ja zum großen Teil zerrissen, wie ihre Konfirmationsanzüge und -kleider gestohlen waren. Vielleicht haben sie aber innerlich mehr von ihrer Konfirmation gehabt als die in normalen Zeiten Eingesegeten.

5.) *Konvente* konnten natürlich nicht stattfinden, ich war ja der letzte deutsche evangelische Pfarrer, der im ganzen oberschlesischen Industriebezirk noch tätig war.

6.) *Innere Mission*: Leider waren die Diakonissen geflüchtet. Das war für unsere Alten und Kranken sehr schwer; sie gingen zum Teil elend zu Grunde. Die Schwestern — es waren ältere — kamen dann, als die Polen da waren, auf kurze Zeit zurück und wurden bald ausgewiesen. Das große Waisenhaus lag im Bereich der harten Straßenkämpfe und brannte bis auf die Grundmauern ab. Das Altersheim führte seinen Dienst weiter, unter viel Angst und Mißhandlungen. Ich kam alle Wochen hin, um eine Andacht zu halten. Wir nahmen auch die Alten aus anderen Heimen der Stadt auf. Leider hatten wir nicht genug Lebensmittel für sie, so daß sie größtenteils schnell an Hungertyphus dahinstarben. Von Kindergärten konnte erst recht nicht die Rede sein.

7.) Ein *Gemeindeleben* konnte sich nicht entfalten. Niemand war, sei es im Hause oder auf der Straße, seines Lebens sicher. Die furchtbaren Plünderungen und Vergewaltigungen hielten die Menschen in dauerndem Schrecken.

8.) Die *Kirchkasse* wurde in wörtlichem Sinne völlig zerstreut. Die Gelder, die bei Gottesdiensten gegeben wurden, mußten für die bei der Kirche Tätigen verwendet werden. In Gleiwitz war es der Organist, Herr Schweichert, der solange blieb, als es möglich war und sogar noch eine kirchenmusikalische Feierstunde zustande brachte; der stellvertretende Kirchendiener, der, als alter Mann, bei einer Plünderung mit seiner Frau so schwer mißhandelt wurde, daß er floh, und ein Laie, der das Organistenamt freiwillig übernahm. Im übrigen

lebten wir vom Tausch auf dem polnischen schwarzen Markt. Stolgebühren zu erheben, war unmöglich; wir bekamen hin und wieder Lebensmittel von den Gemeindegliedern. Geld hatte ja etwa 4 Monate überhaupt keinen Wert. Unsere Wohnungen waren ausgeplündert oder anderweitig besetzt. Wir, die Bewohner, waren alle hinausgeworfen.

9.) Darüber ist außerdem zu den bisherigen gesagten Punkten nichts Einheitliches zu berichten, da ein dauerndes Kommen und Gehen war. Viele zeigten eine sehr tapfere Frömmigkeit, manche fanden den Weg zum Glauben zurück, viele legten verzweifelt Hand an sich. Von allen aber wurde das Dableiben eines Pastors dankbar empfunden und seine Hilfe in äußeren und inneren Dingen gern und viel in Anspruch genommen. Das beweisen auch die vielen Briefe, die ich von den über ganz Deutschland zerstreuten Gemeindegliedern empfangen.

Herbert Kiehr, Pfarrer

Kirchenkreis Kreuzburg (Oberschlesien)
Bericht von Frau Pfarrer Halm, Rosenberg (Oberschlesien)

Mühlheim/Main, den 19. 10. 1952

Am 17. 1. 1945 gingen vormittags die Blockleiter von Haus zu Haus und bestimmten, daß wir uns nachmittags um 16.00 Uhr auf dem Güterbahnhof einzufinden hätten. Mein Mann sagte mir und meinem Sohn, daß er bei dem Rest der Gemeinde bleiben würde. In der Stadt waren 15 Evangelische, darunter zwei Frauen mit kleinen Kindern zurückgeblieben. In den zum Kirchspiel gehörenden sieben Dörfern blieb wohl die Hälfte zurück. Von der katholischen Gemeinde flüchteten zumeist Beamte, Angestellte und Kaufleute. Manche katholische Dörfer blieben geschlossen da und erklärten, beim Einmarsch der Russen, daß sie Polen seien. Ich habe selbst in ihren Hausfluren den großen polnischen Adler hängen sehen. So behielten sie zum großen Teil ihr Vieh und ihr Haus.

Da in unserem Haus schon seit Monaten Polizei einquartiert war, waren wir über die ernste Lage orientiert. Ich verließ abends mit unserem 15jährigen Sohn mit der Bahn die Stadt. Mein Mann hatte zwei Tage vorher bei der Kreissparkasse versucht, noch Geld abzuholen, aber Herr Rieger (früher Leiter des staatl. Kirchenausschusses), erklärte, daß nichts mehr da wäre. Bei der Plünderung durch die Russen hat unser Küster die Hundert-Mark-Scheine vor der Kasse auf der Straße gefunden. Mein Mann hatte ab Februar 1945 bis zu seiner Einstellung in die Hessische Kirche im März 1947 kein Gehalt mehr erhalten.

Tag und Nacht kamen verängstigte Gemeindeglieder in den letzten Tagen, sich Rat zu holen. Beim Durchkämmen der Häuser durch Parteistellen wurde mein Mann am 18. Januar veranlaßt, die Stadt zu verlassen. Er begleitete noch

zusammen mit Pfarrer Wilking (Bischdorf) viele Flüchtlingsfahrzeuge und ging am 1. Tage bis Oppeln, 40 km zu Fuß. In Schweidnitz trafen wir wieder zusammen. In Falkenhain, Kr. Goldberg, wurde mein Mann durch Superintendent Poguntke eingewiesen und amtierte dort drei Wochen. Den letzten Sonntag konfirmierte er noch die Kinder. Den nächsten Tag kam Treckbefehl für das große Dorf. Es wurde in drei Trecks eingeteilt und mein Mann, dem in der fremden Gemeinde gleich sehr Vertrauen geschenkt wurde, zum Treckführer ernannt. Vom 12. 2. bis Ende Februar zogen wir jeden Schritt zu Fuß über das Gebirge ins Sudetenland. Wo es möglich war, hielt mein Mann unterwegs Andachten, damit Gottes Wort uns auf dem schweren Wege Kraft gebe. Zwei alte Frauen starben unterwegs, mein Mann blieb zurück und beerdigte sie am anderen Tage. In Ober-Koblitz, Kr. Leitmeritz, erreichte uns die Treckruhe. Im Nachbarort lag die Gemeinde Karoschke, Kr. Trebnitz, in der mein Mann einst amtierte hatte. Er besuchte sie am nächsten Tage und kam erschüttert wieder, mit der Nachricht, daß sie sich dort in der Verzweiflung alle das Leben nehmen wollten. Sofort hielt er Bibelstunden, Passionsandachten, gab Religionsunterricht an mehreren Orten und hielt in einer Scheune Gottesdienst. Aus alten Brettern und Birkenholz zimmerte er einen Altar und ein Birkenkreuz darüber. Nie vergesse ich den Gottesdienst am Ostersonntag, als wir alle auf Brettern und Holzklötzen vor der versammelten Scheune saßen und „Jesus meine Zuversicht“ über das Dorf schallte. Selbstverständlich sammelten wir niemals von den Flüchtlingen eine Kollekte ein! Der Ort war ganz katholisch. Viele Katholiken hörten von ferne zu. Selbst der Bürgermeister und andere im Ort sprachen uns gegenüber ihre Verwunderung aus, daß doch die Flüchtlinge mit solcher Haltung ihr schweres Los trügen. Wir litten damals schon Hunger, und die Bauern konnten mit Mühe und Not ihre Pferde am Leben erhalten. Auch die Konfirmation hielten wir in der Scheune. Nachmittags waren wir fröhlich mit den Konfirmandeneltern beisammen.

Es war uns eine große Freude, daß die Flüchtlinge durch Gottes Wort gestärkt fest blieben und sich keiner das Leben nahm.

In Leitmeritz trafen sich wohl 10 schlesische Pastoren bei Oberkirchenrat Giesecke, der uns herzlich aufnahm und Abendmahlsgeräte lieh. Bei mehreren Erkundigungsfahrten per Rad durch das Sudetenland fand mein Mann einige Gemeindeglieder von Rosenberg, darunter Baron und Baronin Rechwitz in Bonsen. Sie baten, daß mein Mann dahin käme. Im Frühjahr wurden die Bauern aus Falkenhain zur Feldbestellung nach Schlesien zurückberufen, nur mein Mann durfte nicht mit. Er sah seine Tätigkeit dort als beendet an und so fuhren wir drei nach Bonsen. In Tetschen-Bodenbach vereinbarte er mit Pfarrer Laschick, daß er die Gottesdienste in Bonsen übernehmen solle. Ehe es dazu kam, brachen die Russen in die Stadt ein und wir erlebten den Plünderungsterror. Gottes Hand war über uns und unseren lieben Quartiergebern. Es sprach sich schnell in der Stadt herum, daß mein Mann da war, und so holten sich zumeist Katholiken aus dem Kreis Rosenberg bei uns Rat. Seinem tatkräftigen

Verhandeln mit der Bahnverwaltung gelang es, drei Viehwagen zu erhalten, die einem Zuge angehängt wurden. Am 2. Pfingsttage fuhren wir nach tschechischer Kontrolle ab und erreichten mit 150 Personen die rettende Grenze. Von Hirschfelde, eine Station hinter Zittau (Sachsen) begann der qualvolle Fußmarsch, quer durch die aus tausend Wunden brennende Heimat. Straflager, Zwangsarbeit, Ausplünderung, Angst und Schrecken waren die täglichen Begleiter. In Nieder-Langenöls war ich am Ende meiner Kräfte. Der Ort war fast unzerstört, der Bürgermeister hatte den Ort ordnungsgemäß übergeben. Als sie hörten, daß mein Mann Pastor ist, wollten sie uns dabehalten. Es war eine Versuchung. Aber mein Mann wollte erst zur Heimatgemeinde zurück. Es war Gottes Führung, daß am nächsten Morgen Teile der Gemeinde Oberwalden, Kr. Rosenberg, durch das Dorf zogen und meinen Mann anriefen. Sie nahmen unser restliches Gepäck auf ihre Wagen mit und wir konnten nun frei gehen. Da sich ein Bauer die Rippen gebrochen hatte, übernahm mein Mann dessen Pferde. Ein Wunder war, daß ich, ehe wir von unseren Strohlagern in Stall oder Scheune weiterzogen, die weiten Strecken im Winter und dann im Sommer, jeden Schritt zu Fuß habe aushalten können. In den Nächten war man nicht sicher vor dem Überfall der Russen. Ich konnte nie schlafen. Ich kann über diese Wanderung nur schreiben „In wieviel Not . . .“

Das Herzeleid in den Dörfern schrie oft zum Himmel. Ich erinnere mich an Sacken (Oberschlesien), das wir durchwanderten. Weindend erzählten sie uns, daß alle ihre Mädchen (das ganze Dorf war geblieben) verseucht in Krankenhäusern lägen. Da der Pastor allein geflüchtet war, bewogen sie uns, bei ihnen zu bleiben. Aber mein Mann konnte sie nur damit beruhigen, daß er zu seiner Gemeinde gehöre.

Am 7. 6. wanderten wir von Rodewalde (Gde. Oberwalden) nach Rosenberg. Unterwegs hielt uns die polnische Kriminalpolizei an und verhörte uns. Einer begleitete uns per Rad in die Stadt. Am nächsten Tag meldeten wir drei uns beim Magistrat (poln.) an. Die Restgemeinde war voller Freude, daß ihr Pastor wieder unter ihnen war. Beim Einmarsch der Russen am 20. 1. wurde unsere Stadt zu 80% durch Feuer zerstört. Unser Pfarrhaus, Kirche und Gemeindehaus standen noch, waren nur durch Hochgehen einer Mine sehr beschädigt. Auf Anraten des katholischen Pfarrers meldete sich mein Mann gleich bei dem Leiter der polnischen Geheimpolizei. Dieser erklärte: „Ich weiß, daß Sie von Anfang an zur Bekennenden Kirche gehört haben und im Dritten Reich verfolgt worden sind.“ Er erzählte meinem Mann, daß Pastor Niemöller frei und gerettet ist. Als *einzigem* offiziellen Gottesdienst gestattete er meinem Mann, daß er im Straflager Albrechtzdorf jeden Sonntag in einer Scheune Gottesdienst halten dürfe. Über 100 Evangelische sammelten sich dort Sonntag für Sonntag um Gottes Wort. Willkürlich, ob Parteimitglied der NSDAP oder nicht, wurden sie dort zu schwerer Arbeit herangezogen und litten großen Hunger. Leider waren Baron und Baronin Reiswitz auch zurückgekommen und befanden sich mit im Lager. Ich bin selbst heimlich unter dem Stacheldraht hindurchgekrochen,

um geschenkte Lebensmittel in das Lager zu bringen. Es war erschütternd, Frauen mit Säuglingen auf den Elendswegen hungern zu sehen. Den schwer Betroffenen war es eine Stärkung, daß sie die Gottesdienste hatten, die von polnischer Miliz bewacht wurden. Oft kamen sie mehrere Gemeindeglieder aus dem Gottesdienst fort zur Arbeit holen. Zum Schluß sang die Gemeinde immer: „Harre meine Seele.“

Bis Weihnachten wurde allmählich das Lager unter nicht zu beschreibenden Tatsachen aufgelöst. Viele Briefe bezeugten uns dann, als wir im Westen waren, daß die Gottesdienste ihr einziger Halt in diesem Lager gewesen wären und sie vor dem Schlimmsten bewahrt haben. Es ist in der ganzen Zeit unseres Dortseins kein Selbstmord vorgekommen, was wir dankbar als Gottes gnädige Bewahrung bekennen dürfen.

Das elendste Häuschen der Stadt war in dem ganzen Jahr unsere Bleibe und unser Lager alte Strohsäcke. Wir lebten ohne Lebensmittelkarten und ohne Geld. Mein Mann hat nirgends Kollekten gesammelt. Es war ja Zloty-Währung und das wenige Geld, das ich besaß, konnte ich nicht eintauschen. Wir haben das ganze Jahr nichts gekauft und lebten nur von Liebesgaben, die wir bei den weiten Wegen auf dem Lande erhielten. Der größte Teil der Bevölkerung in der Stadt lebte vom Betteln. In Rosenberg selbst war nur ein Bauer, der noch Vieh hatte, das ihm mitsamt seiner Wirtschaft dann auch fortgenommen wurde. Deshalb starben die Menschen an Entkräftung.

Der ständigen Unsicherheit wegen gingen wir die weiten Wege durch die ober-schlesischen Wälder zu Dritt. Laut amtlicher Nachricht durch den Kuratus der katholischen Gemeinde sind 44 katholische Pfarrer in Oberschlesien in dieser Zeit zu Tode gekommen.

Aber meine Kräfte reichten dann nicht mehr, 15—20 km und mehr an einem Tage zu wandern. Dann war das Buch Tobias mein Trost. „Daß der Herr ihr Begleiter sein möge!“ Es war erschütternd, wenn wieder ein Bote von weit her kam: „Kommt zu uns!“ Dann machten wir uns Tags zuvor auf, sie gaben uns ihre Betten und schiefen selbst im Stroh. Unmerklich sammelten sich die Evangelischen in einem Zimmer, manchmal 40 Personen und hörten bewegt in tiefster Seele Gottes Wort. Wie tat es ihnen wohl, von ihren oft entsetzlichen Leiden zu sprechen, und vom Herzen zu reden.

Der katholische Pfarrer in W versorgte uns mit Hostien und mit Blaubeerwein feierte die Gemeinde andächtig das Hl. Abendmahl. Unsere Wege führten uns über Hedwigstein, nach Piassetzna, nahe der polnischen Grenze (Gemeinde Bischdorf); Sandhäuser (Gemeinde Landsberg); die Oberwaldener Gemeinden und darüber hinaus und Gemeinde Guttentag. Mit der Bahn fuhr mein Mann außen sich am Zug haltend mit Rucksack, der das Abendmahlsgeschick barg, mehrmals nach Landsberg, Kreuzburg und Mollna (Kirchenkreis Lublinitz). Ich weiß alle Orte nicht mehr zu nennen. Erschwerend war für uns, daß wir

kein polnisches Wort verstanden. Der Aufenthalt auf den Straßen war für uns Deutsche nie ohne Gefahr. Kinder die deutsch sprachen, wurden eingesperrt und die Eltern suchten weinend ihre Kinder. Wir wurden oft sehr beschimpft, da wir unter der slawischen Bevölkerung leicht als Deutsche erkenntlich waren. Unseren 15jährigen Jungen versteckten wir oft im Turm unserer Kirche, was ihm aber zur seelischen Qual wurde. Der Haß war sehr groß. Aber wir sagten uns und allen immer wieder, wir wollen alles still tragen und leiden für das, was unser Volk verschuldet hat. Zu spüren bekam ich allen Haß als mein Mann sterbenskrank wurde. Mit 40 Grad Fieber führten mein Junge und ich ihn in der anderen Hand jeder ein Bündel Betten, ins Krankenhaus, das von polnischen Schwestern betreut wurde. An Wundrose lag er schwerkrank. Meine letzte Jacke bot ich dem polnischen Arzt an und flehte, daß er ihm eine Spritze gegen das hohe Fieber geben möchte. Bei meinen täglichen Besuchen brüllte mich ein Pole an: „Wenn Du noch ein Wort deutsch sprichst, lasse ich Dich von der Miliz verhaften.“ Wir waren ja alle vogelfrei. Auf meine Bitten, borgte mir der Erzpriester 300 Zloty, damit ich das Krankenhaus bezahlen konnte. Durch einen Boten, der nach Breslau fuhr, und auf meine Bitte hin erhielt ich die 300 Zloty von der Kirchenleitung zugestellt und konnte sie dem Erzpriester wiedergeben. Gott der Herr half gnädig hindurch und mein Mann wurde gesund. „Fürchte dich nicht du kleine Herde...“ schrieb ich in den schweren Tagen auf ein Blatt und heftete es an die Wand. Als wir ohne Feuerung waren, ging ich hinter den Kohlenwagen auf der Straße her und las die kleinen Kohlenstückchen auf. Es galt sich wohl hundertmal zu bücken. Das traf einen katholischen Bauern ins Herz und er brachte uns abends zwei Sack Kohlen. Der Wald lieferte uns allen Pilze und Beeren. Die Polen wunderten sich, daß wir Deutschen noch nicht „verreckten“. Ich konnte nur immer bekennen: „Das Mehl im Kat wird nicht alle...“ Monatlang konnte ich eine Sauce für acht Personen kochen. Die Kartoffeln erbettelten wir uns alle dazu.

Der Führer der früheren polnischen Minderheit in Rosenberg erschreckte mich eines Tages mit der Nachricht, daß wir alle 3 ins Lager kommen sollten. Da drohten meine Nerven zu versagen. Der katholische Erzpriester kam ins Lager und wurde dort sehr krank. Mein Mann hat ihn mehrmals besuchen dürfen. Wir wurden gnädig bewahrt. Die Wintermonate ohne Licht — in Finsternis — waren nicht leicht.

Nie werde ich unsere stille Weihnachtsfeier vergessen. Die Lichter haben wir aus Wachsresten selber gegossen. Über 20 Personen kamen heimlich nacheinander zu uns, und wir feierten wirklich Weihnachten. „Er ist auf Erden kommen arm“. Wie verständlich war uns das Wort in unserer großen Armut, bei den fast täglichen Ängsten und den vielen Tränen, die geweht wurden, wo es immer zu trösten galt.

Ungefähr nach einem Monat unseres Dortseins erschien in unserer Hütte der evangelisch-polnische Geistliche aus Kreuzburg mit der Aufforderung, daß sich mein Mann dem polnischen Bischof in Warschau zu unterstellen hätte. Unser

Gotteshaus war offiziell geschlossen. Im Pfarrhaus wohnte der Führer der Aufständischen von 1921. Unser Gemeindehaus war polnisches Gesundheitsamt. Der Haß der Polen auf die Deutschen rührte besonders daher, daß der Kreis Rosenberg im Jahre 1921 für Deutschland gestimmt hatte. Der Kreuzburger polnische Geistliche forderte ferner meinen Mann auf, die evangelischen Glieder zu sammeln, damit im Januar 1946 ein evangelischer Gottesdienst in der Kirche stattfinden könnte. Mein Mann sollte dabei die Liturgie in polnischer Sprache halten, die er bis dahin gelernt hatte. Den Talar brachte der polnische Geistliche mit. Als am Karfreitag der 3. Gottesdienst stattfinden sollte, nahm er meinem Mann den Talar wieder fort und verbot ihm jede gottesdienstliche Handlung. Die Hauptarbeit meines Mannes war die Seelsorge und Predigtstätigkeit ohne Genehmigung (Katakombenkirche)! Jede solche Versammlung wurde als deutsche Ansammlung unter schwerster Strafe gestellt. Es hat uns und die Gemeinde aber niemals in dem ganzen Jahr jemand verraten. Es sammelten sich in der Kirche über 150 Personen, die zu meist polnisch verstanden, nur wir 3 nicht. Da nun keine Möglichkeit mehr bestand, Seelsorge auszuüben, brachten uns treue Menschen bis Breslau, denn allein hätten uns die Polen aus dem Zuge gewiesen.

Herr Kirchenrat Fränkel und die lieben Bunzels nahmen uns auf. Es war für mich erschütternd unsere deutsche Sprache frei und öffentlich sprechen zu hören. Diese Aufzeichnungen habe ich nach einem geretteten Notizbuch niedergeschrieben.

Eva Halm

Kirchenkreis Neiße (Oberschlesien)

18. 3. 1946

1.) *Übersicht:* Im Kirchenkreis sind innerhalb von 4 politischen Kreisen 12 Pfarrstellen und 1 ständiges Pfarrvikariat. Von diesen Pfarrstellen waren im Herbst 1945 noch 4 durch Pastoren besetzt (Patschkau, Schnellewalde, Ziegenhals, Grottkau), ferner waren 3 Diakonissen als Lesepredigerinnen tätig (in Neiße, Ottmachau und Kirchberg, Graase, Falkenberg). Heute ist die Lage so, daß sämtliche Pfarrer das Gebiet des Kirchenkreises zwangsweise verlassen mußten; Gäbel, Schnellewalde, Kittelmann, Ziegenhals, und Küster, Patschkau, wurden ausgewiesen; ich selbst mußte mich aus Grottkau zurückziehen, da ich dort in meiner Abwesenheit polizeilich gesucht worden war und wahrscheinlich bei einer der letzten Austreibungen miterfaßt worden wäre. Ebenso können von den 3 Diakonissen 2 heute nicht mehr amtieren. Schwester Hanna Bartsch in Neiße sollte ausgetrieben werden, hatte sich eine Zeitlang in Zivil in Neiße verborgen und ist dann vom Mutterhaus in eine andere Gegend Schlesiens versetzt worden. Schwester Marga Schmidt aus Kirchberg, die seit der Russenzeit 3 Gemeinden regelmäßig und treu versorgt, wurde Anfang Februar, ebenso wie mehrere

katholische Schwestern aus dem Kreise Falkenberg, aus ihrer Gemeinde abgeholt und in einem Dorf des Kreises, in Tillowitz, gleichsam interniert. Sie darf den Ort nicht verlassen, und man hat sämtlichen dort befindlichen Schwestern erklärt, über ihr weiteres Schicksal sei in Warschau angefragt worden. Es werden zur Zeit versorgt:

Die Kirchengemeinde *Neiße* mit 20 eingepfarrten Dörfern und insgesamt etwa 250 Seelen (heute). Durch Lesegottesdienste vom Kirchenmusikdirektor Kantor Tschetschel und etwa alle 5—8 Wochen einmal durch mich. — Die Kirchengemeinde Ottmachau mit 48 eingepfarrten Dörfern und insgesamt 400 Seelen, von denen 165 in der Stadt wohnen, durch die sehr tüchtige und einsatzfreudige Diakonisse Schwester Emma Jendras (Bethanien-Breslau), die Gemeinde Patschkau, in der schätzungsweise mindestens 300—400 Evangelische anwesend sind, ist seit der Austreibung von Bruder Küster an 3 Sonntagen von Schwester Emma, Ottmachau, betreut worden und soll nunmehr von Bruder Möller, Reichenstein, mitversorgt werden. An den genannten 3 Orten kann der Gottesdienst noch genau wie früher in deutscher Sprache gehalten werden, während in allen anderen Gebieten des Kirchenkreises mindestens die deutsche Predigt und deutsche Lieder verboten sind. So haben wir uns in Grottkau bisher mit liturgischen Andachten in deutscher Sprache beholfen (ohne Predigt und Gemeindegesang), während im Kreise Falkenberg seit Anfang Januar jeder deutsche Gottesdienst verboten ist. Ohne jede Betreuung sind z. Z. 8 von den 12 Gemeinden des Kirchenkreises, nämlich Falkenberg, Graase, Kirchberg, Tillowitz, Friedland, Schnellewalde, Dittmansdorf und Ziegenhals. In der Kirchengemeinde Grottkau hoffe ich wenigstens in den wichtigsten Dörfern weiterhin Bibelstunden und Abendmahlsfeiern abhalten zu können. Die Bevölkerung der Stadt Grottkau ist geschlossen im Lager, das ich z. Zt. nicht mehr betreten kann. Mit der Betreuung von Falkenberg, Graase und Kirchberg war zunächst Pastor Albrecht, Michelau, von der Kirchenleitung beauftragt worden, dann Vikarin Remus; beide mußten nach anfänglichen Versuchen ihre Wirksamkeit dort wieder einstellen. Ohne jede Nachricht bin ich aus den Gemeindefriedland und Friedland. Der frühere Orstgeistliche von Friedland, Pfarrer Waltke, hat übrigens sich bis vor kurzem noch in Wilhelmsthal bei Landeck aufgehalten! Für Schnellewalde und Dittmansdorf, zwei sehr treue kirchliche Gemeinden, in denen zusammen etwa 500 Seelen anwesend sind, möchte dringend eine kirchliche Betreuung geschaffen werden, ebenfalls für Ziegenhals, wo auch eine größere Anzahl von evangelischen Gemeindegliedern vorhanden sind.

Ein Wort über die *kirchlichen Gebäude*: In Neiße wird die große Garnisonkirche, in der allerdings sämtliche Fenster fehlen, zu den Gottesdiensten benutzt. Leider werden regelmäßig die Schlösser an der Kirche erbrochen; die letzten Teile der Orgel werden zum Verfeuern herausgeholt; die Seile zu den Glocken wurden abgeschnitten, so daß nicht mehr geläutet werden kann. Die nach dem Hochwasser 1938 ganz neu hergestellte Christuskirche ist, nachdem während der Belagerung der Dachstuhl abgebrannt war, nunmehr infolge der

Witterungsschäden völlig zusammengestürzt. Der hölzerne Altar wurde als Feuerholz abgebrochen. Die Schäden an der Kirche in Ottmachau sind durch die tatkräftige Schwester Emma mit Hilfe deutscher Handwerker restlos beseitigt worden. In Patschkau ist die Kirche fast ganz unbeschädigt. Die nur wenig beschädigte evangelische Kirche in Grottkau ist seit Anfang Oktober 1945 von dem polnisch-katholischen Geistlichen der Stadt beschlagnahmt und zur katholischen Kirche geweiht worden. (Bericht ist der Kirchenleitung zugegangen). Die Kirche in Kirchberg ist durch Kriegseinwirkung zerstört. Die Kirche in Falkenberg war von den Russen als Magazin benutzt worden; nach der Räumung wurde sie von den Polen verschlossen und steht zur Zeit leer. Die Kirchen in Graase und Schnellewalde sind erhalten und benutzbar. Die Pfarrhäuser sind zumeist zerstört.

An dem Patschkauer Pfarrhaus hat der polnisch-katholische Pfarrer eine Anschrift angebracht, nach der das Haus Eigentum der polnisch-katholischen Kirchengemeinde sei. Er erklärte, er habe es nur getan, um es während der Abwesenheit eines evangelischen Geistlichen „in Obhut zu nehmen“.

2.) *Das gottesdienstliche Leben:* Wieweit Gottesdienste überhaupt möglich sind, wurde schon erwähnt. Die Kirchgänger betragen durchschnittlich 15—20 Prozent der Gemeinde, bei besonderen Anlässen mehr. Der verhältnismäßig schwache Kirchenbesuch ist z. T. auf die Kälte in den Wintermonaten, z. T. auf die Furcht der Leute, ihre Häuser zu verlassen, zurückzuführen. In Neiße, Ottmachau, Patschkau, Grottkau, Graase und Kirchberg haben etwa alle Monate regelmäßig Abendmahlsfeiern stattgefunden. Die Gemeinden beteiligen sich daran sehr zahlreich. In Ottmachau melden sich die Kommunikanten namentlich an; die fehlenden Gemeindeglieder wurden dann von der Schwester noch einmal persönlich eingeladen, worauf fast alle bei der letzten Abendmahlsfeier am 26. 12. 1945 erschienen sind. Krankenkommunionen wurden vielfach von den Diakonissen abgehalten, da ein Pfarrer nicht zu erreichen war. — Die Verkündigung wird zumeist sehr dankbar aufgenommen. Allerdings scheinen mir gerade unsere oberschlesischen Gemeinden von der rechten Mündigkeit noch immer weit entfernt zu sein. Es sind brave Zuhörergemeinden, die Bereitschaft zur eigenen Mitarbeit fehlt fast ganz. Nur eine Gemeinde, Ottmachau, berichtet über einen sichtbaren Fortschritt in dem christlichen Leben in den Häusern. Tischgebet und Hausandacht sind in mehreren Fällen durch die Kinder der Familien, die von der Schwester in den Kinderseelsorgestunden dazu angeleitet worden waren, neu eingeführt worden.

3.) *Seelsorgearbeit* müßte noch viel mehr getrieben werden als es bisher möglich war. Die größte Schwierigkeit in der Seelsorge ist der Zeitmangel, sowohl bei den kirchlichen Hilfskräften wie bei den Gemeindegliedern selbst, die vielfach von früh bis spät zur Arbeit angetrieben werden. Dennoch ist manches geschehen, oft ganz im Verborgenen. Ich kann wiederum von der Schwester aus Ottmachau berichten, daß sie allein im Monat Februar neben 250 Krankenbesuchen über 120 andere Gemeindebesuche gemacht hat.

4.) *Kirchliche Unterweisung:* Konfirmandenunterricht ist nur in drei Gemeinden möglich gewesen. Die Neißer Kirchengemeinde besteht vorwiegend aus älteren Leuten und ist so kinderarm, daß z. B. nur eine einzige Vorkonfirmandin anwesend ist. Die drei Konfirmanden in Ottmachau wurden durch die Schwester unterwiesen. Als Abschluß wurde von ihr eine zehntägige Konfirmandenrüstzeit durchgeführt. Regelmäßige Katechismusstunden, bisher „Kinderseelsorgstunden“ genannt, sind ebenfalls nur in Ottmachau. In mehreren Gemeinden wurde bis zur Austreibung der Pfarrer regelmäßiger Kindergottesdienst gehalten.

5.) *Pfarrkonvente:* Fehlanzeige.

6.) *Liebestätigkeit:* Zur Zeit besteht nur noch eine Diakonissenstation in Ottmachau, für die das Stationsgeld laufend voll an das Mutterhaus gezahlt werden kann. In einzelnen Fällen findet sich in den Gemeinden eine immer größere Hilfsbereitschaft gegenüber den Ärmsten und Bedürftigsten.

7.) *Kirchliche Gemeindearbeit.* In Ottmachau sammeln sich die Frauen und Mädchen zu regelmäßigen Übungsstunden als Kirchenchor.

8.) *Geldwesen:* Das deutsche Geld nimmt immer mehr ab; infolgedessen sind auch die Kollektenerträge im Laufe der letzten Zeit ständig gesunken. Zahlen über die Kollekten im Januar liegen nur teilweise vor. Gehälter sind bisher noch nicht gezahlt worden. Ich hoffe, wenigstens die Gehaltsfrage für den Neißer Lektor, Kirchenmusikdirektor Tschötschel, regeln zu können. An eine im Kreis lebende Pfarrwitwe konnte ich bisher eine einmalige Unterstützung von 100 Zl. auszahlen.

9.) *Als besonders erfreulich* ist das Leben in der schon mehrfach erwähnten Kirchengemeinde Ottmachau hervorzuheben. 3 Beispiele: eine überraschend erhaltene, besonders hohe Lichtrechnung für die Kirche in Höhe von 343 Zloty konnte dadurch bezahlt werden, daß Schwester Emma sich durch Bittbriefe das Geld von solchen Gemeindegliedern beschaffte, die am meisten Zloty verdienen. Der unmittelbar neben der Kirche liegende große Pfarrgarten ist an die ärmsten Gemeindeglieder zum Anbau von Kartoffeln, Gemüse usw. ausgegeben worden. Bei Abwesenheit von Schwester Emma geht das gesamte kirchliche Leben weiter: der Küster hält Lesegottesdienst, die Organistin die Passionsandacht, ein anderes Gemeindeglied die täglichen Abendandachten in der Kirche und eine besondere reife und willige Konfirmandin die Katechismusstunden.

10.) *Über die besonderen Nöte und Schwierigkeiten* des Kirchenkreises wurde schon in der Übersicht am Anfang berichtet. Eine wirksame Zusammenfassung der weit auseinanderliegenden Gemeinden des Kirchenkreises ist aus mancherlei Gründen z. Z. nicht möglich. Die Kirchenleitung wird deshalb um die Genehmigung gebeten, daß Ottmachau sich in allen amtlichen Angelegenheiten und auch zum Konvent an die Diözese Strehlen hält, Patschkau über den Pfarr-

amtsvertreter, Br. Möller, Reichenstein, an die Diözese Frankenstein, während ich selbst weiterhin die Versorgung der Kirchengemeinden Neißة und Grottkau versuchen werde.

gez. Unterschrift

Neißة, den 29. 4. 1946

Das kirchliche Leben in der Gemeinde Neißة im Monat April

Es wurde regelmäßig an jedem Sonntag ein Gottesdienst gehalten, außerdem einer am Karfreitag und am 1. und 2. Feiertag. Getauft wurde ein Kind, beerdigt zwei Erwachsene. Alle Amtshandlungen verliefen ungestört und unbehindert. Auch Gemeindebesuche wurden gemacht. Die Gottesdienste wurden durchschnittlich von 60 bis 70 Personen besucht. Der 2. Feiertag wies die höchste Besuchsziffer von 140 auf. Die Gemeinde ist für die Abhaltung von Gottesdiensten sehr dankbar.

Einer Einladung an die verwaiste Gemeinde Schnellewalde, an den Gottesdiensten in Neißة teilzunehmen, konnte wegen besonderer Schwierigkeiten nicht Folge geleistet werden. Es wird mir aber mitgeteilt, daß die Gemeinde auch zu Gottesdiensten zusammenkommt. Leider ist unsere Kirche in den letzten Wochen wieder mehrere Male beraubt worden. Es wurden anscheinend nachts der Orgelmotor gestohlen, ferner fast sämtliche Metallpfeifen und der Spieltisch in wüster Weise zerschlagen. Die Sakristei wurde erbrochen, einige Stühle gestohlen und die in den Schränken sich befindlichen Kirchenbücher auf die Erde geworfen. Im vorigen Monat wurden die Glockenstricke abgeschnitten, so daß wir nicht mehr läuten können. Durch den polnischen Baurat habe ich wenigstens erreicht, daß die Kirchtürschlösser in Ordnung gebracht werden und ein unteres Fenster, daß ein Einsteigen ermöglicht, verschlagen wird.

Gemeindeglieder stifteten 2 Altardecken und Altarkerzen. Der Kirchenbesuch wäre noch besser, wenn unsere Kirche nicht sämtliche Fenster verloren hätte. Oft sitzt die Gemeinde dem Sturm und Regen ausgeliefert im Gotteshause, ja im Winter schneien wir manchmal völlig ein. Die alte Christuskirche war zum Teil vor einigen Monaten eingestürzt. Der Einsturz des hinteren Giebels hat auch den Altar zerstört und unter den Trümmern begraben. Die Orgel ist auch ihrer Pfeifen und des Motors beraubt worden. Das Gehäuse hat die schönen Barockengel eingebüßt. Seit einiger Zeit wird an der Kirche gearbeitet, das Deckengewölbe wird gestützt und eine notdürftige Bedachung soll die Kirche bekommen. Damit beende ich meinen Bericht.

*Tschoetschel, z. Zt. Lektor,
Kirchenmusikdirektor*

Kirchenkreis Oppeln (Oberschlesien)

Bericht über das kirchliche Leben vom Juni 1945 bis August 1946

Am 4. Juni 1945 kehrte ich unter Gottes gnädiger Führung von der Flucht in meine oberschlesische Gemeinde Schurgast O/S. zurück. Die Gemeinde war schon zum großen Teil heimgekehrt und wartete auf ihren Pastor. So war die Freude über meine Rückkehr sehr groß, und ich nahm den Dienst in meiner Gemeinde sogleich wieder auf.

Ich mußte bald feststellen, daß von meinen Amtsbrüdern im Kirchenkreis Oppeln keiner zurückgekehrt war. In Karlsruhe O/S. soll ein älterer Bruder gewirkt haben¹⁾, mit dem ich aber keine Verbindung aufnehmen konnte. So tat ich zunächst, ohne jegliche Verbindung mit anderen Brüdern und der Kirchenleitung zu haben, Dienst in den 11 Dörfern, die zu meiner Schurgaster Gemeinde gehörten. Nur dreimal hielt ich Gottesdienst in der Kirche zu Schurgast, die zu 75% zerstört war. Dann wurde uns der deutsche Gottesdienst, sowie jegliche öffentliche Amtshandlung in deutscher Sprache verboten. So beschränkte sich meine Tätigkeit auf Hausbesuche, Hausandachten, Hauskommunionen und hauptsächlich Beerdigungen, bei denen ich wenigstens die Feier im Hause halten konnte. Das Verbot lockerte sich aber bald insoweit, als wir die Beerdigungen im Hause und auf dem Friedhof nach alter Ordnung halten konnten, wobei wir auch in feierlichem Zuge vom Haus zum Friedhof ziehen konnten und im Haus und am Grabe auch unsere deutschen Choräle sangen. So wanderte ich von Ort zu Ort — oft in der Woche meine 100 km — und mußte meistens Beerdigungen halten, da der Typhus immer mehr Opfer forderte.

Im August 1945 brachte mir ein Gemeindeglied die Nachricht, daß der Pfarrer in der Stadt Löwen (auf der mittelschlesischen Seite der Neiße, ca. 6 km von Schurgast entfernt) auch nicht zurückgekehrt sei, daß dort aber die Kirche in Ordnung sei, und daß ich mich mit Bruder Pletz-Jägerndorf, Krs. Brieg, in Verbindung setzen sollte. Mit Bruder Pletz vereinbarte ich nun, daß ich die Betreuung der Gemeinde Löwen mit ihren Dörfern übernehmen würde. Ich behielt zunächst meinen Wohnsitz in Schurgast, um das Pfarrhaus zu halten und meiner alten Gemeinde nahe zu sein, amtierte aber fortan regelmäßig in Löwen. Dort entfaltete sich bald ein reges kirchliches Leben. Wir hielten sonntäglich Gottesdienst, richteten bald sonntäglichen Kindergottesdienst ein, und der Konfirmandenunterricht wurde auch begonnen. Die Gottesdienste waren sehr begehrt und stets gut besucht. Die Besucherzahl erreichte an besonderen Sonn- und Feiertagen die Höhe von 800 und mehr. Meine oberschlesischen Gemeindeglieder kamen auch zu diesen Gottesdiensten. Sie liefen oft 3 Stunden hin und 3 Stunden zurück, nur um einen deutschen Gottesdienst zu erleben. Zweimal habe ich nach genügender Vorbereitung Konfirmationen gehalten, und Abendmahlsfeiern fanden in regelmäßigen Abständen statt. Da wir nur wenig Wein zur Verfü-

¹⁾ Dies war wohl Schulrat Cramer.

gung hatten, feiern wir das Hl. Mahl in der Form der Intinktion. Durch meinen Dienst in der Gemeinde Löwen umfaßte mein Tätigkeitsfeld dann etwa 25 Ortschaften diesseits und jenseits der Neiße. In 2—3 wöchentlichem Turnus hielt ich auch Gottesdienst in Lossen, Krs. Brieg. Die mancherlei Amtshandlungen führten mich immer wieder in die einzelnen Dörfer, und dabei machte ich auch seelsorgerliche Hausbesuche und diente denen, die nicht zum Gottesdienst kommen konnten. Außerdem hatte ich mir im Pfarrhaus ein Amtszimmer eingerichtet, wo ich an bestimmten Tagen auch Sprechstunden hielt.

Im Dezember 1945 siedelte ich ganz nach Löwen über, da das Pfarrhaus in Schurgast beschlagnahmt wurde und meine Haupttätigkeit ja in Löwen lag.

Ich kam nun auch mit den Amtsbrüdern im Kirchenkreis Brieg in engere Verbindung. Superintendent Schmidt von Puskas besuchte uns wiederholt, und außerdem nahm ich auch an den regelmäßig stattfindenden Pfarrkonventen teil.

Besondere *Einrichtungen der Inneren Mission* hatten wir nicht mehr in unseren Gemeinden. Die Kranken wurden von den katholischen Krankenschwestern und auch von in der Krankenpflege erfahrenen Gemeindegliedern treu gepflegt und versorgt. Auch die Hilfe von Haus zu Haus wurde ohne viel Aufhebens treu und gern geübt.

Der Zusammenhalt in der Gemeinde war erfreulich gut. Wenn wir auch keinen ordentlichen Gemeindegemeinderat hatten, so standen mir doch treue und aufrechte Männer und Frauen zur Seite, und fast in jedem Dorf waren Männer und Frauen, die sich ihrer kleinen Herde besonders annahmen und mit mir besondere Verbindung hielten.

Die Kollekten wurden zur Besoldung des Pfarrers¹⁾, zur Linderung besonderer Notstände und auch zu notwendigen Anschaffungen (z. B. Instandhaltung der Kirche) verwendet. Das Verlangen nach Gottes Wort und Sakrament war groß und kam von Herzen. Es waren auch dunkle Mächte am Werk, wie Kartenlegerei und Wahrsagerei, so daß ich einmal ein klares und offenes Wort dazu sagen mußte. Aber ich durfte es immer wieder erleben, wo ich auch hinkam, daß auch zu Hause Gottes Wort gelesen und das Gebet geübt wurde.

Von besonderen Nöten waren meine oberschlesischen Gemeindeglieder dadurch heimgesucht, daß ihnen immer wieder die zwangsweise Unterbringung im Lager drohte, und es sind ja auch ganze Ortschaften dorthin gebracht worden.

Im März 1946 nahm ich als einziger Vertreter des Kirchenkreises Oppeln am Ephorenkonvent in Schweidnitz teil. Im August 1946 mußte ich im Verlauf der allgemeinen Evakuierung und dem größten Teil meiner Gemeinde die Heimat verlassen.

Am 25. Januar 1952

Johannes Petran, Pfarrer.

¹⁾ Diese „Besoldung“ entsprach nur einem Teil des zuständigen Pfarrergehaltes.

Pommerswitz, 7. März 1946

1. Petr. 5,7: „*Alle euer Sorge werfet auf Ihn; denn Er sorget für euch*“

Wenn wir nicht wüßten, daß der Herr für uns sorgt, wenn wir nicht in der getrosten Zuversicht, daß Er uns hilft, die uferlose Not, die uns umbrandet, unter Seinem Kreuze niederlegen dürften, dann wären wir schon längst vergangen in unserem Elend. So aber erfahren wir täglich an uns „die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft.“ Deshalb zagen wir nicht in aller unserer Unsicherheit und Unruhe, sondern wir preisen Gottes Barmherzigkeit.

Von den planmäßigen 9 *Pfarrstellen des Kirchenkreises* sind zur Zeit 3 besetzt (Ellsnig — Pommerswitz — Rösnitz). Die 4. Pfarrstelle — Ratibor — ruht, da ihr Inhaber, Pfarrer Ernst Diebel, seit Anfang November 1945 ausgewiesen ist. Aus Cosel — Heydebreck sind alle, aus Leobschütz und Neustadt fast alle Evangelischen evakuiert worden. Die Restgemeinde wohnt eng zusammengepfercht in einigen Straßen, die der deutschen Bevölkerung freigegeben wurden. Von den 10 als noch intakt oder als noch vorhanden anzusprechenden Kirchengemeinden werden 7 von Pfarrern, 1 von Pfarrer und Lektor (Mocker), 2 (Bräunitz und Neustadt O/S.) nicht betreut. Aber auch in diesen Gemeinden, die zur Zeit nicht versorgt werden können, werden gottesdienstliche Zusammenkünfte gehalten.

Das gottesdienstliche Leben pulsiert in allen Gemeinden kräftig. Sie hungern nach dem Wort Gottes. Das Sakrament des Altars wird ausnahmslos begehrt. Unsere Gemeinden leben aus dem, was ihnen Gottesdienst und Abendmahlsfeiern geben und sind von rührender Dankbarkeit für den Dienst der Kirche. Wo unsere Gemeindeglieder noch in eigenen Wohnungen sind, wird allenthalben das Tischgebet, sehr häufig Morgen- und Abendgebet gesprochen und Gottes Wort gelesen.

Die Seelsorge ist dadurch erschwert, daß es kaum möglich ist, unsere Brüder und Schwestern allein zu sprechen. Wo sie, wie im hiesigen Kirchspiel, seit August 1945 in qualvoll fürchterlichen Lagern untergebracht sind, ist sie unmöglich. Die Seelsorge erfolgt hier vor und nach den Sonntagsgottesdiensten und Mittwoch-Nachmittagsandachten in unserer heizbaren, im Erdgeschoß des Pfarrhauses eingerichteten Notkirche. In den Lagern wird abends von Evangelischen und Katholiken abwechselnd gebetet, in Steubendorf auch am Sonntagnachmittag eine Andacht gelesen.

Die kirchliche Unterweisung geschieht in allen von Pfarrern betreuten Kirchengemeinden in gewissenhafter Bindung an die Heilige Schrift und die Bekenntnisse der Kirche durch Konfirmanden- und Kinderbibelstunden. An ihnen nehmen alle Kinder teil.

Pfarrkonvente können in unserem Kirchenkreise nicht gehalten werden. Wir hatten noch keine Möglichkeit, einander zu besuchen, da wir hier besonderen Einengungen unterworfen sind. Die Konventsarbeit wird aufgenommen, sobald es geht.

Im Kirchenkreise bestehen noch 3 *Diakonissenstationen* in Mocker, Pommerswitz und Rösnitz. Die über 70 Jahre alte Diakonisse Hedwig Henser in Mocker ist nicht mehr einsatzfähig. Die hiesige Diakonisse Erna Eger liegt an einer Nierenerkrankung darnieder, die sie sich durch ihre Überanstrengung in diesem besonders rauhen und stürmischen Winter zuzog. Es fehlt an Seife, allen Desinfektionsmitteln und Medikamente und an Zlotys, um etwas zu erstehen.

Die kirchliche *Gemeindefarbeit* ruht völlig. Alle nicht gottesdienstlichen Zusammenkünfte werden als unerlaubte Versammlungen angesehen. Sie sind unter schwere Strafe gestellt.

Die *finanzielle Lage* im Kirchenkreis ist trostlos. Niemand verdient etwas und keiner besitzt noch etwas. Die einzige Hilfe, die unserem Kirchenkreise zuteil wurde, war die Überweisung von 1500 Zl., durch die uns drei Pfarrern und Frau Pfarrer Meyer in Mocker mit ihren 3 Kindern die Möglichkeit gegeben war, etwas Salz zu kaufen. Wir mußten seit August alle Speisen mit Kali würzen, der zur Düngung bestimmt war. Die letzt überwiesenen 500 Zl. verteilte ich in diesen Tagen. Jede Pfarrerrfamilie erhält 100 Zl. Da ich den umfassendsten Dienstbereich — 4 durch mehr als 30 km getrennte Kirchengemeinden — zu verwalten habe, verwandte ich die restlichen 100 Zl. für die dringendsten Eisenbahnfahrten.

Keiner von uns Amtsbrüdern hat seit 1. 4. 1945 bzw. 1. 6. 1945 Gehalt bezogen. Auch Frau Pfarrer Meyer hatte keine Bezüge seit 1. 4. 1945. Wir leben von den milden Gaben unserer, zum Teil selbst hungernden Gemeindeglieder, denen man alles genommen hat und die deshalb auch keine Kollekten und Kirchensteuern zahlen können. Ich habe mir im Herbst 1945 nur dadurch helfen können, um die Bereisung meiner Kirchengemeinden durchzuführen, daß ich 1000 RM aus meinem persönlichen Besitz gegen 300 Zl. — ein höherer Betrag war damals nicht zu erzielen — eintauschte.

Besonders erfreuliche Erfahrungen wären zu berichten. Sie würden eine besondere Anlage erfordern. Ich erwähne nur das rückhaltlose Vertrauen, das alle Gemeindeglieder der Kirche und dem Pfarrhaus entgegenbringen, ihre Treue zu ihr und zu der angestammten Heimat, ihre opferbereite Liebe, die uns vor dem Verhungern geschützt hat. In Hubertusruh versammelt eine meiner ehemaligen Konfirmandinnen, eine Bauerntochter, allsonntäglich die Gemeinde zu einer Andacht. In Hohndorf erteilt eine junge Friseurin tüchtige Kinderbibelstunden. In Mocker gibt mir ein unbekannter Eisenbahner 10 Zl. als Beihilfe zu meinen Fahrtkosten. In Kreuzendorf organisierte ein selbst obdachlos gewordener Bauer eine regelmäßige Fürsorge für unser Pfarrhaus, das außer uns noch das alte Kantorehepaar beherbergt, das auch mit versorgt werden muß.

Die größte Not, unter der wir seufzen, ist das Fortbestehen der Lager mit ihrem grenzenlosen Jammer — Läuse und Krätze und Hunger — und ihrer garnicht zu schildernden seelischen Not. Hier werden an unsere Lagerinsassen Bettelscheine ausgegeben, die es ihnen ermöglichen, in entfernteren Ortschaften des benachbarten Neustädter Kreises Kartoffeln, Brot und Mehl zu erbetteln. Ich brauche nicht zu betteln. Aber ich muß mir alles meilenweit herbeiholen.

In Mocker wurde unser Lektor Bienek mißhandelt, als er seiner Tochter, der Gemeindehelferin Fräulein Magda Bienek, zur Seite stand. Sie wurde wegen der Erteilung der Religions- und Konfirmandenstunden von der Miliz in Roben in Haft genommen und erfuhr arge Unbill. Über die Haftentlassung habe ich nichts gehört. Auch die 73jährige Diakonisse Hedwig Henser hatte schwere Stunden zu überstehen, weil sie Kinderbibelstunden und Lesen und Rechnen an die Kleinsten erteilt hatte.

Pfarrer Straßmann wurde als Geisel Nr. 1 namhaft gemacht. Ihm droht sofortige Erschießung, wenn sich in Rösnitz etwas „ereignet“. Meine Ausweisung wurde wiederholt stürmisch gefordert. Allen unseren Gemeinden droht Aussiedlung. Wenn sie nicht erfolgt, müssen wir in absehbarer Zeit durch den Hunger gezwungen, abwandern.

Wir leben in äußerst dürftigen und drückenden Verhältnissen. Die körperlichen und seelischen Folgen der Unterernährung machen sich sehr bemerkbar. Es fehlt für die Pfarramtsführung an allem und jeden.

Aber dennoch sind wir fröhlich und getrost in unserem Herrn. Wir dienen ihm dankbar und mit Freuden. Alle unsere Sorge werfen wir auf Ihn; denn Er sorgt für uns.

„Du, Herr, wirst selber für uns streiten!
Du richtest uns und machst uns frei,
Daß in dem Wirrsal aller Zeiten
Dein Name unsre Festung sei.“

gez. Herbert Baum, Superintendent

Nachwort

Die Evakuierung, die Frühjahr 1946 einsetzte, traf die Kirche in ihrem hoffnungsvollen Wiederaufbau schwer. Sie führte nicht nur Gemeinden teilweise, mitunter auch ganz, aus Schlesien hinaus, sondern meist auch ihre Pfarrer, oft noch vor der Evakuierung der ganzen Gemeinde, fast immer so, daß sie ein großes Arbeitsgebiet unversorgt zurücklassen mußten. Wohl setzten sie immer Älteste oder andere geeignete Laien zur Versorgung der Gemeinden mit Gottesdiensten und Amtshandlungen ein, aber die Lücken wurden, je länger die Evakuierung lief, immer spürbarer. Schon im Sommer 1946 waren etwa 25 Geistliche ausgesiedelt. Trotz der Evakuierung, die schon 4 Monate andauerte, war es der Schlesischen Kirche möglich, am 22. und 23. Juli 1946 noch eine Provinzialsynode in der Hofkirche von Breslau zu halten. Sie vereinte Pfarrer und Älteste aus 40 Kirchenkreisen als Synodale. Es war die einzige Synode, die eine Evangelische Kirche in den gesamten deutschen Ostgebieten nach der Kapitulation von 1945 veranstalten konnte. Erstaunlich war, daß sie im Beisein der Vertreter der Evangelischen Kirche Polens und unter Duldung der Besatzungsmächte stattfand. Sie wurde vom Präses der Bekennenden Kirche Schlesiens, Pfarrer Alfred Kellner (Tiefenfurt) geleitet. Konsistorialrat Konrad Büchsel (Breslau-Bethanien) hielt die Predigt und Pfarrer Jadwiczok sprach ein Grußwort in Vertretung für Prof. Niemczyk für die Evangelische Kirche Polens. Mit dem Beschluß der Amtsbezeichnung Bischof für den Präses der Kirchenleitung berief die Synode ihn zum Bischof. Sie bestätigte die Kirchenleitung in ihrem Amt und ihrer Zusammensetzung und umriß ihre Aufgaben: die Sorge für die in Schlesien verbleibenden Evangelischen, die für die evangelischen Schlesier im Reich und die Übernahme der Leitung der fünf Kirchenkreise westlich der Neiße. Welcher Geist und welche Gedanken die für die Geschichte der Schlesischen Kirche wie des deutschen Ostens bedeutsame Synode im Blick auf die schlesischen Gemeinden und die ihnen Angehörenden bewegte, geht aus den beiden Grußworten hervor, die sie an die im Lande Bleibenden und die ins Reich Evakuierten richtete. Die Synode war „ein Wunder vor unseren Augen“ (Kellner). Im Grußwort an die Kirchengemeinden der Evangelischen Kirche von Schlesien heißt es:

„Mit Dank gegen Gott blicken wir mit euch
auf den gesegneten Lauf des Wortes Gottes im Schlesierland,
auf ein Jahrtausend christlicher Verkündigung,
auf vierhundert Jahre Reformation,
auf unsere Friedens- und Gnadenkirchen,
auf Grenzkirchen und Bethäuser,

auf Kirchen und Kapellen hin und her,
auf Pfarr- und Gemeindehäuser,
auf Mutterhäuser und Brüderanstalten,
auf Anstalten und Heime,
auf Friedhöfe und stille Grüfte.

Wir sehen dankbar

die Zeugenschar begnadeter Theologen, Prediger und Kirchenführer,
die schlesischen Väter und Mütter der Inneren Mission,

die Liederdichter und Kirchenmusiker,

die Tausende unbekannter Pfarrer, die das Wort Gottes rein gelehrt und die
Sakramente recht verwaltet haben,

die Pfarrfrauen und Ältesten, Diakone und Diakonissen, Lektoren und Ge-
meindglieder, die unter Not und Leiden, in Geduld und Glauben unserer
Kirche gedient haben

Wir wissen, daß wir durch viel Leiden ins Reich Gottes gehen müssen,

Wir wissen, daß wir, verhaftet in Sünde und Tod, hier keine bleibende Stadt
haben;

Wir wissen, daß unsere Heimat im Himmel ist.

Solches Wissen und Glauben verbindet die schlesischen Glaubensgenossen
hier und dort.

in der Nähe und in der Ferne,

die hinausgezogen sind und die noch hier sind,

die hinausziehen werden und die hier bleiben.

Euch, den Bleibenden, gilt unser Gruß!

Ihr werdet in der alten Heimat bleiben,

Ihr werdet hier schaffen und arbeiten,

Ihr werdet hier euer Brot finden,

und die Kirche wird euch sammeln

in Wort und Sakrament

Euch rufen wir zu:

Leget die Hand an den Pflug,

schauet nicht zurück, pflügt ein Neues!

Gott aber sei Ehre in der Gemeinde, die in Christus Jesus ist, zu aller Zeit von
Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Atmet schon dieses Wort die bewegende Situation, in der es gesprochen wurde,
und zugleich die Getrostheit des Glaubens so in noch stärkerem Maße das
Wort der Synode *an die schlesischen Gemeindglieder im Reich*.

Hier heißt es: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein! 1. Mose 12,2.
Im Herrn geliebte Brüder und Schwestern!

Mit diesem Worte tröstlicher Verheißung wies der Heilige Gott selber den Erz-
vater Abraham aus seinem Vaterlande und aus seiner Freundschaft und aus
seines Vaters Hause. Mit diesem Wort, das Ja und Amen ist in Jesus Christus,

unserem Herrn, grüßt euch die Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien. Auch euch hat Gott in den Gerichten dieser Zeit aus Heimat, Vaterhaus und Freundschaft gewiesen in die Fremde. So jäh und plötzlich brach der Sturm herein, daß in der ersten Zeit oft nicht ein einziges Wort des Trostes, kein Gruß und Segen eurer Kirche euch für die Reise zugesprochen werden konnte. Wie dankbar sind wir Gott, daß späterhin in unseren Kirchen oder euren Häusern, auf Trecks und im Zuge noch, wir mit euch unsere Hände betend falten und euch als letzten Gruß den Segen Gottes auf die Reise geben durften. Wir bitten Gott, daß er euch Brot und Arbeit und die Gemeinschaft seines Wortes auch in der Ferne finden lasse. Wir bitten Gott, daß er die Herzen eurer Wirte öffne, daß ihr nicht als die Bettler nur und ungebetene Gäste vor fremden Türen steht. Wir bitten Gott, daß er euch tröste in aller Sehnsucht nach der alten Heimat, nach Haus und Hof und allem, was euch lieb und teuer war. „Ich will dich segnen“, spricht der Herr zu euch und uns in gleicher Weise. Als Haus und Hof in Trümmer sanken, als Hab und Gut zur Siegerbeute ward, und wir die Knechte fremder Herren wurden, als Hunger, Seuche und das große Sterben hereingebrochen waren über uns, da ist der Heiland selbst in unserer Mitte aufgestanden und hat die Hände segnend über uns gehalten. Da nahm der Herr der Kirche seine Magd, die von der Welt verachtet war, und setzte sie zur Helferin und Trösterin dem leidgeschlagenen Volk in unserem Land. „Ich will dich segnen“, das will Gott an euch tun in und mit der ganzen Not und Last, die ihr jetzt durchlebt und durchleidet. Ihr habt die Heimat, und fast alles, was euer war, verloren. Ihr steht an fremden Herd, und oft ist nicht einmal der Topf, in dem ihr euer karges Mahl bereitet, euer eigen. Gott hat die Hände, die einst so vieles hielten und darum zum Gebet sich selten falten wollten, ganz leer gemacht, doch nur, um euch in solchem Richten die Hände überreich zu füllen. In seinem Segen schenkt der Herr sich selbst, doch nur die leeren Hände können ihn empfangen. Wo ihr im Segen Gottes Christum selbst empfangt und er in euch Gestalt gewinnt, da werdet ihr, wie Luther sagt, den anderen auch ein Christus werden. Da wird der Heilige Geist durch euren Glauben den schwachen Glauben eurer Brüder stärken, durch euren Trost Betrübte trösten, durch eure Hoffnung auf das ewige Leben auch andere zu der seligen Hoffnung führen. Ihr werdet mit uns in dem einen Herrn in Glaube und Gebet verbunden sein. „So bleibt getrost und freudig.“

Schlesien und die evangelische Kirche von Schlesien (Statistik)

a) Schlesien nach dem Stand von 1939

1. Größe: 36 696 qkm, zum Vergleich: Baden-Württemberg 35 750 qkm;
2. Gebiet westlich der Neiße: 1950 qkm, zum Vergleich: Saarland 2 567 qkm;
3. Einwohner: 4 815 000, zum Vergleich: Hessen 1965: 4 814 000;
4. Verwaltungseinteilung: Die preußische Provinz Schlesien bestand aus den Regierungsbezirken Breslau, Liegnitz, Oppeln. 1928—1945 bestand Schlesien aus den Provinzen Nieder- und Oberschlesien.

Kreise: 63. Regierungsbezirk Breslau	22 Kreise
Regierungsbezirk Liegnitz	21 Kreise
Regierungsbezirk Oppeln	20 Kreise

1945 kamen Nieder- und Oberschlesien bis zur Lausitzer Neiße unter polnische Verwaltung, das Gebiet westlich der Neiße zur sowjetischen Besatzungszone, seit 1952 aufgeteilt auf die Bezirke Dresden und Cottbus.

b) Bevölkerungsbewegung 1945 und danach

1. Bevölkerungsstand bei Kriegsende abzüglich der Kriegsverluste	4 469 500	Einwohner
Schlesische Vertriebene in der BRD und sowjetischen Besatzungszone 1949	3 121 000	Menschen
Zurückgebliebene und zurückgehaltene Bevölkerung	870 000	Menschen
Vertreibungsverluste	466 300	Menschen

Quelle: Die deutschen Vertreibungsverluste, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt Wiesbaden, Stuttgart 1958, S. 38

2. Eine andere Statistik nennt:	
Vertriebene in der BRD	2 000 000
Vertriebene in der DDR	1 500 000
In Schlesien östlich der Neiße blieben	700 000
Umgekommene	550 000

Quelle: Der Neue Brockhaus, Bd. IV, 1959, S. 506. Die verschiedenen Zahlenangaben erklären sich aus dem späteren Zeitpunkt der 2. Statistik.

c) Die Evangelische Kirche von Schlesien nach dem Stand von 1939

- | | |
|--|------------|
| 1. Evangelische | 2 293 000 |
| 2. Katholiken in Schlesien | 2 330 000 |
| Zum Vergleich: Ev. Kirche von Hessen und Nassau: | |
| Evangelische | 2 000 0000 |
3. Kirchenkreise: 52. — 1945 kamen 47 Kirchenkreise unter polnische Verwaltung, 5 zur sowjetischen Besatzungszone;
 4. Gemeinden: 816. — 1945 kamen 740 Gemeinden unter polnische Verwaltung, 76 zur sowjetischen Besatzungszone.
 5. Pfarrstellen: 945, besetzt etwa 800, unbesetzt 145. — 1945 kamen 858 Pfarrstellen unter polnische Verwaltung, 87 zur sowjetischen Besatzungszone.
 6. Seit 1967 bestehen im Gebiet westlich der Neiße 6 Kirchenkreise: Görlitz, Niesky, Reichenbach, Weiswasser, Hoyerswerda, Ruhland.
 7. Gemeindeglieder im westlichen Kirchengebiet: 230 000.
 8. Kriegsverluste der Schlesischen Kirche: $\frac{9}{10}$ der Gemeindeglieder, der Kirchenkreise, der Gemeinden, der Pfarrstellen, d. h. 90%, und etwa 94,7% des Kirchengebietes.

Chronik der Evangelischen Kirche von Schlesien 1945-1947

- Sowjetische Truppen überschreiten die Grenze Schlesiens westlich Czenstochau im Kreise Kreuzburg 18. 1. 1945
- Evakuierungsbefehl für die Kreise rechts der Oder 19. 1. 1945
- Evakuierungsbefehl für die Frauen und Kinder Breslau 20./21. 1. 1945
- Übersiedlung des Evang. Konsistoriums Breslau nach Görlitz 22. 1. 1945
- In Breslau bleiben 250 000 der Zivilbevölkerung Ende Januar 1945
- Ausweisung der evang. und kath. Pfarrerschaft Breslaus durch die SS-Führung 30. 1. 1945
- Mit Genehmigung der Gestapo bleiben 12 evang. Geistliche 2. 2. 1945
- Zusammenschluß der in Breslau verbliebenen evang. Geistlichen zur Pfarrerschaft der Bekennenden Kirche 12. 2. 1945
- Breslau völlig eingeschlossen 15. 2. 1945
- Das Evang. Konsistorium löst sich in Görlitz auf, seine Mitglieder verlassen Schlesien Mitte Februar
- Vorsprache der Evang. und Katholischen Kirche vor General Niehoff wegen Übergabe der Stadt 4. 5. 1945
- Kapitulation Breslaus 6. 5. 1945
- Bildung der Kirchenleitung der Ev. Kirche von Schlesien. Vorsitzender: Präses Ernst Hornig 9. 5. 1945
- Fühlungnahme des staatlichen Bevollmächtigten Polens, Prof. Dr. Niemczyk, mit Präses Hornig 10. 5. 1945
- Verhandlung der Ev. und Kath. Kirche mit den Vertretern der polnischen Regierung und Anerkennung der Ev. Kirchenleitung für Schlesien 11. 5. 1945
- Bekanntgabe der Übernahme der Kirchenleitung im Amtlichen Mitteilungsblatt der Kirchenprovinz 1. 6. 1945
- Rückkehr schlesischer Gemeinden nach Schlesien ab Mai/Juni 1945
- Wiederaufbau der Ev. Kirche Schlesiens in Zusammenarbeit mit dem Bevollmächtigten für die Ev. Kirche ab Juni 1945
- Erste Visitationsreise von Präses Hornig und Konsistorialrat Lintzel nach Schweidnitz und Waldenburg Ende Juni 1945

- Reise von Stadtdekan Lic. Dr. Konrad und Mitglied der Kirchenleitung, Ing. Milde, nach Treysa zur Kirchenversammlung der Ev. Kirche in Deutschland
August 1945
- Anerkennung der Kirchenleitung von Schlesien in Treysa
August 1945
- Ephorenkonvent der Ev. Kirche von Schlesien in Waldenburg
15. 9. 1945
- Reise von Präses Hornig zu Bischof D. Dr. Dibelius (Berlin), Bischof D. Wurm (Stuttgart) zur Kanzlei der Ev. Kirche in Deutschland (Schwäb. Gmünd / Württ.) und Sächsischen Kirchenleitung (Dresden) 21. 9. — 9. 11. 1945
- Teilnahme von Präses Hornig an der Begegnung des Rates der Ev. Kirche in Deutschland mit den Vertretern des Ökumenischen Rates in Stuttgart
18./19. 10. 1945
- Nach den wilden Vertreibungen deutscher Bevölkerung im Juni erste Eisenbahn-Evakuierungszüge von Brieg und Breslau, auch anderweitig
Dezember 1945
- Konsistorialrat Kreuz Referent des Beauftragten der Evang. Kirche Polens
Dezember 1945
- Planmäßige Evakuierung der Bevölkerung in Eisenbahnzügen über Kohlfurt, täglich etwa 3000 Deutsche
ab März 1946
2. Schlesischer Ephorenkonvent in Schweidnitz
19.—22. 3. 1946
- Erklärung der Superintendenten der Evangelischen Kirche Schlesiens für die Ausrichtung ihres Amtes
22. 3. 1945
- Einführung des Dekans von Mittelschlesien, Lic. Dr. Ulrich Bunzel, in Schweidnitz, Friedenskirche
22. 3. 1946
- Einführung des Dekans von Niederschlesien, Lic. Werner Schmauch, in Bad Warmbrunn
25. 3. 1946
- Evakuierung des Frankensteiner Mutterhauses
5. 4. 1946
- Synode der Ev. Kirche von Schlesien in Breslau, Hofkirche. Leitung: Präses Kellner
22.—23. 7. 1946
- Evakuierung des Mutterhauses Bethanien, Breslau
26. 7. 1946
- Besuch der Kirchenleitung durch Reverend Dr. Stewart Herman vom Ökumenischen Rat, Genf
12. 6. 1945
- Besuch des Bischofs der Evang. Kirche Polens, Dr. Jan Szeruda, in Breslau
Mitte Juli 1946
- Kirchenrat Pfarrer Reinhardt zur Vertretung des Stadtdekans von Breslau berufen
Juli 1946
- Die Kirchenleitung beschließt die Gründung der Dienststelle der Kirchenleitung in Görlitz
2. 8. 1946

- Kirchenrat Fränkel wird in die englische Besatzungszone zur Verbindung mit den dortigen Kirchenleitungen entsandt, Oberkirchenrat Dr. Berger nach Görlitz
18. 8. 1946
- Kirchenrat Pfarrer Reinhardt zum Stadtdekan berufen
Sept. 1946
- Die polnische Tagespresse kritisiert die Rückkehr evangelischer Pfarrer nach Schlesien
Anfang Sept. 1946
- Richtlinien der Kirchenleitung in der Frage des Dienstverhältnisses der schlesischen Pfarrer im Reich
21. 9. 1946
- Pfarrer D. Niemöller spendet 10 000 Mark für aus Schlesien evakuierte Pfarrer
Sept. 1946
- Die Lutheraner D. Clifford A. Nelson und Pfarrer Daniel Cederberg überbringen der Kirchenleitung als ökumenische Gäste eine amerikanische Spende
7. 9. 1946
- Visitation der Kirchenkreise Jauer und Bolkenhain
Sept. 1946
- Bildung eines Arbeitsausschusses der Inneren Mission für die Stationierung und Betreuung der Diakonissen
8. 10. 1946
- Die sogenannten „illegalen“ Pastoren der Bekennenden Kirche Schlesiens werden legalisiert
16. 10. 1946
- Dekret der polnischen Staatsregierung betreffend die Eingliederung von Kirchen, deren Mutterkirchen außerhalb des polnischen Staatsgebietes liegen
31. 10. 1946
- Die nach Jannowitz geflüchtete Schwesternschaft des Mutterhauses Miechowitz wird mit der Gemeinde evakuiert
11. 11. 1946
- Stadtdekan Kirchenrat Reinhardt wird evakuiert, Pfarrer Leder wird letzter Stadtdekan von Breslau
13. 11. 1946
- Präses Hornig wird auf Weisung der Regierung Polens aus Schlesien ausgewiesen, Kirchenrat Dr. Bach und Amtsrat Stiller mit ihm zwangsevakuert. Mit dem Grenzübergang hat er laut Beschluß die Bezeichnung „Der Bischof der Ev. Kirche von Schlesien“ zu führen.
1. 12. 1946
- Das „Kollegium der Kirchenräte“ führt die Tätigkeit der Kirchenleitung in Breslau weiter. Sitz der Kirchenleitung nach Ausreise der Genannten fortan Görlitz
4. 12. 1946
- Spende der Missouri-Synode für alle Mitarbeiter im östlichen Kirchengebiet
Februar 1947
- Bezirkssynode des schlesischen Kirchengebietes westlich der Neiße (Oberlausitz) in Görlitz mit Bischof D. Dr. Dibelius: Die Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg gibt die treuhänderische Verwaltung des westlichen Kirchengebietes der Kirchenleitung Schlesiens zurück.
24. 2. 1947

Verwaltungsmäßige Übernahme des Kirchengebietes der Oberlausitz.
Kirchenbehörde fortan: Evang. Konsistorium in Görlitz

1. 5. 1947

250 geistliche Kräfte und 273 Schwestern im Dienst der Schlesischen Kirche
östlich der Neiße

1. 5. 1947

Evakuierung der Mitglieder des Kollegiums der Kirchenräte aus Breslau und
Übersiedlung nach Görlitz

9. 8. 1947

Errichtung der Evang. Kirchenmusikschule in Görlitz

September 1947

Etwa 20 Geistliche sind noch östlich der Neiße tätig

Oktober 1947

Infolge weiterer Evakuierung noch 10 deutsche Geistliche in Schlesien östlich
der Neiße

Dezember 1947

Dokumente aus der schlesischen Kirche 1945-1947

1. *Übernahme der Kirchenleitung*

(Amtliches Mitteilungsblatt der Evangelischen Kirchenleitung der Kirchenprovinz Schlesien, Nr. 1/1945, Breslau, den 1. 6. 1945).

Nachdem das Evangelische Konsistorium Breslau verlassen hatte, hatte schon vom Anfang der Belagerung Breslaus an das Notkirchenregiment der Beken- nenden Kirche Schlesiens die Kirchenleitung übernommen. In der Zeit der Ein- schließung der Stadt konnten wir die Kirchenleitung nur auf die Breslauer Gemeinden beschränkt wahrnehmen. Dennoch haben wir in entscheidenden Dingen und Lagen für die Evangelische Kirche gesprochen. So am 4. Mai, als die Vertreter der Kirchenleitungen der Evangelischen und der Katholischen Kirche bei General Niehoff vorstellig wurden, um die Leiden der Gemeinden und der ganzen Breslauer Bevölkerung vorzutragen. Neben Weihbischof Dr. Ferche und Kanonikus Kramer nahmen stellv. Präses Pfarrer Hornig und Stadt- dekan Lic. Dr. Konrad an dieser Unterredung teil, wobei auf Wunsch der katholischen Kirchenbehörde Pfarrer Hornig die Anliegen beider Kirchenlei- tungen vortrug. Wir haben Grund zu der Annahme, daß jene Vorsprache zu der von unseren Gemeinden sehnlichst erwarteten Übergabe beigetragen hat. Am Freitag, den 11. Mai, haben wir bei der Unterredung, die die Ver- treter beider Konfessionskirchen in derselben Zusammensetzung bei dem Ver- treter des polnischen Ministers hatten, den Anspruch auf die Leitung und das Vermögen der Schlesischen Kirchenprovinz angemeldet. Am 12. Mai haben wir die Sache der Evangelischen Kirche beim russischen Stadtkommandanten vertreten. Wir sind gewillt, alles zu tun, was in unseren Kräften steht, um den Brüdern im Amt und unseren Gemeinden und damit unserer schlesischen Kir- chenprovinz zu dienen, wie wir es uns getrauen, dereinst vor dem Herrn der Kirche zu verantworten. Ein jeder tue in seiner Gemeinde seinen Dienst, zu dem er berufen ist, es sei denn, daß er aus solchem Dienst entlassen ist. Wir erinnern euch an das Wort der Jahreslosung und rufen euch allen zu: „Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest.“

2. *Zum Weg der Kirche — Erklärung der Superintendenten der Evangelischen Kirche Schlesiens*

(Mitteilungen der Evangelischen Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien, Nr. 4/1946, Breslau, den 10. April 1946).

Die Evangelische Kirchenleitung für Nieder- und Oberschlesien hat im Juni 1945 der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Diener des göttlichen Wortes „ihr Amt ausrichten in der Bindung an die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments und die Bekenntnisse der Reformation in der Auslegung durch die Barmer Theologische Erklärung“ (Mitteilungsblatt vom 4. 6. 1945).

In der ersten Stunde gnädiger Heimsuchung unserer Kirche erklären wir in Schweidnitz versammelten Ephoren und Vertreter der schlesischen Kirchenkreise in Einmütigkeit des Glaubens und des Bekennens, daß wir uns in der Ausübung unseres Amtes als Prediger und Ephoren gebunden wissen an die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, wie sie bezeugt ist in den Bekenntnissen der Reformation, in Anerkennung der Theologischen Erklärung von Barmen.

Wir bitten den Dreieinigen Gott, daß er dieses unser Zeugnis als Werkzeug zur Neuordnung der Evangelischen Kirche Schlesiens und der Evangelischen Kirche in Deutschland segnen möge. Wir Ephoren bitten die uns anbefohlenen Pfarrer unserer Kirchenkreise, unsere Entscheidung vor dem Herrn der Kirche zu prüfen und ihr Amt als Diener des göttlichen Wortes in der gleichen Verpflichtung zu führen.

Der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wolle es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.
Schweidnitz, den 22. März 1946

Die Ephoren der Evangelischen Kirche Schlesiens und Vertreter der Kirchenkreise

Stadtdekan Lic. Dr. Konrad, Breslau; Superintendent Nonnast, Frankenstein; Superintendent Schulz, Schweidnitz; Superintendent Bürgel, Goldberg-Haynau; Superintendent Wahn, Landeshut; Superintendent Bunzel, Reichenbach-Nimptsch; Superintendent Schmidt von Puskas, Brieg; Superintendent Barnick, Neumarkt; Superintendent Pape, Bunzlau I und II; Superintendent Lic. Bellardi, Hirschberg; Superintendent Poguntke, Schönau; Superintendenturvertreter von Lieres-Oels und Bernstadt-Namslau; Superintendenturvertreter Waschek, Strehlen; Superintendenturvertreter Horter, Trebnitz; Superintendenturvertreter Roye, Bolkenhain und Jauer; Superintendenturvertreter Vangerow, Liegnitz; Superintendenturvertreter Vierow, Löwenberg I; Superintendenturvertreter Kassner, Löwenberg II; Superintendenturvertreter Schramm, Lüben.

Vertreter eines Kirchenkreises:

Pfarrer Kleyer, Ohlau; Pfarrer Scholz, Waldenburg; Vikarin Döring, Glatz; Vikarin Köngeter, Glogau; Pfarrer Treutler, Neiße; Pfarrer Irmler, Steinau; Pfarrer Gottschick, Groß-Wartenberg; Pfarrer Remenz, Parchwitz; Pfarrer Petran, Oppeln.

3. *Grüße an die Evangelische Kirche von Schlesien*

(Mitteilungen der Evangelischen Kirche von Schlesien, Nr. 8/1946, Breslau, 16. Oktober 1946).

Vor kurzem ging ein Schreiben des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland an die Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien ein, das wir veröffentlichen mit der Bitte, es auch den Gemeinden bekanntzugeben:

Landesbischof D. Wurm

Stuttgart, den 10. September 1946

An die
Synode der Evangelischen Kirche von Schlesien
Breslau

Lieber Herr Präses!

Mit herzlichem Dank habe ich den Gruß der Schlesischen Synode empfangen. Wir gedenken immerfort Ihres schweren Dienstes in dem von uns abgetrennten Lande und erbitten für Pfarrer und Gemeinden täglich Stärkung und Zurüstung. Aus Ihrem Briefwechsel mit der Leitung der polnischen Evangelischen Kirche und aus einem Bericht von Rev. Stuart Herman über seine Reise im Osten dürfen wir entnehmen, daß die Evangelische Kirche auch dort nicht völlig isoliert ist. Der Herr lohne das treue Ausharren der Brüder an ihnen, ihren Gemeinden und unserer ganzen Kirche.

In der Verbundenheit des Glaubens
Ihr
(gez.) D. Wurm

Aus einem Briefe von Pfarrer D. Martin Niemöller, DD, DD.
an Präses Hornig im Blick auf die Synode der Schlesischen Kirche:

Die Schlesische Kirche ist ja nicht die Kirche von vorgestern, sondern die gegenwärtig noch übriggebliebene Kirche, die nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, es sich selber und den übrigen Brüdern in der Evangelischen Kirche in Deutschland zu sagen, wer sie ist und wo sie steht.

Nun seien Sie mit Ihrem ganzen Werk von Herzen dem Herrn befohlen. Er wolle Ihnen weiterhin Weisheit und Kraft für Ihren schwierigen und schweren Weg aus seiner Fülle geben.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr getreuer
(gez.) Niemöller

Aus einem Grußwort der Westfälischen Provinzialsynode an die Brüder und Schwestern im Osten:

„Die Provinzialsynode der Evangelischen Kirche von Westfalen grüßt in fester Verbundenheit des Glaubens und der Liebe die Brüder und Schwestern des deutschen Ostens. Sie denkt dabei mit größter Ehrerbietung und tiefem Schmerz an den Dienst und an das Leiden der Schwesternkirche im östlichen Deutschland. Über alle Grenzen und Schranken geht treue Fürbitte täglich hin und her. Wir wollen jedes Band, das uns jetzt noch verbindet, sorgfältig pflegen und weiter festigen. Wir stehen in Ehrerbietung vor euerm Dienst, wir wissen die großen Lasten, die auf euch liegen. Euer Kämpfen und Stehen ist wegweisend und verpflichtend für uns alle. Wir erbitten für euch in eurem Dienst viel Festigkeit, Klarheit und Zuversicht . . .“

*4. Beschluß der Bezirkssynode der Oberlausitz westwärts der Neiße,
Görlitz, den 24. Februar 1947*

betreffend die Übernahme dieses Kirchengebietes in die eigene Verwaltung.

1. Der Kirchentag des schlesischen Gebietes der Oberlausitz westlich der Neiße, Görlitz den 24. 2. 1947, dankt Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, für die der Oberlausitz durch die Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg und ihren geistlichen Leiter, Herrn Bischof D. Dr. Dibelius, gewährte treuhänderische Fürsorge, sowie die durch die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien in dem schlesischen Kirchengebiet ostwärts der Neiße an den evangelischen Gemeinden und Geistlichen entfaltete segensreiche Tätigkeit. Er befiehlt deren Mitarbeit auch für die Zukunft seiner Gnade.

2. Der Kirchentag des schlesischen Kirchengebietes westlich der Neiße, Görlitz den 24. 2. 1947, erkennt deren Beschluß betreffend Zugehörigkeit der Oberlausitz zum Kirchengebiet der Evangelischen Kirche von Schlesien als rechtens an.

3. Der Kirchentag des schlesischen Kirchengebietes der Oberlausitz westlich der Neiße, Görlitz, den 24. 2. 1947, bittet die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Schlesien auf Grund des Beschlusses der Synode der Evang. Kirche von Schlesien, Breslau 1946, betreffend Zugehörigkeit der Oberlausitz zu ihrem Kirchengebiet, durch Verhandlungen mit der Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg die Lösung der zwischen dieser und der Schlesischen Kirchenleitung im Dezember getroffenen Abmachung, nach welcher die Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg die Fürsorge für die Kirchenkreise der Oberlausitz treuhänderisch ausübt, anzustreben und dieses Kirchengebiet alsbald wieder in die eigene Verwaltung zu übernehmen.

4. Der Kirchentag des schlesischen Kirchengebietes der Oberlausitz westlich der Neiße, Görlitz, den 24. 2. 1947, bittet die Kirchenleitung der Evangelischen

Literatur

- Kurt von Tippelskirch, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Bonn 1951.
- Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittleuropa. Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, bearbeitet von Theodor Schieder, Bd. I/1.
- Rolf O. Becker, Niederschlesien 1945. Die Flucht — Die Besetzung, Nauheim 1965.
- Jürgen Thorwald, Die große Flucht. Es begann an der Weichsel. Das Ende an der Elbe, Stuttgart, o. J.
- Johannes Kaps, Die Tragödie Schlesiens 1945—1946, München 1952/53.
- Von Ahlfen-Niehoff, So kämpfte Breslau, München, o. J.
- Joachim Konrad, Als letzter Stadtdekan von Breslau, Ulm 1963.
- Ernst Hornig, Festung Breslau, Schweizer Monatshefte, Juli 1968.
- Augenzeugen berichten aus den Erlebnissen 1945/1946, Jahrbuch f. Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 32/1953, S. 70—137.
- Augenzeugen berichten aus den Erlebnissen 1945/1946, Jahrbuch f. Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 33/1954, S. 121—183.
- Augenzeugen berichten aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren, Bd. 34/1955, S. 132—187.
- Helene Knauerhase, Der Lektorendienst in Schlesien, Jahrbuch f. Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 33/1954, S. 113—120.
- Ulrich Bunzel, Kirche ohne Pastoren, Ulm 1965.
- J. G. Ozanna, Aus den Tagebuchaufzeichnungen eines schlesischen Pfarrers 1945/46, Jahrb. f. Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 43/1964, S. 163—199.
- Ernst Hornig, Zur Schlesischen Kirchengeschichte 1945/46, Jahrbuch f. Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 46/1967, S. 91—151.
- Obige Literaturangabe stellt nur eine Auswahl dar.

D. Ernst Hornig

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e. V.

- I. Die Jahresversammlung und Vorstandssitzung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e. V. findet statt am Sonnabend, dem 14. Juni 1969 um 14.30 Uhr im Gemeindehaus der Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz in Hannover, Am Mittelfelde, Lehrter Platz 5 (alle Straßenbahnen zum Messengelände (bes. Linien 8 und 16) Haltestelle, Am Mittelfelde (eine Haltestelle vor dem Messengelände). Auf der Tagesordnung stehen die Neuwahl des Vorstandes (gemäß Satzung §§ 6—8, Jahrbuch 1964 S. 200 ff.) und Besprechung der Lage nach der Gründung der Arbeitsgemeinschaft der landeskirchlichen Kirchengeschichtsvereine und wichtige Einzelfragen. Ich lade hiermit herzlich ein.
- II. Ich habe die traurige Pflicht, das Ableben folgender Mitglieder den verehrten Damen und Herren bekanntzugeben:
Im Jahre 1968 verstarben:
Pastor Oswald Fellgiebel in Gütersloh/Westf. (verstorben 10. 2. 1968 in Bethel), in Schlesien Pfarrer in Waldenburg.
Superintendent i. R. Traugott Steffler in Bielefeld (verstorben 12. 6. 1968), in Schlesien Superintendent und Pfarrer in Mertschütz Kr. Liegnitz.
- III. Als neue Mitglieder und Mitarbeiter des Vereins darf ich begrüßen:
1. Archiv der Evang. Gemeinde Düren, 516 Düren, Philipstr. 44
 2. Univ.-Professor Dr. Horst Bartholomeyczik, 65 Mainz-Gonsenheim, An den Fuchslöchern 4
 3. Pastor i. R. Johannes Bittermann, 211 Buchholz-Nordheide, Heidestraße 57
 4. Pastor Arnold Bollenbach, 3171 Essenrode über Gifhorn/Hannover
 5. Pfarrer i. R. Walter Brachmann, 4006 Erkrath, Hochdahler Str. 33
 6. Das Diakonische Werk, 7 Stuttgart 1, Alexanderstr. 23
 7. Frau Gerda Gunther, 1735 Juneway Terrace, Chicago 60626 Illinois (USA)
 8. Mag. theol. Gottfried Hultsch, Berggasse 39/4, A 1090 Wien, Österr.
 9. Realschullehrerin i. R. Luise Jung, 433 Mülheim/Ruhr, Virchowstr. 8
 10. Pfarrer Erich Krügler, 65 Mainz, Beuthener Str. 39
 11. Vikarin i. R. Hertha Nasse, 532 Bad Godesberg, Blumenaustr. 9

12. Wiss. Assistent Mag. Eberhard G. Schulz, 355 Marburg/Lahn, Friedrich-Ebert-Str. 79
 13. Pfarrer i.R. Christian Schwencker, 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Bodelschwinghstr. 33
- IV. Als Sonderdruck der Ostkirchlichen Informationen ist erschienen von Dr. Martin Lackner: Beiträge zu einer Bibliographie des deutschen Ostprotestantismus nach dem zweiten Weltkrieg. — Diese für unsere Mitglieder und Mitarbeiter wichtige Bibliographie ist für DM 2,50 bei der Buchhandlung des Schles. Gottesfreund, 3 Hannover, Postfach 5466, zu beziehen. Es wird wärmstens diese Arbeit empfohlen.

Dr. Dr. Gerhard Hulisch

653 Bingen, Schmittstraße 38

Bücherbericht

Arno Mehnert, *Die Frühgeschichte des Waldbusendorfes Probsthain Kreis Goldberg in Niederschlesien*. Dortmund 1965, 64 Seiten.

Die Arbeit ist, wie der Untertitel sagt, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Besiedlung Schlesiens und beruht auf sorgfältigem Studium der Urkunden des 13. Jahrhunderts, die für Probsthain recht zahlreich vorhanden sind. Als Schenkung Herzog Heinrichs I. an das Kloster Trebnitz wird Probostougay erstmalig 1216 in der Schutz- und Bestätigungsbulle des Papstes Innozenz III. für die Trebnitzer Nonnen erwähnt (abgedruckt bei H. Appelt, *Schlesisches Urkundenbuch* I. Band, 1. Lieferung 971—1216, 1963 Nr. 147). Ein besonderes Kapitel widmet der Verfasser der Auseinandersetzung mit dem gefälschten Stiftungsbriefe von 1206 (SR Nr. 106). Er hält die Gründung des Dorfes in diesem Jahre für möglich und zwar in Verbindung mit der Tatsache, daß der zum Bau der Trebnitzer Klosterkirche verwendete rote Sandstein aus der Gegend von Probsthain geliefert worden ist. Ausführlich wird die Baugeschichte der Kirche von Probsthain behandelt, deren Entstehung — aus den Kunstformen des Südportales zu schließen — um 1230 anzusetzen ist. Besonders wertvoll sind die im Anhang veröffentlichten Urkundentexte und die Abbildungen der Kirchen bzw. Kirchenportale von Probsthain, Falkenhain und Ulbersdorf. Auf Seite 23 gehört „Anm. 35“ hinter „Südportal“, die Urkunde von 1294 (Anm. 37 statt 35) ist verzeichnet in SR 2309. Der „Historische Bericht von dem Guthe Probsthayn“ 1730 (S. 8) ist vorhanden in der Universitätsbibliothek Breslau (Signatur 4 W 2391, Mikrofilm in meinem Besitz). Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die „Geschichte des Dorfes Probsthayn, des Lehngutes und der Kirche“ von Oswald Kadelbach (Probsthayn 1846) 1966 nachgedruckt worden ist und Exemplare davon noch bei Herrn Fritz Weidmann in 8402 Neutraubling zu haben sind.

Karl Handke und Georg Steller, *Beschreibung der schlesischen Kreise Sagan und Spottau*. Lippstadt 1968, 360 Seiten (Preis DM 13,50).

Die Stärke dieses Heimatbuches liegt in seinen zuverlässigen statistischen Angaben über die einzelnen Ortschaften des Kreisgebietes aus alter und neuer Zeit. Der Kirchengeschichte ist kein besonderer Abschnitt gewidmet, doch wird sie bei der jeweiligen Ortsgeschichte weitgehend berücksichtigt und dabei kritisch mit der gewissenhaft benutzten und reichlich zitierten Literatur verfahren, so

daß an wissenschaftlicher Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig bleibt. Eine Bilderfolge führt „Alte Kirchen unserer Heimat“ größtenteils in den uns wohlvertrauten Federzeichnungen der Liegnitzer Kunstmalerin Elfriede Springer vor, von der auch die Schloßansichten von Halbau, Hirschfeldau, Niederzauche und Ottendorf sowie mehrere schöne Motive aus Sagan und Sprottau stammen. Was das Buch in hohem Maße anziehend macht und vor anderen Heimatbüchern auszeichnet, ist die Wiedergabe von Ausschnitten aus historischen Karten des 18. bis 20. Jahrhunderts, der Kupferstiche aus Friedrich Bernhard Werners Bethauswerk (1751) und der Zeichnungen aus seiner handschriftlichen „Topographia Silesiae“ (um 1750), soweit sie das Kreisgebiet betreffen, auf 40 Seiten Kunstdruckpapier, wozu der Verfasser Georg Steller ausführliche Erläuterungen gibt. Dem Genealogen wird das knappe Lebensbild des Sprottauer Rechtsanwalts und Historikers Dr. Felix Matuszkiewicz und dessen Abriß der Familiengeschichte Rümpler aus Sprottau (ca. 1494 bis 1945) sowie die 157 Namen aufweisende Liste der Spender für das Heimatbuch mit ausführlichen Personalangaben willkommen sein. Die Herausgeber, denen aufrichtiger Dank gebührt, haben ein vielseitiges und inhaltsreiches Werk geschaffen, das dem gesteckten doppelten Ziel, ein Arbeits- und Erinnerungsbuch zu sein, voll und ganz gerecht wird. Ein Personen- und Ortsnamenverzeichnis anzufügen, war vermutlich aus finanziellen Gründen nicht möglich. Die unbezeichnet auf Seite 205 wiedergegebenen Wappen sind die von Freiwaldau und Halbau.

Heimatbuch des Kreises Lauban in Schlesien. Zweite, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben von Wilhelm Menzel unter Mitarbeit von Edmund Piekorz und Karl Springer. Selbstverlag Dr. Piekorz, Seyboldsdorf-Vilsbiburg 1966, 544 Seiten.

Die erste Auflage des Laubaner Heimatbuches erschien 1928 und war inhaltlich und buchtechnisch eine hervorragende Leistung. Dasselbe gilt von der erweiterten, ganz auf Kunstdruckpapier hergestellten und reich illustrierten neuen Ausgabe. Den Kunsthistoriker und Kirchengeschichtsforscher interessieren besonders die Beiträge von Günther Grundmann, Kunstdenkmäler in Stadt und Kreis Lauban, von Hans Saalfeld über die evangelische und von Dr. Piekorz über die katholische Kirche im Kreisgebiet. Wohl alle Kirchen sind in durchweg guten Abbildungen vertreten, vielfach auch mit Innenansichten. Bis auf das Kloster der Magdalenerinnen in Lauban und die Kirchen von Kath.-Hennersdorf und Pfaffendorf wurden in der Reformationszeit sämtliche Kirchen evangelisch; in Schönberg wurde 1524, in Lauban 1525 erstmalig lutherisch gepredigt. Die „Einführung“ der Reformation bewirkten in den Städten die Magistrate, in den Landgemeinden die adeligen Grundherren. Vielfach traten auch die Priester zur evangelischen Lehre über. In der Gegenreformation verloren die auf dem Gebiet des Fürstentums Jauer gelegenen Gemeinden Berthelsdorf, Langenöls, Steinkirch

und Thiemendorf ihre Kirchen an die Katholiken. Es entstanden durch Neubauten oder Erweiterung der bisherigen Gotteshäuser auf sächsischem Gebiet die Grenz- und Zufluchtskirchen für die in ihrem Glauben bedrängten evangelischen Schlesier, so in Friedersdorf, Nieder-Wiesa, Volkersdorf und Wingendorf sowie in Holzkirch und Ober-Wiesa. In Gebhardsdorf, Karlsdorf und Nieder-Örtmannsdorf kam es zur Bildung von böhmischen Gemeinden, die zum Teil bis ins Ende des 18. Jahrhunderts ihre eigenen Prediger unterhielten. 1742 und in den folgenden Jahren wurden in Langenöls, Thiemendorf und Steinkirch Bethäuser errichtet. Sehr dankenswert sind die ausführlichen Berichte über die Zeit des Kirchenkampfes 1933 bis 1945, erschütternd die Schilderungen der letzten Kriegstage, der Ereignisse während des Zusammenbruchs und der Feindbesetzung sowie der Vertreibung aus der Heimat. Zerstört wurden das Kloster und die Laubaner Kirchen bis auf die Frauenkirche, die noch heute dem evangelischen Gottesdienst zur Verfügung steht, ausgebrannt sind die Kirchen von Sächsisch-Haugsdorf, Nieder- und Ober-Wiesa, abgerissen wurden die Kirchen von Thiemendorf und Wingendorf, dem Verfall preisgegeben sind die Kirchen von Seidenberg und Meffersdorf. Alle übrigen Kirchen dienen den polnischen Katholiken und sind im Inneren mehr oder weniger umgebaut worden. — Mit diesem kurzen Hinweis auf die Bedeutung, die dieses auf allen Gebieten heimatlicher Forschung bestens unterrichtende Heimatbuch für die schlesische Kirchengeschichte hat, müssen wir uns hier begnügen. Einige kleine Verbesserungen zu den Angaben des Ortsverzeichnisses: S. 503: die Kirche von Friedersdorf ist 1656 (nicht 1856) erbaut worden. S. 503: von der Gebhardsdorfer Kirche muß es richtiger heißen: 1703—08 erhielt sie durch Erweiterung die jetzige Gestalt. S. 511: Erweiterungsbau der Kirche in Linda von 1711. S. 513: der Neubau der Kirche in Sächsisch-Haugsdorf ist 1856 eingeweiht worden. S. 307: Rutz (nicht Prutz).

Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Band XXV. Im Auftrage des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte herausgegeben von Dr. Kurt Engelbert. Hildesheim 1967, 320 Seiten.

Es ist der letzte Band, der den Namen des am 12. September 1967 verstorbenen hochverdienten Herausgebers trägt. Seinen reichen Inhalt hat er noch mit Aufbietung seiner letzten Kräfte zusammengestellt. Als ersten Beitrag druckt er den bereits in Band 6 (1941) veröffentlichten Aufsatz von Dr. A. Moepert (†) „Die ältesten Urkunden und Besitzungen des Vinzenzstiftes in Breslau“ erneut ab, weil dieser Band seinerzeit nur in wenigen Exemplaren ausgeliefert werden konnte und deshalb diese wichtige Arbeit wenig bekannt geworden ist. Aus ihr spricht die Freude des Entdeckers, der mit Überzeugung die in ihrer Echtheit umstrittenen Güterverzeichnisse des Stiftes von 1139 und 1149 als echt nachweist. Der vollständige Text der von ihm behandelten Urkunden ist bis

auf die Bestätigungsbulle von 1253 erneut bzw. erstmalig von H. Appelt, Schlesisches Urkundenbuch I 1 (1963) Nr. 19, 60, 75 und 85 eröffnet worden. Moeperts Aufsatz ist von großer Bedeutung auch für die schlesische Ortsnamenforschung. Auf S. 7 muß es „1398 Bronig, später Weißbrünnig“ statt 1938 heißen. Die so lautende Bezeichnung für einen Teil des Dorfes Haasel war schon im 19. Jahrhundert nicht mehr gebräuchlich (vgl. H. Schwantke, Kurze Geschichte der ev. Kirchengemeinde Prausnitz mit Haasel Kreis Jauer 1901, S. 38). — In seinem Beitrag „St. Hedwig und der Zisterzienserorden“ beantwortet J. Gottschalk die Frage, ob Hedwig Nonne im Kloster Trebnitz gewesen sei, mit einem klaren Nein; zugleich zeigt er auf, daß sie sich dem Zisterzienserorden verbunden wußte und dieser ihr daheim und auch außerhalb Schlesiens Verehrung erwies. Der beigegebene, erstmals abgebildete Kupferstich von Strachowsky aus dem 18. Jahrhundert zeigt Hedwig als Mutter der Klöster Trebnitz und Leubus. — H. Gröger widmet 2 Aufsätze dem Kloster Kamenz: er unterzieht die Series Abbatum Camencensis (bis 1506) des Klosterchronisten Gregor Frömrich einer kritischen Revision und veranschaulicht seine Forschungsergebnisse in Gegenüberstellung mit der bisherigen Überlieferung auf einer Tafel. Der ausführlichen Baugeschichte der Klosterkirche fügt er einen erläuterten schematischen Grundriß des Klosters im Mittelalter bei. Besonders dankenswert sind die gewissenhaften Quellen- und Literaturangaben. — E. Walter, in seiner Themastellung stets anziehend und zu interessiertem Mitgehen einladend, beschäftigt sich diesmal mit dem Kaiserchor im Breslauer Dom. So wird ein Raum bezeichnet, den eine Urkunde des Bischofs Preczlaus 1369 als Kapelle erwähnt, die sich über der Nordvorhalle befindet. Ihre Lage wird auf dem Stich der Kathedrale von Friedrich Bernhard Werner deutlich. Wahrscheinlich ist diese Kapelle nicht eigens als Königs- oder Kaiserchor errichtet worden, wohl aber ist es möglich, daß böhmische Herrscher bei ihrem Aufenthalt in Breslau sie benutzten, wenn sie am Gottesdienst im Dom teilnahmen. — Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Güter der Saganer Augustiner (1516, 1546) bietet Georg Steller auf Grund von Quellenmaterial, das dem Dresdner Hauptstaatsarchiv entnommen ist. In reichlichen Fußnoten werden historische und statistische Angaben für die einzelnen Ortschaften zusammengestellt. Der Ausschnitt aus der Reglerschen Karte stammt aus der Zeit um 1770. — Der dritte und letzte Teil der Aufsatzreihe von Kurt Engelbert, über das Bistum Breslau im Dreißigjährigen Kriege umfaßt den Zeitraum vom Dresdner Akkord bis zum Westfälischen Frieden (1621—1648): innere Erstarbung des Katholizismus unter Bischof Erzherzog Karl, Restitution der Stadtkirchen in den Erbfürstentümern, die unglückliche Bischofswahl von 1625, zwei Denkschriften über die Gegenreformation in Schlesien, Kriegsgeschehen (die Zwangsmaßnahmen der Lichtensteiner zur Bekehrung der Protestanten werden ebenso wenig verharmlost wie die Verwüstungen katholischer Gebiete durch die Schweden dramatisiert werden), die Visitation des Breslauer Archidiakonats von 1638 — dies kurz zur Skizzierung der nüchternen und sachlichen Aus-

führungen, die zum Nachdenken anregen und zur Korrektur von Klischeevorstellungen einseitig-evangelischer Prägung nötigen. Für die 1638 visitierten Gemeinden im Neisser Bistumslande ist zur weiteren Orientierung mein presbyterologischer Beitrag in der Festschrift für Dr. Engelbert zu vergleichen. Auf Seite 229 Anm. 16 ist die Jahreszahl in 1959 zu verbessern. S. 233 Anm. 10 ist Leipe „bei Bolkenhain“ in Deutsch Leipe zu verändern. — H. Jedin stellt aus einer Arbeit Fritz Weigle's über die deutschen Doktorpromotionen in Philosophie und Medizin an der Universität Padua von 1616 bis 1663 die Namen von 65 Schlesiern zusammen, die in dem genannten Zeitraum in Padua studiert bzw. promoviert haben. Seine Annahme, daß die überwiegende Mehrheit von ihnen Protestanten waren, wird dadurch unterstrichen, daß für eine ganze Reihe von ihnen sich ein vorangegangenes Studium in Frankfurt an der Oder nachweisen läßt (so Nr. 48 für Caspar Titus 1610, Nr. 49 für Balthasar Schubart 1614, Nr. 191 für Matthaeus Helt, der aus Guhrau stammt, 1621, für David Henning Nr. 214, 1619, Nr. 272 für Severin Fuchs 1629, Nr. 569 für Jacob Schön 1646, Nr. 579 für Gottfried Neumann 1646, Nr. 582 für Jeremias Kurtzmann 1646). Zu Nr. 121: Balthasar Timäus aus Fraustadt, ältester Sohn des Diakonus Johann T. in Fraustadt, war kurfürstl. brandenburgischer Leibarzt und Bürgermeister von Kolberg, unter dem Namen Timaeus von Guldenklee geadelt (vgl. W. Schober, Mitbürger Herbergers, in „Fraustädter Ländchen“ 1927, S. 15). Zu Nr. 303: Christian Neomenius war der Sohn des reformierten Superintendenten Joh. N. in Brieg, 1635 Student in Frankfurt. Zu Nr. 414: Christian Timäus, zweiter Sohn des Diakonus Joh. T. in Fraustadt, war Arzt und Bürgermeister in Treptow. — Als einen Beitrag zur Geschichte des Maltheserordens in Schlesien veröffentlicht W. G. Rödel Briefe Friedrichs des Großen aus dem Ordensarchiv auf Malta aus der Zeit von 1741 bis 1762. — B. Panzram würdigt Leben und Werk Franz Xaver Seppelt's, des Breslauer Kirchenhistorikers, dessen bereits in Band 10 (1952) und Band 23 (1965) des Archivs gedacht worden ist. Es handelt sich hierbei um die Wiedergabe eines auf der 4. Nachwuchstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte in München 1966 gehaltenen Vortrags. — Im vorletzten Beitrag des Jahresbandes gedenkt J. Gottschalk der Breslauer Diözesanpriester im Konzentrationslager Dachau 1940—1945, 13 aus Schlesien und 14 aus dem ehemals österreichischen Anteil der Breslauer Diözese. Aus seiner Zusammenstellung geht hervor, daß insgesamt sieben Priester, die alle aus dem Zweisprachengebiet, deutsch und polnisch, stammten, in Konzentrationslagern umgekommen sind. Dieser Aufsatz ist ebenso wie die Zusammenstellung Dr. Engelbert's im Archiv 23 (1965) „Schlesische Priester im Dritten Reich“ ein wichtiger Beitrag zur neuesten Diözesangeschichte. — Die schon lange fällig gewesene Biographie von Franz Xaver Görlich (1801—1881) verdanken wir A. Rothe, der auch die wichtigsten Werke des verdienten schlesischen Kirchenhistorikers aufführt. Seine Geschichte der Pfarrkirche in Schweidnitz ist vorhanden in der Deutschen Bücherei in Leipzig, die Geschichte der Stadt Strehlen in der Sächsischen Landesbibliothek

zu Dresden. Von der urkundlichen Geschichte der Prämonstratenser und ihrer Abtei zum heiligen Vinzenz in Breslau, deren 2. Teil 1841 erschien, besitze ich ein Exemplar. Der Band schließt mit 5 Buchbesprechungen. Auf S. 319 müssen die Personalangaben bei Pfarrer M. Esaias Ohnsorg (Ansortge) berichtigt werden: geb. 20. 7. 1627, gest. 18. 3. 1678.

Posener Evangelische Kirche. Ihre Gemeinden und Pfarrer von 1548 bis 1945. Zusammengestellt von Arnold Golon und Johannes Steffani. Lüneburg 1967, 148 Seiten.

Das Buch, das ein Nachschlagewerk sein und der dankbaren Erinnerung an die Heimatkirche dienen will, übernimmt für die Zeit vor 1897 — stark verkürzt — die Angaben aus A. Werner und J. Steffani, *Geschichte der evangelischen Parochien in der Provinz Posen* (Posen 1898, 444 Seiten). Behandelt werden 229 Kirchengemeinden. (darunter 22 Filialen und eine Anstaltsgemeinde) mit 1622 Gemeindepfarrern, wozu noch 6 Pastoren, darunter 2 Vikarinnen, und 21 Militärpfarrer kommen. Nicht erfaßt sind die 1920 zum Konsistorialbezirk Schneidemühl vereinigten Gemeinden sowie die Kirchenkreise und Parochien, die 1939 dem Konsistorium in Königsberg, dem Konsistorium in Breslau und dem Konsistorialbezirk Danzig unterstellt wurden. Ein Vorzug des Buches ist — nach dem Vorbild des Hannoverschen Pfarrerbuches — die Anordnung des Stoffes in alphabetischer Reihenfolge der Kirchengemeinden (nicht alphabetisches Pfarrerverzeichnis) mit kurzen geschichtlichen Angaben über Gemeinde und Kirchengebäude und der nachfolgenden series Pastorum. Noch besser und übersichtlicher wäre die Anordnung nach Kirchenkreisen gewesen. Überhaupt: man wünschte sich den Umfang dieses schönen und inhaltsreichen Buches wenigstens dreimal so groß! Die einzelnen Lebensläufe sind doch allzu kurz und unvollkommen ausgefallen, fast nie gewinnt man ein vollständiges Lebensbild, man muß es sich mühsam nach den Hinweisen auf das Vorher und Nachher der Amtstätigkeit des jeweiligen Pfarrers auch von anderswoher zusammensuchen. Es würde den Rahmen dieser kurzen Besprechung sprengen und seitenlange Ergänzungen ergeben, wollte man den auf jeder Seite begegnenden presbyterologischen Beziehungen zu Schlesien sorgfältig nachgehen, wie es seinerzeit auf Grund des alten „Werner-Steffani“ Robert Samulski getan hat (*Presbyterologische Beziehungen zwischen Schlesien und Posen*, in „*Der Schlesische Familienforscher*“ 2. Bd. 1940 Nr. 13 S. 257 ff). Rund 185 Posener Pfarrer habe ich festgestellt die auch in schlesischen Pfarrämtern tätig gewesen sind, dazu kommen noch etwa 25 gebürtige Schlesier. Die Pfarrerkataloge der einst schlesischen Gemeinden Bralin, Droschkau, Groß Friedrichstabor, Reichthal, Suschen u. Schreibersdorf werden auch in dem künftigen schlesischen Pfarrbuch enthalten sein und für die 3 zuerst genannten Pfarreien die ältere Zeit mit berücksichtigen. — Einige kleine Verbesserungen füge ich noch an: S. 25 Arthur Friebe starb 12. 1.

1943 in Berlin. S. 41 Carl Than war von 1866-68 Diakonus in Kreuzburg, gest. als Em. am 20. 10. 1920 in Bad Landeck. S. 44 Matthias Hansi stammt aus Blunow bei Hoyerswerda. S. 44 Samuel August Sigismund Feye ist 1752 als Pfarrerssohn in Konradswaldau bei Goldberg geboren, ord. in Lissa 11. 8. 1780. S. 50 August Erdmann Voigt, geb. 24. 9. 1770 in Glaucha vor Halle, 1788 Univ. Halle. Dann Prediger in Miastetzko bei Schneidemühl, gest. August 1814 in Labischin (freundl. Mitteilung von Herrn Hans-Martin Müller in Bonn vom 2. 3. 1968). S. 60 Karl Gottlieb Knothe stammt aus Berthelsdorf bei Hirschberg. S. 68 Johann Gottlob Voigt, geb. 9. 10. 1763 in Glaucha vor Halle, Vater Joh. Christoph V., Bürger und Stärkemacher; Waisenhaus, Pädagogium und Univ. Halle. 1794 Rektor und Nachmittagsprediger in Schönlanke, 1811 Obornik, gest. 19. 11. 1814 in Eichquast bei Obornik. Verh. Schönlanke 19. 8. 1795 Anna Elisabeth Retzlaff (Mitt. von Herrn H.-M. Müller). S. 74 Ernst Gottlieb Kleiner, geb. 1764 in Oels, Nov. 1795 nach Pleschen berufen. S. 86 Gottfried Hoffmann aus Kolbnitz bei Jauer geb. Melchior Walther war Pastor in Liebenau und Pathendorf. S. 89 Johannes Woblack 1879 in Brand Kr. Luckau, geb. S. 92 Lic. Hugo Berger, geb. 31. 5. 1865 in Oppeln, ord. in Breslau 30. 9. 1891; 1894—1932 P. in Domschau, gest. 1953 in Langensalza. S. 101 Christoph Koch geb. 1686. S. 107 Martin Friedler ging nicht 1901 nach Breslau, in einem schlesischen Pfarramt ist er nicht gewesen; 1909 Oberpfr. und Superintendent in Sangerhausen. S. 115 Konrad Baier ist Pfarrerssohn aus Görissen. S. 116 M. Samuel Seliger 1707—09 P. in Paschkerwitz, dann in Militsch. Joh. Carl Gottfried Wutge aus Karoschke.

Eduard Kneifel, *Die Pastoren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen*, Ein biographisches Pfarrbuch mit einem Anhang. Selbstverlag des Verfassers, Eging, Niederbayern (1968).

Seiner 1964 erschienenen „Geschichte der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen“ läßt der Verfasser nun sein damals bereits angekündigtes Pfarrerbuch folgen. Im Vorwort weist er auf die Schwierigkeiten hin, die dem Gelingen seiner Arbeit durch Mangel an erreichbarer Literatur und den Verlust der Quellen im Wege standen, da u. a. das Archiv des Warschauer Konsistoriums im September 1939 von deutschen Brandbomben vernichtet wurde. Im ersten Teil gibt er in einem allgemeinen Überblick eine kritische Würdigung der Pastoren seiner Kirche, zugleich zeigt er mit der Schilderung der Zeitverhältnisse die geistesgeschichtliche Entwicklung auf von der Reformation bis zur Gegenwart, und es muß gesagt werden, daß man die glänzend geschriebenen, für die letzten Jahrzehnte durch persönliche Eindrücke belebten Ausführungen mit Spannung und innerer Anteilnahme liest. Im Hauptteil werden die Lebensläufe von 503 Pastoren des Kirchengebietes in alphabetischer Anordnung dargeboten und mit vorbildlicher Genauigkeit sämtliche erreichbaren Personalangaben, auch

über Eltern, Ehefrauen, Kinder und Nachkommen, zusammengetragen, so daß das Bild der behandelten Geistlichen so klar und deutlich wie nur möglich hervortritt, in vielen Fällen auch ihre theologische Position und ihre Einstellung zur nationalen Frage innerhalb der Kirche sichtbar wird und ihre besonderen Leistungen, etwa auf dem Gebiet der Wissenschaft oder der Publizistik, hervorgehoben werden. Der dritte und vierte Teil enthält die Verzeichnisse der Gemeinden und Pastoren aus dem Jahre 1910 (zu russischer Zeit) und aus dem Jahre 1939 (zu polnischer Zeit) unmittelbar vor dem Zweiten Weltkriege. Bewegend und erregend berichtet der fünfte Teil von den Opfern unter den deutschen und polnischen Pastoren in der augsburgischen Kirche während des Zweiten Weltkriegs und seiner Folgen, von der Tatsache, daß fast ein Fünftel, etwa 40 von insgesamt 220, einschließlich der Religionslehrer, umgekommen sind. Im Anhang werden zuerst die evang.-luth. Pastoren aufgeführt, die seit dem 16. Jahrhundert bis 1918 auf dem Gebiet der späteren ev.-augsburgischen Kirche tätig gewesen sind, z. B. auch die des Teschener Landes; es sind 278 Biographien in alphabetischer Reihenfolge. Im zweiten Teil dieses Anhangs wird das Kirchengesetz von 1936, das Dekret des Staatspräsidenten über das Verhältnis des Staates zur Ev.-Augsburgischen Kirche in Polen, veröffentlicht. Den stattlichen Band beschließen Personenregister, Literaturnachweis und ein 18 Seiten umfassender Bildteil. — Recht zahlreich sind die Beziehungen der evang.-augsburgischen Kirche zu Schlesien, die ich für 40 Pastoren — außer den in Teschen und Umgegend Geborenen — meine feststellen zu können. Einige kleine Ergänzungen sind vielleicht willkommen. S. 150 Christian Wilhelm August Posselt ist am 14. 6. 1812 in D o h m s bei Sagan geboren, er besuchte von 1825—35 das Gymnasium in Görlitz, er starb am 17. 7. 1852 an der Cholera (vgl. K. G. Anton, Verzeichnis der Schüler des Gymnasiums zu Görlitz 1856 S. 48). S. 153 Gottlieb Ringeltaube, geb. 1732 in Grembocin, sein Vater Sylvius Wilhelm R. wurde 1749 Pastor in Fürsten Ellguth; ord. in Breslau 13. 9. 1765 für Scheidelwitz und Michelwitz. Verh. 18.7. 1769 Joh. Theodora Bartnik geb. Hackwitz, Kaufmannstochter aus Breslau (3 Söhne 1 Tochter). S. 167 Johann Georg Seegemund stammt aus Stettin, 1817 Pastor in Krappitz O.-S., 1820 in Wernigerode; 1844 Oberpfarrer und Superintendent in Cottbus. S. 216 Georg (nicht Gabriel) Fabricius, geb. 3. 4. 1575 in Falkenberg, Vater Adam F., Bürgermeister, Mutter Eva Larisch; ord. in Wittenberg 14. 5. 1597 zum Diakonus in Friedland, 1599 Feldprediger, 1600 in Teschen, 1609 nach Kaschau, 1616 Superintendent der Herrschaft Falkenberg, 1621 Brieg, gest. 13. 10. 1640, zweimal verh. (nach der gedruckten Leichenpredigt). S. 234 Johann Muthmann ist in Reinersdorf geboren. S. 239 Johann Friedrich Richter stammt aus Brieg, ord. 21. 8. 1714 für Kreisewitz. S. 239 Samuel Ludwig Sassadius, geb. 12. 2. 1694, wahrscheinlich in Rosen bei Kreuzburg, wo sein Vater seit 1693 Pfarrer war (seit 1711 Senior in Pitschen). Er starb am 25. 3. 1756 in Tarnowitz. S. 243 Johann Adam Steinmetz, geb. 24. 9. 1689 in Groß Kniegnitz Kr. Nimptsch als Pfarrerssohn, 1716—1720 Pastor in Tepliwoda; gest. 10. 7.

1762 in Prester bei Magdeburg. — Zu einigen Nichtschlesiern: S. 99 Johann Ludolph Haase, geb. 3. 9. 1714 in Schwedt, 1743 Feldprediger bei dem Prinz Carl'schen Regiment in Polen, 1746 Diakonus, 1751 Pfarrer in Döbeln, gest. 6. 8. 1754. Verh. Johanna Maria Fritzsche. In Döbeln wurden ihm 4 Kinder geboren: Johann Christoph am 20. 9. 1746; Johann Ludolph am 23. 11. 1747; Johann Friedrich am 6. 7. 1749; Johann Carl Friedrich am 4. 7. 1751 (B. Keller, Kirchliche Chronik der Stadt Döbeln, Döbeln 1900, R. Grünberg, Sächsisches Pfarrerbuch II Freiberg 1940 S. 285 und freundliche Mitteilung von Herrn Kantor Erich Gleisberg in Döbeln vom 20. 2. 1968). S. 168 M. Johann Christian Sonntag, geb. 1724 in Glauchau, 1753 Kasernenprediger in Warschau, 1762 Pastor in Somsdorf bei Dresden, 1768 Pfarrer in Frauenstein, gest. 1777. S. 176 Johann Karl Ulrich aus Salzwedel in der Altmark.

Johannes Grünewald

Schlesische Lebensbilder, Schlesier des 15. bis 20. Jahrhunderts in Kurzbiographien, herausgegeben von Helmut Neubach und Ludwig Petry im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien.

Holzner-Verlag Würzburg, 304 Seiten, 25 Porträts im Text, Kunstdruckpapier, DM 35.—.

29 Persönlichkeiten, angefangen mit dem Breslauer Handelsherren Kaspar Popplau (etwa 1436 oder 1438—1499) und endigend mit Helmuth James Graf von Moltke (1907—1945), dem geistigen Leiter des „Kreisauer Kreises“, werden von ebensoviele Mitarbeiter des 5. Bandes der „Lebensbilder“ in kürzeren und längeren Beiträgen dem sicher nicht nur schlesischen Leser vorgestellt. Der Bogen aber spannt sich nicht nur über 5 Jahrhunderte, sondern in ihn eingefügt sind es bedeutende Menschen verschiedenster Berufe und Berufungen. Dem Kaufherrn Popplau folgt der bedeutende reformierte Theologe David Pareus, dessen Höhepunkt Lehr- und Wissenschaftstätigkeit in Heidelberg darstellt, kommend aus Frankenstein. Ihm folgt in Johannes Nucius, dem Abt von Himmelwitz um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, einer der wenigen, zu Unrecht vergessenen schlesischen Komponisten. Aus dem damals zu Schlesien gehörenden Schwiebus kommt Jakob Schickfus (1574—1636), der zum Stammvater des adligen Geschlechtes der Schickfuß und Neudorff wird und als philosophischer Lehrer in Straßburg und Frankfurt/Oder ebenso auffällt wie als Jurist und Dr. beider Rechte und Pädagoge und Direktor am Gymnasium illustre zu Brieg. So wie er der Brieger Schule zu hoher Berühmtheit verhalf, so wichtig waren seine juristischen Arbeiten, die als Kommentare zu Richtersprüchen noch lange benutzt wurden. In der Nachfolge des Joachim Curäus schreibt er dessen Werk in starker Anlehnung an Curäus fort und bringt so ein fast 1500 Seiten umfassendes Geschichtswerk über Schlesien zustande. Der

von Kurt Engelbert noch geschriebene, aber von Gotthard Münch überarbeitete Aufsatz über den mit 18 Jahren zum Bischof von Breslau gewählten Erzherzog Karl von Österreich zeichnet sich durch Zurückhaltung aus, wenngleich auch die reformatorische Bewegung als eine echte Volksbewegung gerade am Beispiel des Bistumslandes Neisse unvollkommen gewürdigt wird. Bernhard Asmuth würdigt mit Recht Hans Aßmann von Abschatz im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert als „eine selbständige Erscheinung unserer Barockliteratur“. In der gleichen Zeit wirkt Ehrenfried Walter von Tschirnhaus, den Herder als „einen Polyhistor von Leibnizischem Ausmaß und großen Denker, Logiker und Naturerklärer“ rühmt. Dem Philosophen folgen dann der große Handels- und Industriemann Georg von Giesche, dessen Werk noch heute fortlebt, der Musiker Joseph Ignaz Schnabel, bekannt geworden durch seine Weihnachtsmusik „Transeamus“, der Architekt Carl Ferdinand Langhans, der „Wasserdoktor“ von Gräfenberg, Vincenz Prießnitz und Ernst Zwirner, dem wir den Endausbau des Kölner Domes verdanken.

Zu den Männern, denen die industrielle Entwicklung Oberschlesiens vieles verdankt, gehören Franz von Winckler, Friedrich Wilhelm Grundmann, aber ebenso wegen ihrer Sorge um die Menschen Oberschlesiens die Politiker Eduard Graf von Bethusy-Huc aus Bankau Kreis Kreuzburg, Eugen Schiffer, der von Hindenburg bis Ost-Berlin noch nach 1945 unserem Lande mit seinen großen juristischen Fähigkeiten zu dienen suchte, ebenso wie Hans Lukaschek, treuer Vertreter deutscher Interessen in der Abstimmungszeit und ebenso treuer Wahrer der Lebensinteressen der Vertriebenen als erster Vertriebenenminister der Bundesrepublik Deutschland, und nicht zuletzt Helmuth James Graf von Moltke auf Kreisau im Kreise Schweidnitz, einem der edelsten Vertreter des Widerstandes gegen Hitler, dessen Widerstand so sehr aus evangelischer Verantwortung erwachsen war, daß Freisler vor dem Volksgerichtshof erklärte: „Eines haben das Christentum und wir Nationalsozialisten gemeinsam, und nur dies eine: Wir verlangen den ganzen Menschen!“ Und darum stand sein Tod bereits vor der Verhandlung fest. Er wurde hingerichtet als Christ und als garnichts anderes! Und das geschah am 23. Januar 1945! Weitere wichtige Beiträge behandeln den großen Balladendichter Moritz Graf von Strachwitz, Gerhart Hauptmann, den letzten großen deutschen Dichter von Weltruhm, der doch wie wenige im schlesischen Land wurzelte, den Erzähler der kleinen Dinge, Paul Keller, den feinsinnigen Lyriker Max Herrmann-Neisse und schließlich den frühvollendeten Jochen Klepper, der in tormentis scripsit und schließlich 1942 premente cruce tollimur, unter der Last des Kreuzes werden wir getragen, neben Rudolf Alexander Schröder zum wesentlichen christlichen Dichter vollendet wurde. Von den übrigen seien nur die Namen erwähnt: die Philosophin Edith Stein, der schlesische Bischof Otto Zänker, der katholische Kirchenhistoriker Franz Xaver Seppelt, der bedeutende Archivar und Historiker Konrad Wutke und die ganz und gar eigenständige Maler Otto Mueller und

Oskar Moll. Die Einzelbilder vermitteln nicht nur Kraft und Fülle schlesischer Menschen; wir finden uns in ihnen wieder, jeder in irgendeinem Stück, und darum ist hier Schlesien, mannigfaltig, tausendfach interessant und unvergänglich, soweit das von Menschen überhaupt gesagt werden kann.

G. Hultsch

Die Grafschaft Glatz, Deutschlands Erker, Gesundbrunnen und Herrgottswinkel, Band V. Der Herrgottswinkel Deutschlands, Kirche und kirchliches Leben in der Grafschaft Glatz in einem Jahrtausend.

Herausgeber Alois Bartsch, Verlag Zentralstelle Grafschaft Glatz Lüdenscheid, S. 140 Großformat auf Kunstdruckpapier mit zahlreichen Abbildungen, DM 15,50.

Obwohl man diesem schön ausgestatteten Werk zahlreiche Leser und Käufer wünscht, so bleiben doch manche Fragen offen. So fehlt fast völlig die vorreformatorische christliche Geschichte der Grafschaft. Sicher ist, da es sich um ein mehr volkstümliches Werk handelt, der Abschnitt über die Grafschafter Frömmigkeit von Konrad Leister wichtiger und lesenswert. Auch werden die alten Grafschafter an ihren Wallfahrtsorten (A. Wachsmann) und ihrem letzten Großdechanten Franz Monse, einem tatkräftigen Seelsorger (J. Buchmann), viel Freude empfinden. Wichtig aber für die ältere Zeit ist allein der kurze Einleitungsaufsatz über die Großdechanten der Grafschaft Glatz von Kurt Ungrad, der neben diesem historischen Exkurs sodann alle Großdechanten in kurzen Betrachtungen würdigt. Der Evangelischen Kirche in der Grafschaft sind zwei Beiträge gewidmet, ein „Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirche in der Grafschaft Glatz“ von dem katholischen Historiker der Grafschaft, Josef Fogger und ein kürzerer von Gerhard Hultsch, dem evangelischen Historiker, der in Parallele zu dem Beitrag von Franz Heinsch, der die katholischen Pfarreien und Kuratien der Grafschaft behandelt, seinerseits nach einem kurzen historischen Rückblick über die Geschichte des Protestantismus im Reformations- und Gegenreformationszeitalter und seit der preußischen Zeit, die evangelischen Kirchgemeinden in der Grafschaft behandelt. Beide Verfasser, Heinsch und Hultsch befleißigen sich dabei der Sachlichkeit und Nüchternheit, die dem Miteinander und Zusammensein der Konfessionen dienlich sind. Dies ist leider Fogger in seinem Beitrag nicht so gelungen, wie es die einleitenden zwei Seiten besagen wollen. Es fehlt einfach daran, einmal die Grundsätze der gesamten reformatorischen Bewegungen zu verstehen, zumindest sie zu würdigen, und zum anderen darin, die Reformation allein auf die Geld- und Profitgier von Standesherrn und Stadträten und zum anderen auf die Heiratswut fortgelaufener Mönche zurückzuführen. Das ist weder wissenschaftlich wahr noch als Argument in unserer Zeit zu benutzen. Auch

Schwenckfelder und Wiedertäufer haben echte christliche Anliegen zu vertreten, die man nicht mit unfreundlichen Bezeichnungen abtun sollte. Gerade die Mannigfaltigkeit reformatorischer Bewegungen unter Pfarrern und Bewohnern der Grafschaft, die Hultsch nüchtern und sachlich feststellt, zeigen doch nur zu deutlich an, daß die Menschen dieser Zeit religiös bis in ihre Tiefen aufgewühlt und nicht nur Pöbel darstellen, wie es Fogger an einer Stelle ausdrückt. Ebenso einseitig ist seine Stellung zu den Majestätsbriefen. In jedem Schulgeschichtsbuch steht bereits zu lesen, daß es sich hier um die allgemeine ständische Auseinandersetzung handelte, die in England zur konstitutionellen, in Frankreich zur absoluten Monarchie und in Deutschland zum förderativen Ständestaat führte. Was soll der Ausdruck „Erpressung des Majestätsbriefes“ (S. 121) hierbei? Es handelt sich dabei um eine durchaus legale Auseinandersetzung von Fürst und Ständen. Der Majestätsbrief sicherte den Ständen freie Königswahl, daher war ihre Wahl des Kurfürsten von der Pfalz sicher politisch falsch, aber nicht „Rebellion“. Es ist eher zu fragen, wie die Maßnahmen Ferdinands II. nach Anerkennung der böhmisch-mährisch-schlesischen Privilegien nach seiner Wahl ethisch zu beurteilen sind. Die harten Ausweisungs- und Strafmaßnahmen Ferdinands in der Grafschaft zeigen eher an, daß die reformatorischen Bewegungen Sache der bodenständigen Bevölkerung gewesen sind, und darum sollte eine versöhnliche Beurteilung einzelner Ausschreitungen beider Seiten, soweit sie Interna der Bevölkerung waren, am Platze sein. Dem Foggerschen Aufsatz fehlt die Einbeziehung der Aufsätze von Jaekel im Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte.

Walter Schüller

Karl Buschbeck, *Die evangelischen Kirchen und Gemeinden im Oblauer Land*. Verlag „Unser Weg“ Ulm/Donau 1968, 37 Seiten.

Als eine Gabe der Erinnerung widmet der letzte Superintendent des Kirchenkreises Ohlau das ansprechende Büchlein den ehemaligen Gemeindegliedern der 18 evangelischen Kirchgemeinden des Kreisgebietes. In einem kurzen Rückblick verdeutlicht er zuerst die wesentlichen geschichtlichen Ereignisse vom 13. Jahrhundert über die Zeit der Reformation und Gegenreformation bis zum Ende evangelischen Kirchenwesens in Schlesien 1945 und danach. Für jede einzelne Gemeinde bietet er sodann die wichtigsten Daten ihrer Entwicklung, beschreibt die Kirchen und Pfarrhäuser und würdigt die kirchlichen Kunstdenkmäler. In treuem Gedenken werden die Namen der Pfarrer aus den letzten Jahrzehnten genannt. In fast jedem Falle erfahren wir Näheres über das Schicksal der Kirchen nach 1945, die mit Ausnahme der Zedlitzer erhalten geblieben sind und größtenteils, wenn nicht ausnahmslos, von den polnischen Katholiken benutzt werden. Dank der Bemühung des Verfassers ist es möglich

gewesen, von allen Kirchen Abbildungen zu erlangen, von einigen außerdem noch gute Innenaufnahmen. Das magere Literaturverzeichnis am Schluß läßt erkennen, daß es so gut wie keine selbständigen Veröffentlichungen zur Orts- und Kirchengeschichte von Stadt und Kreis Ohlau gibt (zu ergänzen wäre A. Wackwitz, Geschichte des Dorfes und der Kirchgemeinde Laskowitz, Ohlau 1919), wodurch der Arbeit Superintendent Buschbecks erhöhte Bedeutung zukommt. Vielleicht hätte die Diasporasituation des Kirchenkreises Ohlau über die Bemerkung auf Seite 18 hinaus noch deutlicher betont werden können. Im Kreisgebiet gab es nicht weniger als 20 katholische Kirchen. Die Malteserkommende Klein-Oels, das Domkapitel sowie das Vinzenz- und Matthiasstift in Breslau hatten bis 1810 hier zahlreiche Besitzungen und das Patronatsrecht über die Kirchen. S. 14: Unter den Pastoren von Heidau sollte Joachim Steinbrück (1927-34) nicht vergessen sein, während Richard Scholz nur als Emeritus dorthin und Superintendent Köhler nach Frauenhain gehört. S. 12: Als frühere Pastorin von Frauenhain fehlen Alfred Kraft (1898-1910) und Carl Lobmayer (1911—1927). Ein Blick in den polnischen Bistumsschematismus der Diözese Breslau (1964) zeigt, daß die meisten ehemals evangelischen Landkirchen im Kirchenkreis Ohlau heute Filialen der benachbarten katholischen Pfarrkirchen sind. Nur Laskowitz und Rattwitz sind Pfarrsitz geworden. Die zu Wansen gehörige Kirche von Mechwitz scheint nicht in gottesdienstlichem Gebrauch zu sein. Abbildungen der alten, im 19. Jahrhundert abgebrochenen Kirchen von Weigwitz und Mechwitz finden sich in P. Neugebauer, Spaziergänge in und um Klein-Oels (Ohlau 1924) S. 197 und 265.

Adolf Möller, *Eine Wanderung durch den Kreis Löwenberg in Schlesien*. Bückeburg 1968, 120 Seiten. Preis DM 10.—. Zu beziehen durch den Herausgeber, Bückeburg, Postfach 1346.

Dieses Heimatbilderbuch führt uns die fünf Städte des Kreisgebiets, seine schmucken Dörfer und die landschaftlichen Schönheiten des Bober-Katzbach — und Isergebirges in über 400 meist gut wiedergegebenen Photos vor Augen. Auch die Kirchen in Stadt und Land, die alten katholischen und die friedrizianischen Bethäuser, sind, zum Teil mit Innenaufnahmen, fast lückenlos vertreten (als fehlend konnte ich nur Mauer und die kath. Kirchen von Giersdorf und Wünschendorf feststellen). Von einer knappen Einführung in die Geschichte der Städte und Bad Flinsbergs abgesehen, wird auf begleitenden Text verzichtet, was gerechtfertigt ist durch das 1959 erschienene Heimatbuch des Kreises Löwenberg (Bückeburg, 632 Seiten), zu welchem der vorliegende Bildband sich als eine gute Ergänzung gesellt. Zu verbessernde Kleinigkeiten: S. 32 oben ist irrtümlich Ludwigsdorf Kr. Goldberg, S. 76 Mitte die Gesamtansicht von Giersdorf Kr. Hirschberg wiedergegeben, S. 53 der hessische,

statt des schlesischen Greiffensteins. Auf S. 49 muß es „Blick in die Hirschberger Straße“ heißen. Das Bild S. 101 oben links zeigt die kath. Pfarrkirche von Greiffenberg (nicht, wie angegeben, die evang. Kirche in Friedeberg).

Heimatsbuch Christianstadt. Mit Beiträgen von Otto Dahnert, Otto Kluge, Rudolf Schietke, Martin Schölzel, Joachim Schwager, Rudolf Silz, Fritz Türk, Joachim Weinert, Egon Wendenburg, Dr. Fritz Woita. 1968, 100 Seiten. Zu beziehen durch den Sorauer Heimatverlag Günther Krause, Dortmund-Kurl.

Graf Erdmann von Promnitz, Inhaber der Standesherrschaft Sorau, erhielt von Herzog Christian von Sachsen nach dem 30jährigen Kriege die Genehmigung zur Aufnahme vertriebener und um ihres Glaubens willen flüchtig gewordener Protestanten. Dadurch kam es zur Gründung von Christianstadt im Jahre 1659. Nach der Schließung der Bartholomäuskirche in Naumburg am Bober für den evangelischen Gottesdienst 1668 wurde noch im gleichen Jahre am Bartholomäustage der Grundstein zum Bau der Dreifaltigkeitskirche in Christianstadt gelegt. Zu dieser Kirche, deren erster Pfarrer der aus Naumburg exulierte Daniel Rotarius war, hielten sich bis 1709 57 Orte aus Schlesien zu Gottesdienst und Abendmahl sowie mit Taufen und Trauungen. Das in gemeinsamer Arbeit von heimatlichen Autoren liebevoll gestaltete, gut illustrierte und vielseitig orientierende Buch ist somit auch für die schlesische Kirchengeschichte von Bedeutung. Der Propstei Naumburg und der um 1200 erbauten Bartholomäuskirche sind besondere Abschnitte gewidmet; unter den Abbildungen ist auch der Kupferstich des 1749 erbauten Naumburger Bethauses nach F. B. Werner wiedergegeben. S. 23 muß es Scheltz statt Schelzke und „unierte Kirche“ heißen. S. 75: Pfarrer Joh. Dlugos starb am 27. 12. 1929 im Priesterhause zu Neisse.

Mitteilungen des Beuthener Geschichts- und Museumsvereins. Herausgegeben von Alfons Perlick. Heft 29/30 1967/68. Dortmund 1968. 274 Seiten.

Aus dem inhaltsreichen Band interessiert uns vor allem der Nekrolog für den Schwientochlowitzer Pfarrer Lic. theol. Friedrich Schwencker, den sein Sohn Christian Sch. geschrieben hat. Friedrich Schwencker, am 13. 7. 1869 in Langenbielau geboren, studierte in Breslau, Leipzig und Halle Theologie, kam als Lehrvikar nach seinem zweiten theologischen Examen 1894 nach Pleß zu Superintendent D. Wilhelm Koelling, der sein Schwiegervater wurde, nach seiner am 28. 9. 1895 erfolgten Ordination als Pfarrvikar nach Lipine und 1896 in seine erste Pfarrstelle Saabor Kr. Grünberg. In Pleß heiratete er am 12. 1. 1897

Eva Koelling, die ihm 5 Kinder schenkte. Vom 1. 7. 1909 bis zum 30. 6. 1935 wirkte er in Schwientochlowitz. Seinen Ruhestand verlebte er in Berlin-Charlottenburg, die beiden letzten Lebensjahre verbrachte er nach dem Tode seiner Frau (1941) im Pfarrhause seines Sohnes Christian in Rybnik, wo er am 28. Juli 1944 verstorben ist. Seine reiche schriftstellerische Tätigkeit würdigte die Breslauer theologische Fakultät durch die Verleihung des Lic. theol. h.c. Sein Hauptwerk sind die vielbändigen „Bilder“ zu den kirchlichen Perikopen. Auch auf dem Gebiet der schlesischen Kirchengeschichte ist er tätig gewesen. In dem ausführlichen Literaturverzeichnis (S. 240 f) ist der Aufsatz „Die Toleranz Friedrichs des Großen und die schlesischen Kirchen“ nachzutragen. 2 Teile (in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 75. und 76. Band).

Helmut Richter, *Katholische Pfarrgemeinde Lossen, Krs. Brieg*. 2. Auflage Ganderkesee Kr. Oldenburg 1968 (Maschinenschrift) 120 Seiten.
Helmut Richter, *Geschichte der Kommende und des Dorfes Lossen, Krs. Brieg*. 1. Heft (bis ca. 1315) Ganderkesee (Eigenverlag) 1968 (Maschinenschrift) 51 Seiten.

Der Verfasser, bis 1946 katholischer Pfarrer von Lossen, bietet in dem zuerst genannten Werk in 6 Abschnitten eine bis in alle Einzelheiten genaue Beschreibung seiner Pfarrei, der Pfarrkirche in Lossen sowie der beiden dazu gehörigen Kirchen, der mater adiuncta von Rosenthal und der Filialkirche von Buchitz, mit ihren Einrichtungsgegenständen und Kunstschatzen, den Pfarrgebäuden und Liegenschaften, er gibt in ausführlichen Lebensläufen die Reihe der katholischen Pfarrer seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wieder, berichtet über die Organe und Vereine in der Pfarrgemeinde und schließt mit einer ergreifenden Schilderung der Ereignisse von 1945 und 1946. Zahlreiche Anmerkungen erhöhen den wissenschaftlichen Wert des Buches, dem zahlreiche photographische Aufnahmen beigegeben sind, u. a. ein Bild der Lossener Madonna von 1420. Die Kirchen haben, im Inneren zum Teil stark beschädigt, das Kriegsende überstanden, die Sakristeien wurden ausgeraubt, die Kirche von Buchitz verlor bis auf den Altar das gesamte Inventar. Die Rosenthaler Kirche war seit 1814 in Mitbenutzung durch die evangelische Gemeinde.

Mit dem zweiten Werk, dessen erstes Heft vorliegt, stellt sich Pfarrer Richter die Aufgabe, die Geschichte der Kommende und des Dorfes Lossen zu schreiben. Er erklärt den Namen Lossen (aus dem 1189 erwähnten Mlodosovici), behandelt seine geographische Lage und die Zeit vor der deutschen Besiedlung in den drei ersten Kapiteln, um sich dann eingehend in Kapitel 4 mit der ältesten Erwähnung von 1189, der Aussetzung zu deutschem Recht durch die Johanniter 1238 und der Besiedlung und Konsolidierung der Kommende nach

1241 bis etwa 1315 zu befassen. Der wissenschaftliche Apparat ist in 206 Anmerkungen untergebracht. — Hektographierte Exemplare sind bei dem Verfasser in Ganderkesee erhältlich. Eine Drucklegung des Werkes wäre wünschenswert.

Georg Bindo, *Die evangelischen Geistlichen der Pfalz seit der Reformation* (Pfälzisches Pfarrerbuch). Genealogie und Landesgeschichte. Publikationen der Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte, herausgegeben von Heinz F. Friederichs. Band 15. Verlag Degener & Co., Inhaber Gerhard Geßner, Neustadt an der Aisch 1968. 684 Seiten.

Eine eingehende Besprechung und Würdigung dieses großen und vom Verlag bestens ausgestatteten Werkes kommt den Genealogen in ihren Fachzeitschriften zu. Der stattliche Band enthält 6142 Biographien und auf 21 Seiten Nachträge und Ergänzungen. Die Beziehungen der pfälzer Theologen zu Schlesien ergeben sich aus dem 50 Namen umfassenden Nachweis (S. 568, wo der Herkunftsort Annaberg mit zwei Namen zu streichen ist). Es soll hier diesen pfälzisch-schlesischen Beziehungen nachgegangen und in bescheidenem Umfang zu den Berichtigungen und Ergänzungen beigetragen werden, die ein so umfangreiches und zugleich minuziöses Werk immer nötig hat und für die gewiß Verfasser und Herausgeber dankbar sein werden.

1. Zu den Schlesiern unter den pfälzer Theologen

- Nr. 702 Theodosius Calaminus ist in keinem schlesischen Pfarramt nachweisbar. Er ist der Sohn des M. Petrus Calaminus Neurodensis, der als *s. theologiae professor* unter dem 15. 4. 1590 in der Wittenberger Universitätsmatrikel steht.
- Nr. 924 Georg Dennert, 1648 Univ. Frankfurt, ord. in Lissa 16. 10. 1652, 1655 zweiter reformierter Hofprediger in Liegnitz, 1664 ebenso in Parchwitz.
- Nr. 1435 Joseph Frisius aus Lauban, Vater Paul Frise, Leinweber, Mutter Hedwig Bartsch, S 1586 Univ. Leipzig, 20. 3. 1589 Univ. Wittenberg.
- Nr. 1695 M. Adam Graecius. Sein Vater ist wahrscheinlich Adam Gretz aus Freystadt, 1564 Univ. Frankfurt.
- Nr. 2039 Martin Helsius aus Hirschberg, S 1565 Univ. Leipzig.
- Nr. 2500 Johann Jungnitz aus Breslau ist 1554 in Frankfurt und 26. 8. 1560 in Wittenberg immatrikuliert.
- Nr. 3526 Gottfried Mogenius aus Brieg. Ob identisch mit Gottfried Mogritz aus Brieg (8. 4. 1720 Univ. Wittenberg) oder Gottfried Mogwitz Brega Sil. (2. 11. 1724 Univ. Halle)?

- Nr. 4065 Samuel Pitiscus. Sein Vater Bartholomäus P. stammt aus Schloin Kr. Grünberg.
- Nr. 2994 Christian Kyfert, geb. um 1580 in Goldberg, Vater Kaspar Kifer, Rektor des fürstlichen Gymnasiums, gest. 18. 11. 1583, Mutter Dorothea Weinhof, gest. 13. 11. 1590 als Witwe des Kantors Georg Vechner, den sie 1588 in 2. Ehe geheiratet hatte. Bis 1601 Schüler in Goldberg, 1601 Univ. Frankfurt, seit 1604 Lehrer in Goldberg und Informator junger Edelleute. Gest. 1622 (?) in Edenkoben. Verh. 1610 Anna Elisabeth . . ., Pfarrerstochter. Zu seinen Schriften: Parallelismus Christi Salvatoris, et Josephi Patriarchae Heroico versu in illustri Aurimontana publice celebratus a Chr. Kiefero . . ., ejusdem Gymn. alumno. Liegnitz 1601. 4°. — A. Scultetus, Axiomata concionandi practica. Edita Studio et Opera M. Chr. Kyferti. Manhemii Palat. N. Schrammii typis. 1609. 8°. (Literatur: G. Bauch, Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule. Berlin 1921 S. 400 ff).
- Nr. 4701 M. Christoph Schilling, geb. 1534 in Frankenstein, 19. 7. 1555 Univ. Wittenberg. 1561 Rektor in Hirschberg, bereits 1565 seiner Hinneigung zum Calvinismus wegen entlassen und Rektor in Amberg. 1579 Dr. med. der Akademie zu Valence (Ehrhardt, Presbyterologie III, 2, S. 203; G. Buchwald, Wittenberger Ordiniertenbuch II Nr. 1252).
- Nr. 5167 Paul Spinäus aus Schweidnitz als Paul Dörner W 1588 in Leipzig immatrikuliert.
- Nr. 5407 Elias Thalwenzel aus Strehlen, 19. 4. 1592 Univ. Wittenberg (Schwager des Pfarrers Georg Bucher in Ohlau).
- Nr. 5534 Dr. Zacharias Ursinus aus Breslau (der Verfasser des Heidelberger Katechismus) 30. 4. 1549 in Wittenberg immatrikuliert.
- Nr. 5636 Melchior Wagner aus Glogau, S 1591 Univ. Leipzig.
- Nr. 5687 Heinrich Walther aus Sagan, 1592 Univ. Frankfurt.
- Nr. 5788 Martin Weigel aus Freystadt, 1598 Univ. Frankfurt.

2. Ergänzungen aus Kirchenbüchern

- Nr. 2461 Johann Peter Jüngel, geb. in Hausen, getauft 31. 5. 1643 in Butzbach, Vater Konrad J., Pfarrer zu Hausen und Schulmeister zu Nieder Weisel.
- Nr. 1503 Johann Henrich Gebhard, getauft 18. 7. 1719 in Kaichen Kr. Friedberg, Vater Joh. Caspar G.
- Nr. 2777 Eberhard Koch, getauft 31. 8. 1632 in Nidda, Vater Eberhard Joh. K.
- Nr. 3140 Johann Andreas Liebrich (Löberich), geb. 9. 6. 1675 in Butzbach, Vater Joh. Balthasar Löberich, Sockenstricker.
- Nr. 3185 Johann Christian Löbel (Lebel, Lebell), getauft 9. 11. 1651 in Braubach.

- Nr. 3217 Johann Daniel Lucanus ist in dem 1630 beginnenden Grünberger Taufregister nicht zu finden.
- Nr. 3506 Johann Georg Mießelbach, getauft 26. 5. 1688 in Schmalkalden, Vater Balzer M., Müller. 18. 10. 1709 Univ. Jena.
- Nr. 4086 Johann Nicolaus Plöser (Blöser), geb. 26. 10. 1681 in Hartmannshain, Vater Hans Blöser.
- Nr. 4469 Johann Heinrich Roth, getauft 16. 9. 1658 in Berstadt Kr. Friedberg, Vater Joh. Nickel R.
- Nr. 5085 Heinrich Jakob Siegfried, geb. 23. 2. 1716 in Florstadt Kr. Friedberg, Vater Franz Dietrich S., ganerbschaftlicher Rentmeister, Mutter Anna Sophie Zickwolf.
- Nr. 5184 Johannes Stachelroth, geb. 15. 10. 1675 in Eisfeld (Thür.).

3. Sonstige Verbesserungen und Nachträge

- Nr. 287 Hans Joachim Belitz aus Grünberg in Schl. 1936 Predigerseminar Frankfurt, 1936/37 Verwalter in Goßmar N.-L.
- Nr. 666 Georg Friedrich Büchner aus Festenberg ist Pfarrerssohn.
- Nr. 729 Gottfried Capelle. Mutter der Ehefrau † 1945.
- Nr. 760 Fritz Cherdron. Ehefrau geb. 1914.
- Nr. 772 Matthäus Christianus ist 1577 in Frankfurt a. O. immatrikuliert.
- Nr. 806 Karl Adolf Conrad. Trauungsdatum scheint nicht zu stimmen!
- Nr. 1177 Paul Theodor Esselborn. Der Trauungsort Würzburg liegt in *Niederschles.*
- Nr. 2435 Jacob Janus aus Cottbus 1585 Student in Frankfurt.
- Nr. 2459 Dietrich Wilh. Ad. Jülicher. Stimmt bei der Mutter seiner Ehefrau die Altersangabe?
- Nr. 3000 Josua Lagos (= Haase) ist am 13. 5. 1553 in Wittenberg immatrikuliert.
- Nr. 3003 Herrnhut statt Herrenhut.
- Nr. 2506 Schweinitz (statt Schweidnitz).
- Nr. 2482 Friedrich Rudolf Julius Jung, geb. 14. 10. 1880. Seit 1910 Pfarrer der französisch-reformierten Gemeinde Erlangen, ab 1919 auch der deutsch-ref. Gemeinde, seit 1922 der vereinten ev.-reformierten Gemeinde. 1935—54 Präses der reformierten Synode in Bayern. Em. 1953, gest. 23. 6. 1954 in Erlangen. Verh. Claire geb. Jacot-Guillarmod aus Lorgémont/Schweiz (lebt noch in Erlangen). 3 Kinder (freundl. Mitteilung von Herrn Pfarrer Haas in Erlangen vom 21. 11. 1968).
- Nr. 3168 Friedrich Lippert war schon 1927 in California (Ev. Deutschland 1927/28 S. 1505).

- Nr. 3196 Hellmut Otto Matthäus Lösch. Die Eltern seiner Ehefrau, Friedrich Karl Lott und Maria Elisabetha geb. Stein, sind am 29. 3. 1919 in Selters/Oberhessen getraut.
- Nr. 3469 Johannes Meurer 1555 Univ. Jena.
- Nr. 3921 Georg Otto aus Görlitz studierte W 1657 in Leipzig.
- Nr. 3967 Gregor Perlicius Lubinensis (wohl aus Lübben, nicht aus Lüben) 15. 3. 1574 Univ. Wittenberg.
- Nr. 3989 M. Christoph Petzschke aus Kamenz (Oberlausitz), geb. 14. 3. 1634, Vater Martin P., Mutter Anna Jenich. 1650 Gymn. Bautzen, gleichzeitig in Leipzig immatrikuliert, 1655 Univ. Gießen. Er starb am 13. 1. 1704. Verh. Febr. 1659 Anna Catharina Zilles, Witwe des nassau-saarbrückener Sekretärs Balthasar Andreae. Sie starb am 17. 9. 1700 in Kamenz (K. Dietmann, Die . . . Priesterschaft in dem Marggrafenthum Oberlausitz, Lauban und Leipzig 1777, S. 671; R. Grünberg, Sächsisches Pfarrerbuch II 2, Freiberg 1940, S. 678).
- Nr. 4341 Wilhelm Rieck. 1942 Vertreter in Niesky (statt Riesky).
- Nr. 4601 Abraham Schädäus. 1584 Univ. Frankfurt.
- Nr. 4700 Johannes Schiller. Das Geburtsjahr seiner Frau kann nicht stimmen.
- Nr. 5115 Kurt Simon. Anstellungsjahr 1931.
- Nr. 5184 Johannes Stachelroth. Höchst an der Nidder.
- Nr. 5345 Fritz Stumpf. Vater der Ehefrau Ministerialregistratordirektor.
- Nr. 6120 Joh. Philipp Nikolaus Zöller. Geburtsort Rüssingen.
- Nr. 6181 Reinhold Lanz. Geburtsort Schwientochlowitz.
- Nr. 2223 a Eckert Hoene. Predigerseminar Wittenburg.

Ob es glücklich ist, ein Pfarrerbuch äußerlich so zu gestalten, daß die Reihe der Pfarrer in der alphabetischen Namenfolge dargeboten wird, kann bezweifelt werden. Der Leser ermüdet nicht nur bei der Lektüre, es wird ihm auch in jedem Augenblick der Gedankensprung durch die Jahrhunderte zugemutet! Sinnvoller scheint mir eine Anordnung zu sein, die die Series Pastorum chronologisch in den Zusammenhang mit der jeweiligen Gemeinde stellt, deren geschichtliche Entwicklung in kurzen Stichworten aufgezeigt wird.

Johannes Grünewald

